

# SACRO EGOISMO!

PATRICK PFENNIGER

HEINRICH WALTHER UND  
DAS NATIONALSOZIALISTISCHE DEUTSCHLAND

SCHWABE VERLAG

---







**Patrick Pfenniger**

# **Sacro Egoismo!**

**Heinrich Walther und das  
nationalsozialistische Deutschland**

**Schwabe Verlag**

Publiziert mit Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung

Die vorliegende Arbeit wurde von der Kultur- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Luzern im Jahr 2022 auf Antrag von Prof. Dr. Aram Mattioli und Prof. Dr. Markus Ries als Dissertation angenommen.

Erschienen 2023 im Schwabe Verlag Basel

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivatives 4.0 International (CC BY-NC-ND 4.0)



Abbildung Umschlag: Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern (ZHBL), Sondersammlung,

PR.Walther\_Karikatur

Korrektorat: Constanze Lehmann, Berlin

Cover: icona basel gmbh, Basel

Layout: icona basel gmbh, Basel

Satz: 3w+p, Rimpär

Druck: Hubert & Co., Göttingen

Printed in Germany

ISBN Printausgabe 978-3-7965-4691-4

ISBN eBook (PDF) 978-3-7965-4692-1

DOI 10.24894/978-3-7965-4692-1

Das eBook ist seitenidentisch mit der gedruckten Ausgabe und erlaubt Volltextsuche. Zudem sind Inhaltsverzeichnis und Überschriften verlinkt.

[rights@schwabe.ch](mailto:rights@schwabe.ch)

[www.schwabe.ch](http://www.schwabe.ch)

# Inhalt

<b>1. Einleitende Bemerkungen</b> .....	9
1.1 Ausgangslage und Fragestellung .....	9
1.2 Untersuchungsfeld und Forschungsstand .....	13
1.3 Historiographischer Ansatz .....	23
1.4 Quellenlage .....	26
<b>2. Biographische Prägung im Kanton Luzern (1865–1895)</b> .....	31
2.1 Integration der Familie Walther-Gaule in Sursee .....	32
2.2 Sozialisation im Konfessionellen .....	38
2.3 «Sonderbundskrieg»-Trauma und Kulturkampfstimmung .....	44
2.4 Zeit gesteigerter Aufstiegschancen .....	47
<b>3. Landesstreik als Schlüsselerfahrung (1918)</b> .....	55
3.1 Einsatz für weniger privilegierte Menschen .....	56
3.2 Aufkündigung der Sympathien für die Linke .....	60
3.3 Gründe der Verunsicherung .....	66
3.4 Antisozialistischer und rechtskonservativer Kurs .....	70
<b>4. Ambivalenzen und Befürchtungen (1933–1937)</b> .....	77
4.1 Fehlbeurteilung Adolf Hitlers und des Nationalsozialismus .....	78
4.2 Sympathien für die Erneuerungsbewegung .....	82
4.3 Übergriffe auf Katholiken in Deutschland .....	89
4.4 Abwehr der Erneuerungsbewegung .....	97

<b>5. Reaktionen auf die «Zeit der internationalen Hochspannung» (1938/39)</b> .....	105
5.1 Verhaltene Reaktion auf die Annexion Österreichs .....	106
5.2 Konferenz von München als Zäsur .....	112
5.3 Innenpolitische Vorstösse zum «Schutz» der Schweiz .....	118
<b>6. Erwartete «Schicksals- und Entscheidungsjahre» (1939/40)</b> ..	129
6.1 Fortführung katholisch-rechtskonservativer Interessenspolitik .....	130
6.2 Ambivalente Wahrnehmung der europäischen Grossmächte .....	136
6.3 Empfehlungen in «Staats- und Gefühlspolitik» .....	141
<b>7. Bemühungen um «Verbesserung der Berliner Stimmung» (1940)</b> .....	147
7.1 Schwierige Lage der Schweiz .....	148
7.2 Austausch mit Hans König und mit Hans Frölicher .....	154
7.3 Kontaktaufnahme mit Albert Riedweg resp. Franz Riedweg .....	158
7.4 Empfehlung Annäherung an Erneuerungsbewegung .....	163
7.5 Bilanz der Bemühungen .....	166
<b>8. Integration in eine NS-«Wirtschaftsgemeinschaft» (1940/41)</b> ..	173
8.1 Szenarien eines künftigen Europas .....	174
8.2 Motive für den Integrationswillen .....	180
8.3 Vorstösse zugunsten einer Annäherung .....	187
8.4 Soziale Bedingungen des Handelns .....	193
<b>9. Deutsch-Sowjetischer Krieg als «grosse Schicksalsfrage» (1941)</b> .....	197
9.1 Ausrichtung der Schweiz auf NS-Deutschland .....	198
9.2 Legitimation des deutschen Angriffs .....	201
9.3 Eingübter Antibolschewismus .....	205
9.4 Mission des Schweizerischen Roten Kreuzes an die Ostfront .....	210

<b>10. Macht und Ohnmacht (1941/42)</b> .....	219
10.1 Wirtschaftliche Weichenstellung .....	220
10.2 Einsatz für deutschfreundliche Offiziere .....	225
10.3 Kriegswende – Kriegsausgang .....	233
<b>11. Befürworter einer restriktiven Flüchtlingspolitik (1942)</b> .....	239
11.1 Genozid als Folge der Kriegsverschärfung .....	240
11.2 «Sacro Egoismo» in der Flüchtlingspolitik .....	244
11.3 Antisemitische Ressentiments .....	247
11.4 Arrangierter Support aus Angst vor Machtverlust .....	253
11.5 Rücktritt aus dem Nationalrat .....	256
<b>12. Empfehlung zur Rückkehr «zum früheren Verfahren» (1943–1945)</b> .....	259
12.1 Misstrauen gegenüber der Sozialdemokratie .....	260
12.2 Vorwurf fehlender Führungsverantwortung an den Freisinn .....	266
12.3 Idealisierung des «früheren Verfahrens» .....	269
<b>13. Unverstandenes «Katastrophenzeitalter» (1945–1954)</b> .....	277
13.1 Ambivalentes Verhältnis zu den USA .....	278
13.2 Kritik am Weizsäcker- und Riedweg-Prozess .....	282
13.3 «Betriebsunfall» der deutschen Geschichte .....	290
<b>14. Schlussbemerkungen</b> .....	299
<b>Dank</b> .....	303
<b>Quellen- und Literaturverzeichnis</b> .....	305
A. Quellen .....	305
B. Sekundärliteratur .....	312



# 1. Einleitende Bemerkungen

## 1.1 Ausgangslage und Fragestellung

Keine zehn Monate nach der Entfesselung des Zweiten Weltkrieges besetzte das nationalsozialistische Deutschland weite Teile Europas. Mit der Kapitulation Frankreichs am 25. Juni 1940 war der Krieg vorläufig zu Ende. Einzig das Vereinigte Königreich leistete noch offenen Widerstand.<sup>1</sup> Am Horizont zeichnete sich eine Neuordnung Europas ab.<sup>2</sup> Das von Adolf Hitler (1889–1945) angestrebte «Großgermanische Reich deutscher Nation» schien Wirklichkeit zu werden.<sup>3</sup> In der Schweiz blieben die Zeilenläufe nicht unkommentiert. Nach dem krisenbedingten Zusammenbruch der 3. Französischen Republik (1870–1940) hatte ein öffentliches Nachdenken über die Zukunft des Kontinents und über die Eidgenossenschaft eingesetzt. Es war die erste Nachkriegsdiskussion.<sup>4</sup> Gedanken über die Gegenwart und über die kommende Zeit machte sich auch der bald achtzigjährige National- und Altregierungsrat Heinrich Walther (1862–1954). Am 21. und 22. März 1941 erschien in der katholisch-konservativen Tageszeitung «Vaterland» sein zweiteiliger Artikel «Sacro Egoismo!».<sup>5</sup> Im Aufsatz setzte sich der Politiker mit der politischen und wirtschaftlichen Situation der Schweiz auseinander. Für ihn stand fest, dass der Kontinent in Zukunft ein neues Gesicht tragen würde: «Europa wird in jener alten Form nicht mehr auferstehen. Der Gedanke mag drückend sein, mit Realitäten hat man sich aber abzufinden.»<sup>6</sup> Weiter meinte er: «In das neue Europa wird sich die Schweiz einzufügen haben. In welcher Weise das geschehen wird, darüber kann man sich wohl heute noch

---

1 Vgl. Eric J. Hobsbawm, *Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts*, München 1998, S. 59.

2 Vgl. Mark Mazower, *Der dunkle Kontinent. Europa im 20. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 2002, S. 213; vgl. auch Fritz Stern, *Fünf Deutschland und ein Leben. Erinnerungen*, München 2007, S. 25.

3 Vgl. Walther L. Bernecker, *Europa zwischen den Weltkriegen 1914–1945*, Stuttgart 2002, S. 287.

4 Vgl. Georg Kreis, *Die Schweiz im Zweiten Weltkrieg. Ihre Antworten auf die Herausforderungen der Zeit*, Zürich 1999, S. 28, 139.

5 Heinrich Walther, *Sacro Egoismo!*, in: *Vaterland*, 21./22.3.1941.

6 Ebd.

kein zuverlässiges Bild machen.»<sup>7</sup> In Anbetracht der deutschen Kriegserfolge und im Wissen um die wirtschaftliche Abhängigkeit der Schweiz von den Achsenmächten konnten seine Ausführungen zum damaligen Zeitpunkt nur eines heissen: die «neue Ordnung» in Europa zu akzeptieren.<sup>8</sup> Von den Expansionsplänen im Südosten und im Osten Europas konnte er noch nichts wissen. Die deutschen Überfälle auf die Königreiche Jugoslawien und Griechenland erfolgten am 6. April 1941, den «Eroberungs-, Versklavungs- und Vernichtungskrieg»<sup>9</sup> gegen die Sowjetunion, den «Fall Barbarossa», löste Hitler am 22. Juni 1941 aus.<sup>10</sup>

Wie ist Heinrich Walthers Resignation in den Monaten nach der «seltsamen Niederlage» (Marc Bloch) Frankreichs einzuschätzen? War der Artikel ein publizistischer Ausrutscher? Verbergen sich in seinen Äusserungen Sympathien zum NS-Staat? In der vorliegenden Arbeit wird der Frage nachgegangen, wie der damals einflussreichste konservative Parlamentarier über das nationalsozialistische Deutschland dachte und wie er auf dessen Politik mit Worten und Taten reagierte. Unter anderem soll Folgendes untersucht werden: Wie schätzte Heinrich Walther das «Dritte Reich»<sup>11</sup> ein? Was hielt er von Hitler? Was meinte er zur Drangsalierung deutscher Katholiken? Wie bewertete er die nationalsozialistische Revisions- und Expansionspolitik? Welche Haltung sollte die Schweiz gegenüber dem mächtigen Nachbarn im Norden einnehmen? Bekam er etwas von den Judenverfolgungen und später von der Shoah mit? Wenn ja, wie reagierte er darauf? Wie nahm er den Untergang des NS-Reiches wahr? Wie erklärte er sich rückblickend den Aufstieg Hitlers? Der eigentliche Untersuchungszeitraum der Studie wird auf die Jahre 1933 bis 1954 eingeschränkt, den Beginn der Hitler-Diktatur bis zum Todesjahr Walthers. Um Heinrich Walthers Denken und Handeln allerdings besser zu verstehen, werden der Arbeit zwei Kapitel vorgeschoben: Das eine handelt von seiner Sozialisation, das andere vom Landesstreik 1918.

Heinrich Walther war nicht der einzige Schweizer Eliteangehörige, der sich nach den deutschen Kriegserfolgen öffentlich für einen Ausgleich mit dem Dritten Reich aussprach. Dennoch scheint es aus unterschiedlichen Gründen lohnenswert zu sein, sich explizit mit ihm zu beschäftigen. Der Luzerner National- und Regierungsrat avancierte nach Ende des Ersten Weltkrieges (1914–1918) zu einer Galionsfigur der Schweizer Katholiken. 1919 war er Fraktionspräsident der

---

7 Ebd.

8 Zur wirtschaftlichen Ausrichtung nach Deutschland schrieb Walther im Artikel: «Es zeugt von Einsicht und richtiger Erfassung der Realitäten, dass sich unsere schweizerischen Kaufleute neuerdings an der Messe in Leipzig beteiligt haben.» Ebd.

9 Ernst Nolte, *Der Faschismus in seiner Epoche*, München 1963, S. 436.

10 Vgl. Martin Broszat/Norbert Frei (Hg.), *Das Dritte Reich im Überblick. Chronik, Ereignisse, Zusammenhänge*, München 2007, S. 263, 265.

11 Nachfolgend wird der Begriff «Drittes Reich» – ein Begriff der NS-Propaganda – nicht mehr in Anführungs- und Schlusszeichen geschrieben.

Schweizerischen Konservativen Volkspartei (SKVP) geworden und kurz darauf Mitglied von deren inoffizieller Führungstroika, dem «Petit comité». <sup>12</sup> Was Walther dachte und sagte, hatte nicht nur im katholischen Milieu Gewicht, sondern auch in anderen politischen Kreisen der Schweiz. Wenn er sich äusserte, horchten Gesinnungsgenossen und Kontrahenten auf. <sup>13</sup> Das war nicht immer so gewesen: Das Verhältnis der Katholiken zur Schweiz war während langer Zeit problembeladen. Der Bundesstaat von 1848 war gegen ihren Willen gegründet worden. <sup>14</sup> Eine signifikante Änderung setzte erst nach Ende des Ersten Weltkrieges ein, als während des Landesstreiks die Existenz des liberalen Gesellschaftssystems auf dem Spiel zu stehen schien. <sup>15</sup> In der Krise des Bundesstaates stellten sich die Katholiken auf die Seite der bestehenden Gesellschaftsordnung und ihre Vertreter wurden zu «Juniorpartnern in der Bürgerblock-Regierung». <sup>16</sup> Wenn die Parlamentarier der katholischen Subgesellschaft nach 1918/19 zu mehr oder weniger gleichberechtigten Partnern des Freisinns aufstiegen, dann kann Heinrich Walthers Beitrag dazu nicht hoch genug eingeschätzt werden: «Es war wesentlich sein Verdienst, dass sich die katholisch-konservative Fraktion unter den veränderten parteipolitischen Konstellationen nach dem Ersten Weltkrieg im eidgenössischen Parlament Ansehen und Geltung verschaffte und unter seiner geschickten Regie eine Schlüsselstellung erkämpfte.» <sup>17</sup> In den Jahren von 1917 bis 1940 nahm Walther entscheidenden Einfluss auf die Bundesratswahlen, was ihm noch zu Lebzeiten den Titel eines «Königsmachers» eintrug. <sup>18</sup> Will man die Schweizer Katholiken während der «goldenen Jahre des Milieukatholizismus» <sup>19</sup> verstehen, tut man gut daran, deren Schlüsselfigur Heinrich Walther zu studieren. Allerdings stellen sich dabei Fragen: Repräsentierte er in seiner Meinung zum NS-Staat eine Mehrheit der Schweizer Katholiken? Wie war es zudem auf dem Zenit des Dritten Reiches – nach dem Fall Frankreichs – um die katholi-

---

<sup>12</sup> Vgl. Markus Hodel, *Die Schweizerische Konservative Volkspartei 1918–1929. Die goldenen Jahre des politischen Katholizismus*, Freiburg i. Üe. 1994, S. 312 ff.

<sup>13</sup> Schriftliche Mitteilung von Carl Mugglin an Patrick Pfenninger, 4. 10. 2005. Altregierungsrat Carl Mugglin bemerkte in Bezug auf den Podiumsredner Walther: «Weil man seine massgebende Stellung kannte, hörte man ihm aufmerksam zu, auch wenn er kein grossartiger Redner war.»

<sup>14</sup> Vgl. Urs Allematt, *Katholizismus und Moderne. Zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte der Schweizer Katholiken im 19. und 20. Jahrhundert*, Zürich <sup>3</sup>1991, S. 102.

<sup>15</sup> Vgl. Willi Gautschi, *Der Landesstreik 1918*, Zürich <sup>3</sup>1988.

<sup>16</sup> Urs Allematt, *Katholizismus und Moderne*, S. 155.

<sup>17</sup> Markus Hodel, *Die Schweizerische Konservative Volkspartei*, S. 315.

<sup>18</sup> Vgl. Peter Menz, *Der «Königsmacher» Heinrich Walther. Zur Wahl von vierzehn Bundesräten 1917–1940*, Freiburg i. Üe. 1976.

<sup>19</sup> Urs Allematt, *Die goldenen Jahre des Milieukatholizismus 1920–1945*, S. 3, in: ders. (Hg.), *Schweizer Katholizismus zwischen den Weltkriegen 1920–1940*, Freiburg i. Üe. 1994, S. 3–24.

sche Loyalität zum pluralistisch-demokratischen Staat bestellt, den man zuvor abgelehnt und hinterfragt hatte?<sup>20</sup> Katholiken besetzten während der Zeit der Hitler-Diktatur immerhin Schlüsselstellen im helvetischen Staatsgefüge.<sup>21</sup>

Heinrich Walther war gebürtiger Hessen-Darmstädter und hatte erst als siebzehnjähriger Gymnasiast das Schweizer Bürgerrecht erlangt.<sup>22</sup> Noch im Juni 1944, ein halbes Jahr nach seinem Ausscheiden aus dem Nationalrat, war in der Grossen Kammer von Kontrahenten maliziös bemerkt worden, dass dessen «Wiege weder an der Reuss noch auf dem Rütli»<sup>23</sup> gestanden habe. Durch die familiäre Herkunft besass Walther eine deutsche Verwandtschaft, mit der er zeitweiligen Kontakte pflegte und die er zeitweise umsorgte. Neben der familiären Verbundenheit mit Deutschland verfügte er über ein weitläufiges Netz von deutschen Freunden und Bekannten, unter denen sich Persönlichkeiten wie der ehemalige Reichskanzler Joseph Wirth (1879–1956) oder der Spitzendiplomat und NS-Staatsekretär Ernst Heinrich von Weizsäcker (1882–1951) befanden. Auch hatte sich Walther während des Ersten Weltkrieges durch sein Präsidium der «Schweizerisch-deutschen Hilfskommission» um das deutsche Volk verdient gemacht. Im Auftrag von Reichskanzler Friedrich Ebert (1871–1925) war ihm 1920 von der deutschen Gesandtschaft eine von Max Pechstein (1881–1955) gestaltete Glasscheibe überreicht worden. Der Begleitbrief war des Lobes voll und würdigte «das segensreiche Wirken»<sup>24</sup> des Schweizerers. Konfrontiert man Walthers Äusserungen vom März 1941 mit dessen herausragender Stellung in der katholischen Subgesellschaft und im schweizerischen Politgefüge und zieht man dessen offensichtliche und langfristig angelegte Verbindungen mit Deutschland hinzu, ergibt sich eine ebenso spannungsreiche wie interessante Ausgangslage.<sup>25</sup>

---

20 Urs Allematt monierte Folgendes zur Frage der katholischen Demokratie-Loyalität: «Wenn man die europäische Geschichte des 20. Jahrhunderts als einen Grundkonflikt zwischen Demokratie und Diktatur bzw. Totalitarismus betrachtet, dann ist es eine lohnende Aufgabe, diese Grundkonstellation mit der katholischen Kirche und dem Katholizismus in den einzelnen Ländern in Beziehung zu setzen: Was trugen die katholische Kirche und katholische Intellektuelle zum Diskurs über Demokratie, Menschenrecht, Toleranz und Religionsfreiheit bei?» Vgl. Urs Allematt, *Plädoyer für eine Kulturgeschichte des Katholizismus*, in: Karl-Joseph Hummel (Hg.), *Zeitgeschichtliche Katholizismusforschung. Tatsachen, Deutungen, Fragen. Eine Zwischenbilanz*, Paderborn u. a. 2004, S. 180 f.

21 Vgl. Urs Allematt, *Konfession, Nation und Rom. Metamorphosen im schweizerischen und europäischen Katholizismus des 19. und 20. Jahrhunderts*, Frauenfeld 2009, S. 67–75.

22 SAS\_A\_002.AB2.0007, Gemeinderatsverhandlungsprotokoll Sursee, Band 7 (1872–1882), S. 501, 503.

23 AfZ, JUNA II/20, Antisemitismus Abwehr 1938–1945, Erklärung der sozialdemokratischen Fraktion durch Walther Bringolf (in der Juni-Session 1944).

24 ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c190.1, Deutsche Gesandtschaft an Heinrich Walther, 31. 12. 1920.

25 ANHW, 6. Teil Diverses, Peter Menz an Franz Riedweg, 5. 1. 1970. Peter Menz schreibt an Franz Riedweg, dass er schon mal die Bezeichnung «Nazi-Walther» gehört habe.

## 1.2 Untersuchungsfeld und Forschungsstand

Die Debatte zur Haltung der katholischen Kirche und ihrer Exponenten zum Nationalsozialismus setzte zu Beginn der 1960er Jahre ein.<sup>26</sup> Im Februar 1961 erschien in der katholischen Kulturzeitschrift «Hochland» der Artikel «Der deutsche Katholizismus im Jahre 1933» von Ernst-Wolfgang Böckenförde (1930–2019).<sup>27</sup> In der «kritischen Betrachtung»<sup>28</sup> konstatierte Böckenförde eine «ideologische Befangenheit»<sup>29</sup> der Führer des deutschen Katholizismus, die sie zu «einflussreichen Weg-Bereitern des faschistischen Aufstandes»<sup>30</sup> gegen die liberale Gesellschaft machten. Der Artikel war kritisch, da sich die Kirche nach Ende des Zweiten Weltkrieges als Opfer gesehen hatte.<sup>31</sup> Böckenförde löste mit seinem Artikel eine Kontroverse aus, die sich zwei Jahre später an der Frage nach dem Verhalten von Papst Pius XII. (1876–1958) gegenüber dem NS-Regime zuspitzte. Im Frühjahr 1963 wurde in Berlin das historische Schauspiel «Der Stellvertreter» von Rolf Hochhuth (1931–2020) uraufgeführt.<sup>32</sup> Der Dramatiker ersetzte die katholische Opferrolle durch diejenige eines Täters: Der Papst hatte sich durch sein Schweigen gegenüber der Shoah schuldig gemacht. In seinem Stück lässt Hochhuth einen SS-Obersturmführer gegenüber einem Jesuitenpater fest-

---

26 Vgl. Rainer Bendel, *Einführung*, S. 14, in: ders. (Hg.), *Die katholische Schuld? Katholizismus im Dritten Reich – Zwischen Arrangement und Widerstand*, Münster u. a. 2002, S. 1–18. Rainer Bendel schrieb von einer «neuen Qualität der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit». Vgl. auch Christoph Kösters, *Katholische Kirche im nationalsozialistischen Deutschland – Aktuelle Forschungsergebnisse, Kontroversen und Fragen*, S. 22, in: Rainer Bendel, *Die katholische Schuld: «Seitdem in den sechziger Jahren damit begonnen wurde, die Diskussion auf ein breites und wissenschaftlich zuverlässiges Quellenfundament zu stellen, ist die Rolle der katholischen Kirche in der NS-Diktatur in ihren einzelnen Phasen und Schattierungen intensiv untersucht worden.»* Vgl. auch Ulrich von Hehl, *Zeitgeschichtliche Katholizismusforschung. Versuch einer Standortbestimmung*, S. 16f., in: Karl-Joseph Hummel (Hg.), *Zeitgeschichtliche Katholizismusforschung. Tatsachen, Deutungen, Fragen. Eine Zwischenbilanz*, Paderborn 2004, S. 15–28. Ulrich von Hehl schrieb: «Schon während der 1950er Jahre hatte es Überlegungen zu einer wissenschaftlich fundierten Auseinandersetzung mit der jüngsten Vergangenheit gegeben.» Zum Beginn der (katholischen) Antisemitismuskussion, vgl. Olaf Blaschke, *Hitlers willige Katholiken? Goldhagens Moralpredigt gegen die katholische Kirche aus der Sicht eines anderen Kritikers des Antisemitismus*, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 50 (2002), S. 1099–1115, hier: S. 1109.

27 Vgl. Ernst-Wolfgang Böckenförde, *Der deutsche Katholizismus im Jahre 1933. Eine kritische Betrachtung*, in: Rainer Bendel (Hg.), *Die katholische Schuld?*, S. 171–200 [erstmal erschienen in: *Hochland* 53 (1960/61), S. 215–239].

28 Ebd.

29 Ebd., S. 198.

30 Ebd.

31 Vgl. Karl-Joseph Hummel, *Kirche und Katholiken im Dritten Reich*, S. 63, in: ders. (Hg.), *Zeitgeschichtliche Katholizismusforschung*, S. 59–81.

32 Rolf Hochhuth, *Der Stellvertreter. Schauspiel*, Hamburg 1963.

halten: «Wie könnte ich noch glauben, dass der Vatikan Interesse an dem Leid der Juden aufbringt. Seit den Meldungen aus London sind gut zwei Monate verstrichen – ohne dass der Papst eingegriffen hätte.»<sup>33</sup> Die Frage nach dem Verhalten der Katholiken angesichts der Herausforderungen durch den Nationalsozialismus und der Shoah hat seit den frühen 1960er Jahren nicht an Brisanz verloren.<sup>34</sup> Fasst man die Ergebnisse der letzten sechzig Jahre historisch-kritischer Forschung zusammen, so zeigt sich einerseits eine immense Spannweite in der Haltung von Katholikinnen und Katholiken zum Nationalsozialismus und andererseits eine bisweilen tiefe Kluft zwischen den Forschungsergebnissen und deren Interpretationen.<sup>35</sup> Die Kontroversen verbinden sich mit Namen wie Daniel J. Goldhagen oder John Cornwell.<sup>36</sup>

In der *deutschen Historiographie* hat sich seit den 1980er Jahren die Einsicht durchgesetzt, dass es innerhalb des katholischen Milieus eine gewisse Immunität gegenüber dem Nationalsozialismus gegeben habe.<sup>37</sup> Martin Broszat schrieb von der «Resistenz einer mächtigen traditionellen katholischen ‹Struktur›», in die «der Nationalsozialismus zwar immer wieder einbrechen, die er im ganzen aber

---

33 Ebd., S. 61.

34 Vgl. Olaf Blaschke, *Die Kirchen und der Nationalsozialismus*, Stuttgart 2014 oder Peter Longerich, *Hitler. Biographie*, München 2015, S. 12 oder S. 1004, vgl. auch Wolfram Pyta, *Einleitung*, S. 1, in: ders. u. a. (Hg.), *Die Herausforderung der Diktaturen. Katholizismus in Deutschland und Italien 1918–1943/45*, Tübingen 2008, S. 1–11, vgl. auch Karl-Egon Lönne, *Katholizismusforschung*, S. 160 f., in: *Geschichte und Gesellschaft* 26 (2000), S. 128–170.

35 Vgl. Karl Egon-Lönne, *Katholizismusforschung*, S. 160 f.

36 Der amerikanische Historiker John Cornwell sieht in Pius XII. einen «Bauer in Hitlers Schachspiel» und stuft ihn aufgrund des Schweigens zur Shoah als dessen «idealen Papst» ein. John Cornwell, *Pius XII. Der Papst, der geschwiegen hat*, München 1999, S. 348. Für Daniel J. Goldhagen ist es eine Tatsache, dass Papst und Klerus «in der Nazizeit nicht nur stumm geblieben waren, sondern sich in ganz Europa aktiv und umfassend an den schlimmsten Verbrechen beteiligt hatten.» Daniel J. Goldhagen, *Die katholische Kirche und der Holocaust. Eine Untersuchung über Schuld und Sühne*, München 2004. In der deutschsprachigen Katholizismusforschung sind die Thesen von Cornwell und Goldhagen umstritten, vgl. Magnus Brechtken, *Kirche und Katholiken im «Dritten Reich» und Pius XII. im Zweiten Weltkrieg – ein kritischer Kommentar*, S. 107 f., in: Karl-Joseph Hummel (Hg.), *Zeitgeschichtliche Katholizismusforschung*, S. 101–111. Vgl. auch Thomas Brechenmacher, *Pius XII. und der Zweite Weltkrieg. Plädoyer für eine erweiterte Perspektive*, S. 96, in: Karl-Joseph Hummel (Hg.), *Zeitgeschichtliche Katholizismusforschung*, S. 83–99.

37 Forschungsstand zum deutschen Katholizismus: Benjamin Ziemann, *Der Deutsche Katholizismus im späten 19. und 20. Jahrhundert*, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 40 (2000), S. 402–422; Karl-Egon Lönne, *Katholizismusforschung*; Christoph Kösters, *Katholische Kirche im nationalsozialistischen Deutschland*; Wolfram Pyta, *Einleitung*. Umfassend ist Karl-Joseph Hummel, *Zeitgeschichtliche Katholizismusforschung*.

nicht auflösen konnte.»<sup>38</sup> Der Grund für die «bemerkenswerte Beharrungskraft»<sup>39</sup> des katholischen Milieus lag darin, dass die Einstellungen, Haltungen und Verhaltensweisen langfristig eingeübt wurden und habituell verankert waren. Sie unterlagen nicht einem raschen Wandel, sondern zeigten unter wechselnden politischen Bedingungen eine relativ grosse Stabilität.<sup>40</sup> Mit politisch motiviertem Widerstand hatte die «Resistenz»<sup>41</sup> der deutschen Katholiken allerdings wenig zu tun. Das zeigt sich in der Haltung der beiden katholischen Parteien: Im Laufe des Jahres 1933 «erlagen»<sup>42</sup> sie der nationalsozialistischen Gleichschaltung und es kam Anfang Juli zum «lautlosen Abgang» (Rudolf Morsey) der Zentrumspar- tei durch Selbstauflösung sowie zum Erlöschen der Bayerischen Volkspartei (BVP).<sup>43</sup> In der deutschen Geschichtswissenschaft ist man sich in der Beurteilung der beiden katholischen Parteien im Umbruchjahr 1933 nicht einig.<sup>44</sup> – Die Haltung des politischen Katholizismus hing eng mit derjenigen der deutschen Bischöfe zusammen. Die katholischen Bischöfe hatten nach Einschätzung des Historikers Heinz Hürten in den letzten Jahren der Weimarer Republik «eindringlich»<sup>45</sup> vor der Bewegung Hitlers und dessen Ideologie gewarnt. Noch am 17. Februar 1933 hatten sie in einem Aufruf zu den bevorstehenden Reichstags- wahlen die Ablehnung des Nationalsozialismus und der mit ihm verbundenen Rechtsparteien in einer Schärfe zum Ausdruck gebracht, die «kaum übertröf-

---

38 Martin Broszat, *Resistenz und Widerstand*, S. 703, in: ders. u. a. (Hg.), *Bayern in der NS-Zeit*, Bd. 4: Herrschaft und Gesellschaft im Konflikt, Teil C, München, Wien 1981, S. 691–709. Die Ergebnisse der sogenannten «Bayern-Studie» konnten durch zahlreiche regionale und alltagsgeschichtliche Folgestudien bestätigt werden, vgl. dazu: Karl-Joseph Hummel, *Kirche und Katholiken im Dritten Reich*, S. 72. Vgl. auch Peter Longerich, *Hitler*, S. 1008.

39 Thomas Breuer, *Widerstand oder Milieubehauptung? Deutscher Katholizismus und NS-Staat*, S. 228, in: Wolfram Pyta u. a. (Hg.), *Die Herausforderung der Diktaturen. Katholizismus in Deutschland und Italien 1918–1943/45*, Tübingen 2008, S. 223–231.

40 Peter Longerich schreibt, dass Hitler mit seiner «radikal antikirchlichen Politik» an eine «Grenze» stiess. Peter Longerich, *Hitler*, S. 12.

41 Martin Broszat, *Resistenz und Widerstand*, S. 703.

42 Heinz Hürten, *Deutsche Katholiken 1918–1945*, Paderborn u. a. 1992, S. 556.

43 Vgl. Holger Arning, *Die Macht des Heils und das Unheil von Macht. Diskurse von Katholizismus und Nationalsozialismus im Jahr 1934 – eine exemplarische Zeitschriftenanalyse*, Paderborn 2008, S. 123.

44 Es ist umstritten, ob es «einen inneren Zusammenhang» zwischen der Zustimmung der beiden katholischen Parteien zum «Ermächtigungsgesetz» am 23. März 1933 und der Konkordatsofferte des Deutschen Reiches gegeben hat, vgl. Wolfram Pyta, *Einleitung*, S. 2. Zum Forschungsverlauf des Endes der Zentrumspar- tei 1933. *Forschungsverlauf und persönliche Erinnerungen an die Zusammenarbeit mit Zeitzeugen*, in: Thomas Brechenmacher (Hg.), *Das Reichskonkordat 1933. Forschungsstand, Kontroversen, Dokumente*, Paderborn u. a. 2007, S. 37–53.

45 Heinz Hürten, *Deutsche Katholiken 1918–1945*, S. 103.

fen»<sup>46</sup> werden konnte. Die Geschlossenheit des Episkopats geriet allerdings schon Ende März 1933 ins Wanken. In der Vernehmlassung vom 28. März 1933 nahmen die deutschen Bischöfe ihre früheren gegen die NSDAP gerichteten Warnungen und Verbote zurück. In der Folge zeichnete sich der Episkopat einerseits durch Uneinigkeit resp. konträre Haltungen aus<sup>47</sup> und andererseits durch die Bemühung der Einübung einer Art «modus vivendi» mit dem nationalsozialistischen Staat.<sup>48</sup> Obgleich die beiden zentralen Organisationen des politischen Katholizismus im Sommer 1933 aufgehört hatten zu existieren und die Bischöfe zu kooperieren schienen, galten Katholikinnen und Katholiken im Dritten Reich nach wie vor als politisch unzuverlässig.<sup>49</sup> Eine endgültige Lösung der Kirchenfrage wollten die Nazis auf die Zeit nach einem erfolgreich bestandenen Krieg verschieben.<sup>50</sup>

Im Vergleich zu Deutschland wies die Forschung in der Schweiz einen Rückstand auf.<sup>51</sup> Eine Selbstbefragung der Schweizer Katholiken zu ihrer Vergangenheit während der NS-Herrschaft setzte erst in den 1970er Jahren ein.<sup>52</sup> Die Gründe für das Nachhinken hingen damit zusammen, dass sich die wissenschaftlichen Debatten auf andere Forschungsfelder der Zwischenkriegs- und Kriegszeit

---

46 Ebd., S. 103 f.

47 Vgl. Rainer Bendel, *Einführung*, S. 11–14.

48 Vgl. Joachim Köhler, *Der deutsche Katholizismus zwischen Widerspruch zur nationalsozialistischen Ideologie und nationaler Loyalität*, S. 147, in: Rainer Bendel (Hg.), *Die katholische Schuld? Katholizismus im Dritten Reich – Zwischen Arrangement und Widerstand*, Münster, Hamburg, London 2002, S. 118–151. Peter Longerich beschrieb Hitlers Verhältnis zu den Kirchen wie folgt: «Hitler schwankte zwischen zwei Positionen: Zum einen veranlasste er mehrfach (1935, 1936 und 1937) Kampagnen gegen die Kirchen mit dem Ziel, eine konsequente Trennung von Staat und Kirche herbeizuführen und die Kirchen zu marginalisieren, zum anderen unternahm er mehrere Anläufe, um – im Interesse von einer inneren Geschlossenheit und Aufrüstung – einen Modus Vivendi herzustellen. Mit seiner Einstellung der Angriffe auf die Kirchen im Sommer 1937 setzte sich schliesslich die zweite Linie durch.» Peter Longerich, *Hitler*, S. 1004.

49 Heinz Hürten, *Deutsche Katholiken 1918–1945*, S. 556: «Die Nichtangepasstheit blieb erhalten, mochten vom Herbst 1933 an die Katholiken auch Hitler wählen, ihre nationale Loyalität durch Wort und Tat bekunden und sich auch nicht vollständig immun gegen die nationalsozialistische Propaganda erweisen. Der [politische] Katholik galt als einer, der dem Nationalsozialismus wenigstens nicht ohne Vorbehalte gegenüberstand.»

50 Vgl. Peter Longerich, *Hitler*, S. 1004 oder Christoph Kösters, *Katholische Kirche im nationalsozialistischen Deutschland*, S. 28.

51 Vgl. Urs Altermatt, *Katholizismus und Antisemitismus. Mentalitäten, Kontinuitäten, Ambivalenzen. Zur Kulturgeschichte der Schweiz 1918–1945*, Frauenfeld 1999, S. 38.

52 Vgl. Franziska Metzger, *Die kulturgeschichtliche Wende in der zeitgeschichtlichen Freiburger Katholizismusforschung. Ein Forschungsbericht*, S. 153, in: Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte 96 (2002), S. 145–170. Vgl. auch Peter Stadler, *Epochen der Schweizergeschichte*, Zürich 2003.

beschränkten<sup>53</sup> und dass das Land keine eigenen Erfahrungen mit einer Diktatur gemacht hatte.<sup>54</sup> Wenn zum Schweizer Katholizismus während des «Katastrophenzeitalters» (Eric J. Hobsbawm) geforscht wurde, dann vor allem zur Organisationsgeschichte des politischen Katholizismus und in Zusammenhang mit den Bundesräten Jean-Marie Musy (1876–1952), Giuseppe Motta (1871–1940)<sup>55</sup> oder Philipp Etter (1891–1977).<sup>56</sup> Einen Anstoss erhielten die Wissenschaftler Ende des Jahres 1996, als der Bundesrat die «Unabhängige Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg» (UEK) um den Waadtländer Historiker Jean-François Bergier eingesetzt hatte, die bis 2002 die Verstrickungen der Schweiz mit dem Dritten Reich systematisch aufarbeitete.<sup>57</sup> Mittlerweile ist kein Kapitel der Schweizer Geschichte so gut erforscht wie die Zeit des Zweiten Weltkrieges.<sup>58</sup>

Gemäss dem Kirchenhistoriker und Theologen Albert Gasser waren sich die Schweizer Katholiken in der Abneigung gegen Hitler aus patriotischen und weltanschaulich-religiösen Gründen grosso modo einig. Auch sei man sich im Klaren gewesen, dass der Nationalsozialismus «vom Bösen»<sup>59</sup> sei. Die dezidierte Ablehnung des Nationalsozialismus bestätigte auch Patrick Bernold in seiner Untersuchung zur katholischen Presse der Deutschschweiz und deren Berichterstattung zum Nationalsozialismus während der Jahre 1933 bis 1938. Zusammenfassend hielt er fest, dass die von ihm untersuchten Titel «die ersten eineinhalb Jahre der nationalsozialistischen Herrschaft überwiegend kritisch bis deutlich ablehnend beurteilt haben und nach [Paul von] Hindenburgs Tod [1934] dem NS-System unmissverständlich negativ gegenüberstanden, ohne deshalb je direkt einer internationalen Aktion (z. B. der Westmächte) gegen Deutschland das Wort zu re-

---

53 Vgl. Georg Kreis, *Vier Debatten und wenig Dissens*, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 47 (1997), S. 451–476.

54 Vgl. Wolfgang Tischner, *Vom Milieu zur Kultur? Katholizismusforschung und Kulturgeschichtsschreibung*, S. 215 f., in: Wolfram Pyta/Carsten Kretschmann u. a. (Hg.), *Die Herausforderung der Diktaturen. Katholizismus in Deutschland und Italien 1918–1943/45*, Tübingen 2008, S. 211–231.

55 Vgl. z. B. Jean Rudolf von Salis, *Giuseppe Motta. Dreissig Jahre eidgenössische Politik*, Zürich<sup>3</sup>1942.

56 Urs Altermatt schrieb: «Überblickt man die Debatten über den Schweizer Katholizismus von 1945–1995, stellt man fest, dass sich diese in der Regel an den Vorkriegs- und Kriegsbundesräten Giuseppe Motta, Jean-Marie Musy und Philipp Etter erhitzen.» Urs Altermatt, *Katholizismus und Antisemitismus*, S. 33 f.

57 Vgl. Franziska Metzger, *Die kulturgeschichtliche Wende in der zeitgeschichtlichen Freiburger Katholizismusforschung*, S. 153 f. und Georg Kreis, *Die Schweiz im Zweiten Weltkrieg*, S. 11–13.

58 Vgl. Marc Tribelhorn, *Durchgewurstelt*, S. 28, in: NZZ Geschichte, Nr. 28 (Mai 2020), S. 28–40.

59 Albert Gasser, *Die Selbstwahrnehmung des deutschschweizerischen Katholizismus*, S. 71, in: Victor Conzemius, *Schweizer Katholizismus 1933–1945. Eine Konfessionskultur zwischen Abkapselung und Solidarität*, Zürich<sup>2</sup>2003, S. 43–75.

den.»<sup>60</sup> Der Luzerner Archivar Max Huber schrieb in der «Geschichte der politischen Presse im Kanton Luzern», dass das konservative Zentralorgan «Vaterland» nach einer Phase der «Nichteinmischung» den Totalitarismus des Nationalsozialismus «scharf attackiert und die angewandten Methoden mit moralischer Entrüstung»<sup>61</sup> angeprangert habe. Lukas Röllli-Alkemper kam in seiner Untersuchung zur Schweizerischen Konservativen Volkspartei der Jahre 1935 bis 1943 zum Schluss, dass es beim politischen Katholizismus eine «ablehnende Haltung»<sup>62</sup> gegenüber dem Nationalsozialismus gab und dass dieser von Anfang an als «eine Bedrohung für die Schweiz»<sup>63</sup> wahrgenommen wurde. Aus diesem Grund stiessen Versuche einer neutralen Würdigung des Nationalsozialismus im katholischen Lager «auf heftigen Widerstand».<sup>64</sup> Die Haltung der Partei richtete sich in weiten Teilen nach kirchlichen Verlautbarungen und wies dementsprechend «starke Parallelen»<sup>65</sup> zu päpstlichen resp. zu bischöflichen Stellungnahmen auf. Der Schweizer Episkopat tat sich lange Zeit schwer in der Beurteilung des Faschismus und des Nationalsozialismus.<sup>66</sup> Ursula Käser-Leisibach stellte in ihrer Arbeit «Die begnadeten Sünder» fest, dass sich die Schweizer Bischöfe sowohl zum deutschen Kirchenkampf als auch zur nationalsozialistischen Rassenpolitik in Stillschweigen gehüllt hätten.<sup>67</sup> Zum Ausbleiben einer kritischen Stellungnahme zum Nationalsozialismus schrieb sie: «Die Warner und Kritiker waren auch hier [wie bei der evangelischen Kirche] nicht die Bischöfe, sondern aufmerksame Priester, die mit Besorgnis die Vorgänge in Deutschland beobachteten und selbst ein Übergreifen der nationalsozialistischen Ideen auf die Schweiz nicht ausschlossen.»<sup>68</sup> Erst in den Bettagsmandaten der Jahre 1937/38 und in den ablehnenden Stellungnahmen der Bischöfe Alois Scheiwiler (1872–1938) und Angelo Jelmini (1883–1968) wurden «Nationalismus, Rassismus und Staatsver-

60 Patrick Bernold, *Katholische Presse der Deutschschweiz und Nationalsozialismus 1933–1938*, S. 244, in: Victor Conzemius (Hg.), *Schweizer Katholizismus 1933–1945. Eine Konfessionskultur zwischen Abkapselung und Solidarität*, Zürich <sup>2</sup>2003, S. 219–253.; vgl. auch Franziska Metzger, *Die «Schildwache»*. Eine integralistisch-rechtskatholische Zeitung 1912–1945, Freiburg i. Üe. 2000, S. 324.

61 Max Huber, *Geschichte der politischen Presse im Kanton Luzern 1914–1945*, Luzern, Stuttgart 1989, S. 196.

62 Lukas Röllli-Alkemper, *Die Schweizerische Konservative Volkspartei 1935–1943. Politischer Katholizismus zwischen Emanzipation und Integration*, Freiburg i. Üe. 1993, S. 217.

63 Ebd., S. 218.

64 Ebd.

65 Ebd., S. 218–220.

66 Vgl. Franz Xaver Bischof, *Verkündigung zwischen Réduit-Denken und Weltverantwortung*, S. 484, in: Victor Conzemius (Hg.), *Schweizer Katholizismus (1933–1945). Eine Konfessionskultur zwischen Abkapselung und Solidarität*, Zürich <sup>2</sup>2003, S. 461–494.

67 Vgl. Ursula Käser-Leisibach, *Die begnadeten Sünder. Stimmen aus den Schweizer Kirchen zum Nationalsozialismus (1933–1942)*, Winterthur 1994, S. 65 f. und 139.

68 Ebd., S. 160.

absolutierung als mit dem Christentum unvereinbar»<sup>69</sup> abgelehnt. Obgleich der Schweizer Episkopat gemäss Patrick Bernold «grundsätzliche Sympathien für eine autoritär-ständestaatliche Neuordnung der Schweiz»<sup>70</sup> hegte, hatte er sich aus verschiedenen Gründen nicht für eine politische Neugestaltung eingesetzt. Für Bernold blieb die Haltung der Schweizer Bischöfe zu nichtdemokratischen Staatsformen letztlich diffus und schwierig einschätzbar: «Ob schliesslich das bischöfliche Engagement gegen den Faschismus und den Nationalsozialismus gereicht hätte, um einen massiven Einbruch dieser Weltanschauungen in die Reihen des Schweizer Ghetto-Katholizismus zu verhindern, falls sie auch in unserem Land die politische Macht erlangt hätten, erscheint uns ebenfalls [mit Blick auf den österreichischen Kardinal Theodor Innitzer (1875–1955)] zweifelhaft.»<sup>71</sup>

In Bezug auf den italienischen Faschismus und dessen Einschätzung durch das katholische Bürgertum der Schweiz während der Jahre 1922 bis 1930 schrieb Katharina Spindler von einer «wohlwollenden»<sup>72</sup> Kommentierung und von einem breiten Spektrum der Meinungen. Erst nach 1933 sei ein Sinneswandel in der Beurteilung des italienischen Faschismus eingetreten, als man die «Exzesse des Totalitarismus im Nationalsozialismus»<sup>73</sup> beobachten konnte. In der Arbeit «Katholische Schweizer Intellektuelle und der italienische Faschismus» hielt Stephan Aerschmann fest, dass viele Geistesarbeiter in ihrer grundsätzlichen Haltung zu Mussolini «unschlüssig»<sup>74</sup> waren und die Berichterstatter ambivalent auf den Faschismus reagierten: «Die katholisch-konservativen Publizisten bekannten sich weder als Befürworter noch als Gegner des Faschismus. In pragmatischer Weise wurden einige Elemente des Faschismus gelobt, einige Elemente dagegen kritisiert.»<sup>75</sup> Zu einer «eigentlichen Zäsur» in der Beurteilung kam es im Jahre 1931, als der Faschismus eine feurige Kampagne gegen die katholische Aktion und die katholischen Jugendbewegungen führte. Dabei wurde offensichtlich, dass der Faschismus und die katholische Lehre unvereinbar waren.<sup>76</sup> Die «faschisti-

---

69 Franz Xaver Bischof, *Verkündigung zwischen Réduit-Denken und Weltverantwortung*, S. 484.

70 Patrick Bernold, *Der schweizerische Episkopat und die Bedrohung der Demokratie 1919–1939. Die Stellungnahme der Bischöfe zum modernen Bundesstaat und ihre Auseinandersetzung mit Kommunismus, Sozialismus, Faschismus und Nationalsozialismus*, Bern 1995, S. 417.

71 Ebd.

72 Vgl. Katharina Spindler, *Die Schweiz und der italienische Faschismus (1922–1930). Der Verlauf der diplomatischen Beziehungen und die Beurteilung durch das Bürgertum*, Basel, Stuttgart 1976, S. 216.

73 Ebd., S. 242.

74 Stephan Aerschmann, *Katholische Schweizer Intellektuelle und der italienische Faschismus (1922–1943)*, Freiburg i. Üe. 2002, S. 177 f.

75 Ebd.

76 Vgl. ebd., S. 180.

sche Art des Regierens»<sup>77</sup> stiess gemäss Stephan Aerschmann bei katholischen Intellektuellen «mehrheitlich auf Skepsis und Ablehnung»<sup>78</sup> und wurde wegen des nichtkatholischen Geistes für die Schweiz als «ungeeignet»<sup>79</sup> befunden.

Während einige Wissenschaftler die Abneigung des katholischen Lagers gegenüber Nationalsozialismus und Faschismus betonten, wiesen Historiker wie Hans Ulrich Jost oder Georg Kreis auf die Affinitäten einzelner Exponenten des politischen Katholizismus zu nicht-demokratischen Staatsformen hin. Zu den beiden Magistraten Giuseppe Motta und Philipp Etter und deren Einfluss auf die Öffentlichkeit schrieb Hans-Ulrich Jost, «dass zwei für die Gestaltung der öffentlichen Meinung wichtige Ämter in den Händen von konservativen Männern waren, die aus ihrer Sympathie für rechtslastiges, ständestaatliches Gedankengut, verbunden mit einer guten Dosis Antiliberalismus und Antisozialismus, keinen Hehl machten.»<sup>80</sup> Nach Georg Kreis war Philipp Etter in den Jahren nach 1937 bereit, die «Schweiz hinter die Grundsätze der modernen Demokratie zurückzubuchstabieren»,<sup>81</sup> um eine «konservative, autoritäre Demokratie»<sup>82</sup> zu errichten. In seiner Etter-Biographie relativierte der Historiker Thomas Zaugg die Fremdwahrnehmung zum Zuger Bundesrat, indem er seine «Wandel- und Anpassungsfähigkeit»<sup>83</sup> herausarbeitete. Zauggs Darstellung stiess insbesondere bei den Historikern Jakob Tanner und Josef Lang auf Unverständnis: Während Tanner eine «revisionistische Umdeutung Etters»<sup>84</sup> erkannte, schrieb Lang von einer «Verharmlosung»<sup>85</sup> des Magistraten. Sowohl Giuseppe Motta und Philipp Etter als auch katholische Intellektuelle wie Jakob Lorenz (1883–1946) oder Gonzague de Reynold (1880–1970) können wegen ihren Extrempositionen nur bedingt als Massstab für den katholischen Mainstream gelten.<sup>86</sup>

77 Ebd., S. 181 und 183.

78 Ebd.

79 Ebd.

80 Hans Ulrich Jost, *Politik und Wirtschaft im Krieg. Die Schweiz 1938–1948*, Zürich 1998, S. 46.

81 Georg Kreis, *Philipp Etter – «voll auf eidgenössischem Boden»*, S. 214, in: Aram Mattioli (Hg.), *Intellektuelle von rechts. Ideologie und Politik in der Schweiz 1918–1939*, Zürich 1995, S. 201–217.

82 Ebd., S. 209.

83 Thomas Zaugg, *Bundesrat Philipp Etter (1891–1977). Eine politische Biographie*, Basel 2020, S. 701. Vgl. Rezension zum Werk: Georg Kreis, *Wandlungen eines autoritären Staatsmanns*, in: NZZ, 27. 3. 2020, S. 28.

84 Jakob Tanner, «Auch in der Schweiz wird die Vergangenheit als Echoraum für Propaganda genutzt [...]», in: WOZ, 4. 6. 2020.

85 Josef Lang, *Hilfe für die stärkste Armee*, in: WOZ, 14. 5. 2020.

86 Vgl. Markus Zürcher, *Jacob Lorenz. Vom Sozialisten zum Korperationstheoretiker*, in: Aram Mattioli (Hg.), *Intellektuelle von rechts*, Zürich 1995, S. 219–238. Vgl. auch Aram Mattioli, *Zwischen Demokratie und totalitärer Diktatur*, Zürich 1994. Auf biographische Werke zu Giuseppe Motta und Philipp Etter wurde in vorausgehenden Fusszeilen bereits hingewiesen.

Wie schon im Falle Deutschlands festgestellt wurde, zeichnet sich auch die schweizerische Forschungslandschaft zum Katholizismus und dessen Verhältnis zu antidemokratischen Staatsformen durch Vielfalt aus.<sup>87</sup> Konfrontiert man die hiesigen Forschungsergebnisse mit denjenigen zum deutschen Katholizismus, zeigt sich eine weitgehende Übereinstimmung. Die Parallelen sind nicht überraschend, da die römisch-katholische Kirche als «transnational» zu verstehen ist und einen zentralistischen Aufbau aufweist.<sup>88</sup> Auch im schweizerischen Katholizismus gab es eine weitgehende «Resistenz»<sup>89</sup> gegenüber dem Nationalsozialismus. Trotz gewisser weltanschaulicher Affinitäten und trotz einiger Extrempositionen ging auch der politische Katholizismus der Schweiz zum Nationalsozialismus auf Distanz; die Schweizer Bischöfe scheuten wie ihre deutschen Kollegen eine dezidierte kritische Stellungnahme zum NS-Totalitarismus und waren sich in dessen Beurteilung nicht immer einig. Unter dem Strich zeigten sich Katholiken jenseits und diesseits des Rheins unsicher und misstrauisch in ihrer Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus. Innerhalb des katholischen Milieus gab es allerdings eine Grauzone, die «diverse und diffuse Strömungen»<sup>90</sup> beinhaltete. Giuseppe Motta, Philipp Etter, Jakob Lorenz oder Gonzague de Reynold wurden bereits erwähnt. Es stellt sich die Frage, ob auch Heinrich Walther im Kreis dieser Männer zu verorten ist. Auf die nicht spannungsfreie Ausgangssituation wurde bereits hingewiesen.

Das Verhältnis Walthers zum Nationalsozialismus wurde noch nicht aufgearbeitet. Überhaupt fristete der Luzerner Regierungs- und Nationalrat in der schweizerischen Historiographie ein Mauerblümchen-Dasein. Bis dato wurde erst eine einzige Monographie zum führenden katholisch-konservativen Parlamentarier der Zwischenkriegszeit verfasst. Es ist die Arbeit zum «Königsmacher» von Peter Menz aus dem Jahre 1976.<sup>91</sup> In der Geschichtsschreibung findet Heinrich Walther vornehmlich in drei Sparten Beachtung: in Überblicksdarstellungen zur Schweizer Geschichte<sup>92</sup>, in einschlägigen Werken zum Schweizer Katholizis-

---

87 Vgl. Franziska Metzger, *Die kulturgeschichtliche Wende in der zeitgeschichtlichen Freiburger Katholizismusforschung*, S. 61.

88 Vgl. Urs Allematt, *Konfession, Nation und Rom*, S. 22; vgl. auch Wolfram Pyta, *Einleitung*, S. 5: «Es liegt auf der Hand, dass man Phänomene wie den Katholizismus, der in hohem Masse transnational, ja, universal organisiert ist, nur bedingt in nationalstaatlicher Perspektive untersuchen kann.»

89 Martin Broszat, *Resistenz und Widerstand*, S. 703.

90 Albert Gasser, *Die Selbstwahrnehmung des schweizerischen Katholizismus*, S. 53.

91 Vgl. Peter Menz, *Der «Königsmacher» Heinrich Walther*.

92 Vgl. z. B. Jakob Tanner, der zum Vergleich Walthers mit Musy schrieb: «Walthers Position zeigte, dass es im politischen Katholizismus auch andere, dem liberalen Bundesstaat gegenüber loyale Strömungen gab.» Jakob Tanner, *Geschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert*, München 2015, S. 222. Vgl. auch Hans-Ulrich Jost, der meinte: «Von 1919–1940 war ausserdem mit Heinrich Walther ein machiavellistischer Politiker katholisch-konservativer Fraktionspräsident,

mus<sup>93</sup> und in Arbeiten, welche in thematischem Zusammenhang zu seinem Leben und seinem Wirken stehen, etwa in den Biographien zu den Bundesräten Philipp Etter, Walther Stampfli oder Marcel Pilet-Golaz (1889–1958).<sup>94</sup> Die Erwähnung beschränkt sich meist auf wenige Zeilen – häufig Auszüge aus Briefen –, was damit zusammenhängt, dass nur wenig über seine ideologischen Entwicklungen, seine konkreten Einschätzungen oder seine weitreichenden Netzwerke bekannt ist. Heinrich Walther ist gewissermassen ein «bekannter Unbekannter» der Schweizer Geschichte. Hinzu kommt, dass «entgegen einer weit verbreiteten Ansicht»<sup>95</sup> der Nationalsozialismus «heute keineswegs vollständig oder auch nur annähernd vollständig erforscht»<sup>96</sup> ist und der Zweite Weltkrieg immer noch – auch in der Schweiz – «Kristallisationspunkt geschichtspolitischer Kontroversen»<sup>97</sup> ist.

---

der es mit einer geradezu unheimlichen Kabinettpolitik verstand, dem rechtsbürgerlichen Lager einen entscheidenden Einfluss zu sichern.» Hans-Ulrich Jost, *Bedrohung und Enge (1914–1945)*, S. 740, in: *Geschichte der Schweiz und der Schweizer*, Basel <sup>4</sup>2006, S. 731–820. Vgl. auch Peter Stadler, *Epochen der Schweizergeschichte*.

<sup>93</sup> Vgl. z. B. Armin Imstepf, *Die schweizerischen Katholikentage 1903–1954*, Freiburg i. Üe. 1987; Lukas Rölli-Alkemper, *Die Schweizerische Konservative Volkspartei 1935–1943*; Markus Hodel, *Die Schweizerische Konservative Volkspartei 1918–1929*; Urs Altermatt, *Katholizismus und Antisemitismus*.

<sup>94</sup> Vgl. z. B. Alice Meyer, *Anpassung oder Widerstand. Die Schweiz zur Zeit des deutschen Nationalsozialismus*, Frauenfeld 1965; Georg Hafner, *Walther Stampfli. Leiter der Kriegswirtschaft im Zweiten Weltkrieg/Bundesrätlicher Vater der AHV*, Olten 1986; Max Huber, *Geschichte der politischen Presse im Kanton Luzern 1914–1945*; Hans Stutz, *Frontisten und Nationalsozialisten in Luzern 1933–1945*, Luzern 1997; Franziska Keller, *Oberst Gustav Däniker. Aufstieg und Fall eines Schweizer Berufsoffiziers*, Zürich 1997; Hanna Zweig-Strauss, *David Farbstein (1863–1953). Jüdischer Sozialist – sozialistischer Jude*, Zürich 2002; Andrea Willmann, «Wenn hier Orts eine solche Fabrik errichtet würde, es für Niemand zum Nachtheil wäre». *Die Luzerner Landstadt Sursee und die Fabrikindustrialisierung 1870 bis 1910*, Sursee 2005; Alfred A. Hässler, *Das Boot ist voll. Die Schweiz und die Flüchtlinge 1933–1945*, Zürich 2008; Thomas Zaugg, *Bundesrat Philipp Etter (1891–1977)*; Hanspeter Born, *Staatsmann im Sturm. Pilet-Golaz und das Jahr 1940*, Basel 2020.

<sup>95</sup> Peter Longerich, *Hitler*, S. 10.

<sup>96</sup> Ebd.

<sup>97</sup> Jakob Tanner, «Auch in der Schweiz wird die Vergangenheit als Echoraum für Propaganda genutzt [...]», in: WOZ, 4.6.2020.

### 1.3 Historiographischer Ansatz

In seinem intellektuellen Testament «Apologie der Geschichte oder Der Beruf des Historikers» schrieb der französische Mediävist Marc Bloch (1886–1944), dass es ein Wort sei, welches «all unsere Studien»<sup>98</sup> leiten und erhellen soll: das Wort «verstehen».<sup>99</sup> «Wir urteilen viel zu viel, selbst in unserem Handeln. Es ist so einfach ‹an den Pranger!› zu rufen. Wir verstehen niemals genug.»<sup>100</sup> Um das Denken und Handeln Heinrich Walthers aufzuarbeiten und zu verstehen, wird auf die «Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv» des polnischen Wissenschaftssoziologen Ludwik Fleck (1896–1961) zurückgegriffen.<sup>101</sup> Fleck hatte sich mit der Frage auseinandergesetzt, wie Wissen, Tatsachen und Wahrheiten entstehen. Er kam zum Schluss, dass das Zustandekommen von (wissenschaftlicher) Erkenntnis einem prozessualen Verlauf unterliege und genuin sozialen und kommunikativen Bedingungen unterworfen sei.<sup>102</sup>

Wie definierte Ludwik Fleck den Begriff «Denkstil»? «Wir können also Denkstil als gerichtetes Wahrnehmen, mit entsprechendem gedanklichen und sachlichen Verarbeiten des Wahrgenommenen, definieren. Ihn charakterisieren gemeinsame Merkmale der Probleme, die ein Denkkollektiv interessieren; der Urteile, die es als evident betrachtet; der Methoden, die es als Erkenntnismittel anwendet.»<sup>103</sup> Auf das katholische Milieu angewandt heisst das, dass die Welt durch eine spezifisch katholische Perspektive bzw. durch spezifisch katholische Sichtweisen wahrgenommen und erklärt wird. Das katholische Milieu zeichnete

---

<sup>98</sup> Marc Bloch, *Apologie der Geschichte oder Der Beruf des Historikers*, Stuttgart 1992, S. 136.

<sup>99</sup> Ebd.

<sup>100</sup> Ebd.

<sup>101</sup> Vgl. Ludwik Fleck, *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv*, Frankfurt a. M. 1980; Ludwik Fleck, *Erfahrung und Tatsache. Gesammelte Aufsätze*, Frankfurt a. M. 1983. Weiter zu Ludwik Fleck: Torger Möller, *Kritische Anmerkungen zu den Begriffen Denkkollektiv, Denkstil und Denkverkehr – Probleme der heutigen Anschlussfähigkeit an Ludwik Fleck*, in: Bożena Chojuj/Jan C. Joerden, (Hg.), *Von der wissenschaftlichen Tatsache zur Wissensproduktion. Ludwik Fleck und seine Bedeutung für die Wissenschaft und Praxis*, Frankfurt a. M. 2007, S. 397–413; Lothar Schäfer/Thomas Schnelle, *Einleitung. Ludwik Flecks Begründung der soziologischen Betrachtungsweise in der Wissenschaftstheorie*, in: Ludwik Fleck, *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv*. Mit einer Einleitung herausgegeben von Lothar Schäfer und Thomas Schnelle, Frankfurt a. M. 1980, S. VII–XLIX; Gert-Rüdiger Wegmarshaus, *Vom Denkstil zum Paradigma. Zum Schicksal einer unzeitgemäßen Einsicht*, in: Bożena Chojuj/Jan C. Joerden (Hg.), *Von der wissenschaftlichen Tatsache zur Wissensproduktion. Ludwik Fleck und seine Bedeutung für die Wissenschaft und Praxis*, Frankfurt a. M. 2007, S. 49–63.

<sup>102</sup> Vgl. Gert-Rüdiger Wegmarshaus, *Vom Denkstil zum Paradigma*, S. 50.

<sup>103</sup> Ludwik Fleck, *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache*, S. 130.

sich nicht nur durch gemeinsame Glaubenspraktiken aus, sondern verfügte auch über ein «kollektives Orientierungs- und Wertungswissen».<sup>104</sup> Diese Deutungsmuster zu erforschen, ist ein Desiderat der Forschung. Wolfgang Tischner schlug vor, den «Katholizismus als Kultur sui generis zu interpretieren, als eigenständige Konstruktion von Wirklichkeit».<sup>105</sup> – Was ist für Ludwik Fleck ein «Denkkollektiv»? Er definiert es als «Gemeinschaft der Menschen, die im Gedankenaustausch oder in gedanklicher Wechselwirkung stehen».<sup>106</sup> «Ein Denkkollektiv ist immer dann vorhanden, wenn zwei oder mehrere Menschen Gedanken austauschen.»<sup>107</sup> Fleck unterschied «zeitweilige und beständige Denkkollektive».<sup>108</sup> Bei der Untersuchung von stabilen Denkkollektiven betonte er deren geistige Ganzheitlichkeit, deren methodische Stabilität und deren intellektuelle Geschlossenheit.<sup>109</sup> Denkkollektive grenzen sich voneinander ab: «Eine grundlegende Eigenschaft aller beständigen Kollektive ist deren mehr oder weniger strenge Abgrenzung. Formal grenzt sich eine Denkgemeinschaft durch Gewohnheiten und Statuten ab, die die Aufnahme eines Mitgliedes von gewissen Vorbedingungen und gewissen Zeremonien (Aufnahmesakramente) abhängig machen, siehe die Bedingungen und Zeremonien der Aufnahme in die Reihe der Mitglieder bestimmter Religionen, eines bestimmten Berufes usw.»<sup>110</sup> Das katholische Milieu kann als beständiges resp. stabiles Denkkollektiv interpretiert werden, das sich von anderen konfessionellen oder sozialen Gruppen abzugrenzen versuchte.

Die Katholiken Deutschlands standen trotz ihrer Vorbehalte gegenüber der NS-Diktatur und deren totalitärer Weltanschauung nicht ausserhalb der deutschen resp. der nationalsozialistischen Gesellschaft. Sie waren vielmehr in diese hineinverwoben.<sup>111</sup> Auch die Schweizer Katholiken waren Teil des bestehenden Gesellschaftsgefüges. Um das katholische Denken und Handeln zu verstehen, ist es bedeutsam, die Katholiken «nicht losgelöst vom soziokulturellen Kontext und somit von den Interaktionen mit anderen Konfessionskulturen»<sup>112</sup> zu sehen. Erst durch den Einbezug der gesamtgesellschaftlichen Wechselbeziehungen wird die allein auf das katholische Milieu fixierte Blickrichtung aufgebrochen und erweitert.<sup>113</sup> In diesem Sinne ist es wünschenswert, das Denken und Handeln von Ka-

---

<sup>104</sup> Wolfram Pyta, *Einleitung*, S. 7.

<sup>105</sup> Wolfgang Tischner, *Vom Milieu zur Kultur?*, S. 222.

<sup>106</sup> Ludwik Fleck, *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache*, S. 54.

<sup>107</sup> Ebd., S. 135.

<sup>108</sup> Ludwik Fleck, *Erfahrung und Tatsache*, S. 108.

<sup>109</sup> Vgl. Gert-Rüdiger Wegmarshaus, *Vom Denkstil zum Paradigma. Zum Schicksal einer unzeitgemässen Einsicht*, S. 59.

<sup>110</sup> Ludwik Fleck, *Erfahrung und Tatsache*, S. 109.

<sup>111</sup> Vgl. Christoph Kösters, *Katholische Kirche im nationalsozialistischen Deutschland*, S. 37.

<sup>112</sup> Urs Altermatt, *Plädoyer für eine Kulturgeschichte des Katholizismus*, S. 181.

<sup>113</sup> Vgl. Christoph Kösters, *Katholische Kirche im nationalsozialistischen Deutschland*, S. 39 und 42.

tholiken mit milieufremden Interaktionspartnern zu untersuchen und zu vergleichen. Gemäss Ludwik Fleck zeichnet sich das soziale Leben eines Menschen durch ein mannigfaltiges Beziehungsgeflecht aus. In diesem Sinne gehört der «moderne Mensch»<sup>114</sup> mehreren Denkkollektiven an: «Die Verwicklung menschlichen Lebens äußert sich in der gleichzeitigen Koexistenz vieler verschiedener Denkkollektive und in den gegenseitigen Einflüssen dieser Kollektive aufeinander. Der moderne Mensch gehört – zumindest in Europa – nie ausschließlich und in Ganzheit einem einzigen Kollektiv an. Von Beruf z. B. Wissenschaftler, kann er außerdem religiös sein, einer politischen Partei angehören, am Sport teilnehmen usw.»<sup>115</sup> Auf die vorliegende Fragestellung übertragen heisst Letzteres, dass Heinrich Walther nicht nur einen spezifisch katholischen Denkstil innerhalb seines Denkkollektivs pflegte, sondern dass dieser durch nicht-katholische Sichtweisen ergänzt und beeinflusst wurde. Es fragt sich: Welchen Denkkollektiven ausserhalb des katholischen Gesellschaftskreises gehörte Walther an<sup>116</sup> und inwiefern beeinflussten ihn diese? So viel sei vorweggenommen: Je einflussreicher Heinrich Walther wurde, desto stärker wirkten nicht-katholische Einflüsse auf ihn ein.

Innerhalb der Denkkollektive gibt es eine «Rollen- und Arbeitsteilung».<sup>117</sup> Ludwik Fleck unterscheidet zwischen einem kleineren «esoterischen Kreis»<sup>118</sup> und einem grösseren «exoterischen Kreis»<sup>119</sup>: «In Kollektiven religiösen, künstlerischen, wissenschaftlichen usw. Denkens finden wir den esoterischen Kreis in Gestalt von Priestern, Künstlern, Fachleuten usw. und den exoterischen Kreis in Gestalt von Gläubigen, dem Publikum, den Laien usw.»<sup>120</sup> Auf das katholische Milieu angewandt heisst dies, dass dem Priester die Rolle eines «Milieumanagers»<sup>121</sup> zukam und dieser auch ausserhalb der Kirchenmauern eine «entscheidende Autorität» ausübte. Auf das katholische Milieu angewandt heisst es auch, dass der Führungsriege der Katholikenparteien durch die «Transformation religiöser Deutungsmuster in politische Handlungsanweisungen»<sup>122</sup> eine wegweisen-

---

114 Ludwik Fleck, *Erfahrung und Tatsache*, S. 114.

115 Ebd.

116 Franziska Metzger bemerkte, dass in der Schweiz von «konkurrierenden nationalen und katholischen Kommunikationsgemeinschaften gesprochen werden» könne. Franziska Metzger, *Entangled discourses. Religion, Geschichte, Nation in der katholischen Kommunikationsgemeinschaft der Schweiz*, S. 154, in: Urs Altermatt/dies. (Hg.), *Religion und Nation. Katholizismen im Europa des 19. und 20. Jahrhunderts*, Stuttgart 2007, S. 153–175.

117 Ludwik Fleck, *Erfahrung und Tatsache*, S. 112.

118 Ebd.

119 Ebd.

120 Ebd.

121 Olaf Blaschke, *Die Kolonialisierung der Laienwelt. Priester als Milieumanager und die Kanäle klerikaler Kuratel*, in: ders./Frank-Michael Kuhleemann, *Religion im Kaiserreich. Milieus – Mentalitäten – Krisen*, Gütersloh 1996, S. 93–135.

122 Wolfram Pyta, *Einleitung*, S. 8.

de Rolle zufiel. Walther gehörte innerhalb der katholischen Denkgemeinschaft spätestens seit seiner Wahl in den Luzerner Regierungsrat – das war im Jahr 1894 – dem esoterischen Kreis an, also dem inneren Zirkel.

## 1.4 Quellenlage

In der vorliegenden Studie stehen die letzten einundzwanzig Jahre im Leben des populären «Schweizer Katholikenführers» im Vordergrund. Sie ist demnach die «Geschichte» eines alternden Mannes, der gegen verschiedene gesundheitliche Gebrechen anzukämpfen hatte und dem das (sich abzeichnende) Ausscheiden aus der Politik schwerfiel. Sich selbst sah Walther nach seiner Demission aus dem Nationalrat, die Ende 1943 erfolgt war, als einen «hinten am Wagen angespannten Gaul».<sup>123</sup> Obgleich er während des Untersuchungszeitraumes schon viele Lenze zählte, weist nichts darauf hin, dass er gegen einen ernstzunehmenden Gedächtnisschwund anzukämpfen hatte. Im Gegenteil: Sich selber sah Heinrich Walther 1932 nicht nur auf dem Zenit seines Leistungsvermögens, sondern auch am Gipfelpunkt seines Wirkens. «Ich war mit 70 Jahren», schrieb er, «auf dem Höhepunkt meiner Arbeitskraft und auch meines Einflusses.»<sup>124</sup> Oder an anderer Stelle, als 84-Jähriger: «Meine verschiedenen Gebrechen weichen nicht mehr, erst vom Maul an aufwärts geht es besser.»<sup>125</sup> Wenn sich politische Gegner über dessen hohes Alter und dessen Hörprobleme mokierten und dessen Wahrnehmungs- und Urteilsfähigkeit infrage stellten, war dies eher ideologischen Gründen geschuldet als einem medizinischen Befund.<sup>126</sup> Bei der Beschäftigung mit dem Luzerner Langzeitpolitiker muss weiter vorausgeschickt werden, dass dessen intellektuelle Fähigkeiten wohl nicht an diejenigen eines Philipp Anton von Segessers (1817–1888) oder eines Gonzague de Reynolds heranreichten. Walther verfasste nie eine längere Monographie; für die Abfassung einer umfangreicheren Publikation hätten ihm bis Ende 1943 schlichtweg die Zeit und auch die Ausdauer gefehlt.<sup>127</sup> Typisch für ihn sind das Briefeschreiben, das oft

<sup>123</sup> AKASG, NL Thomas Holenstein jun., Faszikel 1, Dossier c, Heinrich Walther an Thomas Holenstein, 17. 11. 1944.

<sup>124</sup> ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe VIII, Heinrich Walther an Heinrich Rothmund, 10. 9. 1953.

<sup>125</sup> Ebd., 7. 1. 1947. Vgl. auch ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c283.24–26, Walther Stampfli an Heinrich Walther, 5. 9. 1942: «Zum Schlusse möchte ich die Gelegenheit benützen Ihnen zu Ihrem 80. Wiegenfest, das Sie in seltener geistiger und körperlicher Frische begehen können, meine herzlichsten Glückwünsche zu entbieten.»

<sup>126</sup> Freie Innerschweiz, 2. 4. 1941.

<sup>127</sup> ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe I, Heinrich Walther an Otto Kopp, 27. 7. 1953: «Ich mache mir oft Vorwürfe, dass ich mich in meiner geistigen Betätigung zeitlebens zu stark zersplittert habe und nie in die Tiefe ging, aber auch auf Höhenflüge verzichtete. Es war so

über das katholische Milieu hinausreichte, und das Abfassen von Zeitungsartikeln, das häufig aus einer tagespolitischen Laune heraus motiviert war. Das «Vaterland», dessen Verwaltungsrat er von 1889 bis 1951 angehörte und den er von 1919 bis 1947 präsidierte, wusste er geschickt als sein «politisches Sprachrohr» zu nutzen.<sup>128</sup>

Einerseits eignet sich Heinrich Walther durch seine über Jahrzehnte dauernde gesellschaftspolitische Präsenz in hervorragender Weise als Untersuchungsobjekt, andererseits ist bei der Beschäftigung mit ihm Vorsicht geboten. Die Zeugnisse, die er der Nachwelt überliess, sind mehrmals vorsortiert und durchsucht worden. Wiederholt schrieb er in den Nachkriegsjahren von einem alljährlichen Aktendurchsuchungs- und Aktenverbrennungsprozess.<sup>129</sup> Obgleich er sich gerne bescheiden und zurückhaltend präsentierte – sich selber vermutlich auch so sah –, war er in Fragen seiner Person äusserst eitel. Im Januar 1949 offenbarte er in einem Brief an seinen Intimus Philipp Etter: «Ich habe dieser Tage die vielen mächtigen Couverts mit den seit 1939 bis 1948 zurückgelegten Briefen einer Durchsicht und Säuberung unterzogen. Vieles habe ich vernichtet; dabei auch ganz Interessantes, das aber besser nicht in fremde Hände kommt. Es wurde mir dabei eigentlich erst recht klar, in wie viele Dinge ich – berufen oder unberufen – Nase und Hand gesteckt und an dem Spinnrad des damaligen Geschehens auch noch einige kleine Fäden gezogen habe. Gar nicht mehr in Erinnerung war mir die grosse Korrespondenz, die ich 1940–42 mit den Frontisten ([Heinrich Eugen] Wechlin [1897 – post 1947] und Konsorten) gepflogen hatte.»<sup>130</sup> Der «alljährliche Aktenverbrennungsprozess»<sup>131</sup> führte dazu, dass in seinem Nachlass gewisse Namen nicht vorkommen<sup>132</sup> oder ganze Jahrgänge an Korre-

---

leichter und bequemer, sich durchs Leben zu schlagen. Es fehlt mir aber auch an gewissen Veranlagungen!» Vgl. auch ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe IV, Heinrich Walther an Jakob Strelbel, 11. 11. 1946.

128 Max Huber Huber, *Geschichte der politischen Presse im Kanton Luzern (1914–1945)*, S. 290.

129 Vgl. ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe III, Heinrich Walther an Josefine Räber-Rösle, 17. 2. 1948. Peter Menz schrieb in einem Mail an den Autor der vorliegenden Arbeit, dass Heinrich Walther die Akten jeweils im «Garten» verbrannt habe. Peter Menz an Patrick Pfenniger, 13. 12. 2020.

130 StAZG, P 70.833, Etter Philipp: Privatnachlass, Heinrich Walther an Philipp Etter, 24. 1. 1949.

131 ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe III, Heinrich Walther an Josefine Räber-Rösle, 17. 2. 1948.

132 Der Name von Heinrich Eugen Wechlin (1897 – post 1947) taucht im Nachlass von Heinrich Walther in der Zentral- und Hochschulbibliothek nicht auf. Vgl. Brigitta Baltensweiler, *Der Nachlass des Luzerner National- und Regierungsrates Dr. h. c. Heinrich Walther (1862–1954) in der Zentralbibliothek Luzern (Einführung und Arbeitsbericht)*, Luzern 1987 [Diplomarbeit der Vereinigung Schweizerischer Bibliothekare].

spondenzen fehlen (z. B. bei ETH-Rektor und Schulratspräsident Arthur Rohn [1878–1956]). Im Nachlass ist nur noch das vorhanden, was die Nachwelt von ihm sehen soll. Das ist eine Form von Quellenmanagement.<sup>133</sup> Es stellt sich die Frage, welche Motive sich hinter dem Vorgehen verbergen.<sup>134</sup> Warum vernichtete er Briefe und Akten?<sup>135</sup> Hatte er etwas zu verbergen? Da im eigentlichen Nachlass offensichtlich brisante politische Dokumente fehlen, ist das Studium von unfrisierten Briefwechseln, neutralen Verhandlungsprotokollen sowie von Zeitungen und Zeitschriften wichtig. Nebst den politisch sensiblen Briefen hat Walther auch die Korrespondenz mit seiner Ehefrau Hedwig Walther-Felder (1874–1965) vernichtet.<sup>136</sup> Sie war – wie zuvor seine Mutter – in vielen Belangen eine wichtige Gesprächspartnerin für ihn gewesen.<sup>137</sup> Für die Nachwelt verloren sind naturgemäss auch die zahlreichen mündlichen Berichte und die Gespräche, auf die oftmals verwiesen wird.<sup>138</sup> – Nebst der systematischen Durchsicht der gesammelten Briefe und Akten wollte es Walther auch nicht dem Zufall überlassen, wer nach seinem Ableben eine «Publikation» oder «Biographie» über ihn verfassen würde: «Wenn einmal nach meinem Tode eine solche als angezeigt erscheinen sollte, muss eine vorsichtige Prüfung stattfinden. Ich habe meine Frau und Tochter angewiesen, dass aus all' dem grossen Schriften- und Briefnachlass nichts publiziert werden darf, ohne dass meine engern Freunde [...] dazu ihre Zustim-

133 Auch Philipp Etter betrieb ein Quellenmanagement. Nach seinem Rücktritt 1959 wies er seinen Verleger Albert Nüssli an, das Werk «Wir und die vaterländische Erneuerung» als «vergriffen» einzustufen, obwohl der Verlag noch über Exemplare verfügte. Vgl. Thomas Zaugg, *Bundesrat Philipp Etter*, S. 194.

134 In Bezug der Geschichtsfälschung bemerkte Marc Bloch: «Doch genügt es keineswegs, den Betrug nur festzustellen. Wir müssen auch die dahinterliegenden Motive herausfinden, und wäre es zunächst nur aus dem Grund, um ihm besser auf die Spur kommen zu können. [...] Es gilt also für die [Quellen-] Kritik, hinter dem Betrug den Betrüger zu suchen, d. h. den Menschen, und ebenso der Devise der Geschichtsforschung zu entsprechen.» Vgl. Marc Bloch, *Apologie der Geschichte*, S. 98 f.

135 Heinrich Walther schrieb im zuvor zitierten Brief an Etter: «Hätte man diese Briefe [mit H. E. Wechlin und anderen Frontisten] in meinem Nachlass einmal gefunden, würde man mich selbst vielleicht auch frontistischer Allüren bezichtigt haben.» Vgl. StAZG, P 70.833, Etter Philipp: Privatnachlass, Heinrich Walther an Philipp Etter, 24. 1. 1949.

136 ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe III, Heinrich Walther an [Pater] Ludwig Räber [OSB], 11. 11. 1949.

137 StAZG, P 70.833, Etter Philipp: Privatnachlass, Heinrich Walther an Philipp Etter, 12. 9. 1947.

138 BiASO, M 2087, Heinrich Walther an Josef Ambühl, 26. 7. 1934: «Meine Frau und ich sind aus Deutschland glücklich zurückgekehrt. Es war eine sehr anstrengende Reise bei der schrecklichen Hitze. Ich habe viel gesehen und viel gehört, speziell auch von katholischer Seite. Ich werde gelegentlich einmal gerne mündlich darüber referieren. Vielleicht werde ich Sie nächste oder folgende Woche einmal telephonisch anfragen, ob ich bei Ihnen vorbei kommen kann.»

mung gegeben haben.»<sup>139</sup> Der *Homo politicus* wollte über sein Ableben hinaus das Bild der Nachgeborenen auf ihn steuern und durch Vertrauenspersonen beeinflusst wissen. Menschen, die nicht seinen spezifischen Denkstil teilen, traute er einen – für ihn – adäquaten Umgang mit den hinterlassenen Zeugnissen nicht zu. Es findet eine quasi testamentarisch verordnete Abgrenzung von anderen Denkkollektiven statt.

Der Nachlass von Heinrich Walther befindet sich seit 1982 als Depositum in der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern (ZHBL). Im Jahre 1987 wurde der Nachlass als Diplomarbeit der «Vereinigung Schweizerischer Bibliothekare» von Brigitta Baltensweiler erfasst und bearbeitet.<sup>140</sup> Peter Kamber, der die Nachlässe der Zentral- und Hochschulbibliothek während Jahren verwaltete, sprach von «einem der grösseren Nachlässe» und schätzte ihn wegen des umfassenden Briefwechsels als nicht unbedeutend ein. Der Nachlass umfasst 3,5 Laufmeter. Im Zuge der Debatte um die Rolle der Schweiz während des Zweiten Weltkrieges war der Bestand sporadisch konsultiert worden.<sup>141</sup> In seiner Dissertation über die Geschichte der Schweizerischen Konservativen Volkspartei zwischen 1918 und 1929 zeigte sich Markus Hodel in der Bewertung des Nachlasses ernüchert: Nach seiner Einschätzung liegt der quantitative Schwerpunkt der Archivalien in der Zeit nach 1935 und die «interessantesten Teile»<sup>142</sup> hatte bereits Peter Menz in seine Arbeit eingebaut. Zum Nachlass gehört auch ein rund 0,5 Laufmeter umfassenden *Appendix zum Nachlass Heinrich Walther (ANHW)*, der zahlreiche Originaldokumente, Zeitungsausschnitte und Briefabschriften enthält.<sup>143</sup> Weil der eigentliche Nachlass nur Zeugnisse enthält, die Walther ganz bewusst der Nachwelt hinterlassen wollte, kommt der Konsultation von weiteren Beständen und Archiven eine wichtige Bedeutung zu. An dieser Stelle sei – ohne vollständig zu sein – auf das Staatsarchiv Luzern (StALU), das Schweizerische Bundesarchiv (BAR), das ETH Archiv für Zeitgeschichte (AfZ) oder das Archiv des Bistums Basel hingewiesen.

Auf dem Höhepunkt des sogenannten «Historikerstreits» von 1986 meinte der deutsche Philosoph Jürgen Habermas, dass die Öffnung der Bundesrepublik gegenüber der politischen Kultur des Westens – im Sinne einer aufgeklärt-egalitä-

139 StAZG, P 70.833, Etter Philipp: Privatnachlass, Heinrich Walther an Philipp Etter, 16. 11. 1951.

140 Brigitta Baltensweiler, *Der Nachlass des Luzerner National- und Regierungsrates Dr. h. c. Heinrich Walther (1862–1954)*.

141 Mündliche Mitteilungen von Peter Kamber vom 21. 4. 2010.

142 Markus Hodel, *Die Schweizerische Konservative Volkspartei 1918–1929*, S. 7.

143 Der Teilnachlass befand sich während Jahren zunächst bei Peter Menz und danach bei Patrick Pfenniger. Nach Publikation der vorliegenden Arbeit wird der «Appendix» in die ZHBL überführt und dem eigentlichen Nachlass angegliedert. Die ursprünglichen Bezeichnungen werden beibehalten (Besuch in der ZHBL bei Sandra Koch vom 9. September 2022).

ren Gesellschaft – die bedeutendste intellektuelle Errungenschaft seiner Generation sei.<sup>144</sup> Da sich die Westdeutschen erst nach Ende des «Katastrophenzeitalters» gegenüber der politischen Kultur des Westens öffneten, ist es im Umkehrschluss gegeben, dass zuvor keine solche Öffnung bestanden hatte. Heinrich Walthers Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus – so viel sei zum Ergebnis der Arbeit vorweggenommen – hängt eng mit einer rechtskonservativen – vor allem deutschsprachigen – Community zusammen, die ihre Antworten auf die anstehenden Fragen zu Gesellschaft und Politik nicht in den Zäsuren von 1776 und 1789 – also der Amerikanischen Unabhängigkeitserklärung und der Französischen Revolution – suchte, sondern im Irgendwo zwischen Vergangenheit und Moderne.<sup>145</sup>

---

<sup>144</sup> Vgl. Hansjörg Friedrich Müller, *Heinrich August Winkler: «Weniger moralische Führungsansprüche der Deutschen [... ]»*, in: NZZ, 8.5.2020.

<sup>145</sup> Vgl. Heinrich August Winkler, *Geschichte des Westens*, S. 1213f.

## 2. Biographische Prägung im Kanton Luzern (1865–1895)

Obgleich die vorliegende Arbeit von Heinrich Walthers Einstellungen zum nationalsozialistischen Deutschland handelt, beginnt sie mit einem Kapitel über dessen biographische Prägung im Kanton Luzern.<sup>146</sup> Der Grund ist der folgende: Um ein tieferes Verständnis für sein Denken und Handeln zu gewinnen, sind die Kenntnisse seiner Erfahrungen in der «Schweiz des Freisinns»<sup>147</sup> (1848–1914) unerlässlich. Von den Jahren 1864/65 – als sich die hessen-darmstädtische Familie in der Luzerner Gemeinde Sursee niederliess – bis zum Jahr 1895 – als Walther die Stelle als Vorsteher des Luzerner Militär-, Polizei- und Sanitätsdepartement antrat – hatte er Erfahrungen gemacht, die ihn ein Leben lang prägten.<sup>148</sup> In jenen drei Dezennien entwickelte sich bei ihm ein ausgeprägtes katholisches Wir-Gefühl, das über die Landes- und Epochengrenzen hinausreichte, und er bekam das Instrument eines Umgangs mit (realen und imaginierten) Feindbildern vorgelebt, auf das er in Schlüsselphasen seines politischen Lebens zurückgriff. Nicht zuletzt setzte er damals das Fundament, um innerhalb der katholischen Subgesellschaft aufzusteigen und um dorthin zu gelangen, wie er für die Nachwelt von Interesse sein würde: an die Schalthebel der konservativen Schweiz.

Heinrich Walthers gesellschaftlicher und politischer Aufstieg war in keiner Weise vorgezeichnet. Ende des Jahres 1872 – er war gerade mal zehn Jahre alt – dürfte er sich in mindestens drei Aspekten von Gleichaltrigen seiner Wohngemeinde unterschieden haben: Er war Ausländer, Protestant und Halbweise. Nach Gedanken von Ludwik Fleck stösst das Fremde – damit ist die Familie Walther im katholischen Milieu der Zentralschweiz gemeint – in einem Denkkollektiv auf Ablehnung. Der Gegentypus des «Landsmanns» oder des «Mitgläubigen» ist der «Fremde», dem die Gemeinschaft mit einem «Gefühl der Feindseligkeit» gegen-

---

<sup>146</sup> Eine differenzierte Darstellung von Heinrich Walthers Kindheit und Jugendzeit sowie dessen sozialem Umfeld findet sich in der Lizentiatsarbeit des Schreibenden. Vgl. Patrick Pfenniger, *Heinrich Walther und der Antisemitismus. Eine sozialisationstheoretische Studie über den Aneignungsprozess von Antisemitismus (1862–1887)*, Ebikon 2001 (unpublizierte Lizentiatsarbeit Universität Luzern).

<sup>147</sup> Roland Ruffieux, *Die Schweiz des Freisinns (1848–1914)*, in: Beatrix Mesmer (u. a. Red.), *Geschichte der Schweiz und der Schweizer*, Basel <sup>4</sup>2006, S. 639–730.

<sup>148</sup> Vgl. Peter Menz, *Der «Königsmacher» Heinrich Walther*, S. 6.

übertritt, weil er «fremde Götter anbetet, fremde Wörter gebraucht» und dem «im Kollektiv empfundenen geheimnisvollen Zauber» entzogen ist.<sup>149</sup> Es bedarf der Erläuterung, wie es Heinrich Walther gelungen ist, innerhalb der katholischen Schweiz aufzusteigen. Er selbst bietet uns Erklärungen an. Diese sind jedoch mit Bedacht zu lesen, da sie einen legitimatorischen Charakter aufweisen. Gleichwohl sind seine Schilderungen nicht bloss Seemannsgarn, da ihnen auch Wahres innewohnt.

Nach Ludwik Fleck sind es drei Faktoren, die den Menschen prägen: «die Last der Tradition», «das Gewicht der Erziehung» und «die Wirkung der Reihenfolge des Erkennens».<sup>150</sup> Unter ersterem wird das familiäre Herkommen verstanden, unter dem zweiten die Sozialisation und unter dem dritten die politisch-gesellschaftlichen Umstände. Von diesen drei Aspekten und ihrer lebenslangen Wirkung auf Heinrich Walther handelt dieses Kapitel.

## 2.1 Integration der Familie Walther-Gaule in Sursee

In der patriarchal geprägten Gesellschaft des 19. Jahrhunderts wurde die Familie durch den Vater definiert. Er repräsentierte sie nach aussen.<sup>151</sup> Aus diesem Grund war es für den Niederlassungsprozess der Familie Walther in Sursee zentral, dass sich zunächst das Familienoberhaupt ein verlässliches Umfeld schaffen konnte. Carl Friedrich Walther (1817–1872), dem Vater von Heinrich Walther, war dies durch sein kavalierrmässiges Auftreten und durch Vermittlung zweier Freunde gelungen.

Obzwar Carl Friedrich Walthers Biographie Brüche und Rückschläge aufweist – worauf die Stellen- und Ortswechsel sowie das Nicht-Erlangen des Luzerner Apothekerpatents hinweisen –<sup>152</sup>, verfügte er über ein selbstbewusstes Auftreten. Das war nicht Zufall. Dem Familiennarrativ zufolge waren seine Vorfahren seit der Reformation immerzu Pastoren gewesen, weshalb sich die Familienmitglieder als Zugehörige einer «Pastorendynastie»<sup>153</sup> sahen. Zudem hatte der Vater während seiner Zeit als Hofapotheker in der Grafschaft Solms-Laubach einen engen Kontakt mit seinem adeligen Arbeitgeber gepflegt und dadurch ei-

149 Zitate dieses Satzes übernommen aus: Ludwik Fleck, *Erfahrung und Tatsache*, S. 112.

150 Zitate dieses Satzes – sie stammen von Ludwik Fleck – entnommen aus: Lothar Schäfer und Thomas Schnelle, *Ludwik Flecks Begründung der soziologischen Betrachtungsweise in der Wissenschaftstheorie*, S. XXII.

151 Vgl. Jörg Fisch, *Europa zwischen Wachstum und Gleichheit 1850–1914*, Stuttgart 2002, S. 31.

152 ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 S39 Lebensdokumente und Familienpapiere. Oder: ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 MS91, Erinnerungen.

153 ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 MS91.12, Erinnerungen.

nen gewissen Umgang eingeübt.<sup>154</sup> Carl Friedrich Walther selber hatte nicht Theologie studiert, sondern Pharmazie. Durch den Habitus eines «Ehrenmannes»<sup>155</sup> gelang es ihm, bei zwei germanophilen Surseern Anschluss zu finden. Es waren dies der Priester und Pädagoge Vinzenz Kreienbühl (1836–1925) sowie der Rechtsanwalt Karl Attenhofer (1836–1906). Beide waren zwanzig Jahre jünger als Carl Friedrich Walther und hatten an deutschen Universitäten studiert.<sup>156</sup> Im «Heidelberger Korpsstudenten»<sup>157</sup> sahen Kreienbühl und Attenhofer einen Ihresgleichen. Es ist anzunehmen, dass sich die drei Männer durch «besondere Redewendungen und sogar einer Sondersprache (Latein)»<sup>158</sup> vom Gros der Surseer unterschieden. Im Städtchen gab es damals einen relativ grossen Anteil an Fabrikarbeitern, da es dort schon früh eine Fabrikindustrialisierung gegeben hatte.<sup>159</sup> Durch die beiden Freunde, die den Apotheker «regelmässig zum Gang in die Brauerei»<sup>160</sup> abholten, lernte er die Honoratioren des Ortes kennen. Dass die Bekanntschaften im Wirtshaus gemacht wurden, war nicht Zufall: Der Historiker Albert Tanner schrieb dem Wirtshausleben der Männer eine grosse Bedeutung zu, da sich deren geselliges Leben in den Gaststuben abspielte.<sup>161</sup> Die Bekanntschaft gemacht hatte Carl Friedrich Walther unter anderem mit dem Zeitungsredaktor Georg Josef Bossard (1814–1894) und dem Grossbauern Franz Xaver Beck-Leu (1827–1894). In einem undatierten Typoskript, das wohl Ende der 1940er Jahre angefertigt wurde, meinte Heinrich Walther, dass sich sein Vater schliesslich eine «angesehene, gesellschaftliche Position»<sup>162</sup> habe sichern können.

Wie beschrieben lief in der Biographie Carl Friedrich Walthers nicht immer alles nach Plan, weswegen die Familie die Idee einer Auswanderung sachte anging. 1864 reisten zunächst nur der Vater und dessen zweitälteste Tochter Johanne (1851–1913) – sie war damals 13 Jahre alt – in die Schweiz. Erst ein Jahr später zogen die Mutter Bertha (1823–1893), geborene Gaule, und die drei ver-

---

154 ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 MS91.15, Erinnerungen.

155 Ute Frevert, *Ehrenmänner*. Das Duell in der bürgerlichen Gesellschaft, München 1991.

156 Vgl. Waltraud Hörsch, *Vinzenz Kreienbühl*, in: HLS, abrufbar unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/013344/2008-09-04/> (Version vom: 4.9.2008). Vgl. auch Peter Quadri, *Karl Attenhofer*, in: HLS, abrufbar unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/043872/2001-10-25/> (Version vom: 25.10.2001).

157 Heinrich Walther, Erinnerungen, in: Vaterland, 28.3.1933. Vgl. auch: ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 MS91.13, Heinrich Walther, Erinnerungen («Mitglied des Corps Hasso-Nassovia»).

158 Ludwik Fleck, *Erfahrungen und Tatsachen*, S. 110.

159 Vgl. Andrea Willmann, «Wenn hier Orts eine solche Fabrik errichtet würde, es für Niemand zum Nachtheil wäre», S. 305.

160 Stadtarchiv Olten, PA-066–024, Heinrich Walther an Hugo Dietschi, 10.2.1948.

161 Vgl. Albert Tanner, *Arbeitsame Patrioten – wohlständige Damen. Bürgertum und Bürgerlichkeit in der Schweiz (1830–1914)*, Zürich 1995, S. 427.

162 ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 MS91.22, Heinrich Walther, Erinnerungen.

bliebenen Kinder ins Luzernische. Weshalb Heinrich Walthers Eltern ihre deutsche Heimat verliessen, ist unklar. Wahrscheinlich waren es wirtschaftliche und politische Gründe.<sup>163</sup> In den 1840er Jahren hatte Carl Friedrich Walther die Eidgenossenschaft schon einmal bereist. Dass sich ein deutscher Pharmazeut in der Schweiz niederliess, war nichts Aussergewöhnliches.<sup>164</sup>

Unabhängige Quellen – damit sind die Nekrologe auf Carl Friedrich Walther gemeint – geben Aufschluss darüber, dass Heinrich Walther die Integration seines Vaters nicht zu blumig beschrieben hat. «Obgleich Protestant», hiess es am 21. Juni 1872 in einer Lokalzeitung, «war er mit den katholisch-konservativen Führern durch treue Freundschaft verbunden. An dem Leichenbegleite beteiligte sich die sämtliche hiesige Geistlichkeit.»<sup>165</sup> Weiter ist dem Blatt zu entnehmen, dass den Verstorbenen eine «musterhafte Hausmutter, drei erwachsene brave Töchter und einen 8jährigen Knaben beweinen.»<sup>166</sup> Die Angabe «8jährig»<sup>167</sup> ist falsch, der Spross der Familie war zehn Jahre alt. Heinrich Walther war am 7. September 1862 in Ober-Schmitten (heute Ortsteil der Stadt Nidda) geboren worden. Das Dorf lag im Grossherzogtum Hessen-Darmstadt, das seinerseits Mitglied des Deutschen Bundes (1815–1866) war.<sup>168</sup> In einer anderen Lokalzeitung stand: «Vorgestern Abend starb nach langer und schmerzlicher Krankheit der hier seit mehreren Jahren niedergelassene Apotheker Walthert [sic!] aus Hessen-Darmstadt, ein Mann von allstetiger Bildung, ein ausgezeichnete Familienvater, und ein braver, biederer Charakter. Gott habe ihn selig!»<sup>169</sup> Offenbar war die Anteilnahme gross, da viele Frauen, Männer und Kinder die Trauerfeier besuchten. Die Nekrologe offenbaren, weshalb der evangelisch-deutschen Einwandererfamilie der Anschluss bei den Einheimischen gelungen war. Die gesellschaftlichen Werte, die im kleinstädtischen Milieu galten, entsprachen denen der Einwandererfamilie: ein Familienoberhaupt mit «bravem, biederem Charak-

---

163 Vgl. Lina Beck-Meyenberger, *Die Familie Beck ab Beckenhof in Sursee (vom 16.–20. Jahrhundert)*, Sursee 1984.

164 Vgl. Sabine Irène Fehlmann, *Deutsche Apotheker in der Schweiz. Zum Phänomen einer bedeutungsvollen Migration im 19. Jahrhundert und deren Einfluss auf die Schweizer Pharmazie – demographische, kausale, entwicklungs- und wissenschaftsbezogene Aspekte*, Bern 1997; vgl. auch Claudia Zerobin, *Drei Berner Apotheker des 19. Jahrhunderts: Johann Samuel Friedrich Pagenstecher, Carl Abraham Fueter, Leonhard Christian Müller*, Bern 1994.

165 Luzerner Landbote, 21. 6. 1872.

166 Ebd.

167 Ebd.

168 Ober-Schmitten gehört seit dem 1. Dezember 1970 zur Stadt Nidda. Andere Regentinnen des Hauses Hessen waren beispielsweise Hessen-Kassel oder Hessen-Homburg. Auskunft von Herrn Lutz Vogel von der Universität Marburg (Mail vom 23. 1. 2020).

169 Sursee'r Anzeiger, 15. 6. 1872.

ter»,<sup>170</sup> eine «musterhafte Hausmutter»<sup>171</sup> und Töchter, die «brav»<sup>172</sup> waren. Mit Letzterem dürfte gemeint gewesen sein, dass die drei jungen Frauen einen nach damaliger Vorstellung sittlichen Lebenswandel führten. Traditionelle Normen und Rollenbilder wurden eingehalten.<sup>173</sup> Die «intellektuelle Stimmung des Kollektivs»<sup>174</sup> wurde durch die Zugezogenen nicht infrage gestellt. Was Heinrich Walther Jahre später an Integrationsleistung im grösseren Stil vollbrachte – also im Kanton Luzern und in der Schweiz –, hatte sein Vater bereits im Kleineren vorgelebt.

Ebenfalls bemerkte Heinrich Walther aus der Retrospektive, dass sich das gesellschaftliche Leben seiner Familie nach dem Ableben des Vaters in dessen sozialem Netzwerk fortgesetzt habe: «Das war das Milieu, in dem sich die spätere Entwicklung der Familie vollzog.»<sup>175</sup> Wie schon bei der Integrationsleistung des Vaters scheint auch diese Aussage nicht übertrieben zu sein: 1877 heiratete Heinrich Walthers älteste Schwester, das war Marie (1847 – nach 1913), den einstigen Kollegen des Vaters Karl Attenhofer – dessen Mutter überdies eine Beck war –<sup>176</sup> und 1881 vermählte sich seine jüngste Schwester Lina (1855–1914) mit Julius Beck sen. (1855–1920).<sup>177</sup> Letzterer hatte Rechtswissenschaften studiert und war als Stadtschreiber, Fürsprech und Grossrat tätig.<sup>178</sup> Lina und Julius Beck hatten eine Tochter, deren Gatte Jakob Strebel-Beck (1887–1965) in den 1930er und 1940er Jahren mit Heinrich Walther einen angeregten Briefwechsel führte.<sup>179</sup> Abgesehen von den Verschwägerungen pflegte Heinrich Walther ein Leben lang eine Freundschaft mit dem jüngeren Bruder von Julius Beck. Das war Josef Beck (1858–1943).<sup>180</sup> Er war von 1891 bis 1934 Professor für Pastoraltheologie an der 1889 gegründeten Universität Fribourg. Der vier Jahre ältere Josef Beck muss für Heinrich Walther wie ein grosser Bruder – im Sinne eines Mentors – gewesen sein. Walthers Briefe an den engagierten Prälaten-Professor beginnen meist mit

---

170 Ebd.

171 Luzerner Landbote, 21. 6. 1872.

172 Ebd.

173 Vgl. Jörg Fisch, *Europa zwischen Wachstum und Gleichheit*, S. 31.

174 Ludwik Fleck, *Erfahrung und Tatsachen*, S. 112.

175 Stadtarchiv Olten, PA-066–024, Heinrich Walther an Hugo Dietschi, 10. 2. 1948.

176 Peter Quadri, *Karl Attenhofer*.

177 Vgl. Lina Beck-Meyenberger, *Die Familie Beck ab Beckenhof in Sursee*, S. 35–39.

178 Vgl. Patrick Pfenniger, *Heinrich Walther und der Antisemitismus*, S. 50–54.

179 Es war die Tochter Maria, die sich mit dem späteren Bundesrichter Jakob Strebel vermählen wird. ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe IV, Briefwechsel Heinrich Walther mit Jakob Strebel-Beck. Vgl. auch: Anton Wohler, *Jakob Strebel*, in: HLS, abrufbar unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/003796/2011-03-16/> (Version vom: 16. 3. 2011).

180 Vgl. Roswitha Feusi Widmer, Josef Beck, in: HLS, abrufbar unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/009723/2004-04-27/> (Version vom: 27. 4. 2004).

den Worten «Mein lieber Freund».<sup>181</sup> Ludwik Fleck bemerkte, dass sich eine gemeinsame frühe Sozialisation auf ein ganzes Leben auswirken könne: «Besteht die Bindung in gedanklicher Erzogenheit aus Kinderjahren, oder gar in mehrere Generationen alter Tradition, so ist sie felsenfest.»<sup>182</sup> Die zweitälteste Schwester Johanna blieb unvermählt und half der Mutter beim Aufbau eines «weitverzweigten Handelsgeschäfts»<sup>183</sup>, in das die Apotheke nach dem Tode des Vaters umgewandelt worden war.

Wie ist die Integration der Familie Walther-Gaule in das vom Vater vorgespurte soziale Umfeld zu werten? Wie hilfreich war dieses Milieu? Die Familie Beck-Leu war nicht irgendeine, sondern eine äusserst einflussreiche Familie: Franz Xaver Beck-Leu war ein angesehener «Herrenbauer», engagierter Bauernführer und gewiefter Politiker.<sup>184</sup> 1859 hatte er mit Gleichgesinnten den Luzerner Bauernverein gegründet und 1869 wählten ihn die Luzerner Männer in den Nationalrat.<sup>185</sup> Er war überdies mit einem Vorkämpfer der Luzerner Konservativen familiär verbunden: mit Josef Leu von Ebersol (1800–1845). 1851 hatte Beck dessen Tochter Marie geheiratet.<sup>186</sup> Josef Leu war eine Schlüsselfigur des Schweizer Katholizismus, da dieser am 5. Mai 1840 die «Ruswiler Erklärung» initiiert hatte – eine Kampfansage gegen den liberalen Zeitgeist – und wenig später zu den Mitbegründern des «Ruswiler Vereins» gehörte, dem Vorläufer der SKVP (1912) bzw. der CVP (Parteibezeichnung 1970–2020).<sup>187</sup> Josef Leu von Ebersol war im Kontakt mit dem charismatischen Bauern und Heiler Niklaus Wolf von Rippertschwand (1756–1832) gestanden, der ihn im restaurativen Sinne beeinflusste. Am 20. Juli 1845 wurde Josef Leu von einem radikalisierten Bauern erschossen.<sup>188</sup> Mit der Vermählung Linas mit Julius Beck heiratete ein Mitglied der Familie Walther in eine katholisch-konservative «Dynastie» ein. Das darf nicht

---

<sup>181</sup> SAS, SAS\_P\_031 Prof. Dr. Josef Beck, Heinrich Walther an Josef Beck, 11. 11. 1897, 8. 11. 1930 oder 16. 7. 1936 (Auswahl). Der Briefwechsel der beiden erstreckt sich über ein ganzes Leben: Die Korrespondenz beginnt in den 1880er Jahren und endet in den 1940er Jahren.

<sup>182</sup> Ludwik Fleck, *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache*, S. 140.

<sup>183</sup> Vaterland, 31. 8. 1913.

<sup>184</sup> Vgl. Andrea Willimann, «Wenn hier Orts eine solche Fabrik errichtet würde, es für Niemand zum Nachtheil wäre», S. 386 und 388 (Personengalerie). Zum Reichtum von Franz Xaver Beck-Leu vgl. Andrea Willimann, *Wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Wandel in der Landstadt Sursee*. Zur Fabrikindustrialisierung in den Jahren 1870 bis 1910 [unpublizierte Lizentiatsarbeit Universität Basel], Triengen 1998, S. 22.

<sup>185</sup> Vgl. Markus Trüeb, *Franz Xaver Beck*, in: HLS, abrufbar unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/004170/2016-02-17/> (Version vom: 17. 2. 2016).

<sup>186</sup> Unter-Ebersol ist ein Weiler in der Gemeinde Hohenrain im Luzerner Seetal.

<sup>187</sup> Vgl. Samuel Tanner, *Glaupe und Macht*, S. 15, in: NZZ am Sonntag (Magazin) (37/2020), S. 8–17.

<sup>188</sup> Vgl. Hilmar Gernet, *Luzerns heiliger Krieg. Eine historische Reportage zum Sonderbundskrieg 1847 und den Gefechten auf Luzerner Boden*, Hitzkirch 1997, S. 52 f.

unterschätzt werden: Für den Schweizer Politologen und Historiker Erich Gruner ist die Verbindung der Familien Beck-Leu und Walther-Gaule ein Beispiel dafür, wie sich um Familien konservative Kerne bilden können.<sup>189</sup> Wegen der familiären Verflechtungen scheint es kein Zufall zu sein, dass Heinrich Walther schliesslich doch noch günstige Voraussetzungen dafür fand, in Katholisch-Luzern Karriere zu machen.

Trotz des Einheiratens der Schwestern und der Freundschaft mit Josef Beck übertrieb es Heinrich Walther bisweilen in der Auslegung seines politischen Herkommens. Hier beginnt das Anekdotische. Ex post stilisierte er sich zu einem Spross der Familie Beck-Leu und zum Nachlassverwalter der konservativen Vordenker Luzerns. Zu seinen Kontakten mit den Kindern der Familie Beck-Leu bluffte er: «Die acht Kinder bildeten einen Kreis für sich, in den Altersgenossen nur nach peinlicher Durchsiebung Aufnahme fanden. Die Zahl dieser ‹Auserwählten› war nie gross.»<sup>190</sup> Weiter schrieb er selbstbewusst, dass die einflussreichen Surseer schliesslich seine «Protektoren»<sup>191</sup> geworden seien und Franz Xaver Beck-Leu sein «väterlicher Beschützer».<sup>192</sup> Die Bezeichnung «väterlich» kommt bei Walther oft vor: Weil er den Vater früh verloren hatte, musste er ausserhalb der Kernfamilie männliche Vor- und Rollenbilder suchen.<sup>193</sup> Walther konstruierte ein familiäres Erbe – Ludwik Fleck würde es als «Last der Tradition»<sup>194</sup> bezeichnen –, über das er im Grunde gar nicht verfügte. Das Zurückgreifen auf dieses verlieh ihm – dem eigentlich «Fremden» – eine Legitimation für die Ausübung seiner Ämter. Während seiner gesamten Tätigkeit als Regierungs- und Nationalrat wies er immer wieder auf dieses zweite Herkommen hin.<sup>195</sup> Etwa im Jahr 1912, als er sich am Zentralfest des Schweizerischen Studentenvereins (StV) vor versammelter Menge erinnerte, wie Franz Xaver Beck-Leu «droben auf Ma-

---

189 Vgl. Erich Gruner, *Die schweizerische Bundesversammlung (1848–1920)*, Bern 1966, S. 44.

190 Heinrich Walther, *Universitätsprofessor Dr. Josef Beck*, Separatdruck aus dem Vaterland [ca. Oktober 1943].

191 Stadtarchiv Olten, PA-066–024, Heinrich Walther an Hugo Dietschi, 10.2.1948.

192 Heinrich Walther, *Zur Vorgeschichte des schweizerischen Katholikentages*, in: Vaterland, 3.9.1949; vgl. auch Heinrich Walther, *Die konservative Partei des Kantons Luzern von 1831 bis 1948*, in: Vaterland, 1.2.1950: «Nationalrat Beck-Leu wurde für mich ein gütiger, väterlicher Beschützer.»

193 Vgl. Heinrich Walther, *Zum 100. Geburtstag von Nationalrat Dr. Ernst Feigenwinter*, in: Vaterland, 14.3.1953 oder Heinrich Walther, *Alt-Nationalrat Dr. Thomas Holenstein*. Erinnerungen von Dr. Heinrich Walther, in: *Monatrosen*, 15.1.1943, S. 191–198 (Teil 2).

194 Lothar Schäfer und Thomas Schnelle, *Ludwik Flecks Begründung der soziologischen Betrachtungsweise in der Wissenschaftstheorie*, S. XXII.

195 Vgl. Vaterland, 27.11.1919: In der Rede Walthers zum 25-jährigem Regierungsjubiläum, die im Vaterland abgedruckt wurde, hiess es: «Hr. Beck-Leu habe ihn in die Politik eingeführt und sei ihm mit nie versagender Güte beigestanden [...]»; vgl. auch Heinrich Walther, *[Rede am 70. Zentralfest des Studentenvereins]* Vaterland, 10.8.1912.

ria Zell»<sup>196</sup> – einem auf einer Stirnmoräne gelegenen Wallfahrtsort bei Sursee – zu ihm ein «prophetisches Wort»<sup>197</sup> zur künftigen Parteienpolitik gesprochen habe. Die Szene mutet biblisch an: Sowohl im Alten als auch im Neuen Testament stehen Anhöhen für eine besondere Nähe des Menschen zu Gott. Oder 1919 berichtete er im Rahmen seines 25-Jahr-Jubiläums als Regierungsrat, wie er vom nämlichen Beck-Leu «in die Politik eingeführt»<sup>198</sup> worden sei. Das musste für die Zuhörer, die die Geschichte der Luzerner Konservativen kannten, den Eindruck erweckt haben, als ob es eine direkte Linie (Wolf-)Leu-Beck-Walther gegeben habe. Ende der 1930er Jahren wird er sich zum Erben von Philipp Anton von Segesser stilisieren.<sup>199</sup> Eine höhere Weihe konnte es für Luzerner Konservative, die sich mit dem Bundesstaat arrangiert hatten, nicht geben: Philipp Anton von Segesser war deren Ahnherr gewesen.<sup>200</sup> Auf den vorausgegangenen Seiten wurde beschrieben, wie die Familie Walther-Gaule insbesondere durch die Freund- und Bekanntschaften des Vaters, durch die Vermählungen der Schwestern und durch die Freundschaft Heinrich Walthers mit den Beck-Kindern Anschluss bei den führenden Familien in Sursee gefunden hatte. Wie sah es mit der Sozialisation Walthers in einem engeren Sinne aus?

## 2.2 Sozialisation im Konfessionellen

Unter «Sozialisation» wird der Lern- und Anpassungsprozess verstanden, der einen Menschen zu einem handlungsfähigen Mitglied der Gesellschaft macht.<sup>201</sup> Die primäre Sozialisationsinstanz ist die Familie. Es ist anzunehmen, dass auch Heinrich Walther vieles im Kreis seiner Familie vorgelebt und vermittelt bekam.<sup>202</sup> Aufschlussreiche Informationen dazu sind nicht vorhanden. Vom Vater

196 Vgl. Heinrich Walther, [Rede am 70. Zentralfest des Studentenvereins], in: Vaterland, 10. 8. 1912.

197 Ebd.

198 Vaterland, 27. 11. 1919 [Rede Walthers zum 25-Jahr-Jubiläum als Regierungsrat]: «Hr. Beck-Leu habe ihn in die Politik eingeführt und sei ihm mit nie versagender Güte beigestanden und nicht minder treu habe sich seiner Hr. Fellmann angenommen! All das, was er geworden, verdanke er seiner lieben Vaterstadt und so gedenke er gerührt seiner engern Heimat.» Vgl. auch: [Heinrich Walther, Rede zur Wahl zum Nationalratspräsidenten], in: Vaterland, 10. 12. 1928: «Viel ist zu verdanken Sursee und seinen konservativen Führer, vor allem Dominik Fellmann, dem der Redner seine politische Carrière zuschreibt.»

199 Vgl. Heinrich Walther, *Zurück zu Philipp Anton von Segesser?* Ph. A. von Segesser im Lichte unveröffentlichter Briefe, in: Monatsschrift, 15. April 1939 (Heft 8).

200 Vgl. Victor Conzemius, *Philipp Anton von Segesser 1817–1888. Demokrat zwischen den Fronten*, Zürich u. a. 1977.

201 Vgl. Andreas Gestrich, *Vergesellschaftlichung des Menschen. Einführung in die Historische Sozialisationsforschung*, Tübingen 1999, S. 18.

202 ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 MS91.91, Heinrich Walther, Erinnerungen.

gibt es Einschätzungen zu den deutschen Einigungskriegen (1864–1871)<sup>203</sup> und den Hinweis, dass er es nicht leiden konnte, wenn sein Sohn weinte.<sup>204</sup> Von der Mutter hat er offenbar Pflichtbewusstsein und Umgänglichkeit vorgelebt bekommen.<sup>205</sup> Ausserhalb der Kernfamilie empfing Heinrich Walther bei der Familie Beck-Leu prägende Impulse, etwa politische Standfestigkeit und religiöses Empfinden.<sup>206</sup> Wie beschrieben, muss diese Selbstverortung mit Vorsicht gelesen werden. – Wenn Ludwik Fleck über die «Erziehung» schreibt, geht es ihm *nicht* primär um den Sozialisationsprozess in der Familie. Nach seinen Überlegungen vermittelt die «Erziehung» vor allem (wissenschaftliche) «Kenntnisse». Kenntnisse bestehen nicht aus neu Erkanntem – den Ergebnissen konstruktivistischen Lernens –, sondern aus unreflektiert-mechanistisch Angelerntem. Nach diesem Verständnis besitzt die Einführung in ein neues Wissensgebiet den Charakter einer Indoktrination, einer «rein autoritären Gedankensuggestion».<sup>207</sup> Was die Experten lehren, wird nicht kritisch hinterfragt, sondern als gegeben angenommen.<sup>208</sup> Die «Lehrlingszeit» endet mit den «Einweihungssakramenten».<sup>209</sup> In der katholischen Kirche sind dies die Taufe, die Erstkommunion und die Firmung. Walthers «Erziehung» wird anhand dessen religiöser Sozialisation d.h. seines Konversionsprozesses aufgezeigt.

203 Während des Deutsch-Österreichischen Krieges lagen die Sympathien des Vaters auf österreichischer Seite, während des Deutsch-Französischen Krieges auf derjenigen Preussens. Heinrich Walther, *Zum 80. Jahrestag des Übertritts der französischen Bourbakiarmee auf Schweizer Boden (1. Februar 1871)*, Vaterland, 29.–31. 1. 1951.

204 Ebd.

205 «Bleib nur immer brav, arbeitsam und menschenfreundlich – war ihr stetes Mahnwort. Und wenn mich im Leben etwas gefördert hat, war es gewiss die spezielle Mahnung zur Menschenfreundlichkeit, die ja auch zur Volksverbundenheit führen musste.» StAZG, P 70.833, Etter Philipp: Privatnachlass, Heinrich Walther an Philipp Etter, 12. 9. 1947.

206 Heinrich Walther, *Universitätsprofessor Dr. Josef Beck*, S. 5 (Separatdruck vom Vaterland vom 11./13/14. 11. 1943) [Exemplar in ANHW] Vgl. auch: In einem Brief an Josef Beck schrieb er: «Im Beckenhof empfing ich alle die Eindrücke, die für die Gestaltung meines künftigen Lebensschicksals bestimmend waren. Wenn ich einmal Memoiren schreiben sollte, – es wird ja wohl kaum geschehen – dem Beckenhof würde ich ein ganz besonders grosses Kapitel widmen.» SAS, SAS\_P\_031 Prof. Dr. Josef Beck, Heinrich Walther an Josef Beck, 21. 2. 1938.

207 Ludwik Fleck, *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache*, S. 136. Weiter schreibt er eine Seite weiter hinten: «Jede didaktische Einführung ist also wörtlich eine Hinein-Führung, ein sanfter Zwang.»

208 «Das bestmögliche System einer Wissenschaft, ihr letzter Prinzipienaufbau, dem Fachmann allein legitim massgebend, ist dem Neuling vollkommen unverständlich.» Ebd., S. 136.

209 Der ganze Abschnitt lautet: «Alle Pädagogen wissen, dass die Einführung in irgendeinen Gedankenbereich immer über eine «Lehrlingszeit» führen muss, in der nur Autorität und Suggestion wirken, nicht hingegen irgendeine allgemeine «rationale» Erläuterung. Diese Einführungen haben in allen Bereichen den Wert eines aus der Ethnologie bekannten Einweihungssakraments.» Ludwik Fleck, *Erfahrung und Tatsache*, S. 111.

Heinrich Walther beschrieb seine Konversion und diejenige seiner Mutter und seiner Schwestern als eine sich auf «natürliche»<sup>210</sup> Weise ergebende Folge der Niederlassung in Sursee.<sup>211</sup> Der Glaubensübertritt der Familie war durch die Verheleichung der ältesten Schwester Marie mit dem Katholiken Karl Attenhofer initiiert worden. Das war 1877. «Marie war vorher zur katholischen Religion übergetreten. Im Denken und Fühlen war sie zu längst katholisch gewesen: der Übertritt bedeutete nur die formelle Aufnahme in den Schoss der Kirche. Es legte sich für die ganze Familie die Frage nahe, ob nicht mit Marie auch die übrigen Mitglieder gemeinsam diesen Schritt vollziehen sollten.»<sup>212</sup> Weiter schrieb Walther: «Ich war natürlich zu völlig katholisch erzogen worden: meine [jüngste] Schwester Lina war in diesem Geiste aufgewachsen; auch Mütterchen war im Innern schon längst katholisch geworden. Sie hatte für unseren kranken Vater immer Messen lesen und in der Kirche beten lassen. In Sursee wusste man ausserhalb unseres nächsten Bekanntenkreises kaum, dass wir noch protestantisch seien.»<sup>213</sup> In den vorausgehenden Zeilen drückte Heinrich Walther die früh einsetzenden Affinitäten seiner Familie zum Katholizismus – auch zu dessen Spiritualität – aus. Bei der Bewertung der Schilderungen ist wiederum Vorsicht geboten, da er nicht nur eine politisch-ideologische Genealogie herleiten wollte, sondern auch eine religiöse Identität zu konstruieren gedachte. Unabhängige Quellen bestätigen, dass seine Ausführungen glaubwürdig scheinen. Heinrich Walther hatte sowohl in Sursee als auch in der Stadt Luzern katholische Sozialisationsinstanzen durchlaufen.

Noch vor seinem Glaubensübertritt hatte der deutsche Knabe in Sursee einen katholischen Religionsunterricht besucht, und zwar an der Primarschule, an der «erweiterten Bezirksschule» und am Progymnasium.<sup>214</sup> Die ortsansässige Mittelschule war 1867 im Zuge der katholischen Bildungsoffensive gegründet worden<sup>215</sup> und verfügte über einen hohen Anteil an geistlichen Lehrpersonen, darunter Vinzenz Kreienbühl.<sup>216</sup> Mit der Teilnahme am Religionsunterricht und an den Schülergottesdiensten hatte der junge Heinrich Walther trotz seiner evangelischen Konfessionszugehörigkeit zwei zentrale katholische Sozialisationsinstanzen durchlaufen. Was hatten ihn die Priester gelehrt? Am 8. Dezember 1864 erliess Papst Pius IX. (1792–1878) die Enzyklika «Quanta Cura». Die Schrift enthielt eine Liste mit 80 Thesen, die der Pontifex als falsch verurteilte: den «Syllabus errorum». Unter anderem lehnte der Papst den Rationalismus (§ 1), den

210 ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 MS91.92 f., Heinrich Walther, Erinnerungen.

211 Vgl. Lina Beck-Meyenberger, *Die Familie Beck ab Beckenhof in Sursee*, S. 39.

212 ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 MS91.92 f., Heinrich Walther, Erinnerungen.

213 Ebd.

214 SAS, SAS\_P\_031 Prof. Dr. Josef Beck, Dossier 2, Schulzeit Sursee.

215 Vgl. Urs Altermatt, *Katholizismus und Moderne*, S. 147.

216 Vgl. Konrad Nick, *Die Mittelschule Sursee 1867–1967*, Sursee 1967, S. 26, 31.

Sozialismus und Kommunismus (§ 4) sowie den Liberalismus (§ 10) ab.<sup>217</sup> Weiter: Am 18. Juli 1870 – das war während des Ersten Vatikanischen Konzils – verkündete derselbe Papst das Infallibilitäts-Dogma: Äusserungen des Bischofs von Rom zu Glaubens- und Sittenfragen galten fortan als unfehlbar, wenn sie ex cathedra erfolgten. Sowohl der «Syllabus» als auch das Unfehlbarkeits-Dogma bedeuteten eine Abschottung der katholischen Welt von der Moderne. In seiner unlängst erschienen Monographie erkannte der Kirchenhistoriker Hubert Wolf in Pius IX. den Begründer der «charismatischen Papstherrschaft».<sup>218</sup> Weil Walther während der Phase der «Erfindung des Katholizismus im 19. Jahrhundert»<sup>219</sup> sozialisiert wurde, erstaunt es nicht, dass er in seinen Erinnerungen mutmasste, «zu völlig katholisch erzogen»<sup>220</sup> worden zu sein.<sup>221</sup> Es finden sich nirgends Andeutungen, dass er einem äusseren Druck ausgesetzt gewesen wäre. Es war vielmehr ein Anpassungsprozess der subtil-individualpsychologischen Art, den der deutsche Historiker Thomas Nipperdey wie folgt beschrieb: «Auf dem Dorfe und in der kleinen Stadt zumindest prägten die Kirchen die Volksschulen, die Geistlichen sind – auch – Instanzen der sozialen Kontrolle. Zu den Kirchen zu gehören, ist selbstverständlich, sich von ihnen zu distanzieren, bedarf der Rechtfertigung, stellt den Menschen ausserhalb der Normalität.»<sup>222</sup> Heinrich Walther, der Ausländer und Protestant, wollte nicht ausserhalb der Normalität stehen und bemühte sich deswegen aktiv um eine Aufnahme ins «beständige Denkkollektiv».<sup>223</sup>

Die formelle Konversion fand während Heinrich Walthers Zeit am Gymnasium in Luzern statt. Die Bildungseinrichtung besuchte er von 1877 bis 1881.<sup>224</sup> Den Konfessionswechsel vollzog er im Jahre 1879. Er muss für den Jüngling ein eindrückliches Erlebnis gewesen sein, was folgende Schilderung zum Ausdruck bringt: «Nach Beginn des zweiten Schuljahres [...] setzte ich mich sofort mit dem väterlichen Freund P[ater] Leopold Kappeler [1826–1890], der Guardian im Wesemlin geworden war, in Beziehung. Nach wenigen Unterrichtsstunden nahm er mir im Beichtstuhl, der sich in der Wesemlin-Kirche in dem Lokal neben dem Eingang befindet, die erste Beichte ab. Er tat es in unendlich liebevoller

217 Vgl. Hubert Wolf, *Der «Syllabus errorum» (1864) oder: Sind katholische Kirche und Moderne vereinbar?* In: Manfred Weitlauff (Hg.), *Kirche im 19. Jahrhundert*, Regensburg 1998, S. 115–139.

218 Hubert Wolf, *Der Unfehlbare. Pius IX. und die Erfindung des Katholizismus im 19. Jahrhundert*, München 2020, S. 305.

219 Ebd.

220 ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 MS91.92f., Heinrich Walther, Erinnerungen.

221 Noch als Nicht-Katholik hatte er sich bemüht, Ministrant und Chorknabe zu werden. Vgl. ebd.

222 Thomas Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1866–1918*, Bd. 1, München 1990, S. 428.

223 Ludwik Fleck, *Erfahrung und Tatsache*, S. 108.

224 Vgl. Peter Menz, *Der «Königsmacher» Heinrich Walther*, S. 6.

Weise und erleichterte mir den Schritt, der mich im Innern so ergriffen hatte, dass ich weinte wie ein kleines Kind. Für das feierliche Gelübde hatten sich mein Schwager Dr. [Karl] Attenhofer und Obergerichtsschreiber [Josef] Häfliger [1845–1912] als Zeugen eingefunden.»<sup>225</sup> Attenhofer und Häfliger arbeiteten zusammen am Luzerner Obergericht. Während der Zeit am Gymnasium lebte Walther bei Häfliger und dessen Frau. Am Tage nach dem Konversionsakt erfolgte im Kapuzinerkloster Wesemlin die Erstkommunion und in der nahe gelegenen Adligenswilerstrasse die Firmung durch Bischof Eugène Lachat (1819–1886).<sup>226</sup> Der Würdenträger lebte in der Leuchtenstadt,<sup>227</sup> da ihm die Diözesankonferenz 1873 – im Zuge des «Kulturkampfes» – die Verwaltung des Bistums Basel entzogen hatte.<sup>228</sup> Innerhalb von zwei Tagen hatte Walther drei Sakramente empfangen. Offenbar konnte es seinen spirituellen Begleitern oder ihm selber nicht schnell genug gehen. Die Konversion war im formellen Sinne Schlusspunkt seiner Integrationsbemühungen und gleichzeitig Ausgangspunkt seines Aufstiegs im katholischen Milieu. Erst jetzt war es ihm möglich, im «beständigen Denkkollektiv»<sup>229</sup> aufzusteigen.

Nach der Konversion trat Heinrich Walther dem Schweizerischen Studentenverein bei. Die Verbindung war 1841 in Schwyz gegründet worden und bot konservativ denkenden Studenten ein Sammelbecken.<sup>230</sup> Ein Leben lang wird Walther dem Verein angehören und dessen Veranstaltungen besuchen.<sup>231</sup> Sein Name bei der Studentenverbindung war «Güx».<sup>232</sup> Letzteres hat die Bedeutung

225 ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 MS91.98, Heinrich Walther, Erinnerungen.

226 Vgl. Victor Conzemius, *Eugène Lachat (1863–1886)*. Bischof im Kulturkampf, in: Urban Fink u. a. (Hg.), *Die Bischöfe von Basel 1794–1995*, Freiburg i. Üe. 1996, S. 131–159; vgl. Heidi Bossard-Borner, *Im Spannungsfeld von Politik und Religion*, S. 776.

227 Vgl. Victor Conzemius, *Eugène Lachat*, S. 157.

228 Vgl. Peter Stadler Stadler, *Der Kulturkampf in der Schweiz*, Zürich 1996, S. 277–304; vgl. auch Roland Ruffieux, *Die Schweiz des Freisinns (1848–1914)*, S. 673, in: Beatrix Mesmer (u. a. Red.), *Geschichte der Schweiz und der Schweizer*, Basel 42006, S. 639–730.

229 Ludwik Fleck, *Erfahrungen und Tatsachen*, S. 108. Nach Ludwik Fleck waren die Vorbedingungen nun erfüllt: «Eine grundlegende Eigenschaft aller beständigen Kollektive ist deren mehr oder weniger strenge Abgrenzung. Formal grenzt sich eine Denkgemeinschaft durch Gewohnheiten und Statuten ab, die die Aufnahme eines Mitglieds von gewissen Vorbedingungen und gewissen Zeremonien (Aufnahmesakramente) abhängig machen, siehe die Bedingungen und Zeremonien der Aufnahme in die Reihe der Mitglieder bestimmter Religionen, eines Berufs usw.» Ebd., S. 109.

230 Vgl. Urs Altermatt, *Schweizerischer Studentenverein (StV)*, in: HLS, abrufbar unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/016442/2011-11-01/> (Version vom: 1.11.2011).

231 Während seines Studiums in Basel schloss er sich auch noch der Basler Sektion des StV an, der «Rauracia».

232 ANHW, Schachtel 1, Mitglieder-Verzeichnis Alt-Rauracia 1951/52.

eines «Gläschens Brantwein» d. h. eines «[Gläschens] Likör».<sup>233</sup> Der Name kam nicht von ungefähr: Bei der feuchtfröhlichen Aufnahme in die ortsansässige «Semper fidelis» schaute der damals 16-Jährige derart tief ins Glas, dass die Frau des Oberrichters einen Arzt rufen musste.<sup>234</sup> Der «Biername» war für Walther insofern *untypisch*, als er im Verlauf der Jahre – wahrscheinlich in den 1890er Jahren – begonnen hatte, aus gesundheitlichen Gründen weder Alkohol noch Tabak zu konsumieren. Noch vor dem Konfessionswechsel wäre für ihn eine Aufnahme in den Schweizerischen Studentenverein nicht möglich gewesen. Im September 1873 hatte sich der Verein für das «katholische Prinzip» entschieden. Mit diesem Leitsatz stellte sich der StV hinter das Unfehlbarkeitsdogma von Papst Pius IX. Der Grundsatzentscheid schloss liberale Katholiken, Altkatholiken und Protestanten vom Schweizerischen Studentenverein aus.<sup>235</sup> Der Beitritt Walthers war somit an die Bedingung der römisch-katholischen Konfessionszugehörigkeit geknüpft. – Nicht anders war es mit seinem Beitritt in den Piusverein. Dieser war 1857 in Beckenried am Vierwaldstättersee gegründet worden. Er war der Zusammenschluss von loyalen Anhängern von Papst Pius IX.<sup>236</sup> Elf Jahre nach der schweizerischen Gründung wurde im Herbst 1868 in Sursee ein Ortsverein gegründet.<sup>237</sup> Der Verein bezweckte, den Glauben zu fördern und die Verehrung des Papstes zu institutionalisieren. An Veranstaltungen des Surseer Piusvereins sprach Heinrich Walther erstmals einen Toast aus und hielt zum ersten Mal einen öffentlichen Vortrag.<sup>238</sup> Die Sozialisation im Religiösen war bei Heinrich Walther – aus der Sicht der katholischen Eliten – insofern gelungen, als er sich um das Jahr 1886 den Ruf eines «ultramontanen Heisssporns»<sup>239</sup> erworben hatte und sich 1891 als «Verehrer»<sup>240</sup> des verbotenen Jesuitenordens outete. Seit 1848

---

233 Vgl. *Wörterbuch Berndeutsch-Deutsch*, abrufbar unter: <https://www.berndeutsch.ch/words/18518?stack=%5B%221%3B-1%3B%22%2C%221%3B1%3B%22%5D&page=81>.

234 Heinrich Walther, *Die konservative Partei des Kantons Luzern von 1831 bis 1948*, in: *Vaterland*, 1. 2. 1950.

235 Vgl. Urs Allematt, *Historischer Aufriss 1841–1991. «Für Gott und Vaterland»*, S. 14, in: ders. (Leitung), *«Den Riesenkampf mit dieser Zeit wagen ...»*. *Schweizer Studentenverein 1841–1991*, Luzern 1993, S. 7–25.

236 Hans Stadler, *Piusverein*, in: HLS, abrufbar unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/017379/2010-02-04/> (Version vom: 4. 2. 2010).

237 Vgl. *Luzerner Landbote*, 23. 10. 1868.

238 *Luzerner Landbote*, 14. 4. 1885 («Referat des Hrn. cand. jur. H. Walther an der Ostermontagsversammlung des Ortspiusvereins Sursee»).

239 *Vaterland*, 11. 9. 1916. In einer Rede an der «Landsgemeinde der katholischen Jungmannschaft» in Kriens sagte Walther: «Die Angriffe der Gegner dürfen uns ebenfalls nicht ängstigen; man hat mich schon vor 30 Jahren einen ultramontanen Heisssporn geheissen, und ich stehe heute noch da.»

240 StALU, PA 998/20123, Franz L. Segesser, Korrespondenz: Heinrich Walther an Franz L. Segesser, 25. 11. 1891. [Dokument im Archiv nicht mehr auffindbar] [vgl. ANHW, Korrespondenz, Ordner 2].

war den Angehörigen der Societas Jesu (SJ) jegliche Tätigkeit in der Schweiz untersagt (BV Art. 58).<sup>241</sup> Walthers Hyper-Katholizismus war insofern typisch, als Konvertiten in ihrer neuen Glaubensgemeinschaft nicht selten Extrempositionen besetzen.

Zusammenfassend lässt sich Folgendes festhalten: Im Zuge der Integration der Familie Walther-Gaule in Sursee, wozu auch der Schulbesuch der Kinder oder später die Vermählungen der Schwestern gehörten, kamen deren Mitglieder zur Einsicht, dass ein Konfessionswechsel angebracht sei und sie sich im Konfessionellen der Mehrheitsgesellschaft anpassen wollten. Sowohl für Marie und Lina als auch für Heinrich war die Konversion Voraussetzung, um sich im Kanton Luzern privat resp. beruflich weiterzuentwickeln. Heinrich Walthers Karriere in der katholischen Subgesellschaft wäre ohne die Konversion und ohne unumwundenes Bekenntnis zur «heiligen katholischen Kirche» nicht möglich gewesen. Vor allem auch deswegen, weil er während des «zweiten konfessionellen Zeitalters» (Olaf Blaschke) in das politische Leben der Schweiz eintrat.

## 2.3 «Sonderbundskrieg»-Trauma und Kulturkampfstimmung

Neues Erkennen ist durch die «Wirkung der Reihenfolge»<sup>242</sup> – also durch das Vorausgegangene – immer schon vorgelenkt. «Was einmal konzeptionell formuliert ist», schreibt Ludwik Fleck, «schränkt den Spielraum darauf bauender Konzeptionen immer schon ein.»<sup>243</sup> Was heisst das? Als die Familie Walther-Gaule 1864/65 in die Schweiz einwanderte, hatten deren Einwohner mindestens zwei-einhalb bewegte Jahrzehnte hinter sich. Ausgelöst durch den Aargauer Klosterstreit (1841–43) hatte sich das Klima in der Eidgenossenschaft durch die Gegensätze zwischen Freisinnigen und Konservativen seit Beginn der 1840er Jahre vergiftet.<sup>244</sup> Der Konflikt zwischen Erneuerung und Tradition hatte zudem immer stärker Züge eines Konfessionsstreits angenommen. Die weltanschauliche Auseinandersetzung kulminierte im «Sonderbundskrieg» vom 3. bis 29. November 1847 und in der Konstituierung des Schweizerischen Bundesstaates vom 12. September 1848. Während des «Sonderbundskrieges» hatte eine Reihe kon-

<sup>241</sup> Vgl. Franz Xaver Bischof, *Jesuiten (Gesellschaft Jesu)*, in: HLS, abrufbar unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/011718/2011-01-13/> (Version vom: 13. 1. 2011).

<sup>242</sup> Lothar Schäfer und Thomas Schnelle, *Ludwik Flecks Begründung der soziologischen Betrachtungsweise in der Wissenschaftstheorie*, S. XXII.

<sup>243</sup> Lothar Schäfer/Thomas Schnelle, *Die Aktualität Ludwik Flecks in Wissenschaftssoziologie und Erkenntnistheorie*, S. 16, in: Ludwik Fleck, *Gesammelte Aufsätze*, Frankfurt a. M. 1983, S. 9–34.

<sup>244</sup> Vgl. Josef Lang, *Kulturkampf. Die Schweiz des 19. Jahrhunderts im Spiegel von heute*, Baden 2016, S. 5.

servativ geprägter Kantone – Luzern, Uri, Schwyz, Ob- und Nidwalden, Zug, Fribourg und das Wallis –<sup>245</sup> gegen eine freisinnige Übermacht anzukämpfen versucht. Die katholische «Schutzvereinigung» – von den Gegnern als «Sonderbund» diskreditiert – unterlag.<sup>246</sup> Nach dem Waffengang behandelten die liberal-radikalen Tagsatzungsgruppen die unterlegenen Kantone wie eroberte Gebiete und deren Bewohner als Besiegte.<sup>247</sup> Die Führer des «Sonderbundes» wurden als «Landesverräter» verurteilt und die besiegten Kantone zu Reparationszahlungen verpflichtet.<sup>248</sup> Weltuntergangsstimmung, Schwarzseherei und politisches Desinteresse dominierten nach 1847/48 die «kollektive Stimmung»<sup>249</sup> der Katholiken. Ihre Welt war aus den Fugen geraten. Auch im Kanton Luzern war es während der Kriegshandlungen von 1847 zu Misshandlungen, Plünderungen und Kirchenschändungen gekommen.<sup>250</sup> Die Regierung, die die freisinnigen Sieger nach dem Krieg eingesetzt hatte, wurde von einem grossen Teil der Bevölkerung abgelehnt: Sie sah in ihr das Instrument einer Willkürherrschaft. Zur Tilgung der Kriegskosten beschloss der freisinnig dominierte Grosse Rat am 13./14. April 1848 die Aufhebung der Klöster St. Urban und Rathausen sowie die Konfiskation deren Vermögen. Als die Luzerner Männer am 20. August 1848 über die Annahme der neuen Bundesverfassung abstimmten, wurden die Stimmenthaltungen in befürwortende Voten umgewandelt, was dazu führte, dass der Kanton zu den bejahenden Ständen gehörte.<sup>251</sup> Das Resultat entsprach nicht der vorherrschenden Stimmung: Die Staatsgründung wurde von vielen Luzernerinnen und Luzernern als «neumodischer Anschlag auf Religion, Tradition und Vaterland»<sup>252</sup> angesehen sowie als Versuch, die «christlich legitime Gesellschaftsordnung»<sup>253</sup> aufzubrechen. Widerstand zu leisten, war praktisch unmöglich, da die Sieger die gesamte konservative Parteiorganisation hatten zusammenbrechen lassen. Frühe Versuche, die Luzerner Verfassung zu revidieren, scheiterten. Ebenso misslang

---

245 Vgl. Urs Altermatt, *Konfession, Nation und Rom*, S. 61. Neutral gewesen waren die Kantone Basel-Stadt, Neuenburg und Appenzell Innerrhoden.

246 Ebd.

247 Vgl. Aram Mattioli, *Die Schweiz im frühen Bundesstaat – neue Sichtweisen auf eine wenig bekannte Gesellschaft*, S. 15, in: Binnenkade, Alexandra/ders. (Hg.), *Die Innerschweiz im frühen Bundesstaat (1848–1874). Gesellschaftsgeschichtliche Annäherungen*, Zürich 1999, S. 11–30. Vgl. Carlo Moos, *Fragen an den Sonderbund*, S. 102, in: *Der Geschichtsfreund* 149 (1996), S. 83–103.

248 Vgl. Aram Mattioli, *Die Schweiz im frühen Bundesstaat*, S. 15.

249 Vgl. Urs Altermatt, *Katholizismus und Moderne*, S. 141.

250 Vgl. Aram Mattioli, *Die Schweiz im frühen Bundesstaat*, S. 15.

251 Vgl. Heidi Bossard-Borner, *Im Spannungsfeld von Politik und Religion*, Bd. 1, S. 411 f., 419–422.

252 Vgl. Aram Mattioli, *Die Schweiz im frühen Bundesstaat*, S. 16.

253 Ebd.

die Rückeroberung der Mehrheit im Grossen Rat.<sup>254</sup> Obgleich sich das politische Klima in den 1860er Jahren zu normalisieren begann, waren auf konservativer und liberaler Seite noch immer Ressentiments vorhanden. Als die Familie Walther-Gaule 1864/65 in den Kanton Luzern zog, war das Trauma des «Sonderbundkrieges» noch nicht überwunden. Wollten sich die Einwanderer ihre Integration im Landstädtchen nicht verwirken – jedenfalls bei den konservativen Familien –, mussten sie unzweideutig für deren «Sache» Stellung beziehen.<sup>255</sup>

Wie schon in der Genealogie und der Konfessionalisierung versuchte Heinrich Walther, auch im Politisch-Weltanschaulichen eine direkte Verbindung zwischen seinem Erleben und den politischen Umwälzungen zu konstruieren. Welche Ereignisse hatte er miterlebt? Inwiefern prägten sie ihn? Was ist an den Schilderungen plausibel und was ist erfunden? Und: Was haben die technisch-gesellschaftlichen und konfessionellen Entwicklungen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit seiner aussergewöhnlichen Karriere zu tun?

Miterlebt hatte Heinrich Walther den Kampf um die konservative Rückeroberung im Kanton Luzern von 1871, die Abstimmung um einen «eidgenössischen Schulvogt» von 1882, die Ereignisse um die «Tessiner Revolution» von 1890 sowie die Abstimmung um die Luzerner Verfassungsrevision von 1891. Diese Ereignisse politisierten ihn. Von Vorbildern hat er vorgelebt bekommen, dass es selbstverständlich ist, für seine Haltungen einzustehen und für sie zu kämpfen – und mag die Aussicht auf Erfolg noch so bescheiden sein. Er hat auch gelehrt bekommen, dass politische Verhältnisse nicht als gegeben betrachtet werden dürfen und sich durch Anstrengungen verändern lassen. Ausserdem hat Heinrich Walther in jenen Jahrzehnten ein dualistisches Denken in der Politik vorgeführt bekommen: Dass es häufig – so die Annahme – um einen Kampf zwischen Gut und Böse, eine Auseinandersetzung zwischen Wahrheit und Trugschluss gehe. Dem dualistischen Denken wird er während des «Landesstreiks» (1918) oder während des Deutsch-Sowjetischen Krieges (1941–1945) verfallen sein: Teils aus taktischen Gründen – weil sich damit Menschen beeinflussen lassen –, teils aus existenziellen Gründen, da es seinen eigenen Ansichten entsprach. Der Dualismus bzw. «Trialismus» der Kulturkampfzeit und der Jahrzehnte vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges – in Luzern gab es Liberale, Konservative und Sozialdemokraten – liess überall in Europa die Teilgesellschaften zusammenrü-

---

<sup>254</sup> Vgl. Heidi Bossard-Borner, *Die konservative Partei von den Anfängen bis zum Wahlsieg von 1871*, S. 22 und 25f., in: Stefan Jäggi (Red.), *150 Jahre Politik für Luzern. Der Weg einer Partei*, Luzern 1990, S. 8–27.

<sup>255</sup> Es ist anzunehmen, dass Heinrich Walthers Eltern auch ohne äusseren Druck konservative Haltungen vertraten. Während der Zeit vom «Vormärz» (1830–1848) war sein Vater einige Jahre Hofapotheker in Solms-Laubach gewesen und hatte einen regen Austausch mit seinem adeligen Herrn gepflegt. Unter anderem war er mit diesem auf die Jagd gegangen.

cken und zu «sozialmoralischen Milieus» (Mario Rainer Lepsius) zusammenwachsen. Die miterlebten politisch-gesellschaftlichen Kämpfe führten bei Walther zur Ausprägung einer katholischen Identität, die über zeitliche und staatliche Grenzen hinweg wirkte. Aus diesem Grund wird es für ihn im Mai 1933 – als ihn der Bischof von Basel anfragte, ob er einem deutschen Würdenträger im Kanton Luzern Unterschlupf gewähren würde – keine Frage gewesen sein, ob er ausländischen Katholiken helfen würde oder nicht.<sup>256</sup> Die Solidarität war eingeübt.

Vieles an Heinrich Walthers Schilderungen lässt sich durch unabhängige Quellen verifizieren. Dennoch scheint er es bei seiner Zeitzeugenschaft – wie schon bei der Genealogie – bisweilen zu übertreiben. So berichtete er, dass der konservative Umbruch vom 7. Mai 1871 «in der Apotheke Walther»<sup>257</sup> organisiert worden sei oder dass er im Herbst 1882 bei der «Schulvogt»-Abstimmung «in der vordersten Reihe der Jungkämpfer»<sup>258</sup> gegen die Vorlage gefochten habe. Anfang September 1882, wenige Wochen vor der Abstimmung über eine Aufsicht des Bundes in Unterrichtsfragen, war er volljährig und damit abstimmungsberechtigt geworden. Übertrieben hatte er es auch in der Einschätzung, dass die Luzerner Liberalen bis zum Jahr 1871 ein «Gewaltregiment» betrieben hätten oder dass diese 1891 über einen «terroristischen Flügel» verfügten.<sup>259</sup> Die beiden vorausgegangenen Bewertungen stammen aus dem Jahr 1950, als die Spannungen zwischen (Links-)Freisinnigen und Katholisch-Konservativen wieder zugenommen hatten. Auch wenn sich nicht genau festlegen lässt, was an Walthers Darstellungen wahr oder falsch ist, offenbaren sie dennoch zweierlei: Sein inneres Erleben und sein Selbstverständnis. Ein Leben lang sah er sich als genuin konservativen Kämpfer und ein Leben lang trug er die Ressentiments des Kulturkampfes in sich.

## 2.4 Zeit gesteigerter Aufstiegschancen

Die Jahrzehnte vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges waren durch die zweite Welle der Industrialisierung geprägt, also die Fortschritte in der chemischen Industrie und in der Elektrotechnik. Überhaupt zeichneten sich diese Dezennien

---

<sup>256</sup> BiASO, M 2087, Josef Ambühl an Heinrich Walther, 4. 6. 1933.

<sup>257</sup> Eugen Kopp, *Die konservative Partei des Kantons Luzern*, S. 183.

<sup>258</sup> Heinrich Walther, *Zur Geschichte der konservativen Partei des Kantons Luzern von Dr. Eugen Kopp. Glossen und Erinnerungen von Heinrich Walther zu einem Manuskript*, in: *Vaterland*, 8. 2. 1950.

<sup>259</sup> Die beiden Zitate aus: Heinrich Walther, *Die konservative Partei des Kantons Luzern von 1831 bis 1948. Erinnerungen und Glossen zu einem Manuskript*, in: *Vaterland*, 1. 2. 1950. Walther schrieb zudem: «Aus dem Munde dieser Führer [Beck-Leu, Attenhofer, Kreienbühl] vernahm ich ungezählte Beispiele politischer Vergewaltigung und ärgster Bedrückung.»

durch Innovationsschübe aus: 1877 beantragte Alexander Graham Bell (1847–1922) das Patent für das Telefon, 1879 erfand Thomas Alva Edison (1847–1931) die Glühlampe und 1885/86 entwickelte Carl Friedrich Benz (1844–1929) das erste praxistaugliche Automobil.<sup>260</sup> Auch in der Stadt Luzern und deren Vorortsgemeinden setzte damals eine Phase wirtschaftlichen Wachstums und technischer Neuerungen ein.<sup>261</sup> 1870 gründete Theodor Bell in Kriens die «Aktiengesellschaft der Maschinenfabrik von Theodor Bell & Cie.», 1872 legten Industrielle in Perlen den Grundstein zu einer Papierfabrik und seit 1888 wandten die Gebrüder von Moos in Emmenbrücke das Siemens-Martin-Verfahren zur Stahlherstellung an. In der Stadt Luzern begannen Techniker 1888 mit dem Ersetzen der 1858 installierten Gaslaternen: Nicht mehr durch das Abbrennen von Gas sollte Licht erzeugt werden, sondern durch den Einsatz von Elektrizität.<sup>262</sup> Obgleich es bereits 1886 und 1893 Vorstösse für die Installation einer Strassenbahn am Luzerner Seebecken gegeben hatte, wurde eine solche erst 1899 in Betrieb genommen. Gescheitert war die Idee an den Widerständen der Hoteliers und Restaurantbetreiber: Sie befürchteten durch die elektrischen Oberleitungen eine Beeinträchtigung des Erscheinungsbildes der Stadt. 1900 wurde die Tramlinie Luzern–Kriens eröffnet, die Heinrich Walther – der selber nicht Auto fahren konnte – während Jahrzehnten benutzen wird.<sup>263</sup> Einher mit den technischen Neuerungen ging die Neugestaltung einer Reihe westeuropäischer Staaten. Alte Organisationsmodelle wurden aufgelöst und «moderne» Nationalstaaten entstanden (beispielsweise in Deutschland, in Italien oder in Frankreich). Für viele Menschen brachten die neuen Dimensionen von Industrialisierung und Staatlichkeit bis dahin ungekannte berufliche, politische und gesellschaftliche Möglichkeiten. Nach einer Einschätzung des Historikers Jörg Fisch gehört es zum Charakter der Epoche von 1850 bis 1914, dass die «Zahl der Aufstiegschancen»<sup>264</sup> zunahm. Heinrich Walther profitierte in dreifacher Hinsicht vom Zeitalter der gesteigerten Aufstiegschancen: durch den Auf- und Ausbau eines katholischen Organisationsmodells, durch einen Führungs- resp. Generationenwechsel

---

<sup>260</sup> «Auf den Strassen flammten des Nachts statt der trüben Lichter elektrische Lampen [...]», schrieb Stefan Zweig zur «Welt von Gestern», «schon konnte dank des Telephons der Mensch zum Menschen in die Ferne sprechen, schon flog er dahin im pferdelosen Wagen mit neuen Geschwindigkeiten [...]» Stefan Zweig, *Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers*, Frankfurt a. M. 2003 (34), S. 17. Vgl. auch: Jürgen Osterhammel, *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*, München 2009.

<sup>261</sup> Vgl. Heidi Bossard-Borner, *Vom Kulturkampf zur Belle Epoque. Der Kanton Luzern 1875 bis 1914*, Basel 2017, S. 310–333.

<sup>262</sup> *Öffentliches Licht ins Dunkle*, in: NZZ, 18. 11. 2006, abrufbar unter: <https://www.nzz.ch/article/ENOX9-1.76459>.

<sup>263</sup> Vgl. Heidi Bossard-Borner, *Vom Kulturkampf zur Belle Epoque*, S. 361 ff.

<sup>264</sup> Vgl. Jörg Fisch, *Europa zwischen Wachstum und Gleichheit 1850–1914*, S. 34.

in Konservativ-Luzern und durch den oben beschriebenen Wirtschafts- und Innovationsschub.

Im Zeitraum von 1860 bis 1920 bauten die Katholiken jene Strukturen auf, die den Schweizer Katholizismus während der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts prägen sollten: Es war dies dessen «Organisationswesen in all seinen Verästelungen».<sup>265</sup> Persönlichkeiten wurden gesucht, die bereit waren, Verantwortung zu übernehmen und unmissverständlich für ihre Werte einzustehen. Benötigt wurden nicht nur Vereinsfunktionäre – etwa für den Piusverein oder den StV –, sondern auch Redaktoren, Richter, Lehrer, Professoren, Beamte, Verwaltungsräte, Priester und Politiker, kurz: Manager und Interessensvertreter des Milieus. Durch seine familiär-gesellschaftlichen Kontakte und aufgrund seiner Sozialisation schien Heinrich Walther in den 1880er und 1890er Jahren *nun* geradezu prädestiniert gewesen zu sein, in den Reihen der Katholiken und der Konservativen Verantwortung zu übernehmen. Konkret profitierte er 1885 bis 1895 von einer Koinzidenz: dem einerseits beschriebenen Aus- und Aufbau der katholischen Strukturen und andererseits von einem Generationenwechsel resp. einer Ämterrochade im Kanton Luzern.<sup>266</sup> Just als Heinrich Walther mit seinem Studium fertig geworden war – in Basel, Heidelberg und Leipzig hatte er von 1882 bis 1885 Jurisprudenz studiert –, waren eine Reihe von Ämtern neu zu besetzen. Bezeichnend für das zeitliche Zusammentreffen ist Walthers Schilderung, wie er noch vor Studienabschluss vom konservativen Grossrat Dominik Fellmann (1849–1919) angefragt worden sei, ob er die Redaktion des «Luzerner Landboten» (erstmal erschienen 1856) übernehmen und als Aktuar der konservativen Parteizentrale amten würde.<sup>267</sup> Fellmann, 1894 in den Nationalrat gewählt, war von 1887 bis 1919 kantonaler Parteipräsident.<sup>268</sup> Einen Broterwerb hatte Walther mit diesen Funktionen noch nicht. Deshalb stieg er nach einem Rechtspraktikum und dem Ablegen des Luzerner Fürsprechexamens in den Dienst der kantonalen

---

<sup>265</sup> Urs Altermatt, *Katholizismus und Moderne*, S. 102.

<sup>266</sup> Der Umschwung im Kanton Luzern hatte beispielsweise für Franz Xaver Beck-Leu, Vinzenz Kreienbühl und Karl Attenhofer einen Karriereschwung bedeutet: Nationalrat Beck-Leu wurde im Mai 1871 in den Grossen Rat gewählt, Vinzenz Kreienbühl war zum Chefredaktor des «Vaterlandes» berufen worden (bis 1883) und Karl Attenhofer war Oberrichter geworden. Der Generationen- resp. Ämterwechsel lässt sich durch sie wie folgt nachweisen: Beck-Leu gehörte bis 1891 dem Grossen Rat an und bis 1894 – bis zu seinem Tode – dem Nationalrat; Kreienbühl trat 1894 dem Chorherrenstift St. Leodegar in der Stadt Luzern bei – was als Kürzertreten interpretiert werden kann – und Attenhofer wurde 1894 ans Bundesgericht nach Lausanne gewählt.

<sup>267</sup> Heinrich Walther, *Ein Ehrentag für Sursee*, in: Luzerner Landbote, 25.10.1946. Zum Datum des Studienabschlusses: Vgl. ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe I, Heinrich Walther an Otto Kopp, 25.10.1950.

<sup>268</sup> Markus Trüb, *Dominik Fellmann*, in: HLS, abrufbar unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/004177/2016-02-22/> (Version vom: 22.2.2016).

Verwaltung ein: zunächst als «Departementssekretär», dann als «Stellvertreter des Staatsschreibers» und schliesslich als «Staatsschreiber».<sup>269</sup> Sein 1887 erfolgter Stellenantritt beim Staat lässt sich mitunter durch die damalige Wirtschaftslage erklären: Von 1873 bis 1896 hatte es in der Weltwirtschaft ein Konjunkturtief gegeben – die «Grosse Depression» –, das bis in die Schweiz und den Kanton Luzern hineinwirkte.<sup>270</sup> Heinrich Walther, der nach dem Tode des Vaters in bescheidenen Verhältnissen aufgewachsen war, suchte die materielle Sicherheit.

Nachdem die Existenz gesichert war, konnte er sich anderen Aufgaben zuwenden: 1889 stieg er einerseits in die Parteileitung der Konservativen der Stadt Luzern ein und andererseits in den Verwaltungsrat der «Vaterland»-AG. Als Mitglied des Führungsgremiums der städtischen Konservativen machte sich Walther als Mitherausgeber und Autor des «Luegisländer» – eines Pamphlets gegen die 1891 angestrebte liberale Verfassungsinitiative im Kanton Luzern – einen Namen.<sup>271</sup> 1895 übernahm er das Präsidium der Parteileitung in der Stadt und behielt es bis 1922. Auch im katholischen Vereinswesen war er nach seinem Stellenantritt beim Kanton bereit, Verantwortung zu übernehmen: An ihrer ersten Generalversammlung am 4. Oktober 1891 wählten ihn die Mitglieder des «Katholischen Männervereins der Stadt Luzern» zu ihrem Präsidenten. Laut den Statuten gehörte die «Betätigung und [die] Förderung wahrer Vaterlandsliebe, Religiosität und Standestüchtigkeit im Sinne und Geiste der kath[olischen] Kirche»<sup>272</sup> zum wesentlichen Ziel des Vereins. Der Anstoss zur «Männerverein»-Gründung war von katholischen Sozialpolitikern gekommen, unter ihnen Josef Beck.<sup>273</sup> Ein erstes Projekt des Vereins war die Gründung einer Suppenanstalt in der Stadt Luzern, die der Verpflegung von Armen während der Wintermonate diene.<sup>274</sup> 1900 zählte der «Männerverein» rund 700 Mitglieder. Heinrich Walther wird dem Verein bis zu dessen Auflösung resp. dessen Überführung in den «Katholischen Volksverein» – das war 1935 – als Präsident vorstehen. Der Wirtschafts- und Innovationsschub wirkte insofern auf Walthers Karriere, als er noch vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges eine Reihe von Verwaltungsratsmandaten in der Privatwirtschaft besetzen wird – auf die im nächsten Kapitel eingegangen wird – und seit 1898 in verschiedenen Eisenbahngremien Einsitz erhält. Walther

<sup>269</sup> StALU, J.a 27, Staatskalender des Kantons Luzern.

<sup>270</sup> Vgl. Heidi Bossard-Borner, *Vom Kulturkampf zur Belle Époque*, S. 271–282.

<sup>271</sup> Vgl. Rowitha Feusi Widmer, «Alle Mann auf Deck!». *Der Aufmarsch der Jungen 1891*, S. 34, in: Stefan Jäggi (Red.), *150 Jahre Politik für Luzern. Der Weg einer Partei*, Luzern 1990, S. 34–38.

<sup>272</sup> StALU, PA 286/103, Bericht über die Tätigkeit des kath. Männervereins der Stadt Luzern (1891–1899).

<sup>273</sup> Heinrich Walther, *Zur Vorgeschichte des schweizerischen Katholikentages*, in: *Vaterland*, 3.9.1949.

<sup>274</sup> StALU, PA 286/103, Bericht über die Tätigkeit des kath. Männervereins der Stadt Luzern (1891–1899).

wird ein Leben lang strategischen Gremien der Privatwirtschaft und der öffentlichen Hand angehören. Obgleich er die Jahrzehnte der «Schweiz des Freisinns» ambivalent erlebte – einerseits als Reihe von Angriffen auf konservativ-katholische Interessen und andererseits als Zeit glorreicher Abwehrkämpfe –, hatte er letztendlich vom Geist jener Jahre profitiert. Just dieses Zeitfenster bot ihm eine günstige Ausgangslage, um innerhalb des katholischen Milieus und innerhalb der Schweiz aufzusteigen. Wäre die evangelisch-deutsche Familie fünfzig Jahre früher oder fünfzig Jahre später in die Schweiz eingewandert, seine Karriere hätte – wenn überhaupt – anders ausgesehen.

Auf emotionaler Ebene erklärte sich Heinrich Walther seinen sozialen und politischen Aufstieg durch den «Segen einer guten Mutter».<sup>275</sup> Bis zu ihrem Hinschied am 22. August 1893 war sie seine «treueste Beraterin»<sup>276</sup> gewesen. Auch nach seinem Umzug in die Stadt Luzern hatte er jedes Wochenende und die Ferientage bei ihr und seiner ledigen Schwester Johanna verbracht. Als Ausdruck seiner Verbundenheit können die im Nachlass aufbewahrten Todesanzeigen gewertet werden.<sup>277</sup> Seine Mutter, die es als alleinerziehende Frau in einer patriarchal-landstädtischen Gesellschaft nicht immer einfach gehabt hatte, vermochte dem Heranwachsenden Charaktereigenschaften mit auf den Weg zu geben, die man heute als positives Mindset bezeichnen würde: den Glauben an sich selber und an eine positive Zukunft. Heinrich Walther betrachtete sich ein Leben lang als ein «Sonntagskind»<sup>278</sup> – einen Menschen, dem das Glück zufällt. Es gibt zwei Ereignisse, die Berta Walther-Gaule nicht mehr miterlebt hat: Heinrich Walthers Vermählung mit Hedwig Felder im Jahre 1896 und seine Wahl in den Luzerner Regierungsrat 1894.

Heinrich Walther hatte die Frau, die er später heiratete, während des Besuchs von Kaiser Wilhelm II. (1859–1941) kennen gelernt. Im Mai 1893 besuchte der Hohenzollern-Monarch die Stadt Luzern. Anlass seines Kurzbesuches war die Rückreise aus Italien, die ihn durch die Schweiz bzw. durch den 1882 eröffneten Gotthardtunnel, den das Deutsche Reich mitfinanziert hatte, führte. Die Photographien zeigen, dass sich die Luzerner Behörden über den royalen Besuch freuten: Der Bahnhof und die Seebrücke waren mit Blumen geschmückt und mit

---

275 [Heinrich Walther, *Rede zur Wahl zum Nationalratspräsidenten*], in: Vaterland, 10. 12. 1928.

276 StAZG, P 70.833, Etter Philipp: Privatnachlass, Heinrich Walther an Philipp Etter, 12. 9. 1947.

277 Vgl. ANHW, Schachtel 1, Nekrologe.

278 [Heinrich Walther, *Rede zur Wahl zum Nationalratspräsidenten*], in: Vaterland, 10. 12. 1928. Vgl. auch: StAZG, P 70.833, Etter Philipp: Privatnachlass, Heinrich Walther an Philipp Etter, 12. 9. 1947. Walther schrieb: «Wenn mich etwas locken würde, wäre es noch festzuhalten, wie der liebe Gott es gnädig gefügt hat, dass der Sohn eines deutschen Protestanten ...»

Flaggen behängt.<sup>279</sup> Die Stadt Luzern, die erst Ende der 1850er Jahren an ein Bahnnetz angeschlossen worden war, verfügte damals noch nicht über einen «modernen» Bahnhof. Ein solcher war erst 1896 eröffnet worden. Heinrich Walther war zweifach in das Spektakel involviert: Er hatte die Kartenausgabe für den gesperrten Besucherbereich unter sich und hatte – falls der Empfang durch die Luzerner Bevölkerung wenig warmherzig ausfallen würde – seine Kollegen von der Studentenverbindung «Semper fidelis» zur Akklamation aufgeboten.<sup>280</sup> Dass der Besuch Wilhelms mit dem Aufenthalt von dessen Tante Queen Victoria (1819–1901) in Zusammenhang stand – 1868 hatte sie während fünf Wochen inkognito die Zentralschweiz besucht –, scheint unwahrscheinlich, da der «Reisekaiser» – der erst fünf Jahre zuvor den Thron bestiegen hatte – ohnehin viel herumreiste und da europäische Adelige und Grossbürger die Stadt Luzern ehedem besuchten. Während des Kaiserbesuchs wurde einer 19-jährigen Dame die Geldbörse gestohlen, weswegen sie sich bei Heinrich Walther meldete. Vier Jahre später wird er diese Frau, es war Hedwig Felder, heiraten. Die Luzernerin war die Tochter des Besitzers einer Grosswäscherei. Obgleich Heinrich Walther die Korrespondenz mit seiner Frau vernichtete, lässt sich aus Briefen an Drittpersonen schliessen, dass er mit ihr auch politische Themen diskutierte und sie für ihn eine wichtige Ratgeberin war.<sup>281</sup> Auch nicht miterlebt hatte die Mutter von Walther, wie dieser 1902 – das war sechs Jahre nach der Eheschliessung – zum ersten und einzigen Mal Vater wird.

Bereits verstorben war Berta Walther-Gaule auch, als die Luzerner Grossräte Heinrich Walther am 26. September 1894 in den Regierungsrat wählten.<sup>282</sup> Eine Neuwahl war nötig geworden, nachdem Josef Fellmann (1850–1930) die Leitung der boomenden «Rigibahn» – heute heisst sie «Vitznau-Rigi-Bahn» – übernehmen wollte.<sup>283</sup> Gefreut über Walthers Wahl hatten sich seine konservativen Gesinnungsfreunde. Im «Vaterland» hiess es: «Heinrich Walther hat es von

---

<sup>279</sup> Vaterland, 3. 5. 1893.

<sup>280</sup> ANHW, Heinrich Walther, *Kaiser Wilhelm II. und die Schweiz*. Sympathien und Besuche, in: Vaterland, 1948 (Separatdruck). Offenbar war der Einsatz der Studentenverbindung nicht nötig, vgl. Vaterland, 5. 5. 1893.

<sup>281</sup> Nachweisen lässt sich dies beispielsweise bei den Kontakten mit Heinrich Rothmund, Albert Riedweg, Hans König oder Lucien Bossard. Zur Bewertung eines Gemäldes schrieb Walther an Letzteren: «Ich selbst und meine Frau waren ein einziges Mal auf seine Einladung hin in die Villa an der Halde gekommen, da er uns ein wertvolles Bild, angeblich einen Akt von Tizian, zeigen wollte. Das Bild hing hinter einem Vorhang im Salon, zu dessen Beurteilung meiner Frau und mir jedes Verständnis mangelte.» ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c34.12–14, Heinrich Walther an Lucien Bossard, 9. 3. 1951.

<sup>282</sup> StALU, J.a 27, Staatskalender des Kantons Luzern auf das Jahr 1895, S. 52f.: «Der Regierungsrat wird vom Grossen Rat frei aus allen wahlfähigen Bürgern des Kantons gewählt.» Vgl. auch Eugen Kopp, *Die konservative Partei des Kantons Luzern*, Luzern 1950, S. 252.

<sup>283</sup> Eugen Kopp, *Die konservative Partei des Kantons Luzern*, S. 252.

jeher verstanden, für seine Grundsätze offen einzutreten und dafür zu wirken und gleichwohl die Achtung und Zuneigung des politischen Gegners sich zu erhalten.»<sup>284</sup> Der freisinnige «Eidgenosse» wertete die Entscheidung der Grossräte ebenfalls als eine «glückliche»<sup>285</sup> und mutmasste, dass «der Rat sich in der Person des Neugewählten eine tüchtige Kraft erworben»<sup>286</sup> habe. Anders die Redaktoren des liberalen «Luzerner Tagblattes». Sie sahen in Heinrich Walther einen opportunistischen Karrieristen und bekritteltten: «Hr. Walther hat den Glauben gewechselt; er fand es bequemer, über den Buckel der Geistlichen als über denjenigen der Arbeiter emporzusteigen; er wollte empor und verschmähte dazu bei aller Feinheit den «Luginsland» nicht.»<sup>287</sup> Trotz des Vorwurfes eines Wendehalses und Karrieristen billigten sie ihm ein gewisses «gesellschaftliches Talent»<sup>288</sup> zu. Bemerkenswert an Walthers Wahl war, dass er mit 32 Jahren noch relativ jung war und zuvor kein politisches Amt bekleidet hatte. Rückblickend charakterisierte er sich bei Karrierebeginn als «jungen Draufgänger»<sup>289</sup> und «völlig unreif».<sup>290</sup>

---

<sup>284</sup> Vaterland, 25./28./30. 9. 1894.

<sup>285</sup> Der Eidgenosse. Freisinniges Blatt für den Kanton Luzern und die Innerschweiz, 29. 9. 1894.

<sup>286</sup> Ebd.

<sup>287</sup> Luzerner Tagblatt, 8. 11. 1894.

<sup>288</sup> Ebd.

<sup>289</sup> Heinrich Walther, *Zur Geschichte der konservativen Partei des Kantons Luzern von Dr. Eugen Kopp*, in: Vaterland, 8. 2. 1950.

<sup>290</sup> ETH AfZ, NL Hermann Böschenstein 1.9/Wanner Fritz: Heinrich Walther an Fritz Wanner, 3. 1. 1947.



### 3. Landesstreik als Schlüsselerfahrung (1918)

Heinrich Walthers Verhältnis zum Nationalsozialismus kann ebenfalls nicht ohne die Berücksichtigung seiner biographischen Prägung durch den Landesstreik von 1918 verstanden werden.<sup>291</sup> Der Landesstreik war die «tiefste Krise der modernen Schweiz»<sup>292</sup> und führte nach 1891 zu einer neuerlichen «innenpolitischen Ausmarchung».<sup>293</sup> Der Paradigmenwechsel in der Schweizer Politik war geprägt durch eine hochemotionale Diffamierung der Mitglieder linker Parteien und Organisationen als illoyale Staatsbürger und durch eine Stärkung der Position des politischen Katholizismus.<sup>294</sup> Während der Krise vom November 1918 hatten sich katholische Politiker und Soldaten als zuverlässige Anhänger des liberalen Bundesstaates erwiesen, was ihre Vertrauenswürdigkeit und ihre Reputation steigerte.<sup>295</sup> Zudem konnten die Katholisch-Konservativen bei den erstmals nach dem Proporzverfahren durchgeführten Nationalratswahlen vom 26. Oktober 1919 ihre 41 Sitze verteidigen, was hiess, dass sie über rund einen Fünftel der 189 Sitze der Grossen Kammer verfügten.<sup>296</sup> Die freisinnige Grossfamilie beklagte

---

<sup>291</sup> Der Landesstreik dauerte gemäss der Einschätzung des Historikers Willi Gautschi vom 9. bis 14. November 1918. Vgl. Willi Gautschi, *Der Landesstreik 1918*, S. 9. Im engeren resp. «offiziellen» Sinne wird der Beginn erst auf den 12. November 1918 angesetzt. Vgl. Stefan Keller, *Der Landesstreik 1918. Sechs Tage im November*, S. 14, in: SGB (Hg), *100 Jahre Landesstreik. Ursachen, Konfliktfelder, Folgen*. Reader zur Tagung vom 15. 11. 2017, S. 9–17.

<sup>292</sup> Malik Mazbouri, Patrick Auderset, Florian Eitel, Marc Gigase, Daniel Krämer, Matthieu Leimgruber, Marc Perrenoud, François Valotton, *Der Landesstreik von 1918. Krisen, Konflikte, Kontroversen*, in: *traverse*, 2018/2, abrufbar unter: <https://revue-traverse.ch/article/der-landesstreik-von-1918-krisen-konflikte-kontroversen-editorial/>.

<sup>293</sup> Hans Ulrich Jost, *Der historische Stellenwert des Landesstreiks*, in: Willi Gautschi, *Der Landesstreik 1918*, S. I.

<sup>294</sup> Vgl. Urs Altermatt, *Katholizismus und Moderne*, S. 156f.

<sup>295</sup> Im «Vaterland» hiess es zum katholischen Truppenaufgebot: «Zum Schutze unserer Landeshauptstadt, der politischen Hauptstadt der Schweiz, sind – mit treuen Berner Truppen – Freiburger Bataillone berufen worden. Die Hauptstadt der Intelligenz, des Reichtums und des Handels [Zürich] haben, im Verein mit ander[e]n Truppen, unsere Bataillone des Entlebuch, des Hinterlandes und des Surseer Amtes geschützt.» *Flammende Zeichen*, in: *Vaterland*, 15. 11. 1918.

<sup>296</sup> *Statistik der Nationalratswahlen 1919, 1922, 1925 und 1928* (= Schweizerische Statistische Mitteilunge, XI. Jahrgang, 1929, 1. Heft), entnommen aus: <https://www.bfs.admin.ch/asset/de/3462226> (letztmals abgerufen am 26. 8. 2022).

bei den Wahlen einen wuchtigen Sitzverlust,<sup>297</sup> weswegen sie auf die Allianz mit anderen Parteien angewiesen war.<sup>298</sup> Als Konsequenz auf die neue Ausgangslage wählte eine Mehrheit der Vereinigten Bundesversammlung am 11. Dezember 1919 den Freiburger Finanzdirektor und überzeugten Antisozialisten Jean-Marie Musy in den Bundesrat.<sup>299</sup> Damit verfügten die Katholiken auf den 1. Januar 1920 über eine Doppelvertretung in der Landesregierung. Bereits Mitglied des Bundesrates war der Tessiner Giuseppe Motta, der 1911 die Nachfolge des unerwartet verstorbenen Josef Antons Schobingers (1849–1911) angetreten hatte.<sup>300</sup>

Heinrich Walther war durch den Landesstreik einerseits zu einem vehementen Gegner der politischen Linken geworden und andererseits zu einem überzeugten Verfechter einer rechtskonservativen Politik, die der bürgerlichen Landesregierung den Rücken stärken wollte. Sein Etikett als «Königsmacher» hängt eng mit dieser Prägung zusammen. In diesem Kapitel wird dargestellt, weshalb er 1917/18 seine Sympathien für die Sozialdemokratie und die Gewerkschaften aufgab und wie sich seine Einsichten in der Politik niederschlugen. Um bereits ein Ergebnis vorwegzunehmen, sei bemerkt, dass Walthers ideologische Entwicklungen aufs Engste mit den damals aussergewöhnlichen politisch-gesellschaftlichen Voraussetzungen in Europa zusammenhingen. Sie vermochten eine ganze Generation zu prägen.

### 3.1 Einsatz für weniger privilegierte Menschen

Heinrich Walthers Verhältnis zu sozial schwächeren Menschen muss von zwei Seiten her betrachtet werden: einerseits von einer biographisch-religiösen und andererseits von einer pragmatisch-staatspolitischen. Seine Sympathien für die «kleinen Leute» entsprangen Erfahrungen aus seiner Kindheit und seinem frühen Erwachsenenleben. Nach dem Tod des Vaters hatte seine Mutter die familieneigene Apotheke in Sursee als Krämerladen weitergeführt, was der Witwe ein

<sup>297</sup> Vor den Wahlen hatte die freisinnige Grossfamilie 105 Nationalratssitze besessen. Vgl. Jakob Tanner, *Geschichte der Schweiz*, S. 160.

<sup>298</sup> Urs Altermatt schrieb: «1919 war der Freisinn gezwungen, die Katholisch-Konservativen stärker als bisher an der politischen Macht zu beteiligen. Ohne die Katholiken war keine Mehrheit im Parlament möglich.» Urs Altermatt, *Konfession, Nation und Rom*, S. 70. Vgl. auch Jakob Tanner, *Geschichte der Schweiz*, S. 160.

<sup>299</sup> Chantal Kaiser, *Bundesrat Jean-Marie Musy (1919–1934)*, Freiburg i. Üe. 1999, S. 83. Vgl. auch Francis Python, Jean-Marie Musy (1876–1952), in: Urs Altermatt (Hg.), *Die Schweizer Bundesräte. Ein biographisches Lexikon*, Zürich, München <sup>2</sup>1992, S. 355–360 sowie Daniel Sebastiani, *Jean-Marie Musy*, in: HLS, abrufbar unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/003938/2009-06-23/> (Version vom: 23. 6. 2009).

<sup>300</sup> Heinrich Walther seinerseits war 1908, als Schobinger in den Bundesrat gewählt wurde, für diesen in den Nationalrat nachgerückt. Vgl. Josef Widmer, *Heinrich Walther*, in: HLS, abrufbar unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/004210/2014-12-27/> (Version vom: 27. 12. 2014).

nur spärliches Einkommen bescherte.<sup>301</sup> Auch hatten Walther in seinen ersten Berufsjahren – als er noch Staatsschreiber-Stellvertreter war – pekuniäre Zukunftsängste geplagt.<sup>302</sup> Er wusste, was es hiess, mit materieller Unsicherheit zu leben. Zur eigenen Erfahrung hinzu kam, dass wichtige Gesprächspartner und eminente Vorbilder von ihm katholische Sozialpolitiker waren, etwa Josef Beck oder Ernst Feigenwinter (1853–1919).<sup>303</sup> Die beiden Männer, die 1888 zu den Gründervätern des Verbandes der katholischen Arbeiter- und Männervereine gehörten, formten seinen Blick auf die «soziale Frage»<sup>304</sup> und waren wichtige Ratgeber für ihn.<sup>305</sup> Mit diesen Freundschaften hing zusammen, dass er 1891 in der Stadt Luzern den «Männerverein» gegründet<sup>306</sup> und seit den 1890er Jahren die Zusammenarbeit mit den Sozialdemokraten gesucht hatte. 1905 initiierte er in Luzern eine konservativ-sozialistische Wahlallianz.<sup>307</sup> Bezeichnend für Walthers Parteinahme zugunsten einfacher Leute ist eine Mitteilung, die er am 19. April 1905 an Josef Beck sandte. Im Schreiben hiess es: «Ich habe mich mit der gesamten Arbeiterschaft überworfen, um den Arbeitern gefällig zu sein.»<sup>308</sup> Weshalb Walther während der Zeit des Fin de Siècle und des noch jungen 20. Jahrhunderts nicht selber ins Lager der Christlichsozialen wechselte, hing mit zwei Gründen zusammen: Erstens war es als Konservativer im bäuerlich-gewerblich geprägten Kanton Luzern einfacher die Gunst der Wähler zu erlangen denn als «Weihwassersozialist»<sup>309</sup> und zweitens spielten die Christlichsozialen erst seit

---

301 Vgl. Heinrich Walther, *Aus eigener Kraft*, in: Kompass, 13. 5. 1953. Noch ein Jahr vor seinem Tode schrieb Walther, dass eine «Krämerseele» in ihm wohne.

302 StALU, PA 69/152, NL Josef Düring (1860–1920), Korrespondenzen. Heinrich Walther, Luzern (4), 1892–1893, Heinrich Walther an Josef Düring, 5. 3. 1892. Walther war der Stellvertreter von Staatsschreiber Josef Düring.

303 Vgl. hierzu Aram Mattioli und Gerhard Wanner (Hg.), *Katholizismus und «soziale Frage». Ursprünge und Auswirkungen der Enzyklika «Rerum novarum» in Deutschland, Lichtenstein, Vorarlberg und St. Gallen*, Zürich 1995.

304 Josef Beck befasste sich beispielsweise 1903 in der Schrift «Die katholisch-soziale Bewegung in der Schweiz» mit der sozialen Frage, die er nach den Ideen der Enzyklika «Rerum Novarum» zu lösen gedachte. Josef Beck, *Die katholisch-soziale Bewegung in der Schweiz*, Bern 1903 oder Josef Beck, *Merkmale der Enzyklika «Rerum Novarum»*, Luzern 1922.

305 SAS, SAS\_P\_031 Prof. Dr. Josef Beck, Heinrich Walther an Josef Beck, 1. 2. 1911 oder 22. 2. 1913.

306 StALU, Regierungskartei, Mappe Heinrich Walther, S. 136. Walther war von 1891 bis 1938 einziger Präsident des katholischen Männervereins der Stadt Luzern. 1900 zählte der Verein 700 Mitglieder, 1923 zählte er deren 1700.

307 StALU, Regierungskartei, Mappe Heinrich Walther, S. 137.

308 SAS, SAS\_P\_031 Prof. Dr. Josef Beck, Heinrich Walther an Josef Beck, 19. 4. 1905.

309 Trotz bedeutendem Wachstum in der Industrie blieb der erste Sektor bis 1920 «der grösste Erwerbssektor im Kanton Luzern». Joe Schelbert, *Der Landesstreik vom November 1918 in der Region Luzern. Seine Vorgeschichte, sein Verlauf und seine Wirkung*, Luzern 1985, S. 14.

1919 an der Reuss eine parteipolitische Rolle.<sup>310</sup> Gegen Ende des Krieges kam es zu Spannungen zwischen der linkskatholischen Bewegung und Walther, möglicherweise waren ihm dessen Vertreter zu versessen.<sup>311</sup> Trotz Differenzen behielt er ein Leben lang seine Sympathien für die Strömung bei, was sich exemplarisch durch seinen Support Karl Wicks innerhalb der katholisch-konservativen Fraktion im Nationalrat oder innerhalb des «Vaterland»-Verwaltungsrates nachweisen lässt.<sup>312</sup>

Die andere Seite seines Wohlwollens für die Arbeiterschaft war eine pragmatische. Während der zweiten Phase der Industrialisierung gediehen Luzerner Industriebetriebe, beispielsweise die später weltweit tätige «Aktiengesellschaft der Maschinenfabrik von Theodor Bell & Cie.» in Kriens oder die damals boomende «A.G. der von Moos'schen Eisenwerke» in Emmenbrücke.<sup>313</sup> Wie andernorts war es auch in diesen Betrieben vor und nach der Jahrhundertwende immer wieder zu Spannungen zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern gekommen.<sup>314</sup> Der Industriestandort Luzern war im Vergleich zu anderen Regionen der Schweiz zwar weniger bedeutend, stellte aber gleichwohl einen Wirtschaftsfaktor dar, den Heinrich Walther nicht ignorieren konnte. Während im Jahr 1880 die Fabrikarbeiterinnen und die Fabrikarbeiter lediglich drei Prozent der arbeitenden Bevölkerung des Kantons Luzern ausgemacht hatten, betrug ihr Anteil 1910 bereits 11 Prozent.<sup>315</sup> Wegen der volkswirtschaftlichen Relevanz trat er von 1905 bis 1916 mehrmals als «Streikvermittler»<sup>316</sup> auf. Im Sommer 1912 schlichtete er einen Zwist zwischen der «Maschinenfabrik von Theodor Bell & Cie.» und dem

310 Joe Schelbert schrieb: «Die christlichsoziale Bewegung – in parteipolitischer Hinsicht – tauchte erst 1919, als drei Christlichsoziale auf Konservativen Listen in den Grossen Rat gewählt wurden, auf dem Platz Luzern auf.» Joe Schelbert, *Der Landesstreik*, S. 24.

311 StALU, Regierungsratskartei, Mappe Heinrich Walther, S. 137.

312 ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe I, Heinrich Walther an Albert Zust, 22. 7. 1943.

313 Der Boom bei der Von Moos AG hielt bis 1918 an: «Bis 1918 stiegen in Luzern die Gewinne, während sich die Zahl der Mitarbeiter auf über 720 fast verdoppelte. [...] Der Boom endete so abrupt wie er begonnen hatte. Das Kriegsende 1918 leitete in allen europäischen Stahlwirtschaften eine Krise ein.» Dieter Blum, *Schmolz + Bickenbach. Providing special steel solutions* (mit Texten von Werner Schmidt), Ostfildern 2007, S. 63.

314 Der Historiker Kurt Messmer schrieb, dass die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg von «massenhaften Arbeitskämpfen» geprägt gewesen sei: «In der Zeit zwischen 1880 und 1914 sind in der Schweiz insgesamt 2426 Streiks und Aussperrungen zu verzeichnen. Das ergibt pro Jahr 70 Arbeitskämpfe.» Kurt Messmer, *Am Montag im Streik ...*, S. 3, in: ders. u. a. (Realisation), *100 Jahre Sozialdemokratische Partei Luzern. Ideale, Turbulenzen, Freundschaft*, Luzern ca. 1995, S. 2–9.

315 Vgl. ebd., S. 2. Die Stadt Luzern bzw. ihre Industrieagglomeration war während der ersten Jahrzehnte des neuen Jahrhunderts sowohl in Bezug auf die Bevölkerung als auch auf die Wirtschaft im schweizerischen Vergleich überdurchschnittlich schnell gewachsen. Vgl. Joe Schelbert, *Der Landesstreik*, S. 9f.

316 SAS, SAS\_P\_031 Prof. Dr. Josef Beck, Heinrich Walther an Josef Beck, 19. 4. 1905.

«Metallarbeiter-Verband» mit Sitz in Bern. Letzterer dankte ihm am 27. Juli 1912 mit den Worten: «Der Konflikt in der Firma Bell & Cie. in Kriens ist am 24. ds. erledigt worden. Die Arbeiterschaft hat die letzte Offerte der Firma acceptiert. Sperre und Gegensperre werden aufgehoben. Für Ihre Bemühungen in dieser Sache sprechen wir Ihnen den verbindlichen Dank aus und hoffen, dass wir auch in Zukunft in ähnlichen Fällen auf Ihre vermittelnde Tätigkeit rechnen können.»<sup>317</sup> Pragmatisch war Walthers Einsatz, weil er damit «Ruhe und Ordnung»<sup>318</sup> – so seine spätere Begrifflichkeit – in der Industrieregion sichern konnte.

Angesichts der Ereignisse rund um den Landesstreik, der auch vor den Toren Luzerns nicht Halt machte, stellt sich die Frage, wie erfolgreich und wie nachhaltig seine persönlichen Bemühungen für einen sozialen Ausgleich waren. Waren seine Avancen gegenüber der Arbeiterschaft nur halbherzig? Lagen seine Sympathien auf Seiten der «Bourgeoisie»? Für Letzteres sprechen seine zahlreichen Verwaltungsratsmandate in der Privatwirtschaft und in Staatsbetrieben sowie seine Kontakte zur städtisch-luzernischen Aristokratie.<sup>319</sup> Walther war im Verwaltungsrat der «Vaterland» AG (1889–1951), im Verwaltungsrat der «Gottthardbahn» (bis 1913), im Verwaltungsrat der Schokoladenfabrik «Lucerna» (bis 1909), in der Bankenkommision der «Luzerner Kantonalbank» (1908–1912), im Verwaltungsrat der Schweizerischen Centralbahn-Gesellschaft (1898–1923), im Verwaltungsrat der SBB (1916–1947) oder auch Mitglied der «Neuen Gottthard-Vereinigung» (1913–1923), die sich für den «Fremdenverkehr»<sup>320</sup> einsetzte.<sup>321</sup> Viele der genannten Gremien präsierte er zeitweise; in der Zwischenkriegszeit folgten weitere Mandate.<sup>322</sup> Ausserdem befand sich Walther nach der Jahrhundertwende in einer Phase, in der er sich schweizweit – auch ausserhalb der katholischen Subgesellschaft – als Politiker profilieren wollte. 1905 lancierte

317 StALU, 47/542, Metallarbeiter-Verband an Heinrich Walther, 26.7.1912. Ebenfalls vermittelt hatte Walther bei der «A.G. der von Moos'schen Eisenwerke» in Emmenbrücke. StALU, AKT 47/534, «Protokoll über die unter dem Vorsitze des Herrn Regierungsrat Walther am 15. Februar 1916 stattgefundene Konferenz betreffend Lohndifferenzen bei der A.G. der von Moos'schen Eisenwerke».

318 *Aus dem luzern[ischen] Grossen Rate*, in: Vaterland, 29.11.1917 oder: *Aus dem Luzern[ischen] Grossen Rate, Sitzung vom 20. November Nachmittag*, in: Vaterland, 21.11.1918.

319 Beziehungen pflegte Walther beispielsweise zur Familie Mayr von Baldegg oder zur Familie Pfyffer von Altishofen.

320 StALU, Akten 41/197. Der Begriff «Neue Gottthard-Vereinigung» wird teilweise auch anders geschrieben: «Neue Gottthardvereinigung».

321 StALU, Regierungsratskartei, Mappe Heinrich Walther, S. 2. Zu den Problemen des Tourismus schrieb Joe Schelbert: «Trotz schon vorher wirkender Strukturschwächen ist der Kriegsausbruch der eigentliche Zeitpunkt des Niedergangs, von dem sich die schweizerische – und darin eingeschlossen die luzernische – Fremdenindustrie nie mehr richtig erholen konnte.» Joe Schelbert, *Der Landesstreik*, S. 17.

322 StALU, Regierungsratskartei, Mappe Heinrich Walther, S. 137.

er die «Schweizerische Polizeidirektorenkonferenz» und 1909 wirkte er bei der Gründung der «Interkantonalen Automobilkonkordatskonferenz» mit.<sup>323</sup> In einem seiner ersten parlamentarischen Vorstösse im Nationalrat setzte er sich ausserdem für eine «weitherzige»<sup>324</sup> materielle Unterstützung hilfsbedürftiger Soldaten ein und bemängelte, dass die neue sparsamere Gangart – die diskutiert wurde – «erheblich unter den Leistungen der bisherigen Praxis»<sup>325</sup> sei. Es folgten weitere sozialpolitische Vorstösse, die das Militär betrafen.<sup>326</sup> Heinrich Walther ehrliche Bemühungen für einen sozialen Ausgleich abzusprechen und ihm lediglich eigennützige Motive für den Einsatz zugunsten der Arbeiterinnen und Arbeiter unterzuschieben, wäre trotz seiner Kontakte mit der Arbeitgeberschaft und dem patrizischen Luzern falsch. Es waren nicht handfeste Interessenkonflikte oder unerfülltes Machtkalkül, die seine Sympathien für die politisch organisierte Arbeiterschaft schwinden liessen. Vielmehr waren es Gründe, die mit den immer schwieriger werdenden gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Umständen der Kriegszeit von 1914 bis 1918 zusammenhingen.<sup>327</sup>

### 3.2 Aufkündigung der Sympathien für die Linke

Aus Heinrich Walthers paternalistischem, christlichem und elitärem Verständnis heraus besaßen weniger privilegierte Menschen kein Recht, auf manifeste Art Forderungen zu stellen. Sie hatten lediglich mit dem Vorlieb zu nehmen, was ihnen von gesellschaftlichen Eliten zugebilligt oder von ihnen für sie eingefordert wurde. Sichtbar wird diese Haltung rund um die Geplänkel um die Luzerner Hunger- und Teuerungsdemonstration vom Sommer 1917 und die Diskussionen um den Landesstreik in der Stadt und Agglomeration Luzern vom Herbst 1918. Die beiden Ereignisse liessen seine Sympathien für die politisch organisierte Arbeiterschaft nahezu gänzlich schwinden.

Als am 30. August 1917 – in Europa herrschte seit drei Jahren Krieg – nach einem Aufruf der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz 5000 bis 6000 Luzernerinnen und Luzerner auf die Strasse gingen, um auf friedliche Weise gegen die miserable Versorgungslage und die anhaltende Teuerung zu demonstrieren,<sup>328</sup>

---

323 Ebd.

324 Vaterland, 27. 6. 1909.

325 *Militärbudget-Beratung*, in: Vaterland, 24. 12. 1908.

326 Vgl. Vaterland, 12. 6. 1910.

327 Oliver Schneider schrieb von einer «Schweiz im Ausnahmezustand». Vgl. Oliver Schneider, *Die Schweiz im Ausnahmezustand. Expansion und Grenzen von Staatlichkeit im Vollmachteregime des Ersten Weltkriegs (1914–1919)*, Zürich 1919.

328 Vgl. Hans-Ulrich Jost, *Bedrohung und Enge (1914–1945)*, S. 765.

verstand Heinrich Walther die Welt nicht mehr.<sup>329</sup> Wie andere Mitglieder der Luzerner Regierung hatte er in der Stadt Luzern und deren Vorortsgemeinden nicht mit Kundgebungen wie gleichentags in Zürich, Bern, Basel oder Lausanne gerechnet. Luzern war ihm stets immun gegenüber ökonomisch motivierten Protesten erschienen. Die Erklärung für seine Sichtweise, die er auch Jahre später noch vertrat, fand er in seiner Einschätzung der Luzerner Bevölkerung, die er als eher behäbig und obrigkeitstgläubig wahrnahm<sup>330</sup>, und in der Ansicht, dass sich die bürgerlichen Eliten – darunter auch er selber – für das Wohl der Bürger einsetzten. Die Ursache für die schwierige Versorgungslage in Europa und in der Schweiz war im regnerischen Früh- und Hochsommer des Jahres 1916 sowie im nasskalten Frühjahr 1917 zu suchen, dem ein niederschlagsreicher Sommer folgte.<sup>331</sup> Mehrmals war die Ernte schlecht ausgefallen, was im Deutschen Reich zusammen mit den alliierten Blockaden zum sogenannten «Steckrübenwinter» führte.<sup>332</sup> Die prekären Umstände liessen die Lebensmittel- und die Energiepreise auch in Luzern in die Höhe schnellen.<sup>333</sup> Die Teuerung in Luzern entsprach dem schweizerischen Durchschnitt.<sup>334</sup> Auch Walther hatte das Malaise wahrgenommen und sprach im April 1917 an einer Feier zu Ehren Philipp Anton von Segessers unverhohlen von einer «schweren Not der Zeit».<sup>335</sup> Dennoch zeigte er einige Monate später, als im November 1917 im Luzerner Grossen Rat über die Hunger- und Teuerungsdemonstration diskutiert wurde, wenig Verständnis für die

---

329 Vgl. *Teuerungs-Demonstrationen*, in: Vaterland, 31.8.1917 oder *Eine Teuerungs-demonstration*, in: Luzerner Tagblatt, 31.8.1917. Vgl. auch Joe Schelbert, der schrieb: «Am 30. August zum Beispiel brachte eine Hunger- und Teuerungsdemonstration über sechstausend Personen auf den Volkshausplatz. Am hellichten Tage liessen die Arbeiter von Luzern, Kriens und Emmenbrücke die Arbeit liegen und bewegten sich in einem riesigen Demonstrationzug dem Pilatusplatz zu.» Joe Schelbert, *Der Landesstreik*, S. 37.

330 Ex post beschrieb er die Manifestation wie folgt: «Wir haben im August 1917 in Luzern eine grosse Teuerungs- und Mangelmanifestation gehabt, an der sich viele Tausende beteiligten – in unserem ruhigen, jeder grossen Manifestation völlig abholden Luzern!» BAR, Protokolle der Bundesversammlung, Nationalrat, 3. Sitzung vom 23.9.1942, Votum Heinrich Walther, S. 43 resp. 113, <https://www.amtsdruckschriften.bar.admin.ch/viewOrigDoc/100002956.pdf?id=100002956>.

331 Daniel Krämer, *Die Verletzlichkeit der schweizerischen Wirtschaft und Gesellschaft während des Ersten Weltkrieges. Der Versuch einer Synthese*, S. 322, in: ders. u. a. (Hg.), «Woche für Woche neue Preisaufschläge». *Nahrungsmittel-, Energie- und Ressourcenkonflikte in der Schweiz des Ersten Weltkrieges*, Basel 2016, S. 310–350.

332 Vgl. Gerd Krumeich, *Der Erste Weltkrieg. Die 101 wichtigsten Fragen*, München 2014, S. 90f.

333 Der Kohle- und Gaspreis hatte sich im Ankauf gegenüber 1914 verdreifacht. Vgl. Lokalpolitik. *Gaspreis*, in: Luzerner Tagblatt, 31.8.1917. Vgl. auch Jakob Tanner, *Geschichte der Schweiz*, S. 136.

334 Joe Schelbert, *Der Landesstreik*, S. 27.

335 Heinrich Walther, *Rede zur Segesserfeier*, abgedruckt in: Vaterland, 10.4.1917.

Handlungsweise der Verzweifelten. Scharf verurteilte er die friedliche Demonstration und meinte gönnerhaft: «Wenn eine solche uns nur für eine Woche länger Brot gäbe, so würde auch ich keinen Anstand nehmen, mitzumarschieren!»<sup>336</sup> Walther ärgerte sich auch über den zunehmend forscheren Ton, den die Genossen schweizweit und in Luzern anschlugen.<sup>337</sup> Als Grossrat Josef Weibel (1879–1944),<sup>338</sup> eine Schlüsselfigur der Luzerner Sozialdemokraten und später deren erster Nationalrat,<sup>339</sup> am 28. November 1917 im Grossen Rat das als nur ungenügend empfundene Handeln des Regierungsrates vom August resp. September rügte<sup>340</sup> und deswegen erneut Demonstrationen in Aussicht stellte,<sup>341</sup> musste für Walther eine Grenze überschritten worden sein. Auf die Vorwürfe und die Drohungen reagierte er äusserst empfindlich. Im Namen der Regierung wies er die Anschuldigungen zurück und versicherte unter lautem Beifall der bürgerlichen Parlamentsmehrheit, dass man sich nicht unter Druck setzen lassen wolle und unter allen Umständen in Luzern für «Ruhe und Ordnung»<sup>342</sup> sorgen werde. Seine Ungehaltenheit hing mit der am 7. November 1917 ausgebrochenen russischen Oktoberrevolution zusammen, die ihm auch ein Jahr später Unbehagen bereitete.

Wie eingangs vermerkt, markierte vor allem der Landesstreik eine Zäsur in Heinrich Walthers Haltung zur Arbeiterschaft. Wie andere rechtskonservative Politiker oder Militärs<sup>343</sup> ging auch er im Herbst 1918 von zwei Prämissen aus:

336 *Aus dem luzern[ischen] Grossen Rate*, in: Vaterland, 29. 11. 1917.

337 Vgl. Jakob Tanner, *Geschichte der Schweiz*, S. 146.

338 StALU, E.z. 111, Luzerner Grossratsbiographien, Bd. 9, Josef Weibel. Vgl. auch Joe Schelbert, *Der Landesstreik*, S. 40.

339 Vgl. Kurt Messmer u. a. (Realisation), *100 Jahre Sozialdemokratische Partei Luzern*.

340 StALU, J.a 2, Amtliche Übersicht der Verhandlungen des Grossen Rates sowie des Regierungsrates des Kantons Luzern im Jahre 1917, Luzern 1918. Zur Interpellation heisst es Seite 160: «1. Wann und in welcher Form gedenkt der Regierungsrat den Forderungen vom 30. August 1917, die anlässlich der grossen Teuerungsdemonstration der luzernischen Arbeiterschaft durch eine Deputation vorgetragen und vertreten wurden, sowie den von der Regierungsdeputation gemachten Versprechungen bessere Nachachtung zu verschaffen; [...]». Vgl. auch *Aus dem luzern[ischen] Grossen Rate*, in: Vaterland, 29. 11. 1917.

341 In seiner Begründung zur Interpellation sagte Weibel: «In unseren Kreisen ist eine böse Stimmung vorhanden; die Arbeiterunion möchte nun nicht den Weg einer neuen Demonstration betreten, aber wenn man uns nicht entgegenkommt, können wir eine solche weiter nicht verhindern und auch dafür keine Garantie übernehmen, dass sie so friedlich verläuft wie im August. Die Luft ist dieselbe wie in Zürich und es kann sich bei uns dasselbe ereignen.» *Aus dem luzern[ischen] Grossen Rate*, Vaterland, 29. 11. 1917.

342 *Aus dem luzern[ischen] Grossen Rate*, in: Vaterland, 29. 11. 1917.

343 Walther stand beispielsweise mit General Ulrich Wille oder mit Oberst Hans Pfyffer von Altshofen (1866–1953) in Kontakt. Vgl. Brigitta Baltensweiler, *Der Nachlass des Luzerner National- und Regierungsrates Dr. h. c. Heinrich Walther (1862–1954) in der Zentralbibliothek Luzern*, Luzern 1987.

Erstens, dass es russisch-bolschewistische Drahtzieher in der Schweiz gebe und zweitens, dass der Landesstreik auf einen revolutionären Umsturz in der Schweiz hineinziele.<sup>344</sup> Die bürgerlichen Eliten in der Schweiz verfügten in jenen Tagen über ein kohärentes Bild der Vorgänge, was mit dem gegenseitigen Austausch und den tendenziösen Berichterstattungen ihrer Zeitungen zusammenhing. Die in sich geschlossene Anschauung der konservativen Entscheidungsträger wurde durch ein gemeinsames Empfinden der Gegenwart ergänzt. Nach Ludwik Fleck findet in einem Denkkollektiv nicht nur der Austausch von Wissen statt, sondern auch von Stimmungen: «Diese Stimmung erzeugt eine Bereitschaft zum gleichgerichteten Wahrnehmen, Bewerten und Anwenden des Wahrgenommenen, d. h. einen gemeinsamen Denkstil.»<sup>345</sup> Die Vorgeschichte und die Ereignisse – beispielsweise die seit 1917 gesteigerte Aktivität der organisierten Arbeiterschaft oder die Flucht des Zürcher Regierungsrates in die Kaserne sowie die Handgranatenfunde während des Generalstreiks –<sup>346</sup> liessen für Vertreter des Bürgertums nur die genannte einseitige Interpretation zu.<sup>347</sup> In den Worten der Luzerner Regierung, deren Mitglied Walther war, hiess es zu den Vorkommnissen vom November 1917: «Der Krieg geht zu Ende, der Friede steht bevor. Bessere Zeiten wären in Aussicht, sie scheinen aber nicht kommen zu dürfen. Ein unter ausländischem Einfluss stehendes Regiment will es nicht dulden. Die Zustände, das unsägliche Unglück und Elend Russlands sollen auch in unser Schweizerland eingeführt werden. Die vom Schweizervolk gewählten Behörden sollen entfernt, eine Diktatur nach fremdländischer Art soll dem freien Schweizerland aufgezwungen werden.»<sup>348</sup> Noch expliziter als der Luzerner Regierungsrat schrieben zwei Tage später – am 14. November – der Präsident der «konservativen Partei» Dominik Fellmann<sup>349</sup> und sein Kollege von der «freisinnigen Partei» Anton Roelli (1866–1920)<sup>350</sup> in einer gemeinsamen Erklärung davon, dass eine «ausgesprochene

---

344 Aus dem Luzern[ischen] Grossen Rat. *Sitzung vom 20. November Nachm[ittag]*, in: Vaterland, 21. 11. 1918.

345 Ludwik Fleck, *Erfahrung und Tatsache*, S. 112.

346 Stefan Keller, *Der Landesstreik 1918*, S. 16.

347 Ludwik Fleck meinte überdies zur «Wechselwirkung zwischen Erkanntem und dem Erkennen: bereits Erkanntes beeinflusst die Art und Weise neuen Erkennens, das Erkennen erweitert, erneuert, gibt frischen Sinn dem Erkannten.» Ludwik Fleck, *Entstehung und Entwicklung*, S. 54.

348 *Proklamation an das Luzerner Volk*, in: Vaterland, 12. 11. 1918.

349 Vgl. Markus Trüeb, *Dominik Fellmann*. Dominik Fellmann war ein Förderer Walthers gewesen. Vgl. auch: Heinrich Walther, *Zum 80. Jahrestag des Übertritts der französischen Bourbakiararmee auf Schweizer Boden (1. Februar 1871)*, in: Vaterland, 30. 1. 1951.

350 StALU, E.z 111, Luzerner Grossratsbiographien, Bd. 7. Anton Roelli war nicht nur «Präsident des Zentralkomitees der LPL», sondern von 1912 bis 1919 auch Redaktor des Luzerner Tagblattes.

Minderheitsgruppe»<sup>351</sup> in der Schweiz eine «Willkürherrschaft»<sup>352</sup> nach «russisch-bolschewistischem Muster»<sup>353</sup> einzuführen gedenke. Es ist davon auszugehen, dass ein Grossteil der Luzernerinnen und Luzerner die Interpretation resp. die Negativstimmung der politischen Eliten – des nach Fleck «esoterischen Kreises» – übernahm, da sie während der ersten Tage der angebrochenen schwierigen Nachkriegszeit Orientierung bot.

Heinrich Walther zeigte sich trotz seiner früheren Affinitäten zur Sozialdemokratie und zu den Gewerkschaften nicht fähig zu erkennen,<sup>354</sup> dass der Landesstreik im Wesentlichen mit einem Ressourcenkonflikt zusammenhing<sup>355</sup> und nicht zuletzt auch «eine Folge des Ausschlusses der Arbeiterbewegung aus den politischen Entscheidungen»<sup>356</sup> war. Zur Radikalisierung der Luzerner Arbeiterbewegung schrieb der Historiker Joe Schelbert: «Lohnkämpfe, um die es bisher fast ausschliesslich und in engen Grenzen gegangen war, spitzten sich immer mehr zu einer politischen Kampfansage gegen ein ganzes System und seine Exponenten: gegen ein System, welches es zuliess, dass sich eine Minderheit mit Hilfe des Krieges auf Kosten einer Mehrheit bereicherte.»<sup>357</sup> Einige Tage nach dem missglückten Landesstreik meinte Walther jedenfalls: «Um gegen Gauner und Wucherer anzukämpfen und [...] Lebensmittel»<sup>358</sup> zu beschaffen, «organisiert man keinen Landesstreik!»<sup>359</sup> Nach seiner Einschätzungen war die Not der Bevölkerung lediglich vorgeschoben worden: Eine radikalisierte Minderheit nutzte das Leid einer willfährigen Mehrheit für ihre revolutionären Zwecke aus. Seine einseitige Wahrnehmung der Ereignisse liess ihn beiläufig zur spitzzüngigen rhetorischen Frage verleiten: «Wo sind nun hier die Menschenrechte? Und wo ist hier die Menschenwürde?»<sup>360</sup> Da Heinrich Walther bei den Arbeiterfüh-

351 Dominik Fellmann/Anton Roelli, *An die Bevölkerung des Kantons Luzern*, in: Vaterland, 14. 11. 1918.

352 Ebd.

353 Ebd.

354 Es gab auch andere Katholiken, die in früheren Jahren Sympathien für die Linke entwickelt hatten. Zu Jacob Lorenz schrieb der Historiker Markus Zürcher: «In seinem politisch-ideellen Weg vom Sozialismus zum Korporatismus repräsentierte Jacob Lorenz eine Jahrhundertgestalt. Er teilte das biographische Muster Tausender, die sich in Europa unter dem Kriegserlebnis enttäuscht vom Sozialismus abwandten und nach einer neuer Ordnung Ausschau hielten.» Markus Zürcher, *Jacob Lorenz*, S. 235.

355 Vgl. Daniel Krämer, Christian Pfister, Daniel Marc Segesser (Hg.), «Woche für Woche neue Preisaufschläge». *Nahrungsmittel-, Energie- und Ressourcenkonflikte in der Schweiz des Ersten Weltkrieges*, Basel 2016.

356 Jakob Tanner, *Geschichte der Schweiz*, S. 151.

357 Joe Schelbert, *Der Landesstreik*, S. 32.

358 Aus dem Luzern[ischen] Grossen Rate, *Sitzung vom 20. November Nachm[ittag]*, in: Vaterland, 21. 11. 1918.

359 Ebd.

360 Ebd.

ern keine redlichen Motive wahrgenommen hatte, echauffierte er sich über das Verhalten der «Genossen». Während der Diskussion über die Ereignisse des Landesstreiks im Luzerner Grossen Rat, die rund eine Woche nach dessen Niederlegung ausgefochten wurde, reagierte er auf dieselbe Weise, wie er es schon ein Jahr zuvor bei der Diskussion um die Hunger- und Teuerungsdemonstration getan hatte: Auf die Drohungen Josef Weibels – der auch diesmal die Meinungsführerschaft der Arbeiter übernommen hatte –, dass sich «das Proletariat»<sup>361</sup> auch in Zukunft «das Recht der Strasse»<sup>362</sup> nicht nehmen lassen wolle, meinte er begleitet von «lauten Bravo»<sup>363</sup>-Rufen: «Wenn das wieder geschehen sollte, dann werden wir, das sei hier heute schon erklärt, wieder alle Massnahmen treffen, um Ruhe und Ordnung, um das Gesetz und die Verfassung, um die Demokratie und die Freiheit zu schützen.»<sup>364</sup> Für Walther gab es kein «Recht der Strasse»,<sup>365</sup> da öffentliche Aufmärsche für ihn nicht zielführend waren, sondern kontraproduktiv. Wie ernst es ihm überdies war, zeigt die Tatsache, dass die seit November 1918 bestehenden Luzerner Bürgerwehren am 15. März 1919 von seinem Departement die offizielle Anerkennung erhielten.<sup>366</sup>

Die Äusserungen von bürgerlicher Seite sowie die Wortgefechte im Grossen Rat zwischen Josef Weibel und Heinrich Walther – den das «Vaterland» als Galiionsfigur der Landesstreikgegner wahrnahm –<sup>367</sup> zeigen auf, dass auch in Luzern vor und nach dem Generalstreik eine aufgeheizte Stimmung zwischen der Linken und den bürgerlichen Eliten herrschte und dass die Protagonisten – überzeugt von ihren Standpunkten – nicht davor zurückschreckten, offen handfeste Drohungen auszusprechen.<sup>368</sup> In diesem Sinne unterschied sich der katholisch geprägte Kanton Luzern nicht von anderen Regionen der Schweiz. Es fragt sich, worin die tieferliegenden Gründe für Walthers Abscheu vor den Erhebungen der Arbeiterschaft zu suchen sind?

---

361 Ebd.

362 Ebd.

363 Ebd.

364 Ebd.

365 Ebd.

366 Vgl. Joe Schelbert, *Der Landesstreik*, S. 82. Vgl. auch Dorothe Zimmermann, *Antikommunisten als Staatsschützer. Der Schweizerische Vaterländische Verband (1930–1948)*, Zürich 2019.

367 Im «Vaterland» heisst es an anderer Stelle zur Äusserung Walthers vom 20. November 1918 vor dem Luzerner Grossen Rat: «Wir verweisen auf das Referat [Winigers] und besonders auf das Votum des Herrn Regierungsrat Walther, das einen tiefen Eindruck machte.» *Kantone. Luzern*, in: *Vaterland*, 21. 11. 1918.

368 Josef Weibel verurteilte am 20. November 1918 vor dem Grossen Rat das brutale «Vorgehen der Truppen auf dem Platze Luzern» und meinte, dass die Streikenden aufgehört hätten, «bevor man ihre Leute habe niederschliessen können, was man nur zu gern getan hätte.» Aus dem Luzern[ischen] Grossen Rat. *Sitzung vom 20. November Nachm.[ittag]*, in: *Vaterland*, 21. 11. 1918, S. 2.

### 3.3 Gründe der Verunsicherung

Heinrich Walthers Ängste vom November 1918 waren real empfunden und nicht nur – wie später – propagandistischer Natur: Die Menschenmassen auf den Strassen Luzerns flossen ihm einen Schrecken ein und die Situation war ihm alles andere als «gemütlich und harmlos»<sup>369</sup> vorgekommen. Wie in anderen Schweizer Städten war auch in Luzern der Landesstreik in jenen Herbsttagen omnipräsent. Zentren des Streiks waren der Bahnhofplatz, der Viktoriaplatz sowie der Pilatusplatz, den Walther auf seinem Arbeitsweg täglich passieren musste.<sup>370</sup> Wie in Zürich und Bern hatte auch die Luzerner Regierung Truppen der Armee aufmarschieren lassen, deren Soldaten – mit dem «martialisch»<sup>371</sup> wirkenden neuen Stahlhelm ausgestattet – Maschinengewehre in Stellung brachten und Bajonette auf den Karabinern aufpflanzten. Es war nicht das erste Mal, dass in Luzern Soldaten gegen Arbeiter in Stellung gebracht wurden.<sup>372</sup> In Luzern war das Truppenaufgebot wegen eines Missverständnisses – unterschiedliche Stellen hatten gleichzeitig Hilfe angefordert – überproportional gross, was die Atmosphäre des Ausnahmezustandes verstärkt hatte.<sup>373</sup> Intuitiv muss Walther zum Schluss gekommen sein, dass es in jenen ersten Nachkriegstagen nicht nur um den Fortbestand der Schweiz in ihrer bisherigen Form ging, sondern auch um die Fortführung seines eigenen Alltags und desjenigen seiner Familie. Seit seinem Amtsantritt hatte er es zu einigem Wohlstand gebracht. Er lebte in nahezu seigneuralem Stile in einem grossen Haus, der «Villa Daheim», in zentraler Lage in der Luzerner Vorortsgemeinde Kriens.<sup>374</sup> 1899 waren er und seine Frau Hedwig von der Stadt Luzern nach Kriens gezogen, wo 1902 ihre Tochter Margret (1902–1960) geboren worden war.<sup>375</sup> Würden sich die vermeintlichen Revolutionäre durchsetzen, hätte er nach seiner Anschauung alles – vielleicht auch sein

---

<sup>369</sup> *Aus dem Luzerner Grossen Rat*, in: Luzerner Tagblatt, 21.11.1918.

<sup>370</sup> Während des Generalstreiks störte sich Walther daran, dass der Strassenverkehr durch «junge Leute, die die Streikleitung nicht mehr in der Hand hatte», beeinträchtigt und der Trambetrieb blockiert wurde.

<sup>371</sup> Vaterland, 13.11.1918.

<sup>372</sup> Vgl. Joe Schelbert, *Der Landesstreik*, S. 36.

<sup>373</sup> *Flammende Zeichen*, in: Vaterland, 15.11.1918. In Luzern bestand das Truppenaufgebot vorwiegend aus Seetalern, Nidwaldnern und Bernern.

<sup>374</sup> Die heutige Adresse des Hauses lautet: Güterstrasse 2. Im Haus befand sich während der letzten Jahre ein Schülerhort und ein Mittagssdienst. Auf das Jahr 2023 wird eine Kita in dort einziehen. Vgl. Das Heinrich-Walther-Haus beim Bellpark wird zur Kita, in: Luzerner Zeitung online, abrufbar unter: <https://www.luzernerzeitung.ch/zentralschweiz/luzern/kriens-das-heinrich-walther-haus-beim-bellpark-wird-zur-kita-ld.2278810> (letztmals abgerufen am: 11.8.2022).

<sup>375</sup> StALU, Regierungsratskartei, Mappe Heinrich Walther, S. 135.

Leben – verloren.<sup>376</sup> Eine Meinung zum Phänomen «Revolution» hatte er sich schon während der Tessiner Wirren von 1890 gebildet, die er als zufällig vor Ort Gewesener hautnah miterlebt hatte: «In einem geordneten Staatswesen bedeutet jede Revolution einen schweren Bruch des Rechts.»<sup>377</sup> Für ihn ging es dementsprechend im November 1918 um weit mehr als lediglich darum, «Ruhe und Ordnung»<sup>378</sup> aufrechtzuerhalten: Es ging um Existenzen, die vor Unrecht bewahrt werden sollten.

Wie andere Zeitgenossen betrachtete auch er die sich überstürzenden Ereignisse in der Schweiz durch eine europäische Perspektive und setzte den Landesstreik in einen Zusammenhang mit den epochalen Umbrüchen seiner Gegenwart. Mit dem Austritt Ungarns aus der Realunion hatte Österreich-Ungarn am 31. Oktober 1918 aufgehört zu existieren<sup>379</sup> und nahezu zeitgleich mit der Proklamation des Generalstreiks hatte in Berlin Reichskanzler Max von Baden (1867–1929) am 9. November 1918 eigenmächtig das Ende des Deutschen Kaiserreichs verkündet. Tags darauf verliess Wilhelm II. deutschen Boden und begab sich in den Niederlanden ins Exil. Das Geschehen in Deutschland beschrieb das «Vaterland» als einen Vorgang von «elementarer Wucht».<sup>380</sup> Zum preussisch-deutschen Monarchen Wilhelm II. dürfte Walther einen positiven emotionalen Bezug gepflegt haben, da er ihn am 2. Mai 1893 bei dessen Kurzvisite persönlich erlebt und damals seine Frau kennen gelernt hatte.<sup>381</sup> Wenige Zugstunden von der Schweizer Grenze entfernt hatte überdies Kurt Eisner (1867–1919) von der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (USPD) in München am 8. November 1918 den «Freistaat» Bayern proklamiert, der das Ende des Königreichs Bayern bedeutete. Schon ein Jahr vor Ende des Ersten Weltkrieges hatten die Kommunisten in Russland am 7. November 1917 durch die «Oktoberrevolution» die Herrschaft an sich gerissen. In der Nacht vom 16. auf den 17. Juli 1918

---

<sup>376</sup> Zur «Tessiner Revolution» von 1890 hatte Walther geschrieben: «Blut ist also geflossen! Allerdings nicht dasjenige der Revolutanten, sondern dasjenige unserer braven Soldaten.» Heinrich Walther, *Ein Tag der Schmach*, in: Vaterland, 30. 10. 1890.

<sup>377</sup> Heinrich Walther, *Glossen und Erinnerungen zu einer Revolutionsfeier* (Teil 1), in: Vaterland, 7. 9. 1950.

<sup>378</sup> Votum Heinrich Walther im Grossen Rat Luzern, in: Vaterland, 29. 11. 1917.

<sup>379</sup> Exkaiser Karl I./IV. von Österreich-Ungarn (1887–1922) und seine Gemahlin Zita (1892–1989) lebten nach dem Krieg einige Zeit in die Schweiz resp. im Kanton Luzern. 1921 lebten sie im «provisorischen Exil» in Schloss Hertenstein bei Weggis am Vierwaldstättersee. Vgl. Jost Auf der Maur, *Auf den Spuren einer Randnotiz der Weltgeschichte: Der Kaiser kommt nicht zur Ruhe*, in: NZZ, 22. 3. 2019, abrufbar unter: <https://www.nzz.ch/gesellschaft/auf-den-spuren-einer-randnotiz-der-weltgeschichte-der-kaiser-kommt-nicht-zur-ruhe-ld.1467547> (letztmals abgerufen am 26. 8. 2022).

<sup>380</sup> *Deutschland ist auf dem Wege zur Republik*, in: Vaterland, 12. 11. 1918.

<sup>381</sup> Peter Omachen, *Kaiserbesuch. Wilhelm II. und Auguste Victoria in Luzern*, in: <https://www.e-periodica.ch/cntnmg?pid=hei-001:2011:106::99> (letztmals abgerufen am 26. 8. 2022).

hatten sie die Zarenfamilie im Keller einer Villa, dem Ipatjew-Haus, in Jekaterinburg erschossen.<sup>382</sup> Am 7. November 1918 fanden überall in Europa Feiern zum ersten Jahrestag des kommunistischen Umsturzes statt. Mit dem Ende der drei Kaiserreiche gingen für Walther nicht nur europäische Grossmächte unter, sondern auch die ihm vertraute Weltordnung.<sup>383</sup> Seit Ende des Deutsch-Französischen Krieges von 1871 hatte sie dem Kontinent während über vier Dezennien mehr oder weniger den Völkerfrieden gesichert. Walther und andere konservative Elitenangehörige gingen davon aus, dass die europaweiten Bestrebungen, Staaten zum Einsturz zu bringen, mit dem Generalstreik vom November 1918 auch die Schweizer Grenze überschritten hatten, und setzten dementsprechend alles daran, dieser für sie gefährlichen Entwicklung Einhalt zu gebieten und sie durch energisches Auftreten schon im Keim zu ersticken.

Die Krisenwahrnehmung Walthers musste umso drastischer gewesen sein, als der Erste Weltkrieg nicht nach seinen Erwartungen verlaufen war: Im Herbst 1914 hatte er noch angenommen, dass das Deutsche Kaiserreich, dessen Bewunderer er war, gestärkt aus den Kampfhandlungen hervorgehen würde. Wenige Wochen nach Ausbruch des Krieges war er mit der Eisenbahn nach Freiburg im Breisgau gefahren, um deutsche Lazarette zu besuchen.<sup>384</sup> Im Anschluss an die Reise verfasste er einen sechsteiligen Bericht für das «Vaterland», der mit den pathetischen Worten endete, dass eine Nation wie Deutschland «nicht untergehen»<sup>385</sup> könne. Die Verklärung der Heimat seiner Eltern lässt sich gut erklären.<sup>386</sup> «Kulturell und ökonomisch», schreibt die Historikerin Ute Frevert, «stand Deutschland um 1900 im Zenit seiner Macht, und auch politisch war es nun auf Augenhöhe mit den anderen Grossmächten».<sup>387</sup> In Luzern hatte der germanophile Walther während der Kriegszeit im Namen der Kantonsregierung auf

<sup>382</sup> Vgl. Werner Lustenberger, *Als Luzerner Milizen eingreifen mussten. Sechs Ereignisse zwischen 1864 und 1919*, Hitzkirch 1998, S. 71.

<sup>383</sup> Stefan Zweig charakterisierte die «Belle Epoque» in seinem autobiographischen Werk «Die Welt von Gestern» als das «goldene Zeitalter der Sicherheit». Stefan Zweig, *Die Welt von Gestern*, S. 15.

<sup>384</sup> Heinrich Walther war nicht der einzige Schweizer, der während des Ersten Weltkrieges einen Augenschein bei den Deutschen genommen hatte: 1917 reisten schweizerische Offiziere an die deutsche Ostfront, unter ihnen Emil Sonderegger. Vgl. René Zeller, *Emil Sonderegger. Vom Generalstabschef zum Frontenführer*, Zürich 1999, S. IX [Bild].

<sup>385</sup> Der letzte Satz des Berichts lautete: «Es ist grossartig, wie das von allen Seiten bedrohte, schwer angegriffene Land sich verteidigt und wie es zugleich den wirtschaftlichen Folgen des Volkskampfes zu begegnen sucht. Mag Sturm und Gefahr noch so bedrohlich scheinen, ein solches Volk kann nicht untergehen.» Heinrich Walther, *Besuch deutscher Lazarette* [VI. Teil], in: *Vaterland*, 31. 10. 1914. Der erste Teil war am 25. Oktober 1914 erschienen.

<sup>386</sup> ANHW, Schachtel 3, La Tribune des Genève, 21. 10. 1914. Heinrich Walthers Germanophilie wurde in der Westschweiz kritisiert.

<sup>387</sup> Ute Frevert, *Die unfertige Nation*, S. 24, in: Peter-Matthias Gaede und Michael Schaper, *Deutschland um 1900. Von Bismarck bis Wilhelm II*, in: GEO Epoche (2013), S. 24f.

grosszügige Weise deutsche Offiziere und Soldaten interniert, woraus langjährige Freundschaften entstanden.<sup>388</sup> Wie andere Politiker und Intellektuelle in Europa hatte er mit einer läuternden Wirkung des Krieges auf die Gesellschaft und insbesondere auf die konfessionell geteilte und sozial fragmentierte Schweiz gerechnet. 1916 – also noch vor dem «Epochenjahr 1917» – war er davon ausgegangen, dass eine «imposante religiöse Flutwelle»<sup>389</sup> durch die Gesellschaft schwappen würde, und rief die Mitglieder des Katholischen Männervereins der Stadt Luzern unter «grossem Beifall»<sup>390</sup> dazu auf, sich durch die Kriegszeit einer Katharsis zu unterziehen: «Der Krieg ist voll Schrecken, allein der ist auch eine Zeit der Läuterung, für die Völker wie für den Einzelnen. Lassen wir das Grosse und Fruchtbare dieser Zeit für uns nicht verloren gehen!».<sup>391</sup> Auch diese Hoffnung hatte sich mit dem Kriegsende nicht erfüllt, weil das Völkerringen von 1914 bis 1918 bei vielen Menschen mehr Fragen als Antworten hinterliess. Insgesamt hatte der Erste Weltkrieg für Heinrich Walther viele Enttäuschungen und politisch Unerwartetes gebracht.

Gesundheitlich ging es Heinrich Walther um 1918 eher schlecht: Eine «Herzneurose»<sup>392</sup>, «Pulsaussetzen»<sup>393</sup> und ein ständiges «Kopfsurren»,<sup>394</sup> das seine Hörfähigkeit einschränkte, plagten den Mittfünfziger. Im Frühling 1918 war er gesundheitlich so angeschlagen, dass sein Vertrauensarzt und Parlamentarierkollege Oscar Ullmann (1862–1949) bei ihm «ein völliges Ausspannen für absolut nötig»<sup>395</sup> hielt und er einen Teil der Frühlingssession aussetzen musste. Nach eigenen Angaben litt er damals «mehr unter der psychischen als unter der physischen Wirkung der betreffenden gesundheitlichen Störungen»,<sup>396</sup> was aufzeigt, dass er beseelt war, die gesellschaftlichen Entwicklungen während der unruhigen letzten Kriegsmonate mitzugestalten. Die Gesundheitsprobleme hielten 1919 an.

---

388 Vgl. Heinrich Walther, *Zum 80. Jahrestag des Übertritts der französischen Bourbakiarmee auf Schweizer Boden (1. Februar 1871)*, in: *Vaterland*, 30./31. 1. 1951. Walther pflegte nach dem Krieg offenbar noch Kontakte mit einem gewissen «Oberst Nolte aus Dresden». Im Nachlass finden sich keine Briefe von ihm. Zur Ankunft der deutschen Soldaten in Luzern. Vgl. auch: *Vaterland*, 11. 2. 1916.

389 Vortrag von Heinrich Walther *Über wirtschaftliche und ethische Wirkungen des Krieges auf unsere luzernische Bevölkerung*, abgedruckt in: *Vaterland*, 7. 11. 1916.

390 Ebd.

391 Ebd.

392 StALU, PA 69/157, NL Josef Düring (1860–1920), Korrespondenzen, Heinrich Walther, Luzern (4 Briefe), 1918–1919, Heinrich Walther an Josef Düring, 14. 5. 1918.

393 Ebd.

394 Ebd., Heinrich Walther an Josef Düring, 27. 12. 1919.

395 Ebd., Heinrich Walther an Josef Düring, 14. 5. 1918.

396 Ebd., Heinrich Walther an Josef Düring, 27. 12. 1919.

### 3.4 Antisozialistischer und rechtskonservativer Kurs

Der Landesstreik und die erstmals nach dem Proporzverfahren durchgeführten Nationalratswahlen von 1919 veränderten die Mehrheitsverhältnisse in der Schweiz erdrutschartig. Dennoch blieb für die Katholikinnen und die Katholiken vieles beim Alten: Die konfessionellen Ausnahmeregelungen von 1874 konnten deren Politiker nicht aus der Verfassung tilgen und ihr Einfluss blieb – trotz zweitem Bundesratssitz und Wiedererrichtung der Nuntiatur – überschaubar. Die Gründe, weshalb auch nach 1918/19 die Gestaltungskraft der Katholiken bescheiden blieb, hingen mit zwei Umständen zusammen: Erstens, weil dem politischen Katholizismus – zerklüftet in verschiedene Lager – eine einheitliche Vorgehensweise fehlte, und zweitens, weil es innerhalb des ehemals stark fragmentierten Freisinns nach wie vor Vorbehalte gegenüber Katholiken gab. Mentalitäten und Ressentiments liessen sich nicht innerhalb weniger Monate überwinden. Walther, der früher selber ein intransigentem Gegner des Freisinns gewesen war, kannte diese Voraussetzungen nur zu gut, weshalb sie seine Reflexionen nicht in Schwärmereien wie bei den Jungkonservativen abdriften liessen, sondern auf dem Boden der Realität belassen: Die neu erlangte Machtstellung gedachte er nicht weiter auszubauen, sondern lediglich zu zementieren. Konkret lag Walthers Zurückhaltung katholischer Machtansprüche darin begründet, dass er sich vor einem «Linksblock»<sup>397</sup> fürchtete: Er glaubte, dass zu starke katholische Machtaspirationen unweigerlich zu einem Zusammenschluss linksfreisinniger und sozialdemokratischer Kräfte geführt hätten, was die Katholiken wieder in die Rolle der Opposition gedrängt hätte. Die Angst vor einer «Linksblock»-Regierung behielt er zeitlebens bei.<sup>398</sup>

Festigen wollte Walther die erlangte Position der Katholisch-Konservativen durch zwei Denk- resp. Handlungsweisen: Erstens durch einen unversöhnlichen Antisozialismus und zweitens durch einen ebenso augenfälligen rechtskonservativ-gouvernementalen Kurs. Indem er die beiden Grundhaltungen vermengte, potenzierte er deren Wirkung. Eine antisozialistisch-rechtskonservative Mixtur blieb sein ideologisches Elixier, eine Art Axiom. Einen *Antisozialismus* im engeren Sinne hatte es im katholischen Milieu vor 1918 noch nicht gegeben bzw. konnte es gar nicht gegeben haben, weil dieser eng mit dem Landesstreik und dessen Narrativ verknüpft war.<sup>399</sup> Ein antisozialistisches Feindbild war von den

<sup>397</sup> BAR, J2.181, Archiv CVP, Heinrich Walther, *Rechenschaftsbericht im Jahrbuch zur Legislatur 1931–1935*, S. XIX.

<sup>398</sup> Beispielsweise: ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe IV, Heinrich Walther an Jakob Strelbel, 10. 12. 1938. Oder: ETH-Bibliothek, Hochschularchiv, SR3: 1938, 113.2 [4562, Ad1, 101 +], Heinrich Walther an Arthur Rohn, 11. 12. 1938.

<sup>399</sup> Der katholische Vordenker und «Vaterland»-Inlandredaktor Franz von Ernst schrieb zwar im November 1921 von einer seit jeher bestehenden «prinzipiellen und unversöhnlichen Gegensätzlichkeit von katholisch und sozialistisch», betonte aber, dass es durchaus Phasen gab,

katholisch-konservativen Eliten bewusst aufgebaut worden, und zwar als Gegenentwurf zum neu erlangten Selbstverständnis im liberalen Bundesstaat. Aufschlussreich ist ein Aufruf «an die kath[olischen] Bauern», den die Redaktoren des «Vaterlands» im Vorfeld der National- und Ständeratswahlen vom Oktober 1919 abdruckten. In ihm hiess es manichäisch: «Anlässlich des verunglückten Generalstreiks nannte euch die sozialistische Presse ‹Bauernlummel›, ‹Idioten›, ‹Leute aus den Misthaufenzentren›, ‹Analphabeten hoch zu Ross›. Heute ist der Tag gekommen, Abrechnung zu halten mit dem Stimmzettel. Hier Bauernstand, fest verankert in der konservativen Volkspartei, dort Umsturzpartei.»<sup>400</sup> Der Appell versuchte Hassgefühle oder wenigstens Ressentiments zu evozieren. Wie in anderen Ländern Europas hatten die Parteien auch in der Schweiz mit Beginn der Zwischenkriegszeit ihre «Propaganda» zu professionalisieren begonnen.<sup>401</sup> Auch Heinrich Walther wirkte bei der Formung eines antisozialistischen Feindbildes mit. Anlässlich der «Luzerner Soldatendenkmalfeier» in Sempach am 31. Juli 1921 monierte er vor versammelter Menge mit Bezug zur Spanischen Grippe: «1'117 Wehrmänner, darunter über 100 Luzerner, sind durch die tückische Seuche, deren Herkunft und Wesen wir heute noch nicht kennen, dahingerafft worden. Das grösste Opfer forderte das Aufgebot in den Tagen des Generalstreikes. Welchem Schweizer, dessen Liebe zum Vaterland nicht restlos erstorben ist, ballt sich nicht die Faust in der Erinnerung an jene Leichtfertigkeit, die unser Land in den Abgrund des Bürgerkrieges zu reissen drohte?»<sup>402</sup> Walther schloss seinen Gedanken mit dem Satz: «In dieser Stunde schrecklichster Heimsuchung gewaltsam an den Fundamenten unseres Staatswesens rütteln zu wollen, eines Landes, dessen demokratische Einrichtungen jedem Bürger die Möglichkeit geben, an der Gesetzgebung und an der Bestimmung des Volksschicksals mitzuwirken – das war ein Frevel an Volk und Land.»<sup>403</sup> Ohne das Wort «Sozialisten» oder «Sozialdemokraten» zu nennen, dürften die Zuhörer die Anspielung verstanden haben. Mit dem Wort «Frevel»<sup>404</sup> wählte Walther einen Begriff aus der Morallehre, der als «Schändung» von etwas Heiligem umschrieben werden kann. Bereits vor seiner Rede in Sempach war der Antisozialismus von den Schweizer Bischöfen im Bettagsmandat vom September 1920 abgesegnet und salonfähig gemacht worden. Im Appell der kirchlichen Würdenträger hatte es geheissen: «Es

---

die realpolitisch bedingt den «Gegensatz» zwischen der «katholisch-konservativen Partei und der Sozialdemokratie gegenüber einer übermächtigen Mehrheitspartei» zurückweichen liess. Vaterland, 4. 11. 1921.

<sup>400</sup> Vaterland, 22. 10. 1919.

<sup>401</sup> Vgl. Josef Beck, *Lehr und Wehr in der katholischen Zeitung*. Referat am katholischen Pressetag in Sursee, Sursee 1926.

<sup>402</sup> Vaterland, 1. 8. 1921.

<sup>403</sup> Ebd.

<sup>404</sup> Ebd.

ist der Geist der Revolution, des Umsturzes, als dessen vordersten Träger heute der Sozialismus oder [der] Kommunismus sich selbst bezeichnet.»<sup>405</sup> Nach Einschätzung der Bischöfe waren «gewisse Grundforderungen des Sozialismus»<sup>406</sup> mit dem Christentum «unvereinbar».<sup>407</sup> Walther kannte das bischöfliche Mandat und berief sich in seiner Politik auf dieses.<sup>408</sup> Der Nutzen des Antisozialismus lag für den politischen Katholizismus darin, dass er mit ihm seine Position und seine Politik ebenso anschaulich wie schlüssig legitimieren konnte. Mit Blick auf die Weltgeschichte war der «Sozialistenschlotter» des rechtskonservativen «Bürgerblocks» keineswegs aussergewöhnlich, da sich 1917/18 der Antagonismus heranzubilden begann, der das ganze «kurze 20. Jahrhundert» (Eric J. Hobsbawm) prägen sollte: der Dualismus zwischen «Bolschewismus und Antibolschewismus, Kapitalismus und Kommunismus, Ost und West.»<sup>409</sup> Wie überall auf der Welt entwickelte sich der Antikommunismus auch in der Schweiz zu einem Code, der über die Parteigrenzen hinweg und über das Ende des «Katastrophenzeitalters»<sup>410</sup> hinaus verstanden wurde.<sup>411</sup>

Nebst dem Antisozialismus resp. Antikommunismus beschrift Heinrich Walther zusammen mit einem Teil der SKVP, dessen Fraktion er seit dem 4. Dezember 1919 vorstand,<sup>412</sup> einen *gouvernementalen Kurs*. Die neue Stossrichtung lässt sich durch seinen Einsatz zugunsten eines Beitrittes der Schweiz in den «Völkerbund» und seine Initiativen zur Schaffung eines schweizerischen Staatsschutzgesetzes 1922/1934 nachweisen. Trotz leiser Zweifel und trotz grosser Spannungen innerhalb seiner Partei setzte er sich 1920 für eine Mitgliedschaft

---

405 *Sozialismus und Kommunismus. Ansprache der schweizerischen Bischöfe an die Gläubigen ihrer Diözesen auf den Eidgenössischen Bettag*, in: Vaterland, 20. 9. 1920.

406 Ebd.

407 Ebd.

408 Referat Heinrich Walthers zur *Lex Häberlin* (gehalten am 5. September 1922), in: Vaterland, 6. 9. 1922.

409 Dan Diner, *Das Jahrhundert verstehen*, München 1999, S. 10.

410 Eric Hobsbawm, *Das Zeitalter der Extreme*, S. 35.

411 Vgl. Michel Caillat u. a. (Hg.), *Geschichte(n) des Antikommunismus in der Schweiz*, Zürich 2009.

412 Zur Übertragung des Fraktionspräsidiums an Heinrich Walther am 4. Dezember 1919 hiess es im «Vaterland»: «Die katholisch-konservative Fraktion hat sich heute Donnerstag-Abend neu konstituiert. Der seit fünf Jahren die Gruppe präsidierende Dr. von Streng zieht sich vom Vorsitz zurück, um Entlastung von der wachsenden Arbeit zu finden. Die fünf Jahre haben an den Vorsitzenden die grössten Anforderungen gestellt und mit hoher Gewissenhaftigkeit und Pünktlichkeit hat Hr. von Streng seine Präsidialaufgabe erfüllt. Die Fraktion sprach ihm den wärmsten Dank für seine bleibenden Verdienste aus. Als neuer Vorsitzender wurde Nationalrat Heinrich Walther gewählt; er bat sich Bedenkzeit bis nächste Woche aus. Die ganze Fraktion erhofft aber, dass Hr. Walther sich zur definitiven Übernahme der Aufgabe entschliessen werde, zu der er in hervorragender Weise berufen erscheint.» Aus dem Nationalrat. *Die katholisch-konservative Fraktion*, in: Vaterland, 5. 12. 1919.

der Schweiz im «Völkerbund» ein, was dem Geiste des Bundesrates entsprach. Die Landesregierung zeigte sich während der ersten Nachkriegsjahre im Vergleich zur endenden Zwischenkriegszeit und den ersten Jahren des Zweiten Weltkrieges weltoffener und hatte damals einer uneingeschränkten Mitgliedschaft der Schweiz in der internationalen Organisation das Wort geredet. An seinen Freund Josef Beck, der einen Beitritt in die «Genfer Liga» energisch ablehnte und eigens dafür eine Streitschrift verfasste,<sup>413</sup> schrieb Walther am 8. April 1920 selbstbewusst: «Ich stehe nach wie vor auf dem Standpunkt, dass der Nichteintritt für die Schweiz ein furchtbares Unglück wäre. [...] Ich meinerseits würde ohne weiteres die Konsequenzen bei der Verwerfung ziehen und aus meinen öffentlichen Stellungen zurücktreten, weil mir die Hoffnung fehlen würde, dass das Volk vor Elend und Not bewahrt werden kann.»<sup>414</sup> Walther machte im April 1920, als die Nachkriegsnot in Europa noch nicht überwunden war, die Wohlfahrt der Schweiz von einem Beitritt in den «Völkerbund» abhängig. Obwohl er innenpolitisch immerzu über einen Röhrenblick verfügte und nie an eine Koalition zwischen Katholiken und Sozialdemokraten dachte, wie bisweilen seine Glaubensgenossen in der Weimarer Republik, zeigte er sich im Frühling 1920 weltzugewandt. Offenbar war er beflügelt, im Rahmen der Völkergemeinschaft den Nationalismus, der ein Auslöser des Krieges gewesen war, zu überwinden.

In den Jahren 1922 und 1934 versuchte der freisinnige Bundesrat Heinrich Häberlin (1868–1947), in der Schweiz ein neues Staatsschutzgesetz einzuführen. Die Notwendigkeit sah dieser darin begründet, da er den bestehenden Gesetzestext von 1853 als nicht mehr zeitgemäss empfand, sondern eher auf «Biedermeierrevolutionen»<sup>415</sup> zugeschnitten sah. Im Kern zielten die Entwürfe gegen die politische Linke. Heinrich Walther und seine Fraktion begrüsst beide Mal die Staatsschutzvorlagen und stellten sich auf die Seite des Bundesrates. In der nationalrätlichen Eintretensdebatte zur ersten Auflage der «Lex Häberlin» vom 13. Dezember 1921 erklärte Walther im Namen seiner Gruppe: «Die katholisch-konservative Fraktion anerkennt die Notwendigkeit und Dringlichkeit der vom Bundesrate vorgeschlagenen Ergänzung des Bundesstrafrechtes. Manche Vorkommnisse, speziell die Ereignisse vom November 1918, haben diese Notwendigkeit und Dringlichkeit genügend bewiesen. Die katholisch-konservative Fraktion hat von jeher konsequent jede gewaltsame Änderung der verfassungsmässigen staatlichen Ordnung als unvereinbar mit ihren religiösen und politischen Grundsätzen abgelehnt. Sie betrachtet es als Recht und Pflicht des Staates, die nötigen gesetzlichen Garantien gegen den gewaltsamen Umsturz zu schaffen.»<sup>416</sup> Offen-

413 Josef Beck, «Völkerbund»? *Warnung an die Katholiken der Schweiz*, Olten 1920.

414 SAS, SAS\_P\_031 Prof. Dr. Josef Beck, Heinrich Walther an Josef Beck, 8. 4. 1920.

415 Zitiert in Rolf Soland, *Heinrich Häberlin*, S. 364, in: Urs Allematt (Hg.), *Die Schweizer Bundesräte. Ein biographisches Lexikon*, Zürich, München 1991 (2. Auflage), S. 361–365.

416 Vaterland, 14. 12. 1921.

bar war er nicht nur ein überzeugter Befürworter der Gesetzesvorlage gewesen, sondern auch einer ihrer beiden Urheber.<sup>417</sup> Letzteres zeigt auf, dass Walthers Identifikation mit dem Staat so weit gediehen war, dass er ihn künftig gegen reale und imaginierte Revolutionsanstrengungen geschützt sehen wollte. Noch expliziter als der Fraktionschef offenbarte im Dezember 1921 der katholische Opinion-leader Franz von Ernst die rechtsbürgerlichen Motive der Vorlage und schrieb unverblümt von einem «Antirevolutionsgesetz».<sup>418</sup> Zum bevorstehenden Plebiszit meinte er: «Das wird der Tag der Abrechnung sein für allen gerechten Zorn, der sich im Volk seit 1918 angehäuft hat; da wird es gelten, den Behörden und Gerichten die gesetzliche Handhabe in die Hand zu drücken, um die Wühler, Hetzer, Generalstreikler und Revoluzzer zu fassen und abzustrafen.»<sup>419</sup> Zu Beginn der 1920er Jahre waren die Katholisch-Konservativen an der Seite freisinniger und bäuerlich-gewerblicher Kreise zu glaubwürdigen Gralshütern des liberalen Bundesstaates von 1848 geworden.

Was konkret bedeuten Heinrich Walthers Haltungen während und kurz nach dem Landesstreik für die vorliegende Darstellung, die dessen Verhältnis zum Nationalsozialismus untersucht? Der Antikommunismus war eine zentrale Triebfeder der nationalsozialistischen Ideologie.<sup>420</sup> Wie in der Schweiz hatte er auch in Deutschland, Österreich oder in Italien während der ersten Nachkriegsjahre seine

---

417 Am katholisch-konservativen Parteitag in Sursee Ende Januar 1934 gab sich Walther als einer der beiden «Urheber» der Gesetzesvorlage von 1922 zu erkennen: «Gestatten Sie mir, hier eine persönliche Bemerkung einzuflechten. Bundesrat Häberlin ist wegen jener Vorlage schweren Befehdungen ausgesetzt gewesen. Er hatte diese Angriffe nicht verdient, denn er hat, wie ich schon bei Behandlung meiner Motion im Nationalrat betonte, in Wirklichkeit gar nicht den Anstoss zu jener Vorlage gegeben. Es waren mehrere kantonale Polizeidirektoren gewesen, welche das eidgen. Justiz- und Polizeidepartement auf den Mangel der bestehenden Gesetzgebung – Straflosigkeit der Vorbereitungshandlungen und des erfolglosen Versuches – aufmerksam machten und die Ergänzung der Gesetzgebung verlangten. An einer von Bundesrat Häberlin als Vorsteher des eidgen. Justiz- und Polizeidepartements im Jahre 1921 einberufenen Vertrauensmänner-Versammlung waren es namentlich unser Parteipräsident Dr. Perrier und der Sprechende, welche nachdrücklich den Erlass eines Spezialgesetzes verlangten. Wir beide waren also Urheber jener Lex wie Hr. Dr. Häberlin, der gegenteils schwere Bedenken zu überwinden hatte, bis er an die ihm zugemutete Aufgabe herantrat. Er hat sie mit der ihm eigenen Pflichttreue erfüllt.» Heinrich Walther, *Eidgenössisches Ordnungsgesetz. Referat von Nationalrat Dr. Walther*, in: Vaterland, 29. 1. 1934.

418 Franz von Ernst, *Rückblick auf die Eintretensdebatte*, in: Vaterland, 17. 12. 1921.

419 Ebd.

420 Nicht ohne Grund beschrieb Hans-Ulrich Thamer das «Unternehmen Barbarossa» als «Hitlers ureigenste[n] Krieg». Hans-Ulrich Thamer, *Adolf Hitler. Biographie eines Diktators*, München 2018, S. 264.

Ausgestaltung gefunden.<sup>421</sup> Wie weit würde der vom Landesstreik geprägte Walther den kruden Antibolschewismus in Hitler-Deutschland gutheissen? Obgleich Heinrich Walther wegen des welschen Anspruchs auf einen Bundesratsitz nicht wie Jean-Marie Musy, der sich am 10. Dezember 1918 mit Verve gegen die Streikenden geäussert hatte,<sup>422</sup> in den Bundesrat gewählt wurde, ging er gestärkt aus der Krise hervor. Dies zeigt vor allem seine Ämterkumulation nach 1918: Walther wurde 1919 nicht nur zum Chef der äusserst einflussreichen katholisch-konservativen Fraktion gewählt, sondern im selben Jahr auch zum Verwaltungsratspräsidenten der «Vaterland» AG und ein Jahr später zum Mitglied des Schweizerischen Schulrats, des Aufsichtsgremiums der Eidgenössischen Technischen Hochschule (ETH).<sup>423</sup> Wie würde er seinen gesteigerten Einfluss nutzen?<sup>424</sup> Der Krieg, das Kriegsende und die ersten Nachkriegsjahre waren nicht nur in den kriegsversehrten Staaten das Trauma einer ganzen Generation, sondern auch in der Schweiz. Je nach sozialer oder politischer Zugehörigkeit sah die seelische Erschütterung anders aus. Auf die rechtsbürgerlichen Kreise der Schweiz wirkte der Landesstreik einigend. Der Historiker Hans-Ulrich Jost meint, dass im Klima der Nachkriegszeit innerhalb der Rechten «eine neue Geselligkeit»<sup>425</sup> zu florieren begann, die

---

421 Vgl. Volker Ullrich, *Adolf Hitler. Biographie. Die Jahre des Aufstiegs*, Frankfurt a. M. 2013, S. 89.

422 Vgl. Chantal Kaiser, *Bundesrat Jean-Marie Musy*, S. 57–65.

423 Vgl. Peter Menz, *Der «Königsmacher»*, S. 6f. Zur Wahl in den Schulrat heisst es in der von Gottfried Guggenbühl herausgegebenen Festschrift zum 100-Jahr-Jubiläum auf S. 128: «Als der Luzerner Düring 1920 starb, folgte ihm sein Landsmann Regierungsrat Heinrich Walther, bereits auch ein einflussreicher Vertreter des Volkes im Nationalrat.» Heinrich Walther gehörte von 1920 bis 1947 dem Schulrat an, von 1937 bis 1947 war er dessen Vizepräsident. Vgl. Gottfried Guggenbühl, *Geschichte der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich*, S. 217, in: *Eidgenössische Technische Hochschule 1855–1955*, Zürich 1955, S. 1–257.

424 Am 7. Juli 1922 verlieh ihm überdies die medizinische Fakultät der Tübinger Eberhard-Karls-Universität die Ehrendoktorwürde für seinen Einsatz zugunsten deutscher Studenten während der Kriegszeit. Auf der Urkunde hiess es: «Die Medizinische Fakultät der Eberhard-Karls-Universität zu Tübingen verleiht dem Herrn Regierungs- und Nationalrat Heinrich Walther in Luzern, Präsident der schweizerisch-deutschen Hilfskommission, der durch seine hochherzige, von wahrer Menschenliebe getragene Fürsorge hunderte von deutschen Kindern vor Siechtum und Tod bewahrte und durch seine tatkräftige Förderung der Tübinger Studentenhilfe um die Gesunderhaltung der studierenden Jugend und damit um das deutsche Volk sich die grössten Verdienste erwarb, die Würde eines Dr. med. honoris causa. Hierüber ist diese Urkunde ausgestellt, mit dem grossen Siegel der Fakultät versehen und vom Dekan und Kanzler unterzeichnet worden. Tübingen, den 7. 7. 1922» ANHW, Schachtel 3, Dokumente zur Ehrendoktorwürde der medizinischen Fakultät der Eberhard-Karls-Universität Tübingen [Kopie der Urkunde].

425 Hans-Ulrich Jost, *Die reaktionäre Avantgarde, Die Geburt der neuen Rechten in der Schweiz um 1900*, Zürich 1992, S. 136.

«zur Bildung informeller Gruppen und persönlichen Bindungen»<sup>426</sup> führte. Viele bedeutsame Kontakte Walthers, die ausserhalb des katholischen Milieus lagen oder in die «1918er Rechte»<sup>427</sup> hineinreichten, wurden damals konsolidiert: etwa die Beziehungen zu den Bundesräten Edmund Schulthess und Albert Meyer<sup>428</sup> oder diejenigen zu Heinrich Rothmund (1888–1961), dem Chef der eidgenössischen Fremdenpolizei, oder zu General Ulrich Wille sen. (1848–1925). Ulrich Wille sen. verstarb wenige Jahre nach Kriegsende. Durch ihn lernte Walther den gleichnamigen Sohn kennen, der 1923 Adolf Hitler und Rudolf Heß (1894–1987) nach Zürich in die «Villa Schönberg» zu einem Vortrag eingeladen hatte. Inwiefern beeinflussten diese Kontakte seine Einschätzungen zum NS-Staat? – Obgleich Heinrich Walther 1918/19 weit über 50 Jahre alt war und seine weltanschaulichen Prägungen bereits erfahren hatte, war er nach Ende des Generalstreiks ein anderer, als er es noch zu Beginn des Jahres 1917 gewesen war.

---

426 Ebd.

427 Andreas Thürer, «1918er Rechte». *Bürgerwehren, Streik-Bekämpfung, Informationsdienste, Bürgerblock-Politik*, S. 82, in: SGB (Hg.), *100 Jahre Landesstreik*, S. 81–86.

428 Es war Schulthess, der 1937 eine «Wallfahrt» zu Hitler unternahm, und es war Meyer, der 1929 als erbitterter Gegner eines SP-Bundesrates – Emil Klöti – auftrat.

## 4. Ambivalenzen und Befürchtungen (1933–1937)

Am Montagmorgen, dem 30. Januar 1933 ernannte Reichspräsident Paul von Hindenburg (1847–1934) Adolf Hitler, den «Führer» der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (NSDAP), zum Reichskanzler.<sup>429</sup> Das Kabinett Hitler trat noch gleichentags um 17 Uhr in Berlin zusammen. Gegen 20.30 Uhr marschierten Kolonnen von SA- und SS-Männern in einem Fackelzug am neuen Regierungschef vorbei. Vor der Neuen Reichskanzlei brachte eine Menschenmenge dem Hoffnungsträger vieler Deutscher «stürmische Ovationen»<sup>430</sup> bei. Mit dem Jahr 1933 und dem Beginn der Herrschaft Hitlers, der sogenannten «Machtergreifung», begann Heinrich Walthers Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus. Die erste Phase seiner Beschäftigung zeichnet sich durch Ambivalenzen und durch Befürchtungen aus: Trotz Sympathien, die er als Konservativer und als Katholik zu einigen Grundsätzen der faschistisch-nationalsozialistischen Ideenwelt hegte,<sup>431</sup> beflissen ihn schon nach wenigen Monaten Zweifel am Nationalsozialismus. Seine Reflexionen liessen ihn zur Einsicht gelangen, dass die Entwicklungen im nördlichen Nachbarland nicht ohne Folgen für die Schweiz bleiben würden. Es lässt sich gar sagen: Wenn Heinrich Walther über die innenpolitischen Entwicklungen Deutschlands schrieb, dachte er gleichzeitig an die Fronten und deren Pläne für die Schweiz; wenn er sich zu den Fronten äusserte, hatte er zugleich die innenpolitischen Entwicklungen im Deutschen Reich im Kopf. Es ist eine Schlüsselfrage des Kapitels, wie Heinrich Walther mit den gleichzeitig vorhandenen Sympathien für die autoritären und antikommunistischen Bewegungen – jenseits- und diesseits des Rheins – und den Befürchtungen für die Katholikinnen und Katholiken umging.

---

429 Vgl. Christoph Studt, *Das Dritte Reich in Daten*, S. 9.

430 *Reichskanzler Hitler*, in: *Vaterland*, 31. 1. 1933.

431 Beispielsweise zum Antikommunismus. Vgl. Olaf Blaschke, *Die Kirchen und der Nationalsozialismus*, S. 17.

## 4.1 Fehlbeurteilung Adolf Hitlers und des Nationalsozialismus

Heinrich Walthers frühe Einschätzungen zum Kabinett Hitler, das sind diejenigen vom Januar bis Juni 1933, zeichnen sich durch eine gewisse Naivität und eine damit verbundene Fehlbeurteilung aus: Weder erkannte er das vielschichtige Gefahrenpotential des neuen Reichskanzlers, noch konnte er die Hitler-Bewegung richtig einschätzen. Bisweilen spielte er die Ereignisse im Deutschen Reich herunter.<sup>432</sup>

Am Montag, dem 30. Januar und am Dienstag, dem 31. Januar 1933 wohnte Heinrich Walther den Sitzungen des Luzerner Grossen Rates bei. Folgt man dem Ratsprotokoll oder der Berichterstattung des «Vaterlandes», dann war der Regierungswechsel in Deutschland sowohl am ersten als auch am zweiten Tag der Verhandlungen kein Thema, weder von Walther noch von jemand anderem.<sup>433</sup> Auch in seiner Agenda, die bisweilen als eine Art Tagebuch interpretiert werden kann – beispielsweise vermerkte er den Kriegsausbruch d. h. die «Mobilmachung»<sup>434</sup> der Schweizer Armee am 1. September 1939 –, findet sich am Montag, dem 30. Januar 1933 kein Eintrag betreffend eines NSDAP-Regierungschefs. Walther notierte lediglich die frostige Temperatur zu Wochenbeginn.<sup>435</sup> Das Desinteresse an der neuen politischen Konstellation in Deutschland lässt sich auch durch das Protokoll der Schulratssitzung vom Samstag, dem 22. April 1933 nachweisen. Damals wurde der Zustrom deutsch-jüdischer Studenten an die ETH thematisiert.<sup>436</sup> Keine zwei Wochen nach dem Boykott jüdischer Geschäfte, das war am 1. April 1933, waren im Dritten Reich die Hochschulen gleichgeschaltet worden. Die Gleichschaltung bedeutete den Ausschluss jüdischer Studentinnen und Stu-

<sup>432</sup> In das Zeitfenster fielen der Brand des Reichstages am 27. Februar, dessen Folge die «Reichstagsverordnung» war, die die Grundrechte in Deutschland ausser Kraft setzte; der Erlass des «Ermächtigungsgesetzes» am 24. März, der zusammen mit der zuvor genannten Verordnung die rechtliche Grundlage der nationalsozialistischen Diktatur schuf; die Reichstagswahlen vom 5. März, bei denen die NSDAP mit einem Wähleranteil von 43,9 Prozent die absolute Mehrheit verpasste und bei denen es zu massiven Übergriffen der SA auf Vertreter von SPD und KPD kam; die Errichtung eines ersten Konzentrationslagers am Ortsrand von Dachau am 22. März; dem ersten staatlich gelenkten Boykottaufruf gegen jüdische Geschäfte, Banken, Ärzte und Anwälte am 1. April sowie schliesslich die Kampagne gegen den «undeutschen Geist», bei der die Nazis am 10. Mai ihnen nicht genehme Bücher verbrannten. Vgl. Christoph Städt, *Das Dritte Reich in Daten*, München 2002, S. 9–32.

<sup>433</sup> StALU, J.a 2, Amtliche Übersicht der Verhandlungen des Grossen Rates sowie des Regierungsrates des Kantons Luzern im Jahre 1933. Auch im März und Mai 1933 blieb der Regierungswechsel im Protokoll unerwähnt.

<sup>434</sup> ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 S40, Agenden 1919–1953.

<sup>435</sup> Walther notierte: «-2 [Grad Celsius] mittags», ebd.

<sup>436</sup> ETH-Bibliothek, Archive, SR2: Schulratsprotokolle 1933, Sitzung Nr. 3 vom 22. April 1933, abrufbar unter: <http://www.sr.ethbib.ethz.ch/digbib/view?did=c1:149594&p=79>.

denten von den Universitäten.<sup>437</sup> Das Verbot führte zu einer Zunahme von Aufnahme gesuchten deutscher Juden an schweizerischen Hochschulen.<sup>438</sup> Bei der Behandlung des Themas vertrat Walther die Meinung, dass man «immerhin darüber zu wachen»<sup>439</sup> habe, dass «keine Reibereien zwischen den Schweizern und den ausländischen Juden»<sup>440</sup> entstünden. Eine Bewertung der Regierung Hitler oder eine Verurteilung der nationalsozialistischen Judenpolitik findet sich im Schulrats-Protokoll nicht.

Das Desinteresse war das eine, die Fehlbeurteilung das andere. Heinrich Walther war bis in den Mai 1933 nicht fähig, den nationalsozialistischen Antisemitismus adäquat einzuschätzen. Als «Mann des 19. Jahrhunderts» knüpfte er in der Beurteilung des NS-Antisemitismus dort an, wo seine Erfahrungen zu einer in Deutschland miterlebten Judenfeindschaft in den 1880er Jahren steckengeblieben waren: während seiner Studienzeit in Leipzig. Unter dem Titel «Eine Neuauflage grossen Stils»<sup>441</sup> erschien am Mittwoch, dem 17. Mai 1933 in den liberalkonservativen «Basler Nachrichten» ein Aufsatz, in dem er über selbst beobachtete Ausschreitungen in der Messestadt berichtete. Walther gab sich in seinen Ausführungen überzeugt, dass die jüdenfeindlichen Übergriffe der Nazis Episode bleiben würden: «Liegt in der Tatsache, dass alles, was wir heute erleben, in annähernd gleicher Weise, wohl nur in kleineren Ausmassen, vor einem halben Jahrhundert auch schon durchgemacht werden musste, nicht etwas Tröstliches? Wie es damals wieder aufwärts ging und wie jene Prüfungen überwunden wurden, so wird sicher auch in absehbarer Zeit das Morgenrot einer besseren Zukunft sich zeigen.»<sup>442</sup> Dem Artikel ist weder eine Verurteilung der Boykottmassnahmen vom 1. April noch eine Kritik am Hitler-Regime zu entnehmen. Im Gegenteil: Er verharmloste die Übergriffe und zeigte sich optimistisch.<sup>443</sup> Der Artikel lässt Fragen offen: Es bleibt unbeantwortet, weshalb er den Artikel geschrieben hatte, warum er erst an-

---

437 Vgl. Christoph Studt, *Das Dritte Reich in Daten*, S. 16f.

438 Vgl. Heinrich Walther, *Eine Neuauflage grossen Stils*, in: Basler Nachrichten, 17. 5. 1933. Nach Walther verfünffachten sich die Anmeldungen deutscher Studenten auf das Sommersemester 1933 hin. Zum Umgang mit «fremden Studenten» während des Zweiten Weltkrieg schrieb Gottfried Guggenbühl: «Soweit es die Verhältnisse zuliessen, kam man auch fremden Studenten entgegen.» Gottfried Guggenbühl, *Geschichte der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich*, Zürich 1955, S. 169.

439 ETH-Bibliothek, Archive, SR2: Schulratsprotokolle 1933, Sitzung Nr. 3 vom 22. April 1933, S. 74, abrufbar unter: <http://www.sr.ethbib.ethz.ch/digbib/view?did=c1:149594&p=83>.

440 Ebd.

441 Heinrich Walther, *Eine Neuauflage grossen Stils*, in: Basler Nachrichten, 17. 5. 1933.

442 Ebd.

443 Es ist kein Zufall, dass Walther die Übergriffe bagatellierte. Das Herunterspielen von Übergriffen auf Juden war «typisch» für das «Bürgertum» und bereits im Deutschen Kaiserreich aufgetreten. Vgl. Olaf Blaschke, *Katholizismus und Antisemitismus im Deutschen Kaiserreich*, Göttingen 1997, S. 20f.

derhalb Monate nach dem Boykott der jüdischen Geschäfte erschienen ist und weshalb er ihn in einer Zeitung aus Basel publiziert hatte. Wollte er die neue nationalkonservative Koalitionsregierung in Schutz nehmen? Mutete er den katholischen Leserinnen und Lesern den Bericht aus irgendwelchen Gründen nicht zu? Der Artikel zeigt auf, dass Walther auf das «Phänomen»<sup>444</sup> Nationalsozialismus – insbesondere auf dessen Antisemitismus – nicht vorbereitet war und ihm eine Verortung nur ansatzweise gelang. Ansatzweise deshalb, weil der Nationalsozialismus tatsächlich seine Wurzeln in den beginnenden 1880er Jahren hatte, und zwar in der völkischen Bewegung der Kaiserreiche Deutschland und Österreich-Ungarn.<sup>445</sup> Walther scheint insgesamt historisch uninformiert.

Es gibt verschiedene Erklärungen, weshalb Heinrich Walther aus heutiger Sicht – für uns ist das Jahr 1933 eine «negative Zeitikone»<sup>446</sup> – unverständlich und geradezu passiv auf den Regierungsumschwung in Deutschland reagierte. Gewiss war er in seinem Unvermögen, eine angemessene Beurteilung Adolf Hitlers und dessen Bewegung vorzunehmen, nicht der Einzige. Die Unfähigkeit lässt sich ein Stück weit durch den Nationalsozialismus selber sowie durch die Gesellschaft, in der Walther lebte, erklären. «Was Hitler zwischen 1930 und 1933 öffentlich verkündete», schrieb der deutsche Historiker Heinrich August Winkler, «ließ den Kern seiner Überzeugungen kaum erkennen – und das war einer der Gründe des Massenzulaufes zu den Nationalsozialisten».<sup>447</sup> Obgleich die NSDAP bereits 1920 gegründet worden war, kannten viele Zeitgenossen in und ausserhalb Deutschlands dessen weltanschauliche Essenz – die sich unter anderem durch Antiliberalismus, Antikommunismus, Antisemitismus und Chauvinismus auszeichnete<sup>448</sup> – nur ansatzweise. Die Interesselosigkeit an der über Jahre vor sich hin dümpelnden «Splitterpartei»<sup>449</sup> war ein Grund dafür gewesen, weshalb die Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler in vielen Schweizer Zeitungen zu keinem nennenswerten Aufschrei führte. So auch im Luzerner «Vaterland» nicht: Die Zeitung berichtete unter dem Titel «Reichskanzler Hitler»<sup>450</sup> nüchtern über den Kabinettswechsel und mutmasste, dass die neue Regierung einen «Verzicht auf gewagte Experimente»<sup>451</sup> üben wolle. Nicht anders war es im liberalen

---

444 Peter Longenrich wandte den aus den Naturwissenschaften kommenden Begriff «Phänomen» in Bezug auf Hitler an. Peter Longenrich, *Hitler*, S. 9.

445 Vgl. Uwe Puschner/Clemens Vollhals (Hg.), *Die völkisch-religiöse Bewegung im Nationalsozialismus*. Eine Beziehungs- und Konfliktgeschichte, Göttingen 2012.

446 Dan Diner, *Das Jahrhundert verstehen*, S. 135.

447 Heinrich August Winkler, *Geschichte des Westens. Die Zeit der Weltkriege 1914–1945*, München 2011, S. 670.

448 Vgl. auch Peter Longenrich, *Hitler*, S. 1000.

449 Ebd.

450 *Reichskanzler Hitler*, in: *Vaterland*, 31. 1. 1933.

451 Ebd.

«Luzerner Tagblatt».<sup>452</sup> Möglicherweise spielte in der Deutschschweiz ein gewisses Vertrauen in den hochangesehenen Reichspräsidenten Paul von Hindenburg eine Rolle, der seit 1925 im Amt war. Die ständigen Regierungswechsel in der «Weimarer Republik» trugen das Ihre zur blossen Kenntnissnahme bei. So gesehen erschien vielen Schweizern der 30. Januar 1933 als «ein Tag wie jeder andere».<sup>453</sup>

Zu den genannten Gründen, die mit der deutschen Politik in Zusammenhang standen, kam hinzu, dass Walther nicht isoliert zu seinen Einschätzungen kam. Es entsprach seiner offenen und kommunikativen Persönlichkeitsstruktur, dass er den Austausch mit anderen Menschen suchte und an ihren Meinungen interessiert war. Oft holte er sich Rat bei Freunden und liess seine Artikel von ihnen gegengelesen.<sup>454</sup> Bezeichnend für ihn ist, dass er während der Sessionen nicht wie andere Parlamentarier dem Kartenspielen frönte, sondern auf «Informationstour» ging. Nach dem Regierungswechsel in Deutschland zeigte er sich nicht als Einziger unbekümmert über den Triumphzug der Antidemokraten im nördlichen Nachbarland. Auch andere bürgerliche Politiker enthielten sich wertender Kommentare oder spielten die Machtübertragung herunter.<sup>455</sup> Stände- und Regierungsrat Philipp Etter entschärfte zwei Tage nach Hitlers Regierungsantritt in den «Zuger Nachrichten» dessen politischen Überschwang und meinte: «Das <Regieren> bremst übrigens von selbst, und auch der heisseste Kopf wird, wenn er einmal in verantwortlicher Stellung an der Deichsel ziehen muss, abgekühlt.»<sup>456</sup> Auch in England oder den Vereinigten Staaten nahmen die Regierungen den «verhängnisvollen Umschwung»<sup>457</sup> gleichmütig hin.<sup>458</sup> Selbst in Deutschland hatte es wegen der Gerüchte eines Putschkabinetts Papen-Hugenberg – das viele noch weniger wollten – keine beherzte Abwehr gegen den «Faschingskanzler

---

<sup>452</sup> Reichskanzler Hitler und Hitler zum Reichskanzler ernannt, in: Luzerner Tagblatt, 31.1.1933.

<sup>453</sup> Monika Dreykorn, *30. Januar 1933. Hitler an der Macht!*, Darmstadt 2015, S. 23.

<sup>454</sup> Heinrich Walther liess beispielsweise den Artikel «Sacro Egoismo!» von Albert Riedweg gegengelesen. ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84, B.c230.1–3, Albert Riedweg an Heinrich Walther, 18.3.1941.

<sup>455</sup> Vgl. Georg Hafner, *Walther Stampfli*, S. 179.

<sup>456</sup> Zuger Nachrichten, 1.2.1933, zitiert nach: Christina D. Bürgi, *Goldene Zeiten – Krisenzeiten. Der Kanton Zug in der Zwischenkriegszeit 1919–1939*, Baar 1993, S. 282.

<sup>457</sup> Winston S. Churchill, *Der Zweite Weltkrieg*, Frankfurt a. M. 2003 [Erstausgabe 1948], S. 52. Churchill schrieb, dass die britische Regierung MacDonald/Baldwin die «Augen und Ohren vor den beunruhigenden Anzeichen verschlossen» habe.

<sup>458</sup> Vgl. Heinrich August Winkler, *Geschichte des Westens*, S. 669.

Hitler»<sup>459</sup> gegeben.<sup>460</sup> Seit der Wahlschlappe vom November 1932 trauten die Deutschen dem braunen Agitator ohnehin nicht mehr viel zu, was mit der Erholung der Wirtschaft zusammenhing.<sup>461</sup> Laut dem israelischen Historiker Dan Diner befand sich Deutschland im Januar 1933 bereits in einer «Phase der Erholung und Stabilisierung»<sup>462</sup> und einiges deutete – wie auch Walther im Mai 1933 mutmasste – auf eine positive Zukunft hin. Unter dem Strich gab es für Walther bis Ende Mai 1933 keinen Grund zur Beunruhigung.

## 4.2 Sympathien für die Erneuerungsbewegung

Der Regierungswechsel in der «Weimarer Republik» begünstigte in der Schweiz den sogenannten «Frontenfrühling», ein manifestes Aufflackern von Forderungen nach Systemveränderung und politischer Erneuerung. Fronten, die Teil der sogenannten «Erneuerungsbewegung» waren, waren heterogene rechtsradikale Organisationen, die «plötzlich auftauchten, untereinander fusionierten, sich aufspalteten und wieder verschwanden».<sup>463</sup> 1933 gelang es ihnen, bei den Ersatz-Ständeratswahlen im Kanton Schaffhausen einen Wähleranteil von 27 Prozent zu erreichen, im gleichen Jahr gewannen sie bei den Zürcher Gemeinderatswahlen 10 von insgesamt 125 Sitzen und bei den Genfer Grossratswahlen im November errang die «Union Nationale» 9 Prozent der Stimmen. Die Fronten verstanden sich zunächst als ausserparlamentarische Kräfte, erst 1935 errangen sie in Zürich und Genf je einen Nationalratssitz.<sup>464</sup> Im Gegensatz zu seinen Einschätzungen zum Nationalsozialismus hegte Heinrich Walther von Anfang an Vorbehalte gegenüber der Frontenbewegung und lehnte sie weitgehend ab.<sup>465</sup>

---

<sup>459</sup> Der Begriff «Faschingskanzler» stammt aus der sozialdemokratischen Zeitung «Vorwärts» vom 27. 1. 1933. Zitiert nach: Heinrich August Winkler, *Weimar 1918–1933. Die Geschichte der ersten deutschen Demokratie*, München 1993, S. 583.

<sup>460</sup> Vgl. Heinrich August Winkler, *Geschichte des Westens*, S. 629.

<sup>461</sup> Vgl. Dan Diner, *Das Jahrhundert verstehen*, S. 187 f.

<sup>462</sup> Ebd., S. 169.

<sup>463</sup> Walter Wolf, *Frontenbewegung*, in: HLS, abrufbar unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/017405/2006-12-01/> (Version vom: 1. 12. 2006).

<sup>464</sup> Vgl. Jean-Claude Wacker, *Die Schweiz von 1848 bis zur Gegenwart*, S. 314, in: Pierre Felder u. a. (Hg.), *Die Schweiz und ihre Geschichte*, Zürich 1998, S. 275–370.

<sup>465</sup> Zu dieser Einschätzung kamen auch Peter Menz und Urs Allematt, vgl. Urs Allematt, *Wie weit rechts stand der Obwaldner Jungkonservative Ludwig von Moos?*, S. 330 f., in: SZG (62), Nr. 2, 2012, S. 320–334.

Pauschal diskreditierte er sie als «Wichtigmacher»<sup>466</sup> und als «Rattenfänger».<sup>467</sup> Gleichwohl anerkannte er im Mai 1933 vor katholischen Studenten gönnerhaft «das Gute dieser neuen Strömungen»<sup>468</sup> und pflegte ein unverkrampftes Verhältnis zu Persönlichkeiten aus dem Umfeld der Erneuerungsbewegung: etwa zu Eugen Bircher (1882–1956)<sup>469</sup>, zu Rudolf Reichling (1890–1977)<sup>470</sup> oder zu Hans Bossard (1874–1951).<sup>471</sup> Der angesehene Aargauer Arzt und Offizier Eugen Bircher<sup>472</sup> und der Zürcher BGB-Nationalrat Rudolf Reichling gehörten dem «Bund für Volk und Heimat» (BVH) an.<sup>473</sup> Dieser war im März 1933 in Langenthal gegründet und im Juni 1936 in den «Schweizerischen Vaterländischen Verband» (SVV) integriert worden.<sup>474</sup> Der BVH, der eine Sonderstellung innerhalb des Frontenfrühlings innehatte, scharte rechtskonservative Hardliner einer älteren Generation um sich. Der Luzerner Kunsthändler Hans Bossard agierte in seinem Wohnkanton und gesamtschweizerisch als «Frontenführer».<sup>475</sup> Trotz seiner abwertenden Einschätzungen verstand es Heinrich Walther innerhalb der Erneuerungsbewegung zu differenzieren und sah in seinen Kontakten nichts Verwerfliches. Offenbar wollte er sich in Anbetracht einer ungewissen Zukunft Optionen offenhalten. Walthers Nähe zu Vertretern der Bewegung fiel auch politischen Antagonisten aus dem linken Lager auf, weswegen sie ihn im Sommer 1933 als einen «Komplizen des Faschismus» diskreditierten. Dabei hatten sie nicht Unrecht: Mit dem Schreiben vom 21. Juni 1933 bedankte sich der Ortsgruppenführer der «Nationalen Front» – das war Emil Sonderegger (1868–1943)<sup>476</sup> – bei den Luzerner Behörden für den bei einer Versammlung «zugestandenen polizei-

<sup>466</sup> ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 MS54.9, Heinrich Walther, *Die politische Lage* [1934]. Brigitta Baltensweiler schrieb zum Manuskript: «Rede vermutlich gehalten am 14. April 1934 anlässlich der Sitzung des Zentralkomitees der Konservativen Partei in Zürich.» Vgl. auch Terminologie von Dan Diner, *Das Jahrhundert verstehen*, S. 176 («hemmungslosen Demagogen»).

<sup>467</sup> ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 MS54.9, Heinrich Walther, *Die politische Lage* [1934].

<sup>468</sup> Heinrich Walther, [*Rede zur Fahnenweihe der Semper Fidelis*], abgedruckt in: *Vaterland*, 30. 5. 1933.

<sup>469</sup> Vgl. Brigitta Baltensweiler, *Der Nachlass des Luzerner National- und Regierungsrates Dr. h. c. Heinrich Walther (1862–1954)*, S. 14, 43 [Inventar Sondersammlung ZHBL].

<sup>470</sup> Ebd., S. 32.

<sup>471</sup> Ebd., S. 14.

<sup>472</sup> Josef Lang charakterisierte Eugen Bircher als einen «Rechtsextremisten». Josef Lang, *Hilfe für die stärkste Armee*, in: *WOZ*, 14. 5. 2020.

<sup>473</sup> Vgl. Walter Wolf, *Faschismus in der Schweiz. Die Geschichte der Frontenbewegung in der deutschen Schweiz 1930–1945*, Zürich 1969, S. 39.

<sup>474</sup> Vgl. auch Dorothe Zimmermann, *Antikommunisten als Staatsschützer. Der Schweizerische Vaterländische Verband (1930–1948)*, Zürich 2019.

<sup>475</sup> Vgl. Hans Stutz, *Frontisten und Nationalsozialisten in Luzern 1933–1945*, S. 10, 197; vgl. auch: Walter Wolf, *Faschismus in der Schweiz*, S. 506.

<sup>476</sup> Vgl. René Zeller, *Emil Sonderegger. Vom Generalstabschef zum Frontenführer*, Zürich 1999, S. 161 f.

lichen Schutz» gegen einen «von zuverlässiger Seite angedrohten kommunistisch-sozialistischen Überfall». <sup>477</sup> Walther hatte Sonderegger 1918 kennen gelernt, als dieser während des Generalstreiks Luzerner Truppen im Raum Zürich-Winterthur befehligte. Ob der Schutz der Luzerner Polizei aus ideologischen oder sicherheitspolitischen Gründen erfolgte, ist den Quellen nicht zu entnehmen. Walther pflegte zu Sonderegger keine persönlichen Kontakte. <sup>478</sup>

Eine Offenheit gegenüber den Fronten lässt sich auch bei Angehörigen seines Denkkollektivs nachweisen. In der Schrift «Die vaterländische Erneuerung und wir» wies Philipp Etter auf identische Programmpunkte der Katholisch-Konservativen mit den Fronten hin und betonte deren gemeinsame «kultur- und staatspolitische Bestrebungen». <sup>479</sup> Dem Gedankengut der «Frontisten» ebenfalls nicht abgeneigt waren Professor Josef Beck oder «Vaterland»-Redaktor Karl Wick (1891–1969). <sup>480</sup> Überhaupt war die Zahl der Katholiken, die von 1933 bis 1937 mit den Fronten sympathisierten, nicht gering. <sup>481</sup> Letzteres schlug sich darin nieder, dass sich die Leitung der Schweizerischen Konservativen Partei weder damals noch später zu einer Verurteilung der neuen Kräfte durchringen konnte. <sup>482</sup> Im Gegensatz zu den katholischen Kreisen lehnte die Sozialdemokratische Partei die Fronten von Anfang an dezidiert ab und bezog damit unzweideutig Stellung. <sup>483</sup> Nicht in der Lage eine Einschätzung der Fronten vorzunehmen waren in der ersten Hälfte des Jahres 1933 die Schweizer Bischöfe. <sup>484</sup>

---

<sup>477</sup> StALU, Akt 44/811, Brief der «Nationalen Front, Ortsgruppe Luzern» an die «Staatsanwaltschaft des Kantons Luzern».

<sup>478</sup> In René Zellers Werk «Emil Sonderegger» wird Walther nur auf drei Seiten erwähnt, und zwar als dieser 1923 die Hintergründe von dessen Demission erfahren wollte. Vgl. René Zeller, *Emil Sonderegger*, S. 161 ff.

<sup>479</sup> Philipp Etter, *Die vaterländische Erneuerung und wir*, Zug 1933, S. 10. Zu Philipp Etters Verhältnis zu den Fronten bemerkte Thomas Zaugg: «1933 stellte sich Etter früh gegen den Nationalsozialismus, während er am Frontismus einzelne politische Postulate in einem guten Licht erscheinen liess.» Thomas Zaugg, *Bundesrat Philipp Etter*, S. 165.

<sup>480</sup> Aufschlussreich ist beispielsweise Josef Becks Broschüre zur Totalrevisions-Initiative, vgl. Josef Beck, *Das Gebot der Stunde. Die Totalrevision der Bundesverfassung*. Erwägungen zum 8. September 1935.

<sup>481</sup> Vgl. Lukas Rölli-Alkemper, *Die Schweizerische Konservative Volkspartei 1935–1943*, S. 208.

<sup>482</sup> Ebd., S. 211.

<sup>483</sup> Vgl. Christian Voigt, *Robert Grimm. Kämpfer, Arbeiterführer, Parlamentarier*. Eine politische Biographie, Bern 1980, S. 234 f.

<sup>484</sup> Vgl. Patrick Bernold, *Die Stellungnahme der Schweizer Bischöfe zu Kommunismus, Sozialismus und Faschismus 1929–1939*, S. 352, in: Urs Altermatt (Hg.), *Schweizer Katholizismus zwischen den Weltkriegen 1920–1940*, Freiburg i. Üe. 1994, S. 343–358.

Heinrich Walthers Indifferenz gegenüber dem Nationalsozialismus und den Fronten kann als Abwarten interpretiert werden.<sup>485</sup> Viele Schweizer Katholiken wähten sich in der ersten Hälfte der 1930er Jahren vor einem weltpolitischen Umbruch und glaubten, dass die sogenannte «alte Welt» im Begriff sei unterzugehen. Bezeichnend ist eine Äusserung Josef Becks, der 1933 «schwere geistige und gesellschaftliche Krisen der Gegenwart»<sup>486</sup> registrierte, «die auf [heran]kommende grosse Kämpfe hindeuten»<sup>487</sup> schienen. Walther selber schrieb unpräzise von einer «Krisenzeit»<sup>488</sup>, einer «neuen Zeit»<sup>489</sup> oder von einer «Übergangszeit».<sup>490</sup> In Bedrängnis sahen sich Katholiken aus vielfältigen Gründen. Walther äusserte sich immer wieder zur Lage in Politik und Wirtschaft. Die Folgen der seit 1929 anhaltenden Weltwirtschaftskrise bekam auch er im Kanton Luzern zu spüren und sie setzten ihn unter Druck. Ende 1931 berichtete er Josef Ambühl (1873–1936)<sup>491</sup>, dem Bischof von Basel, von 450 Blindbewerbungen bei der Luzerner Polizei und klagte, dass er lediglich «8 schreibe acht»<sup>492</sup> Männer einstellen könne. Die ökonomische Krise war verzögert in die Schweiz eingebrochen und hatte zu einem Anstieg der Arbeitslosen geführt.<sup>493</sup> Der Politiker und «Vaterland»-Redaktor Karl Wick erkannte 1931 in einem Artikel des StV-Organs «Monatrosen» die «profitgierige Kinoindustrie»,<sup>494</sup> die moderne «Schund- und Schmutzliteratur»,<sup>495</sup> die Kirchenfeindlichkeit, den Materialismus und den Bolschewismus als Ursachen für den vermeintlichen Niedergang von Kirche und

485 Der Historiker Urs Aeschbacher hat eine «wohlwollend-abwartende Betrachtungshaltung gegenüber dem NS-Regime» auch bei C. G. Jung konstatiert. Im Gegensatz zu Walther hat Jung diese Sichtweise «spätestens bei Kriegsbeginn» aufgegeben. Vgl. Urs Aeschbacher, *C. G. Jung, das «Dritte Reich» und die Gewalt der Seele*, S. 85, in: Aram Mattioli (Hg.), *Intellektuelle von rechts. Ideologie und Politik in der Schweiz 1918–1939*, S. 73–89.

486 Josef Beck, *Zum Jubiläum des Schulvogt-Kampfes*, Luzern 1933, S. 3.

487 Ebd.

488 BiASO, M 2087, Heinrich Walther an Josef Ambühl, 21. 7. 1933. Vgl. auch Philipp Etter, der von einer «Zeit der Krise» und von einer «angebrochenen Zeitenwende» schrieb. Philipp Etter, *Die vaterländische Erneuerung und wir*, Zug 1933, S. 7 und 13.

489 BAR, J2.181, Archiv CVP, Heinrich Walther, *Rechenschaftsbericht im Jahrbuch zur Legislatur 1931–1935*, S. XIII.

490 Ebd.

491 In den Quellen wird Ambühls Vorname mit einem «f» («Josef») geschrieben, im HLS-Eintrag von Markus Ries findet sich die Schreibweise mit «ph» («Joseph»). Im Fliesstext und in den Fusszeilen wird in der vorliegenden Arbeit die Schreibweise mit «f» verwendet.

492 BiASO, M 2087, Heinrich Walther an Josef Ambühl, 24. 12. 1931.

493 Vgl. Hans Ulrich Jost, *Bedrohung und Enge (1914–1945)*, S. 779 und 781; vgl. auch Jean-François Bergier u. a. (Unabhängige Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg), *Die Schweiz, der Nationalsozialismus und der Zweite Weltkrieg*, Zürich 2002, S. 71 f.

494 Karl Wick, *Bolschewismus und europäische Kultur*, in: *Monatrosen* 8 (1931) (Separatdruck), S. 2 ff.

495 Ebd.

Staat.<sup>496</sup> Empört schrieb er: «Ein bolschewistischer Führer erklärte, dass die Bolschewisten nicht ruhen werden, bis der letzte Papst an den Gedärmen des letzten Königs aufgehängt sei. Hier ist das bolschewistische Problem ganz klar gestellt: Vernichtung aller kirchlichen und staatlichen Autorität.»<sup>497</sup> Im Fastenhirtenbrief für das Jahr 1933 – Aschermittwoch war am 1. März 1933 – verglich Bischof Ambühl die «Kriegs- und Krisenzeit»<sup>498</sup> mit der alttestamentlichen Wanderung der Israeliten durch die Einöde und machte den Atheismus für die Dekadenz verantwortlich: «Murren und Klagen, Auflehnung gegen Gott und seine Diener sind an der Tagesordnung. Die giftigen Schlangen des Gotteshasses, der Glaubenslosigkeit, der Auflehnung gegen jegliche göttliche und menschliche Autorität haben schon unzählige Seelen zu Tode verwundet.»<sup>499</sup> Übereinstimmend fühlten sich die Angehörigen des Denkkollektivs als Getriebene der Zeitläufte.<sup>500</sup>

In der Krisenlage betrachteten Schweizer Katholiken die aufkommenden autoritären Regime – etwa in Polen, Ungarn, Portugal, Deutschland oder Österreich – nicht als Bedrohung. Im Gegenteil: Einige ihrer Werte oder ihrer Ideale deckten sich mit eigenen und kirchlichen Vorstellungen.<sup>501</sup> Zu diesen Leitbildern gehörten unter anderem die Anerkennung von «Autorität» oder die Bekämpfung der Linksparteien.<sup>502</sup> Seit dem Landesstreik war der Antibolschewismus Teil von Walthers Weltanschauung. Am 21. Dezember 1932 reichte der Krienser in Bern die Motion zu «Massnahmen zum Schutz der öffentlichen Ordnung»<sup>503</sup> ein, die auf eine Überwachung vermeintlicher Bolschewisten zielte. 119 «bürgerliche» Mitglieder des Nationalrats unterzeichneten den Vorstoss. Die Motion war eine Reaktion auf die «Genfer Unruhen» vom 9. November 1932. Damals hatten sich Parteigänger des Linkspolitikers Léon Nicole (1887–1965) mit Anhängern der rechtsradikalen Union Nationale eine Strassenschlacht geliefert. Durch das Aufgebot von Ordnungstruppen der Schweizer Armee kamen 13 Menschen ums Leben und 65 weitere wurden verletzt. In seiner Auseinandersetzung «Die vaterländische Erneuerung und wir» würdigte Bundesrat Philipp Etter den Vorstoss.<sup>504</sup> Die von Heinrich Walther initiierte Motion war insofern zeittypisch, als die Jahre

---

496 Vgl. ebd.

497 Ebd., S. 6.

498 Josef Ambühl, *Das heilige Kreuz Christi. Fastenhirtenbrief*, Solothurn 1933, S. 4.

499 Ebd.

500 Vgl. Georg Kreis, *Philipp Etter*, S. 214.

501 Der Historiker Lukas Rölli-Alkemper schrieb, dass Karl Wick «nie die Tatsache» bestritten habe, «dass die zentralen Werte des Faschismus, Disziplin, Hierarchie und Autorität, auch von der katholischen Kirche hochgehalten wurden.» Lukas Rölli-Alkemper, *Die Schweizerische Konservative Volkspartei 1935–1943*, S. 216.

502 Vgl. Georg Kreis, *Philipp Etter*, S. 208.

503 Vgl. Peter Menz, *Der «Königsmacher» Heinrich Walther*, S. 475. (Motion Nr. 2920).

504 Vgl. Philipp Etter, *Die vaterländische Erneuerung und wir*, Zug 1933, S. 27.

von 1932 bis 1943 als «Jahrzehnt der Verbote»<sup>505</sup> gelten. Auch der offensichtliche Antiliberalismus von Nationalsozialisten, Faschisten oder «Frönlern» liess die teilweise stillen Sympathien von Katholiken nicht schwinden. «In der Zeit, als der Liberalismus unterging, frohlockte die Kirche mit nur wenigen Ausnahmen über seinen Untergang», resümierte der britische Historiker Eric J. Hobsbawm.<sup>506</sup> So auch in der Schweiz: Bereits im Wirtschafts- und Sozialprogramm vom 4. April 1929 hatte die SKVP der «antiliberalen Zeitstimmung» Rechnung getragen und Alternativen angedacht.<sup>507</sup> Papst Pius XI. (1857–1939) trug mit der Sozialenzyklika «Quadragesimo anno» vom 15. Mai 1931 das Seine dazu bei, dass Katholiken einen «dritten Weg» – ausserhalb von Liberalismus und Marxismus – begehen wollten.<sup>508</sup> Auch Freunde Walthers hegten in Vorahnung einer schwierigen Zukunft keine grossen Erwartungen in den Parlamentarismus und werteten ihn als eine Ursache der Krise: Für Wick machte es keinen Unterschied, ob ein Staat nach den Grundsätzen des Liberalismus oder des Nationalsozialismus aufgebaut sein würde, da er beiden eine gleichweite Distanz zur «katholischen Staats-, Gesellschafts- und Kulturauffassung»<sup>509</sup> vorwarf; für Beck konnte es durchaus eine «Diktatur von Parlamenten»<sup>510</sup> geben und er sah im Liberalismus den «Wegbahner und Schrittmacher»<sup>511</sup> des Sozialismus; für Etter war die liberale Demokratie des 19. Jahrhunderts ohnehin «im Zusammenbruch begriffen»<sup>512</sup> und er meinte, dass sie den «ausserordentlichen Schwierigkeiten»<sup>513</sup> der Gegenwart nicht gewachsen sei. Etter suchte offen nach helvetischen Alternati-

505 Aram Mattioli, *Die intellektuelle Rechte und die Krise der demokratischen Schweiz. Überlegungen zu einem zeitgeschichtlichen Niemandsland*, S. 10, in: ders. (Hg.), *Intellektuelle von rechts. Ideologie und Politik in der Schweiz 1918–1939*, Zürich 1995, S. 1–27.

506 Eric J. Hobsbawm, *Das Zeitalter der Extreme*, S. 151.

507 Vgl. Markus Zürcher, *Jacob Lorenz*, S. 219.

508 Vgl. Quirin Weber, *Korporatismus statt Sozialismus. Die Idee der berufsständischen Ordnung im schweizerischen Katholizismus während der Zwischenkriegszeit*, Freiburg i. Üe. 1989, S. 75–108. Weber erörtert die schweizerische Interpretation der Enzyklika.

509 Karl Wick, *Der Liberalismus und Sozialismus in der Krise der Zeit*, in: ders. u. a.: *Erneuerung. Schweizerische-demokratische Beiträge*. Auszüge und Thesen aus Vorträgen, Schaffhausen 1933, S. 9 [im Aufsatzband zum «soziologischen Kurs» vom 14./15. 10. 1933].

510 Josef Beck, *Zum Jubiläum des Schulvogt-Kampfes*, Luzern 1933, S. 23.

511 Ebd. Vgl. auch Markus Schmid, der schrieb: «Er war immer ein Gegner des Liberalismus und des Sozialismus, die beide Gott aus der Berechnung ausschalten und den Menschen verabsolutieren wollen.» Markus Schmid, *Josef Becks Versuch einer Politik sozialer Demokratie und Verständigung. Ein Beitrag zur Geschichte des schweizerischen Katholizismus am Ende des 19. Jahrhunderts*, Stans 1965 (Beiheft Nr. 8 zum Geschichtsfreund), S. 3.

512 Philipp Etter, *Rede am Zuger Jugentag vom 20. August 1933*, abgedruckt im: Zuger Volksblatt, 19.3.1934, zitiert nach: Christina D. Bürgi, *Goldene Zeiten – Krisenzeiten*, S. 263.

513 StAZG, P70.376.2, Brief von Philipp Etter an Joseph Andermatt, 14.12.1933, zitiert in: Thomas Zaugg, *Bundesrat Philipp Etter*, S. 206. Im Original ist das Wort «ausserordentlich» unterstrichen.

ven.<sup>514</sup> Der katholisch-konservative Fraktionschef pflegte ebenfalls stille Vorbehalte gegenüber dem liberal geprägten Staat.<sup>515</sup> Sie zeigten sich darin, dass ihm der Konsens innerhalb seiner Partei wichtiger war als eine lupenreine Demokratie. In der parteiinternen Diskussion zur «Fronteninitiative» – sie zielte auf eine autoritäre Umgestaltung der Schweiz – hatte er sich ungewohnt zurückhaltend gegeben und für ein Entgegenkommen gegenüber den Jungen votiert.<sup>516</sup> Die Initiative war am 18. März 1934 an der «Tagsatzung» der «Nationalen Front» in Olten lanciert und durch Mithilfe der Jungkonservativen zum Abschluss gebracht worden.<sup>517</sup> Als einziges Bundesratsmitglied hatte sich Philipp Etter coram publico für das Volksbegehren ausgesprochen.<sup>518</sup> Ende 1936 gab der Krienser überdies seine «prinzipielle Zustimmung»<sup>519</sup> für die Ausarbeitung von Plänen für eine Umgestaltung der Schweiz. Er wies die Professoren Richard König (1890–1949) und Jacob Lorenz (1883–1946) – Letzterer war in Fribourg «privater Sekretär»<sup>520</sup> von Josef Beck gewesen – an, Studien für eine berufsständische Ordnung auszuarbeiten.<sup>521</sup> Es fällt auf, dass sich Walther in der Auseinandersetzung mit demokratiepolitisch heiklen Politika stets einer zögerlichen Wortwahl bediente. Die Zurückhaltung war Ausdruck seines Bewusstseins, dass er im Parlament auf das Wohlwollen freisinniger Kollegen angewiesen war.<sup>522</sup>

---

514 Thomas Zaugg schreibt von einer «nicht konkret» beschriebenen «christlichen Demokratie». Thomas Zaugg, *Bundesrat Philipp Etter*, S. 210 f.

515 Vorbehalte Walthers gegenüber dem liberalen Bundesstaat zeigten sich beispielsweise im Pressewesen oder in einem Zuviel an Mitsprache in aussenpolitisch diffizilen Diskussionsgegenständen (vgl. Kapitel 6).

516 Vgl. Lukas Rölli-Alkemper, *Die Schweizerische Konservative Volkspartei 1935–1943*, S. 30–37. Vgl. auch Quirin Weber, *Korporatismus statt Sozialismus*, S. 195.

517 Vgl. Peter Stadler, *Die Diskussion um eine Totalrevision der Schweizerischen Bundesverfassung 1933–1935*, in: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte*, Bd. 19 (1969), S. 75–169.

518 Vgl. Georg Kreis, *Philipp Etter*, S. 212.

519 StAZG, P 70.833, Etter Philipp: Privatnachlass, Heinrich Walther an Philipp Etter, 31. 12. 1936.

520 Markus Zürcher, *Jacob Lorenz*, S. 222.

521 Mit Carl Doka (1896–1980), der im November 1934 die programmatische Broschüre «Verfassungsreform» herausgab, stand Walther offenbar nicht in engem Kontakt. Im Nachlass Walthers finden sich keine Hinweise auf einen Briefwechsel. Vgl. Brigitta Baltensweiler, *Der Nachlass des Luzerner National- und Regierungsrates Dr. h. c. Heinrich Walther (1862–1954)*.

522 Vgl. Peter Menz, *Der «Königsmacher» Heinrich Walther*, S. 384. Auch mit seinem Taktieren bei den Bundesratswahlen befand sich der «Königsmacher» – wie Peter Menz in seiner Dissertation bemerkte – an der Grenze des Zulässigen. Die Mechanismen des liberalen Bundesstaates verstand Walther geschickt für die Durchsetzung seiner Interessen zu nutzen. – Jakob Tanner sieht in Heinrich Walther den «staatsloyalen Teil der Katholisch-Konservativen» und schrieb: «Walthers Position zeigte, dass es im politischen Katholizismus auch andere, dem liberalen Bundesstaat gegenüber loyale Strömungen gab.» Jakob Tanner, *Geschichte der Schweiz*, S. 222.

In Deutschland stiess der Vormarsch der Nationalsozialisten bei vielen Katholiken nach anfänglicher Skepsis zunehmend auf Sympathien. Der Reichstag stimmte zusammen mit den Stimmen der Zentrumsparlei am 24. März 1933 dem «Ermächtigungsgesetz» zu. Der Historiker Fritz Stern wertete die Billigung als «schwärzesten Moment in der Geschichte des deutschen Parlamentarismus»,<sup>523</sup> weil sich dessen Repräsentanten selbst entmachteten. Am 28. März 1933 nahmen die deutschen Bischöfe ihre anfängliche Verurteilung des Nationalsozialismus zurück.<sup>524</sup> Damit öffneten sie eine Türe, durch die auch kirchentreue Zentrums- und BVP-Wähler ins Lager der Nazis ziehen konnten.<sup>525</sup> Den Stimmungsumschwung bei den deutschen Katholiken hatten pseudoreligiöse Bekenntnisformeln, das kirchlich anmutende Vokabular und die Aussicht auf den Schutz religiöser Einrichtungen begünstigt.<sup>526</sup> Noch am 20. April 1933 sandte Ludwig Kaas (1881–1952), der Vorsitzende der Zentrumsparlei, Hitler ein Glückwunschtelegramm zu dessen Geburtstag.<sup>527</sup> Kurze Zeit später sollte es anders kommen, als es sich die katholischen Meinungsführer gewünscht hatten.

### 4.3 Übergriffe auf Katholiken in Deutschland

Von den nationalsozialistischen Übergriffen auf deutsche Katholiken hatte Heinrich Walther vom deutschen Zentrumsparleiker und ehemaligen Reichskanzler Joseph Wirth erfahren, und zwar Ende Mai 1933. Wirth lebte damals in der Stadt Luzern: Nachdem er unter Fraktionszwang dem «Ermächtigungsgesetz» hatte zustimmen müssen, emigrierte er Ende März 1933 in die Schweiz, die er – nach Zwischenstationen in Frankreich und den USA – erst 1949 wieder verliess. Joseph Wirth war dem linken Flügel der Zentrumsparlei zuzuordnen und stand in revisionistischen Kreisen im Ruf eines «Erfüllungspolitikers».<sup>528</sup> Es war am Montag, dem 29. Mai 1933 gewesen, als sich Joseph Wirth bei Heinrich Walther in Kriens in der «Villa Daheim» an der Güterstrasse 2 aufgehalten hatte. Der Freiburger hatte Walther während zweier Stunden über die jüngsten Ereignisse in seiner Heimat unterrichtet und ihn schliesslich um die «Aufnahme einiger ka-

---

523 Fritz Stern, *Fünf Deutschland und ein Leben*, S. 119.

524 Vgl. Christoph Strohm, *Die Kirchen im Dritten Reich*, München 2011, S. 31.

525 Vgl. Heinz Hürten, *Deutsche Katholiken 1918–1945*, S. 190.

526 Vgl. Christoph Strohm, *Die Kirchen im Dritten Reich*, S. 17.

527 Vgl. Hugo Ott, *Reichskanzler Dr. Joseph Wirth. Sein Weg in die Emigration*, S. 250, Sonderdruck aus dem Freiburger Diözesan-Archiv 101. Band, dritte Folge, Freiburg i. Br. 1981, S. 244–261.

528 Victor Conzemius, *Joseph Wirth*, in: HLS, abrufbar unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/028010/2013-11-27/> (Version vom: 27. 11. 2013).

tholischer Führer – Geistliche und Laien»<sup>529</sup> in der Schweiz gebeten. Wenige Tage nach dessen Besuch schätzte Walther Wirths Darstellung als «erschütternd»<sup>530</sup> ein. Weshalb Joseph Wirth ausgerechnet den Luzerner National- und Regierungsrat um Hilfe bat und wie sich die beiden kennen gelernt hatten, lässt sich aus den Quellen nicht rekonstruieren. Möglicherweise hing die Bekanntschaft mit der Vergabe der Ehrendoktorwürde der medizinischen Fakultät der Eberhard-Karls-Universität Tübingen zusammen, die Walther am 7. Juli 1922 wegen seines Verdienstes für das deutsche Volk entgegennehmen durfte.<sup>531</sup> Wirth war vom Mai 1921 bis zum November 1922 Reichskanzler gewesen.<sup>532</sup> Er sah in Heinrich Walther einen Gesinnungsgenossen, dem er in der heiklen Lage vertrauen konnte. Er hatte – wie auch Walther – nach der Machtübertragung «nicht im Entferntesten»<sup>533</sup> eine Gefahr in Hitler erkannt. Misstrauen kam bei ihm erst Mitte April 1933 auf, als die Nazis in Baden-Württemberg konservative Politiker in «Schutzhaft» nahmen.<sup>534</sup>

Wirth blieb nicht der Einzige, der bei Walther im Frühling 1933 vorstellig wurde. Wenige Tage nach dessen Besuch erreichte ihn am 4. Juni 1933 eine Nachricht von Bischof Josef Ambühl. Im Schreiben bat dieser im Auftrage des Freiburger Erzbischofs Conrad Gröber (1872–1948) um die Beherbergung eines hohen deutschen Würdenträgers.<sup>535</sup> Ambühl kannte die Identität des Schutzsuchenden nicht, ging jedoch davon aus – was sich als korrekt erweisen sollte –, dass es sich um den Prälaten und Zentrumspolitiker Ludwig Kaas handeln würde.<sup>536</sup> Wie schon Walther oder Wirth hatte auch Kaas die Gefahr von Adolf Hitler und der NSDAP unterschätzt und deswegen seine Parteikollegen angewiesen,

529 BiASO, M 2087, Heinrich Walther an Josef Ambühl, 8.6.1933. Walther schrieb an Ambühl: «Dr. Wirth hat mich darüber konsultiert, ob man der Aufnahme einiger katholischer Führer – Geistliche und Laien – im Kanton Luzern Schwierigkeiten machen würde.»

530 Ebd. Im Brief an Ambühl schrieb Walther: «Letzten Montag war a. Reichskanzler Wirth zwei Stunden lang bei mir. Sein Bericht war geradezu erschütternd.»

531 ANHW, Schachtel 3, Dokumente zur Ehrendoktorwürde der medizinischen Fakultät der Eberhard-Karls-Universität Tübingen [Kopie der Urkunde].

532 Vgl. Victor Conzemius, *Joseph Wirth*.

533 Hugo Ott, *Reichskanzler Dr. Joseph Wirth*, S. 246.

534 Ebd., S. 249 f.

535 BiASO, M 2087 [sic!], Josef Ambühl an Heinrich Walther, 4.6.1933.

536 BiASO, M 1903, Conrad Gröber an Josef Ambühl, 24.5.1933. Im Schreiben heisst es: «Von Rom gestern zurückgekehrt erlaube ich mir, eine dringliche Bitte an Sie zu richten. Einer meiner Freunde, ein führender deutscher Politiker und hervorragender Kanonist, kann in nächster Zeit in die Heimat nicht zurückkehren. Vorerst ist er noch mit sehr wichtigen Aufträgen in Rom beschäftigt. Sobald diese aber erledigt sind, sollte er irgend eine Stelle erhalten, die es ihm ermöglicht, ohne besondere geldliche Zuschüsse das Leben zu fristen.»

Vgl. auch BiASO, M 2087; Josef Ambühl an Heinrich Walther, 4.6.1933. Ambühl schrieb: «Nach meinen Vermutungen und Erkundigungen wird es sich um Prälat Kass handeln.»

dem «Ermächtigungsgesetz» zuzustimmen. Fraktionschef Kaas gehörte dem rechten Flügel der Zentrumspartei an. Offenbar war es Kaas inzwischen in Deutschland zu riskant geworden. Conrad Gröber bat nicht nur den Bischof von Basel um die Aufnahme in der Schweiz, sondern auch die Bischöfe von Chur und von St. Gallen.<sup>537</sup> Ambühl hatte das Schreiben Gröbers am 24. Mai 1933 erreicht. Wie Wirth und Kaas wollten sich damals auch andere deutsche Exponenten im Ausland in Sicherheit bringen.<sup>538</sup>

Heinrich Walther hatte einerseits durch einen deutschen Gesinnungsgenossen und andererseits durch einen befreundeten Bischof von den immer schwieriger werdenden Umständen in Deutschland erfahren. Fast vier Monate war Hitler zu jenem Zeitpunkt schon an der Macht. War Walther früher informiert worden als andere Schweizer Katholiken? Offenbar nicht. Am 17. Juni 1933 berichtete das «Vaterland» darüber, wie am 11. Juni 1933 in München nationalsozialistische Schlägertrupps demonstrierende katholische «Gesellen» niedergeprügelt hatten, ohne dass die Polizei eingriff.<sup>539</sup> Seit diesem Zeitpunkt war die Öffentlichkeit der Schweiz über die feindseligen Vorgänge gegen deutsche Katholiken informiert.<sup>540</sup> Walther, der dem «esoterischen Kreis» seines Milieus angehörte, wusste also nur wenige Tage früher als seine Glaubensgenossen von der misslichen Lage der deutschen Katholikinnen und Katholiken.

Aufgerüttelt durch die Informationen von Wirth und Ambühl nahm Walther Ende Mai resp. Anfang Juni 1933 eine kritische Neubeurteilung Hitlers vor: Weder die «Machtergreifung» Ende Januar noch die nationalsozialistischen Ausschreitungen gegen Juden Anfang April hatten ihn zu beunruhigen vermocht. Erst nachdem er von der Verfolgung deutscher Glaubensgenossen erfahren hatte, wurde er hellhörig. Seiner Überzeugung entsprechend war es für ihn gar keine Frage, ob er ihnen helfen wollte oder nicht. Jovial schrieb er an Josef Ambühl zur Aufnahme des Würdenträgers: «Es bietet gar keine Schwierigkeiten, dem betreffenden Herrn den Aufenthalt irgendwo im Kanton Luzern zu gestatten.»<sup>541</sup> Walther erwog, den Bedrängten in Baldegg, also im Luzerner Seetal, in den Lokalitäten einer Schwestern-Kongregationen unterzubringen. Der Luzerner Regierungsrat konnte derartige Versprechen abgeben, weil die kantonalen Polizeibehörden für die Erteilung von

---

537 Vgl. Georg May, Ludwig Kaas. *Der Priester, der Politiker und der Gelehrte aus der Schule von Ulrich Stutz*, Bd. 3, Amsterdam 1982, S. 444 f.

538 Georg May schrieb, dass sich damals eine «beträchtliche Anzahl» Reichs- und Landtagsabgeordneter für gefährdet betrachtet habe und ins benachbarte Ausland flüchtete. Vgl. ebd., S. 372.

539 Vaterland, 17. 6. 1933.

540 Patrick Bernold, *Katholische Presse der Deutschschweiz und Nationalsozialismus 1933–1938*, S. 225 f. und 244.

541 BiASO, M 2087, Heinrich Walther an Josef Ambühl, 8. 6. 1933.

Aufenthaltsbewilligungen zuständig waren.<sup>542</sup> Walthers unkomplizierte Hilfsbereitschaft lässt sich durch seine Solidarität mit den deutschen Glaubensbrüdern erklären: Er nahm Anteil an ihrem Schicksal und identifizierte sich mit ihnen. Nach Ludwik Fleck besteht zwischen Angehörigen eines Denkkollektivs «immer ein gewisses Gefühl der Denksolidarität im Dienste einer überpersönlichen Idee».<sup>543</sup> Die «überpersönliche Idee» war der gemeinsame und verbindende Glaube an den Katholizismus. Dementsprechend schien Walther im Frühling 1933 gar nicht über eine Aufnahme oder Nichtaufnahme nachdenken zu müssen, so klar leuchtete ihm das Entgegenkommen ein. Nebenbei sei bemerkt, dass es bei der Solidarität auch Grenzen gab und ganz profan über die Kosten der Beherbergung geschrieben wurde.<sup>544</sup> Evident dürfte dem katholisch-konservativen Politiker auch seine Passivität gegenüber dem Schicksal von nichtkatholischen Opfergruppen gewesen sein. Wäre es Walther bei der Unterstützung von Befeindeten um etwas anders als die «Denksolidarität» gegangen, hätte er sich auch für die verfolgten Juden, Sozialdemokraten oder Kommunisten interessiert und eingesetzt. Primär waren diese Gruppen im Visier der Nationalsozialisten. Das Ignorieren der Not von nichtkatholischen Opfergruppen ist nach Ludwik Fleck insofern bezeichnend, als in einer Denkgemeinde nicht alle Probleme «zugelassen»<sup>545</sup> sind und viele «unbeachtet oder als unwichtig oder sinnlos abgewiesen werden» müssen.<sup>546</sup>

Heinrich Walthers Grosszügigkeit hing im Wesentlichen mit seiner Neubeurteilung der Lage der Katholiken in Deutschland zusammen. Anfang Juni 1933 sah er deren Zukunft pechschwarz vor sich: «Deutschland und ganz besonders der deutsche Katholizismus gehen furchtbaren Zeiten entgegen.»<sup>547</sup> Mit dieser Einschätzung hatte er Recht. Einen Monat nach seiner Äusserung beschlossen die beiden katholisch geprägten Parteien, das Zentrum und die Bayerische Volkspartei, am 4./5. Juli 1933 ihre Selbstauflösung.<sup>548</sup> Im Sommermonat beschlagnahmten die Nazis zudem die Berliner Wohnung Wirths.<sup>549</sup> Am 20. Juli 1933 schlossen das Deutsche Reich und der Vatikan nach mehrmonatigen Verhandlungen ein Konkordat ab. Jegliche parteipolitische Betätigung war für Priester und Ordensleute fortan verboten, im Gegenzug sicherte der Staat den Weiterbestand katholischer Organisationen zu.<sup>550</sup> Für Reichskanzler Hitler war der Ab-

542 Vgl. Jean-François Bergier u. a., *Die Schweiz, der Nationalsozialismus und der Zweite Weltkrieg*, S. 109.

543 Ludwik Fleck, *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache*, S. 139 f.

544 BiASO, M 2087, Heinrich Walther an Josef Ambühl, 8. 6. 1933.

545 Ludwik Fleck, *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache*, S. 137.

546 Ebd.

547 BiASO, M 2087, Heinrich Walther an Josef Ambühl, 8. 6. 1933.

548 Vgl. Christoph Studt, *Das Dritte Reich in Daten*, S. 23.

549 Vgl. Hugo Ott, *Reichskanzler Dr. Joseph Wirth*, S. 253 f.

550 Vgl. Christoph Studt, *Das Dritte Reich in Daten*, S. 25.

schluss des Konkordats der «erste grosse diplomatische Triumph».<sup>551</sup> Sein Ansehen in Deutschland steigerte sich, die Bedenken vieler schwanden.

Nahmen Ende Mai und Anfang Juni 1933 auch Karl Wick und Philipp Etter eine Neubewertung Hitlers und des Nationalsozialismus vor? Offenbar nicht. Ihre Rhetorik blieb indifferent. In einem «soziologischen Kurs» im Oktober kritisierte Karl Wick den Nationalsozialismus nicht. Er registrierte lediglich, dass sich der Katholik hüten müsse, «nur etwa [ein] Mitläufer des nationalistischen oder nationalsozialistischen Antiliberalismus»<sup>552</sup> zu sein. Auch in Philipp Etters Schrift «Die vaterländische Erneuerung und wir» lässt sich keine dezidierte Stellungnahme gegen den Nationalsozialismus ausmachen. Der Zuger distanzierte sich zwar ausdrücklich vom Nationalsozialismus und meinte, dass das «deutsche Hackenkreuz»<sup>553</sup> [sic] niemals das «Flammzeichen einer schweizerischen Erneuerung»<sup>554</sup> sein könne. Eine dezidierte Absage fügte er in die Darstellung allerdings nicht ein. Die Statements der beiden lassen erahnen, dass sie eine eigenständige katholische «Erneuerung» anstrebten und sich nicht am Nationalsozialismus orientieren wollten. Mit ihrem Lavieren waren sie nicht alleine: Trotz alarmierender Berichte aus Deutschland fanden viele Schweizer Katholiken noch keine verurteilenden Worte gegen Hitler und eine «einhellig negative»<sup>555</sup> Rhetorik blieb aus. Noch war die Lage für die deutschen Katholikinnen und Katholiken nicht weiter eskaliert.

Trotz Abschluss des Konkordates blieb das friedliche Neben- oder Miteinander von Nationalsozialismus und Katholizismus ein Wunschbild. Die Gegensätze zwischen nationalsozialistischer Ideologie und katholischer Glaubenswelt waren nicht zu überwinden. Im zweiten Jahr der Hitler-Diktatur verschärfte sich der schwelende Konflikt.<sup>556</sup> Am 4. Mai 1934 monierte Walther in einem Brief an Bischof Josef Ambühl, dass die Lage der Katholiken immer prekärer werde: «Von deutscher katholischer Seite wird man jetzt fast täglich um Hilfe in irgendeiner Form angegangen. Die Not der deutschen Katholiken, sowohl die materielle, wie namentlich auch die seelische wächst von einem Tag auf den andern. Weiss Gott, wie das alles noch enden soll.»<sup>557</sup> Zu einer Verschärfung der Gegensätze zwischen dem Nationalsozialismus und der katholischen Kirche war es seit Januar 1934 gekommen, nachdem Hitler Alfred Rosenberg (1893–1946) zum «Beauftragten des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen

---

551 Daniel J. Goldhagen, *Die katholische Kirche und der Holocaust*, S. 59.

552 Karl Wick, *Der Liberalismus und Sozialismus in der Krise der Zeit*, S. 9.

553 Philipp Etter, *Die vaterländische Erneuerung und wir*, S. 16.

554 Ebd.

555 Patrick Bernold, *Katholische Presse der Deutschschweiz und Nationalsozialismus 1933–1938*, S. 226.

556 Vgl. Heinz Hürten, *Deutsche Katholiken 1918–1945*, S. 190.

557 BiASO, M 2087, Heinrich Walther an Josef Ambühl, 4. 5. 1934.

Schulung und Erziehung der NSDAP» ernannt hatte.<sup>558</sup> Die katholische Kirche interpretierte diesen Schritt als Förderung des «Neuheidentums» und begann mit dem NS-Staat um die Umsetzung des Reichskonkordats zu zanken.<sup>559</sup> Während sich die deutschen Bischöfe im Sommer 1934 mehr oder weniger loyal gegenüber Hitler zeigten, brodelte es im niederen Klerus und in der Basis.<sup>560</sup> Die Unruhe bekam auch Walther mit. Im Juli 1934 reiste er zusammen mit seiner Frau nach Deutschland, um die Ereignisse im Dritten Reich in Augenschein zu nehmen.<sup>561</sup> An Bischof Josef Ambühl schrieb er nach seiner Rückkehr: «Meine Frau und ich sind aus Deutschland glücklich zurückgekehrt. Es war eine sehr anstrengende Reise bei der schrecklichen Hitze. Ich habe viel gesehen und viel gehört, speziell auch von katholischer Seite. Ich werde gelegentlich einmal gerne mündlich darüber referieren. Vielleicht werde ich Sie nächste oder folgende Woche einmal telephonisch anfragen, ob ich bei Ihnen vorbei kommen kann.»<sup>562</sup> – Die Vorgänge im nördlichen Nachbarland beschäftigten Bischof Josef Ambühl schon länger: Bereits im «Hirtenschreiben» zu den Jahren 1933/34 hatte er gewünscht, dass das katholische Volk mit dem Papst «recht innig»<sup>563</sup> für die «Freiheit der Kirche»<sup>564</sup> bete, womit er auf die religionspolitischen Zustände in Deutschland anspielte. Zu einer umständlich formulierten Verurteilung des Nationalsozialismus kam Mitte Juni 1934 auch Karl Wick, der in der Monatsschrift «Schweizerischer Studentenverein» «die politischen Umwälzungen etwa in Deutschland» als «blosse Instinkt- und Triebpolitik»<sup>565</sup> beschrieb und «gerade die katholische Jugend»<sup>566</sup> als deren Opfer ausmachte. Etter verhartete in seiner ambivalenten Denkhaltung.<sup>567</sup> Die Gründe, weshalb Walther und seine Gesinnungsgenossen 1934 von deutschen Katholiken um Hilfe gebeten wurden, hingen mit einer im Frühjahr ausgebrochenen «ernsthaften [machtpolitisch-wirtschaftlichen] Krise des Regimes»<sup>568</sup> zusammen, die Hitler durch einen Doppelschlag gegen die «SA»-Führung und konservative Oppositionelle «lösen» wollte. «Ausserdem nutzte er die Gelegenheit», schrieb Peter Longerich, «um

---

558 Vgl. Christoph Stude, *Das Dritte Reich in Daten*, S. 33 f.

559 Vgl. Holger Arning, *Die Macht des Heils und das Unheil von Macht*, S. 124 f.

560 Ebd., S. 126.

561 BiASO, M 2087, Heinrich Walther an Josef Ambühl, 26.7.1934. Vgl. auch Agenda: ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 S40, Agenda aus Jahre 1934 (Eintrag vom Mittwoch, 18.7.1934).

562 BiASO, M 2087, Heinrich Walther an Josef Ambühl, 26.7.1934.

563 Josef Ambühl, *Das Jubiläum 1933/34. Hirtenschreiben*, Solothurn 1933/34, S. 3.

564 Ebd.

565 Karl Wick, *Jugend im Aufbruch*, Luzern 1934, S. 8 (Separatdruck aus: «Schweizerischer Studentenverein» v. 15. Juni 1934).

566 Ebd.

567 Vgl. Georg Kreis, *Philipp Etter*, S. 206.

568 Peter Longerich, *Hitler*, S. 1005.

den sich anscheinend wieder sammelnden politischen Katholizismus auf brutale Weise in die Schranken zu weisen.»<sup>569</sup>

Was bereits in Bezug auf Walthers Verharmlosung der antijüdischen Ausschreitungen vom Frühling 1933 festgestellt wurde, lässt sich auch in Bezug auf die Interpretation des sogenannten «Kirchenkampfes» bestätigen: Weil er das Neuartige der Hitler-Diktatur nicht erkannte und sich uninformiert über die Bewegung zeigte, verglich er die Auseinandersetzung des NS-Staates mit der katholischen Kirche mit einer Gegebenheit aus dem 19. Jahrhundert, und zwar mit dem «Kulturkampf». Der «Kulturkampf» war die Auseinandersetzung zwischen den neugegründeten laizistischen Nationalstaaten mit der katholischen Kirche, die ihrerseits auf althergebrachte Rechte und Privilegien beharrte.<sup>570</sup> Sowohl im 1848 konstituierten schweizerischen Bundesstaat als auch im 1871 gegründeten Deutschen Kaiserreich hatte es in den 1870er und 1880er Jahren Spannungen gegeben. Walther sah in den von ihm mitverfolgten Vorgängen den Versuch Hitlers, einen neuen «bürgerlichen Laienstaat»<sup>571</sup> zu schaffen, was letztlich einen Bedeutungsverlust der Kirchen bedeutet hätte. In dieser Interpretation war er nicht alleine, auch andere sahen in der Auseinandersetzung des NS-Staates mit der katholischen Kirche einen «Kulturkampf». Walthers «Kulturkampf»-Interpretation stimmte ihn allerdings nicht pessimistisch, im Gegenteil: Im Frühling 1936 kam er zu einer revidierten Lagebeurteilung und glaubte irrtümlicherweise, dass der «Kirchenkampf» kurz vor seinem Ende und Hitler kurz vor dem Untergang stehe. Am 19. April 1936 frohlockte er gegenüber Bischof Josef Ambühl: «Hitler möchte den begonnenen Kulturkampf abblasen. Ob er es noch kann, ist eine andere Frage. Muss er die Dinge weitergehen lassen, sofern die Position [Alfred] Rosenbergs zu stark geworden ist, wird Hitler an der katholischen Kirche zu Grunde gehen und die Kirche selbst zu neuer Blüte gelangen. *Historia docet.*»<sup>572</sup> Die Einschätzung Walthers ist nicht falsch. Hitler, der gebürtige Katholik, war sich des Einflusses der katholischen Kirche bewusst und er scheute sich beispielsweise vor einem formellen Kirchaustritt.<sup>573</sup> Walther spielte mit dem lateinischen Sprichwort «*Historia docet*» auf den Ausgang des «Kulturkampfes» an, aus dem die Katholiken erstarkt hervorgegangen waren. Er erwartete, dass sein Briefpartner, ein «Eingeweihter» der Denkgruppe, den Wink verstehen werde und keine weiteren Erklärungen zum Gedankengang nötig seien.<sup>574</sup> Davon ausge-

---

569 Ebd.

570 Vgl. Peter Stadler, *Der Kulturkampf in der Schweiz*, 1996.

571 ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 MS54.3, Heinrich Walther, *Die politische Lage [1934]*.

572 BiASO, M 2087, Heinrich Walther an Josef Ambühl, 19. 4. 1936.

573 Vgl. Stefanie Oswald, *Christsein wie ein Chamäleon. Hitlers Verhältnis zu den Kirchen*, in: Deutschlandfunk, abrufbar unter: <https://www.deutschlandfunkkultur.de/hitlers-verhaeltnis-zu-den-kirchen-christsein-wie-ein-100.html> (letztmals abgerufen am 26. 8. 2022).

574 Ludwik Fleck, *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache*, S. 140. Zu gültigen Wahrheiten, die keines Beweises bedürfen, schrieb Fleck: «In einem gewissen Entwick-

hen konnte er, weil die Vorgänge rund um den «Kulturkampf» längst ins Kollektivgedächtnis der Katholiken eingegangen waren und als historische Bezugspunkte dienten.<sup>575</sup> Der «Kulturkampf» stand in Walthers Denkkollektiv für ein unrechtmässiges und ebenso aussichtsloses Zurückdrängen der Katholiken aus dem öffentlichen Raum.

Die teils prekäre Situation der deutschen Katholiken war für Walther trotz aller Empathie kein prioritäres Thema.<sup>576</sup> Zu bedeutsamen Massnahmen oder Vorkommnissen finden sich keine Äusserungen von ihm, etwa zum «Ermächtigungsgesetz» vom 24. März 1933 oder zum Reichskonkordat vom 20. Juli 1933. Seine Auseinandersetzung mit dem NS-Regime fand vor allem privatim statt, öffentlicher Einspruch blieb aus. Zum deutschen Katholizismus hatte sich Walther vor allem mit Bischof Ambühl ausgetauscht. Nach dem Tode des Würdenträgers, das war am 17. Oktober 1936, griff er das Thema in den Briefen nur noch selten auf. In der Korrespondenz mit Philipp Etter oder Josef Beck kommt es nicht vor.<sup>577</sup> Eines sei jedoch bemerkt: In Walthers Denkkollektiv spielte sich vieles in mündlicher Form ab. Regelmässig stattfindende Anlässe und gegenseitige persönliche Besuche zeichneten die Denkgemeinschaft aus. Die schriftlichen Überreste stellen nur einen Teil der gesamten Kommunikation dar, und vermutlich nicht einmal den wichtigsten. Gut möglich, dass sich Walther und Etter bei gemeinsamen Treffen – bei denen oft die Ehefrauen dabei waren – über die Vorgänge in Deutschland unterhielten. Weiter muss gefragt werden, ob Walthers Engagement überhaupt etwas gebracht hatte: Obgleich im Zeitraum von 1933 bis 1938 mehrere hundert katholische Emigranten in der Schweiz und in Luzern Unterschlupf fanden,<sup>578</sup> waren in Baldegg nie verfolgte Katholiken einquartiert wor-

---

lungsstadium werden die Denkgewohnheiten und Normen als selbstverständlich, als einzig möglich empfunden, als das, worüber nicht weiter nachgedacht werden kann. Sie können aber auch, einmal bewusstgeworden, als übernatürlich, als Dogma, als Axiomensystem oder als nützliche Konvention betrachtet werden.»

<sup>575</sup> Vgl. Josef Beck, *Zum Jubiläum des Schulvogt-Kampfes*, Luzern 1933.

<sup>576</sup> Nach Ludwik Fleck können nicht immer alle Probleme einer Denkgemeinde in den Diskurs miteinbezogen werden und «es müssen immer viele Probleme unbeachtet oder als unwichtig oder sinnlos abgewiesen werden.» Ebd.

<sup>577</sup> Dass in den Briefen nach 1936 nicht mehr über die deutschen Katholiken nachgedacht wurde, hing auch damit zusammen, dass Hitler im Sommer 1937 nun endgültig einen «Modus Vivendi» mit ihnen finden wollte. Innen- resp. aussenpolitische Gründe waren dafür verantwortlich. Vgl. Peter Longerich, *Hitler*, S. 1004.

<sup>578</sup> Vgl. Jonas Arnold, *Die Auslands- und Flüchtlingshilfe des Schweizerischen Caritasverbandes 1933–1945*, S. 500 f., in: Victor Conzemius, *Schweizer Katholizismus 1933–1945. Eine Konfessionskultur zwischen Abkapselung und Solidarität*, Zürich <sup>2</sup>2003, S. 498–527. Max Schoch schrieb zum Theologen Otto Karrer (1888–1976): «Die neue Staatszugehörigkeit konnte Karrer vor möglichen Einsprachen und Zumutungen des deutschen Generalkonsulats oder von der NSDAP verbundenen Organisationen in der Schweiz bewahren, die sicher zu erwarten gewesen

den. Jedenfalls lässt sich dies nicht nachweisen.<sup>579</sup> Auch Ludwig Kaas trat nie eine Reise in die Zentralschweiz an, sondern blieb nach seiner Flucht aus Deutschland in Rom, wo er massgeblich an der Ausarbeitung des Reichskonkordats beteiligt war. Die Bischöfe von Chur und St. Gallen hätten ihn überdies gar nicht aufnehmen wollen.<sup>580</sup> Vielleicht hatten sie Vorbehalte, weil die Anfrage von Conrad Gröber kam, der von Kritikern wegen seiner NS-freundlichen Haltung hinter vorgehaltener Hand als «brauner Conrad» titulierte wurde.<sup>581</sup> Und noch etwas sei bemerkt: Walthers optimistische Einschätzung der Lage vom April 1936 lässt sich nur schwer nachvollziehen, weder stand die Kirche in Deutschland vor einer Rückeroberung des öffentlichen Raumes, noch gab es für Hitler damals eine Krise. Im Gegenteil: Am 7. März 1936 war das Deutsche Reich in das entmilitarisierte Rheinland einmarschiert und Hitler erfreute sich eines «breiten Konsenses».<sup>582</sup> Auch in der Schweiz lief es im Jahr 1936 immer noch gut für die Erneuerungsbewegung.

#### 4.4 Abwehr der Erneuerungsbewegung

Die kirchenfeindlichen Vorgänge in Deutschland lösten bei Heinrich Walther einen Reflexionsprozess aus: Er vermutete, dass sich die feindseligen Entwicklungen im nördlichen Nachbarland, wie er sie seit Ende Mai 1933 wahrgenommen hatte, auch in der Schweiz durch die Fronten wiederholen könnten. «Kein Mensch kann sagen, was die Zukunft unserem Land und Volk, speziell auch nach der Richtung der religiösen und geistigen Entwicklung bringen wird», schrieb er am 29. Dezember 1934.<sup>583</sup> Weiter reflektierte er: «Persönlich lebe ich in der steinsten Furcht, dass die Entwicklung, die sich in Deutschland auf religiösem und geistigen Boden vollzieht, auch in der Schweiz ihre Folgen zeitigen werde.»<sup>584</sup> Beunruhigt hatte ihn ein erschütternder «Vaterland»-Bericht über das Konzentrationslager Dachau.<sup>585</sup> Nach Dachau, das rund 20 Kilometer von München entfernt liegt, verschleppten die Nazis nicht nur Juden und «Linke», sondern auch Pries-

---

wären, weil er sich der katholischen Intellektuellen annahm, die in die Schweiz und vor allem nach Luzern kamen.» Max Schoch (Hg.), *Otto Karrer. Ein Lesebuch*, Freiburg i. Üe. 1992, S. 24.

**579** Telefon- und Mailkontakt mit dem Kloster Baldegg d.h. mit Schwester Marie-Christine Portmann vom 26.–29. Oktober 2011.

**580** Vgl. Georg May, *Ludwig Kaas*, S. 445.

**581** Vgl. Christoph Strohm, *Die Kirchen im Dritten Reich*, S. 63.

**582** Peter Longerich, *Hitler*, S. 1002.

**583** BiASO, M 2087, Heinrich Walther an Josef Ambühl, 29. 12. 1934.

**584** Ebd.

**585** Vaterland, 26. 12. 1934. Der Historiker Max Huber schrieb von einem «aussergewöhnlich informativen Bericht», vgl. Max Huber, *Geschichte der politischen Presse im Kanton Luzern (1914–1945)*, S. 193 f.

ter und Zentrumspolitiker.<sup>586</sup> Heinrich Walthers Informant Joseph Wirth befürchtete, bei einer allfälligen Rückkehr nach Deutschland ebenfalls in «Schutzhaf» genommen zu werden, und mutmasste, eine solche wegen seiner angeschlagenen Gesundheit nicht zu überleben.<sup>587</sup> Weil Walther die Fronten als ebenso religionsfeindlich wie die Nationalsozialisten einschätzte, erkannte er in ihnen zunehmend eine Gefahr und wollte seine kritischen Einsichten im politischen Alltag fruchtbar machen.

Heinrich Walthers Analogiebefürchtung lässt sich durch seine Auseinandersetzung mit der «Initiative für das Verbot der Freimaurerei» nachweisen. Das Volksbegehren war im Frühjahr 1934 aus Kreisen der «Helvetischen Aktion» – sie war der Zusammenschluss zweier «Fronten»-Parteien – lanciert worden und wollte die Freimaurerlogen auf Verfassungsebene verbieten.<sup>588</sup> Vorkämpfer des Volkbegehrens war der pensionierte Offizier Arthur Fonjallaz (1875–1944).<sup>589</sup> Wie die meisten Katholiken lehnte Walther die Freimaurer im Prinzip ab.<sup>590</sup> Gleichwohl schrieb er: «Was die Freimaurer-Initiative anbelangt, halte ich nicht viel davon. Die gleichen Leute, die an der Spitze stehen, wären auch gelegentlich bereit, wieder eine Anti-Jesuitenhetze mitzumachen. Freimaurer und Juden sollen zuerst vertilgt werden, nachher kommen andere dran.»<sup>591</sup> Walther setzte die Initiative erneut in den Kontext eines Kulturkampfes und schloss nicht aus, dass ihr antikatholische Vorstösse folgen könnten. Die «anderen»<sup>592</sup> waren für ihn die Schweizer Katholiken. Seine Einschätzung war insofern richtig, als die Fronten grundsätzlich alles bekämpften, was in irgendeiner Weise «international» war. Dazu gehörte auch die «römische Kirche».<sup>593</sup> Walthers ablehnende Stellungnahme zur Initiative zeigt auf, dass er seit Mitte Mai 1933, als er die antisemitische

<sup>586</sup> Vgl. Ludwig Eiber u. a. (Projektleitung), *Konzentrationslager Dachau 1933 bis 1945*, Dachau 2005, S. 71 ff. Vgl. auch Stanislav Zamecnik, der schrieb: «Als die politische Polizei im Juni 1933 einen Schlag gegen die Führung der Bayrischen Volkspartei durchführte, wurden zahlreiche Funktionäre dieser Partei in das Konzentrationslager Dachau verbracht.» Stanislav Zamecnik, *Das frühe Konzentrationslager Dachau*, S. 14, in: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.), *Terror ohne System. Die ersten Konzentrationslager im Nationalsozialismus 1933–1935*, Berlin 2001, S. 13–39.

<sup>587</sup> Vgl. Hugo Ott, *Reichskanzler Dr. Joseph Wirth*, S. 257.

<sup>588</sup> Vgl. Boris Schneider, *Die Fonjallaz-Initiative. Freimaurer und Fronten in der Schweiz*, in: SZG 24 (1974), S. 666–710. Vgl. auch: Josef Widmer, *Die Jungkonservativen und die Fonjallaz-Initiative 1934*, S. 298, in: Urs Allematt (Hg.) *Schweizer Katholizismus zwischen den Weltkriegen 1920–1940*, Freiburg i. Üe. 1994, S. 297–316.

<sup>589</sup> Pierre Jeanneret, *Arthur Fonjallaz*, in: HLS, abrufbar unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/015239/2005-02-02/> (Version vom: 2.2.2005).

<sup>590</sup> ZHBL, NL Heinrich Walther, Ms.N.84, B.c305.10–14, Heinrich Walther an Franz Höfliger [Kanzler des Bistums Chur], 11.10.1937.

<sup>591</sup> BiASO, M 2087, Heinrich Walther an Josef Ambühl, 19.4.1936.

<sup>592</sup> Ebd.

<sup>593</sup> Vgl. Jean-Claude Wacker, *Die Schweiz von 1848 bis zur Gegenwart*, S. 314.

Aufwiegelei in Deutschland verharmlost hatte,<sup>594</sup> einen Lernprozess durchlebte und in Vorgehensweisen gegen nichtchristliche Glaubensrichtungen einen Angriff gegen religiöse Überzeugungen überhaupt sah. Die in demokratischen Staaten garantierten Freiheitsrechte wie die Glaubens- oder die Gewissensfreiheit betrachtete er als nicht mehr selbstverständlich. Oder anders formuliert: Die Gefahren der Fronten erachtete er als grösser als diejenigen der Freimaurer. Mit seiner Einschätzung zur Initiative und seinen Befürchtungen war er wiederum nicht alleine. Mit der SKVP-Fraktion hatten auch katholisch-konservative Intellektuelle die Tücken des Vorstosses erkannt und ihn abgelehnt: Unter ihnen Franz von Ernst oder Karl Wick, der als engagierter Gegner des Verbots auftrat.<sup>595</sup> Die Befunde Walthers und seiner Freunde teilten auch politische Antagonisten. Die Sozialdemokraten wandten sich in einem Flugblatt direkt an die Luzerner Katholiken und argumentierten unter dem Zuruf «Schweizer Katholik, lass Dich nicht von den Nazis und Frontisten missbrauchen!»<sup>596</sup> analog wie Walther. Obgleich die Sozialdemokraten die Druckschrift nicht ohne Hintergedanken verfasst hatten – es ging auch um ihre Zukunft –, zeigt sie auf, dass sowohl die SKVP als auch die SPS im Volksbegehren eine Gefahr erkannten. Anders als die etablierten katholischen Führer hatten die Jungkonservativen die Freimaurer-Initiative beurteilt und sich an der Unterschriftensammlung beteiligt. Weil die Jungkonservativen das Begehren unterstützten und die Älteren sie nicht vor den Kopf stossen wollten, beschlossen die Katholisch-Konservativen am 14. November 1937 an ihrem Parteitag in Luzern die Stimmfreigabe. Die Bischöfe wollten nicht zusätzlich Öl ins Feuer giessen und enthielten sich in einer offiziellen Erklärung der Stellungnahme.<sup>597</sup> Das Schweizer Volk lehnte die Initiative am 28. November 1937 ab.<sup>598</sup>

Die weltanschaulich-religiösen Befürchtungen waren das eine, handfeste machtpolitische Erwägungen das andere: Heinrich Walther lehnte die Freimaurer-Initiative auch deswegen ab, weil er einen Exodus von Jungkonservativen in

---

594 Heinrich Walther, *Eine Neuauflage grossen Stils*, in: Basler Nachrichten, 17. 5. 1933.

595 Vgl. Josef Widmer, *Die Jungkonservativen und die Fonjallaz-Initiative 1934*, S. 307.

596 StALU, Akten 41/26 [b] Prospekte von SPS gegen die «faschistisch-klerikale Totalrevision», Parole «Nein!)/«Zuruf an das arbeitende Schweizer Volk zum 8. September». «Schweizer Katholik, lass Dich nicht von den Nazis und Frontisten missbrauchen! Weisst Du, dass die Hintermänner der Fonjallaz-Initiative die ergebensten Bewunderer und Nachbeter jener Religion vom absoluten Staat sind, denen Deine ausländischen Glaubensgenossen die Unterdrückung all ihrer Vereinigungen und Organisationen, ihrer Presse und vor allem auch die schmähhlichen politischen Klosterprozesse zu danken haben? Schweizer Katholik, die Geschichte und das Beispiel des Auslandes können Dir, wenn Du nicht blind sein willst, zeigen, wohin Ausnahmegesetz und Frontendiktatur führen: zum Untergang alles dessen, was Dir von klein auf lieb und teuer ist.»

597 Vgl. Josef Widmer, *Die Jungkonservativen und die Fonjallaz-Initiative 1934*, S. 309.

598 Ebd., S. 312.

die Reihen der Erneuerungsbewegung befürchtete. Bereits Ende Mai 1933 – als er ohnehin neue Einsichten gegenüber der NS-Bewegung gewonnen hatte – waren ihm an einer Veranstaltung des «Schweizerischen Studentenvereins» die Sympathien der Jüngeren für die Fronten aufgefallen. In seinem Referat rief er die Studierenden dazu auf, die «Ideen»<sup>599</sup> der Fronten «gründlich und dreifach»<sup>600</sup> zu überdenken. Einige Tage nach der Veranstaltung registrierte er besorgt: «Die Gefahr ist katholischerseits gross, dass uns die akademische Jugend, wie überhaupt die Jungmannschaft, entgleitet und in die Fronten abwandert.»<sup>601</sup> Andere katholisch-konservative Exponenten beobachteten die Anziehungskraft der Fronten auf die Jungkonservativen ebenfalls mit Sorge.<sup>602</sup> Den Grund für das Auseinanderdriften innerhalb der eigenen Partei erklärte Walther einerseits als Nachwehen der Weltwirtschaftskrise und andererseits durch das aggressive Zeitklima, das seiner Meinung nach durch einen «Zug zur absoluten Geltendmachung der Standpunkte»<sup>603</sup> geprägt war. Anders als die Älteren wollten einige Jungkonservative aus der Zwangslage heraus eine politische Systemänderung herbeiführen. Die Forderung nach Systemänderung hatte der Fraktionspräsident als Ansinnen zum «Umbruch»<sup>604</sup> interpretiert, was er bisher nur als Forderung der «äussersten Linken»<sup>605</sup> gekannt hatte. In seinem Rechenschaftsbericht über die Tätigkeit der Fraktion während der Jahre 1931 bis 1935 analysierte er: «Die reale Not von heute hat Alte und Junge in gleicher Weise betroffen. In der Wirkung aber ergeben sich wesentliche Unterschiede. Die Alten resignieren, die Jungen aber revoltieren! Die Jugend von heute revolutioniert gegen das «System», macht die «Gesellschaftsordnung» verantwortlich und ruft nach «Umstellung», «Umbruch» etc.»<sup>606</sup> Nach seiner Einschätzung nahmen die Generationen dieselben Probleme wahr, reagierten jedoch auf diametrale Weise auf diese. Seine Interpretation wurde von «Vaterland»-Redaktor Franz von Ernst geteilt, der sich

---

599 Heinrich Walther, [*Rede zur Fahnenweihe der Semper Fidelis*], abgedruckt im: Vaterland, 30. 5. 1933. In den Ausführungen Walthers heisst es: «Mit aller Aufmerksamkeit verfolgt die katholische Studentenschaft die neuen Fronten und ihre leitende Idee; sie anerkennt das Gute dieser neuen Strömungen, aber überlegt sich ihre endgültige Stellungnahme zu den Fronten gründlich und dreifach.»

600 Ebd.

601 BiASO, M 2087, Heinrich Walther an Josef Ambühl, 8. 6. 1933.

602 Vgl. Lukas Rölli-Alkemper, *Die Schweizerische Konservative Volkspartei 1935–1943*, S. 208f. und S. 212. Trotz der offensichtlichen Abwanderungsgelüste scheute sich die SKVP-Parteileitung vor einer grundsätzlichen Verurteilung der Fronten; sie wollten die Jüngeren nicht vor den Kopf stossen.

603 BAR, J2.181, Archiv CVP, Heinrich Walther, *Rechenschaftsbericht im Jahrbuch zur Legislatur 1931–1935*, S. IX.

604 Ebd.

605 Ebd.

606 Ebd.

diesbezüglich mit ihm austauschte und vor einem «unkontrollierten Dammbruch» warnte.<sup>607</sup> Die Befürchtung eines Abdriftens der Jungkonservativen zu den Fronten war berechtigt. Der Historiker Lukas Rölli-Alkemper schätzte die Anzahl der Jungkonservativen, die mit den Fronten sympathisierten, als «nicht unbedeutend» ein.<sup>608</sup> Überhaupt übte der «Faschismus» in der Zwischenkriegszeit eine starke Anziehungskraft auf die Jugend der Mittelschicht aus und vor allem Studenten tendierten – nach einer Einschätzung Eric J. Hobsbawms – «notorisch zur Ultrarechten».<sup>609</sup> Einen «Generationenkonflikt» hatte es seit Ende der 1920er Jahre auch in anderen Parteien gegeben.

Um die Jungkonservativen nicht an die Fronten zu verlieren, wollte Walther proaktiv an die Zwangslage herangehen und rief zum Umdenken auf: «Wenn wir im Hintertreffen bleiben oder überhaupt in einem Übermass von Zurückhaltung und Passivität das momentane Heil erblicken würden, müsste sich voraussichtlich eine starke zentrifugale Bewegung geltend machen. Und das müsste für viele junge Leute den Weg zu den Fronten ebnen.»<sup>610</sup> Er forderte ältere Parteimitglieder zu Kompromissen auf. Woran dachte er? Wie wollte er die Jungkonservativen wieder ins Boot holen? Heinrich Walthers Antwort auf die schwierige Situation innerhalb der SKVP war sein Support Philipp Etters.

Im März 1934 kam es zu einer überraschenden Doppelvakanz in der Landesregierung. Die beiden Bundesräte Heinrich Häberlin (1868–1947) und Jean-Marie Musy traten von ihren Ämtern zurück. Musy hatte noch kurze Zeit zuvor beteuert, dass er keine Rücktrittsabsichten hege.<sup>611</sup> Für den Fraktionschef kam die Demission des Westschweizers überraschend und setzte ihn unter Zugzwang.<sup>612</sup> Er musste angemessen reagieren, um den zweiten Bundesratsstiz der Katholiken nicht zu gefährden.<sup>613</sup> Einen idealen Kandidaten sah er in Stände- und Regierungsrat Philipp Etter, dem Shootingstar der Zuger Politik: Bereits als 21-Jähriger war er Redaktor der «Zuger Nachrichten» geworden, als 26-Jähriger Verhörer und mit 31 Jahren Vorsteher der Zuger Erziehungs- und Militärdirektion.<sup>614</sup> Nach Angaben Philipp Etters – und später auch seines Sohnes Kassian – war

607 ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c75.11, Franz von Ernst an Heinrich Walther, 7. 8. 1935.

608 Lukas Rölli-Alkemper, *Die Schweizerische Konservative Volkspartei 1935–1943*, S. 208.

609 Eric J. Hobsbawm, *Das Zeitalter der Extreme*, S. 159.

610 ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 MS54.9, Heinrich Walther, *Die politische Lage* [1934].

611 Vgl. Peter Menz, *Der «Königsmacher» Heinrich Walther*, S. 208–211.

612 Ebd., S. 206. Peter Menz schrieb, dass die Tage nach dem Rücktritt Musys zu den «kritischsten der konservativen Fraktionsgeschichte» gehört haben.

613 Ebd., S. 207.

614 Vgl. Thomas Zaugg, *Bundesrat Philipp Etter*, S. 230–254. Vgl auch Josef Widmer, *Philipp Etter*, S. 389.

Walther der «Motor»<sup>615</sup> seiner Bundesratskandidatur gewesen. Philipp Etter selber hatte «schwere Bedenken»<sup>616</sup> gegenüber seiner Nomination verspürt. Walther setzte sich für den Zuger Politiker ein, da er wegen des Generationenkonflikts unbedingt einen Vertreter der «Jungen» in der Landesregierung wollte.<sup>617</sup> Etter war Jahrgang 1891, seine beiden parteiinternen Konkurrenten Emil Mäder und Josef Escher, waren Jahrgang 1875 und 1885. Siegesgewiss vermerkte Walther am Vorabend der Bundesratswahlen vom 28. März 1934: «Bei der Bundesratswahl wird es morgen gut gehen. Ich hoffe, dass Ständerat Etter im ersten Wahlgang mit schöner Stimmenzahl gewählt wird. Dann haben wir im Bundesrat eine junge tadellose Kraft. Etter ist an Geist, Charakter, Wissen und Religiosität ein prächtiger Mensch. Dazu hat er die goldene Eigenschaft der Jugend. Seine Wahl wird speziell in den Kreisen der katholischen Jungmannschaft sehr gut aufgenommen werden.»<sup>618</sup> Etter wurde, wie vom «Königsmacher» prognostiziert, im ersten Wahlgang in die Exekutive gewählt.<sup>619</sup> Walther hielt äusserst viel von Etter. Er war für ihn nicht nur der Mann der Stunde, sondern auch die gestaltende Kraft der Zukunft. Neun Monate nach der Wahl schrieb er an Etter: «Mir schwebt immer vor, dass Dir im Bundesrat noch eine ganz besondere Aufgabe und Stellung beschieden sein wird. Es wird Dir sicher gelingen, nach und nach bis zu einem gewissen Grad die Führung in die Hand zu bekommen.»<sup>620</sup> Was das heissen sollte, zeigte sich 1936 bei einem Aufruf für Massnahmen gegen die Wirtschaftskrise, wobei Walther den Zuger Bundesrat aufforderte, auf seine «Kollegen einwirken zu wollen».<sup>621</sup> Der tiefreligiöse Fraktionschef war der festen Überzeugung, dass Etter durch die Kraft Gottes in die Landesregierung gebracht wurde und damit quasi in göttlicher Mission regierte: «Der liebe Gott hat Dich doch im rechten Augenblick auf den hohen Posten gestellt und Dir alle Gaben

---

615 Mündliche Mitteilung Philipp Etter an Peter Menz, 6. 7. 1970, zitiert in: Peter Menz, *Der «Königsmacher» Heinrich Walther*, S. 214. Diese Interpretation überlieferte Philipp Etter auch seinem Sohn Kassian, vgl. schriftliche Mitteilung von Kassian Etter an Patrick Pfenniger, 22. 8. 2004.

616 Mündliche Mitteilung Philipp Etter an Peter Menz, 6. 7. 1970, zitiert in: Peter Menz, *Der «Königsmacher» Heinrich Walther*, S. 214.

617 Thomas Zaugg schrieb zu Philipp Etters Vermittlertätigkeit zwischen Jung und Alt: «Er verstand sich in der Krisenzeit als Vermittler zwischen den mit den Fronten sympathisierenden Jungkonservativen und den Alteingesessenen der Partei.» Thomas Zaugg, *Bundesrat Philipp Etter*, S. 709.

618 BiASO, M 2087, Heinrich Walther an Josef Ambühl, 27. 3. 1934.

619 Vgl. Josef Widmer, *Philipp Etter*, S. 390, in: Urs Altermatt (Hg.), *Die Schweizer Bundesräte. Ein biographisches Lexikon*, Zürich, München <sup>2</sup>1992, S. 389–394.

620 StAZG, P 70.833, Etter Philipp: Privatnachlass, Heinrich Walther an Philipp Etter, 28. 12. 1934.

621 Ebd., 5. 8. 1936.

verliehen, Deine grosse Mission zu erfüllen.»<sup>622</sup> Es gibt eine Vielzahl ähnlicher Zitate.<sup>623</sup> Der Glaube an eine göttliche Vorsehung und Einwirkung gehörte zum geistigen resp. politischen Instrumentarium der katholisch-konservativen Denkgemeinschaft. Ob Walthers Einsatz für Etter resp. dessen Wahl der Partei und ihrem inneren Einvernehmen viel gebracht hat, ist fraglich. Bei den Nationalratswahlen von 1935 hatte die SKVP gegenüber denjenigen von 1931 einen Verlust des Wähleranteils zu verzeichnen. Möglicherweise gingen trotz Walthers Arrangierens Stimmen an die Fronten verloren.<sup>624</sup> Auch die Spannungen der älteren Parteimitglieder mit den Jungkonservativen hatten sich nicht gelegt. Drei Jahre nach der «Machtergreifung» und dem «Frontenfrühling» ärgerte sich Walther noch immer über jungkonservative NS-Sympathisanten und lästerte: «Unsere <Fronten> sind Nachäffer Hitlers – Otto Walter betet Hitler an – deshalb muss man unsere Jungen immer und immer wieder davon abhalten, diesen Fronten nachzulaufen.»<sup>625</sup> Der damals 47-jährige Solothurner National- und Kantonsrat Otto Walter (1889–1944) war eine Galionsfigur der jungkonservativen Bewegung.<sup>626</sup> Walther hatte bereits vor dem «Frontenfrühling» nicht viel Sympathien für den Solothurner Verleger empfunden.<sup>627</sup>

Am Ende dieses Kapitels müssen drei Feststellungen stehen.

Erstens. Der deutsche Historiker Reinhart Koselleck geht davon aus, dass politische Begriffe erst allmählich geprägt werden und zunächst ohne «Erfahrungsgehalt»<sup>628</sup> seien. Für Walther war der Begriff «Nationalsozialismus» lange Zeit – sicher bis zum Jahr 1933 – ohne Erfahrungsgehalt. Koselleck deutet einen inhaltlich unausgefüllten Begriff als einen «Vorgriff»<sup>629</sup> und stellt folgende Kurzformel auf: «Je geringer ihr Erfahrungsgehalt, desto größer ihr Erwartungsan-

---

622 Ebd., 5.8.1939.

623 Ebd., 31.12.1936. Vgl. auch ZHBL, NL Heinrich Walther, Ms.N.84 B.c78.7 f., Philipp Etter an Heinrich Walther, 24./25.12.1936.

624 Vgl. Lukas Rölli-Alkemper, *Die Schweizerische Konservative Volkspartei 1935–1943*, S. 56.

625 BiASO, M 2087, Heinrich Walther an Josef Ambühl, 19.4.1936.

626 Vgl. Markus Hodel, *Die Schweizerische Konservative Volkspartei 1918–1929*, S. 79 und Lukas Rölli-Alkemper, *Die Schweizerische Konservative Volkspartei 1935–1943*, S. 31. Vgl. auch Franziska Metzger, *Die kulturgeschichtliche Wende in der zeitgeschichtlichen Freiburger Katholizismusforschung*, S. 95–105.

627 ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c51.26, Heinrich Walther an Enrico Celio, 16.1.1947: «An einer konservativen Delegiertenversammlung in Olten kam es [in den 1920er Jahren] dann zu einem Zusammenstoss zwischen Otto Walter und mir – ein solcher kam später noch hie und da vor [...]» Vgl. auch Markus Hodel, *Die Schweizerische Konservative Volkspartei 1918–1929*, S. 407 ff.

628 Vgl. Reinhart Koselleck, *Zeitschichten. Studien zur Historik*, Frankfurt a. M. 2000, S. 334.

629 Ebd.

spruch – [...]»<sup>630</sup> In den ersten Monaten nach der Machtübertragung dürften Heinrich Walther und sein Denkkollektiv stille Erwartungen in den neuen Reichskanzler gehegt haben. Das abwartende Wohlwollen schlug beim SKVP-Fraktionschef erst Ende Mai bzw. anfangs Juni 1933 in Ablehnung um, nachdem er von der Verfolgung von Mitgliedern des katholischen Kollektivs erfahren hatte. Der leere Begriff «Nationalsozialismus» bekam für ihn dadurch einen negativen Erfahrungsgehalt, mit dem er sich – sollten sich die Nazis in Deutschland entgegen seinen Erwartungen längerfristig etablieren – zu arrangieren hatte.

Zweitens. Obgleich Heinrich Walther im Nationalsozialismus seit dem Sommer 1933 eine eindeutige Gefahr erkannt hatte, blieb er in der Öffentlichkeit – etwa durch einen Zeitungsartikel zugunsten der deutschen Katholiken oder einen offenen Brief gegen das NS-Regime – inaktiv. Es scheint so, als ob er niemanden vor den Kopf stossen wollte, weder in Deutschland noch in der Schweiz. Das ambivalente Denk- und Handlungsmuster, zu dem er während der Jahre 1933 bis 1937 gekommen war, blieb für ihn bestehen und leitete ihn bis zum Ende der Hitler-Diktatur. Es war eine Haltung zwischen Hypersensibilität und Desinteresse sowie zwischen Antipathie und Sympathie – der Versuch einer Quadratur des Kreises.

Drittens. Im Verhältnis zwischen Christentum und Nationalsozialismus unterschied der deutsche Historiker Olaf Blaschke zwei Extrempositionen: diejenige einer «Unvereinbarkeit»<sup>631</sup> und diejenige einer «Affinität».<sup>632</sup> Heinrich Walther lässt sich bis Ende 1937 keiner der beiden Positionen zuordnen. Weder distanziert er sich vom Faschismus noch äussert er eindeutige Sympathien. Eine offene Frage ist, welche der beiden Grundhaltungen für ihn in den nachfolgenden Jahren – die von aussenpolitischem Revisionismus, Expansionismus und Krieg geprägt waren – bedeutender werden würde.

---

<sup>630</sup> Ebd.

<sup>631</sup> Olaf Blaschke, *Die Kirchen und der Nationalsozialismus*, S. 12.

<sup>632</sup> Ebd.

## 5. Reaktionen auf die «Zeit der internationalen Hochspannung» (1938/39)

Die anderthalb Jahre vor dem deutschen Angriff auf Polen nahm Heinrich Walther als eine «Zeit der internationalen Hochspannung»<sup>633</sup> wahr. Es waren vor allem die Annexion Österreichs und die Entwicklung in der Tschechoslowakei, die seine Einschätzung prägten. Zusammen mit seinem Denkkollektiv – etwa mit Redaktor Karl Wick – glaubte er, kurz vor Anbruch der «neuen Zeit»<sup>634</sup> zu stehen, die er schon vor Jahren erwartet hatte und deren Beschreibung diffus geblieben war.<sup>635</sup> «Das Gefühl der neuen Zeit ist da», hatte Karl Wick Mitte der 1930er Jahre registriert, «aber bis dieses Gefühl zu Bewusstsein geklärt ist, können noch Jahre um Jahre vergehen.»<sup>636</sup> Heinrich Walther wollte in verschiedener Hinsicht klug auf die erwartete Neugestaltung Europas reagieren. Sein Ziel war es, den Status quo der Schweiz in die neue Ära hinüberzuretten: Als Vertreter des politischen Katholizismus wollte er den während Jahrzehnten mühsam errungenen Einfluss nicht an Linksfreisinnige oder Sozialdemokraten verlieren; als einfluss-

---

<sup>633</sup> Typoskript zur Begründung des Postulats zur Schaffung einer schweizerischen Flugzeugindustrie (vom 27. September 1938). Vgl. ETH-Bibliothek, Hochschularchiv, SR: 3, 1938, 113.2 [100+], Heinrich Walther an Arthur Rohn, 30.9.1938 (Briefbeilage). Während des Referats im Nationalrat verwendete Walther die Wendung «Zeit internationaler Hochspannung» nicht, sondern sprach lediglich von einer «ernsten Stunde». Vgl. BAR, Amtliches Bulletin der Bundesversammlung, abrufbar unter: <https://www.amtsdruckschriften.bar.admin.ch/viewOrigDoc/20032602.pdf?id=20032602>, S. 778. Philipp Etter schrieb von «schweren Zeiten». ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c78.11, Philipp Etter an Heinrich Walther, 28.9.1938.

<sup>634</sup> BAR, J2.181, Archiv CVP, Heinrich Walther, *Rechenschaftsbericht im Jahrbuch zur Legislatur 1931–1935*, S. XIII.

<sup>635</sup> Walthers Wahrnehmung war insofern korrekt, als Hitler Ende 1937 von einer Revisions- in eine Expansionspolitik überwechselte. Peter Longenrich schrieb zu Adolf Hitler: «Ende 1937 sah er jedenfalls die Chance, unter günstigen Umständen bereits im kommenden Jahr Österreich und die CSR zu annektieren, ohne mit dem Eingreifen Frankreichs, Grossbritanniens oder der Sowjetunion rechnen zu müssen. Nach dieser Festlegung setzte er einen mehrfach beschleunigten Prozess in Gang, der über die Stationen des «Anschlusses» Österreichs, der Wochenendkrise vom Mai 1938, des Münchner Abkommens, der Zerschlagung der Tschechoslowakei und der Besetzung des Memellandes schliesslich in einen Krieg gegen die Westmächte mündete.» Peter Longenrich, *Hitler*, S. 1003.

<sup>636</sup> Karl Wick, *Die Schweiz im Kampfe um ihre Existenz*, Immensee 1935, S. 10.

reicher rechtskonservativer Parlamentarier des «Drei-Parteien-(Bürgerblocks)»<sup>637</sup> war er gewillt, das erlangte Machtgefüge zwischen Freisinnigen, Katholiken und BGB-Vertretern aufrechtzuerhalten. Auch nicht verlieren wollten er und seine Gesinnungsgenossen den Einfluss an einen anderen Staat, beispielsweise an den – nach einer Einschätzung Heinrich Rothmunds – «gefrässigen nördlichen Nachbarn».<sup>638</sup>

## 5.1 Verhaltene Reaktion auf die Annexion Österreichs

In den frühen Morgenstunden vom 12. März 1938 marschierten rund 65.000 deutsche Soldaten in Österreich ein. Am Vorabend hatte Staatspräsident Wilhelm Miklas (1872–1956) auf Druck des NS-Regimes den österreichischen Nationalsozialisten und früheren Innen- und Sicherheitsminister Arthur Seyß-Inquart (1892–1946) zum Ministerpräsidenten ernannt.<sup>639</sup> Ebenfalls am Vorabend hatten Nationalsozialisten an zahlreichen öffentlichen Gebäuden Hakenkreuzfahnen gehisst, was deren Herrschaftsanspruch sichtbar machte. Am 13. März 1938 folgte mit der Verabschiedung des «Bundesverfassungsgesetzes über die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich» das formelle Ende der Eigenstaatlichkeit Österreichs.<sup>640</sup> Vor einer jubelnden Menschenmenge verkündete Adolf Hitler am 15. März 1938 auf dem Wiener Heldenplatz, dass seine «Heimat in das Deutsche Reich»<sup>641</sup> eingetreten sei. Hitler war auf dem «Gipfel seiner Popularität»<sup>642</sup> angelangt. «Die Konsensbasis seiner Herrschaft», so der Historiker Volker Ullrich, «war vermutlich nie grösser als im Frühjahr 1938.»<sup>643</sup> Österreich wird bis zum 27. April 1945 von den Nazis beherrscht sein.<sup>644</sup> Bis heute ist strittig, ob eine Mehrheit der Österreicherinnen und Österreicher den «Anschluss» gutgeheissen oder abgelehnt hat.<sup>645</sup>

Heinrich Walthers Einschätzungen zur Annexion Österreichs waren ambivalent. Zwar verurteilte er – wie eine überwältigende Mehrheit der Schweizerinnen und Schweizer<sup>646</sup> – die Auflösung des Nachbarstaates und schrieb von einer

---

<sup>637</sup> Urs Altermatt, *Konfession, Nation und Rom*, S. 70.

<sup>638</sup> ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c239.4, Heinrich Rothmund an Heinrich Walther, 18.3.1939.

<sup>639</sup> Vgl. Christoph Studt, *Das Dritte Reich in Daten*, S. 77.

<sup>640</sup> Vgl. Heinrich August Winkler, *Geschichte des Westens*, S. 845 ff.

<sup>641</sup> Zitiert in: ebd., S. 846.

<sup>642</sup> Volker Ullrich, *Adolf Hitler*, S. 794.

<sup>643</sup> Ebd., S. 796.

<sup>644</sup> Vgl. Stefan Karner und Peter Ruggenthaler (Hg.), «1938». *Der Anschluss im internationalen Kontext*, Graz, Wien 2020.

<sup>645</sup> Meret Baumann, *Ein Untergang im Rausch*, in: NZZ, 11.3.2018.

<sup>646</sup> Vgl. Hans-Ulrich Jost, *Bedrohung und Enge*, S. 791.

«Gewalt und [einer] rücksichtslosen Brutalität»,<sup>647</sup> mit der die Deutschen vorgegangen seien, doch lässt sich seinen Formulierungen keine eigentliche Entrüstung entnehmen: weder damals noch Jahre später, weder öffentlich noch privat. Immerhin verstieß der deutsche Einmarsch in Österreich gegen die Friedensverträge von St. Germain und Versailles und beraubte die junge Republik ihrer Souveränität.<sup>648</sup> Zurückhaltend schrieb Walther lediglich von einer «Eingliederung»,<sup>649</sup> von einer «Einverleibung»<sup>650</sup> oder von einer «Umgestaltung».<sup>651</sup> Dass es auch anders gehen konnte, bewies «Vaterland»-Chef- und Auslandsredaktor Anton Auf der Maur (1896–1972), der noch am Tage des Einmarsches von einer «unglaublichen Vergewaltigung Österreichs durch das ›Dritte Reich›»<sup>652</sup> geschrieben hatte und gemahnte: «Europa ist bis ins Mark getroffen, wohl den Völkern, wenn es vereintem, gutem Willen gelingt, diese schwere Krisis ohne Katastrophe zu überwinden.»<sup>653</sup> Solche Formulierungen finden sich bei Walther nicht. Weshalb lässt sich bei ihm eine nur verhaltene Reaktion nachweisen?

Erstens. In der Beurteilung des «Völkerbundes» war Heinrich Walther schwankend: Während er 1919/20 noch ein überzeugter Befürworter der supranationalen Organisation gewesen war, begann er sie in den 1930er Jahre zu diskreditieren.<sup>654</sup> Weshalb er seine Meinung änderte, hing mit verschiedenen Gründen zusammen. Unter anderem vermochte der «Völkerbund», dessen Mitglied die Schweiz seit 1920 war, in mehrfacher Hinsicht seine Erwartungen nicht zu erfüllen. Am SKVP-Parteitag vom 12. April 1920 – das war zwei Monate vor der Abstimmung über einen Beitritt der Schweiz zum «Völkerbund» – hatte Walther moniert: «Die Gegner des Völkerbundes gehen von der total unrichtigen Voraussetzung aus, als ob es in der Welt in Zukunft so gemächlich zugehen werde, wie vor dem Weltkrieg. So ist es leider nicht mehr; wenn wir uns von der gewaltigen

---

<sup>647</sup> Heinrich Walther, *Staats- und Gefühlspolitik*, in: *Vaterland*, 25./26. 3. 1940.

<sup>648</sup> Vgl. Heinrich August Winkler, *Geschichte des Westens*, S. 846. Es war Artikel 80 des Versailler Vertrags, der eine Verbindung «Deutschösterreichs» mit dem Deutschen Reich untersagte.

<sup>649</sup> ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84, B.c143.28–30, Heinrich Walther an Hans König, 6. 6. 1940.

<sup>650</sup> Heinrich Walther, *Staats- und Gefühlspolitik*, in: *Vaterland*, 25./26. 3. 1940.

<sup>651</sup> Ebd. – Walther verwendete bisweilen auch den Begriff «Anschluss». BAR, Protokolle der Bundesversammlung (Nationalratssitzung, 26. September 1938), Begründung Postulat Walther zur Schaffung einer «schweizerischen Flugzeugindustrie», abrufbar unter: <https://www.amts.druckschriften.bar.admin.ch/viewOrigDoc/20032602.pdf?id=20032602>.

<sup>652</sup> Anton Auf der Maur, [Zur Annexion Österreichs], in: *Vaterland*, 12. 3. 1938.

<sup>653</sup> Ebd.

<sup>654</sup> Nach dem Krieg bewertete er den «Völkerbund» und die mit ihm verbundenen Pariser Vorortverträge als «Nährboden für Abenteurer aller Art». Heinrich Walther, «*Irrweg und Umkehr*», in: *Vaterland*, 26. 2. 1947.

Mehrheit ausschliessen, so werden wir mit offener Gegnerschaft und Misstrauen zu rechnen haben. Lassen wir doch die nationale Überschätzung, die man heute schon nationalen Grössenwahn genannt hat, beiseite. Zum mindesten ist das eine Überspannung des nationalen Hochgefühls.»<sup>655</sup> Weiter hatte er räsoniert: «Wer die wirtschaftliche Gefahr während des Weltkrieges aus nächster Nähe gesehen und wer gebangt hat, ob wir überhaupt nur auf Wochen hinaus zu essen haben werden, der nimmt die wirtschaftliche Frage nicht auf die leichte Achsel. Und das wirtschaftliche Debacle wird auch das politische Debacle bringen, nirgends gedeiht der Bolschewismus besser als auf dem Hungerfelde. Alle die den wirtschaftlichen Kummer der Kriegszeit durchgemacht haben, wissen, warum sie für den Völkerbund sind.»<sup>656</sup> Walthers Erwartungen waren nicht erfüllt worden: Weder waren politische Krisen ausgeblieben noch wirtschaftliche. Bis Ende der 1930er Jahre hatte er sich immer mehr den Haltungen seines Vorgängers Alfons von Streng (1852–1940) und seines Freundes Josef Beck angenähert. Zum «Völkerbund» hatte Alfons von Streng im November 1919 moniert: «Er ist ein imperialistisches Gebilde wie der Friede von Brest-Litowsk und bestimmt, die Siegesfrüchte zu garantieren. – Dem Völkerbund fehlt die sittliche Grundlage. Es ist ein Machtprodukt. Die Schweiz besiegelt als kleines Staatswesen mit dem Beitritt ihr Schicksal. Sie kann die Neutralität nur einmal aufgeben. Sie wird in die künftigen Kriege hineingezogen.»<sup>657</sup> Oder Josef Beck hatte während des Abstimmungskampfes zum 16. Mai 1920 spöttisch bemerkt: «Wir verlieren z. B. die Freundschaft von Deutschland, Österreich und Ungarn und wir erhalten dafür die Verbrüderung mit Haiti, Hedschas [Königreich Arabien] und Siam. – Prost Mahlzeit!»<sup>658</sup> Innerhalb der SKVP war über den Beitritt der Schweiz zur internationalen Organisation 1919/20 «sehr kontrovers»<sup>659</sup> diskutiert worden. Wenn Walther bisweilen nur verhalten auf die Annexion Österreichs reagierte, hing dies also mit seinen immer stärker werdenden Zweifeln zur Nachkriegsordnung von 1919/20 zusammen.<sup>660</sup>

Obgleich Walthers Einsatz für den Beitritt der Schweiz zum «Völkerbund» aus einer antinationalistisch-ökonomischen Überzeugung erfolgte, spielten für

---

<sup>655</sup> [Heinrich Walther, *Votum am SKVP-Parteitag vom 12. April 1920 zur Völkerbundabstimmung vom 16. Mai 1920*, in:] Vaterland, 13. 4. 1920.

<sup>656</sup> Ebd.

<sup>657</sup> Vaterland, 14. 11. 1919.

<sup>658</sup> Josef Beck, «Völkerbund»? *Warnung an die Katholiken der Schweiz*, S. 15.

<sup>659</sup> Markus Hodel, *Die Schweizerische Konservative Volkspartei*, S. 59.

<sup>660</sup> Vielleicht spielte es für ihn auch eine Rolle, dass Ernst Freiherr von Weizsäcker, mit dem er in Kontakt stand, den «Völkerbund» ebenfalls ablehnte. Vgl. Stephan Schwarz, *Ernst Freiherr von Weizsäckers Beziehungen zur Schweiz (1933–1945). Ein Beitrag zur Geschichte der Diplomatie*, Bern 2007, S. 616.

ihn auch taktische Motive eine Rolle.<sup>661</sup> Nach dem Ersten Weltkrieg waren die Katholiken noch immer auf der Suche nach Verbündeten, um gegen die seit 1874 bestehenden konfessionellen Ausnahmeartikel anzukämpfen. Bündnispartner fanden sie einerseits bei den jüdischen Schweizern und andererseits in politischen Kreisen der Westschweiz.<sup>662</sup> Um Letztere nicht zu brüskieren, befürworteten viele Katholiken einen Beitritt. Zudem war die «Völkerbundfrage» eng mit der Wiedererrichtung der päpstlichen Nuntiatur in Verbindung gestanden. Die Katholiken hatten – quasi als Gegenleistung für ihren Support – deren Wiedererrichtung in Aussicht gestellt bekommen.<sup>663</sup>

Zweitens. Gegenüber dem Anschlussgedanken Österreichs an das Deutsche Reich war Heinrich Walther nicht per se negativ eingestellt. Am 26. März 1940 schrieb er im «Vaterland», dass er sich unter anderen politischen Vorzeichen und unter Anwendung einer friedlicheren Vorgehensweise ein Zusammengehen der beiden Staaten durchaus hätte vorstellen können.<sup>664</sup> Eine konkrete Jahreszahl für einen Zusammenschluss nannte er nicht. Er schrieb lediglich, dass er sich während der Ära von Engelbert Dollfuß (1892–1934), die von Mai 1932 bis zum Juli 1934 dauerte, eine Vereinigung der beiden Staaten hätte vorstellen können.<sup>665</sup> Rund ein Jahr vor Dollfuß' Ermordung – er wurde am 25. Juli 1934 von österreichischen Nationalsozialisten in der Wiener Hofburg erschossen – hatte Walther an einem Abendessen mit dem Staatsmann teilgenommen. Offenbar hatte dieses im «intimsten Kreise»<sup>666</sup> stattgefunden, wahrscheinlich in der Berner Wohnung von Jean-Marie Musy.<sup>667</sup> Nach Angaben Walthers habe Dollfuß ihn beim Abschied beschworen, für das Wohl Österreichs zu beten, da dieses schwierigen Zeiten entgegensehe. Walther glaubte, dass sich Dollfuß gegenüber einem Zusammenschluss Österreichs mit Deutschland offen gezeigt habe und meinte: «Mit

---

661 Am Parteitag vom 12. April 1920 beschlossen die Delegierten eine Empfehlung des Beitritts: 120 hatten sich dafür ausgesprochen und 43 dagegen. Vgl. Markus Hodel, *Die Schweizerische Konservative Volkspartei*, S. 233.

662 Vgl. Markus Hodel, *Die Schweizerische Konservative Volkspartei*, S. 228.

663 Ebd., S. 59 f.

664 Konkret schrieb Walther Folgendes: «Der Stimmungsumschlag in der Schweiz setzte erst mit dem Momente ein, da man feststellen musste, welch grosse Gefahr das neue deutsche Regime mit seinem Expansionsdrange für alle andern Staaten in sich berge. Wäre die Einverleibung Österreichs unter anderen Formen, ohne Gewalt und rücksichtslose Brutalität erfolgt, man hätte sich bei aller Sympathie für Österreich und sein gutes Volk in der Schweiz mit der Umgestaltung allmählich abfinden können. Dies war dank einer hemmungs- und skrupelloser Propaganda bis zu einem gewissen Grade herangereist.» «Herangereist» heisst manipuliert. Vgl. Heinrich Walther, *Staats- und Gefühlspolitik*, in: *Vaterland*, 25./26.3.1940.

665 Ebd.

666 Ebd.

667 BiASO, M 2087, Heinrich Walther an Josef Ambühl, 26.7.1934.

diesem prächtigen Menschen wäre gewiss ohne Brutalität eine engere Verbindung zwischen Deutschland und Österreich zu erreichen gewesen.»<sup>668</sup>

Heinrich Walthers Einschätzungen zu Engelbert Dollfuß sind politisch blauäugig und halten den Tatsachen nicht stand.<sup>669</sup> Indem er ihn als «prächtigen»<sup>670</sup> und jovialen Menschen charakterisierte, verklärte er ihn zu etwas, was er politisch gesehen nicht war: Engelbert Dollfuß verantwortete im Frühling 1933 das Ende der Ersten Republik (1918–1933) und machte aus Österreich einen autoritären Ständestaat.<sup>671</sup> Politische Gegner, etwa Vertreter der Sozialdemokratie oder der Gewerkschaften, schloss er von der Mitgestaltung Österreichs aus.<sup>672</sup> Walthers Sympathien für Dollfuß gründeten nicht nur in der persönlichen Begegnung. Als Angehörige derselben Konfession verspürten die beiden eine Denksolidarität. Insgesamt schien Walther – wie bereits nach der Hitler'schen «Machtergreifung» – wenig informiert über das «berufsständische Experiment»<sup>673</sup> in Österreich: Nicht nur, weil Dollfuß eine Vereinigung mit dem Deutschen Reich gar nicht hätte vorantreiben dürfen,<sup>674</sup> sondern auch, weil der Niederösterreicher letztlich andere Ziele verfolgte als Walther. Dollfuß strebte die radikale «Demontage des parteienstaatlichen Pluralismus»<sup>675</sup> an oder war von einer «unbewältigten Affinität zu vorrepublikanischen Macht- oder Sozialverhältnissen»<sup>676</sup> getrieben. Beides lässt sich für Walther nur ansatzweise nachweisen. Wenn Walther im März 1940 den christlichsozialen Politiker zum Sympathisanten einer verspäteten und völkerrechtswidrigen grossdeutschen Lösung stilisierte, gab er sich einem Wunschdenken hin. Intention dieser Darstellung war, die Katholiken nicht als Bremsklotz eines «neuen Europas» darzustellen. Bei Walthers revisionistischer Einschätzung muss weiter bemerkt werden, dass Ende März 1940 – als er sie äusserte – die Weststaaten noch nicht angegriffen worden wa-

<sup>668</sup> Heinrich Walther, *Staats- und Gefühlspolitik*, in: Vaterland, 26. März 1940.

<sup>669</sup> Nach dem tragischen Tod von Engelbert Dollfuß zeigte sich Walther in einem Brief an Josef Ambühl bestürzt und schrieb: «Die Ereignisse in Wien sind ein deutlicher Beweis dafür, bis zu welchem Grade Fanatismus und politische Verblendung gediehen sind. Es steht zu befürchten, dass diese Wiener Ereignisse einen neuen europäischen Konflikt auslösen könnten.» BiASO, M 2087, Heinrich Walther an Josef Ambühl, 26. 7. 1934.

<sup>670</sup> Heinrich Walther, *Staats- und Gefühlspolitik*, in: Vaterland, 26. 3. 1940.

<sup>671</sup> Vgl. Emmerich Tólos, *Das austrofaschistische Herrschaftssystem. Österreich 1933–1938*, Wien, Berlin 2013. Vgl. auch Wolfgang Maderthaner (Hg.), *«Der Führer bin ich selbst.» Engelbert Dollfuß – Benito Mussolini. Briefwechsel*, Wien 2004.

<sup>672</sup> Vgl. Ulrich Kluge, *Der österreichische Ständestaat 1934–1938. Entstehung und Scheitern*, München 1984, S. 58.

<sup>673</sup> Ebd., S. 7.

<sup>674</sup> Als Gegenleistung für die Entgegennahme einer Völkerbundanleihe von 300 Millionen Schilling musste Österreich im Juli 1932 in Lausanne ein 20-jähriges Anschlussverbot eingehen.

<sup>675</sup> Ulrich Kluge, *Der österreichische Ständestaat 1934–1938*, S. 62.

<sup>676</sup> Ebd.

ren und die Schweiz somit noch nicht dem Druck ausgesetzt war, dem sie nach dem Waffenstillstand Frankreichs mit Hitler-Deutschland ausgeliefert sein würde. Seine Wertungen und Mutmassungen erfolgten ohne eine äussere Zwangslage.<sup>677</sup>

Heinrich Walther wusste bereits vor dem März 1938 davon, dass Hitler Österreich zu annektieren beabsichtigte. Am 19. Februar 1938 hatte er Arthur Rohn – er stand dem Schweizerische Schulrat vor – mitgeteilt, dass es verhängnisvoll um den Staat stehe: «Österreich ist verloren. General [Werner von] Blomberg [1878–1946] hat schon vor Monaten einem schweiz[erischen] Divisionskommandanten in aller Offenheit gesagt, dass man nur eine Gelegenheit suche, um Österreich «gleichzuschalten».<sup>678</sup> Blomberg war am 5. November 1937 dabei gewesen, als Hitler seinen engsten Gefolgsleuten seine weitreichenden Pläne bekannt gab, wozu auch der «Anschluss» Österreichs an das Dritte Reich gehörte. Blomberg stand Hitlers Expansionsplänen, die ihm vom Zeitpunkt her noch zu früh erschienen, skeptisch gegenüber, was ihm im Frühjahr 1938 das Amt kostete.<sup>679</sup> Um welchen «Divisionskommandanten»<sup>680</sup> es sich bei der Äusserung Walthers handelte, schrieb dieser nicht. Vielleicht war es Eugen Bircher. Seit 1934 war der Aargauer Divisionskommandant, zunächst der 4. Division (bis 1937) und danach der 5. Division (bis 1942). Möglicherweise hatte sich Bircher 1937 wegen zweier Publikationen, die er mit in Deutschland lebenden Autoren herausgab, im Dritten Reich aufgehalten und war mit Blomberg zusammengetroffen.<sup>681</sup> Mit Bircher verband Walther eine «alte Freundschaft»<sup>682</sup>. Möglicherweise stammten die Informationen gar nicht von einem Divisionskommandanten, sondern von Franz Riedweg (1907–2005).<sup>683</sup> Es wäre nicht das einzige Mal gewesen,

---

<sup>677</sup> Thomas Zaugg schrieb hierzu: «Von Januar bis April 1940 schien die Möglichkeit, den Zweiten Weltkrieg als neutraler Staat zu überstehen, durchaus noch in Betracht zu kommen.» Vgl. Thomas Zaugg, *Bundesrat Philipp Etter (1891–1977)*, S. 460.

<sup>678</sup> ETH-Bibliothek, Hochschularchiv, SR3: 1938, 113.2, Heinrich Walther an Arthur Rohn, 19. 2. 1938.

<sup>679</sup> Hans-Ulrich Thamer, *Adolf Hitler*, S. 235–238. Vgl. auch Wolfram Wette, *Die Wehrmacht. Feindbilder, Vernichtungskrieg, Legenden*, Frankfurt a. M. 2002, S. 135.

<sup>680</sup> ETH-Bibliothek, Hochschularchiv, SR3: 1938, 113.2, Heinrich Walther an Arthur Rohn, 19. 2. 1938.

<sup>681</sup> Vgl. Eugen Bircher und Walter Bode, *Schlieffen. Mann und Idee*, Zürich 1937. Vgl. auch Eugen Bircher und Ernst Clam, *Krieg ohne Gnade*. Von Tannenberg zur Schlacht der Zukunft, Zürich 1937.

<sup>682</sup> ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c24.80, Eugen Bircher an Heinrich Walther, 24. 11. 1941.

<sup>683</sup> Vgl. Vgl. Marco Wyss, *Un suisse au service de la SS. Franz Riedweg (1907–2005)*, Neuchâtel 2010.

dass Walther in Briefen irrtümliche Angaben gemacht hätte.<sup>684</sup> Riedweg – der einer Luzerner Hoteliersfamilie entstammte – hatte 1937 am Reichsparteitag der NSDAP teilgenommen. 1938 heiratete er Sybille von Blomberg (1910–1968), die er «auf einer Soirée der schweizerischen Gesandtschaft in Berlin»<sup>685</sup> kennen gelernt hatte. Durch die Vermählung wurde Franz Riedweg zum Schwiegersohn von Reichswehrminister Werner von Blomberg und verkehrte in den höchsten Kreisen des Dritten Reiches. In den gesichteten Quellen weist nichts darauf hin, dass Walther seinen Informationsvorsprung an Stellen oder Personen weitergeleitet hätte, die etwas mit diesen Informationen hätten anfangen können. Das war auch gar nicht nötig: Die Nazis machten seit der Jahreswende 1937/38 aus ihren Plänen einer Annexion Österreichs keinen Hehl. Damit wollten sie österreichische Nationalsozialisten – wie es schliesslich am Vorabend des «Anschlusses» sein würde – zu Provokationen anstacheln.<sup>686</sup> Angesichts der verharmlosenden Begrifflichkeit zur Annexion und den revisionistischen Einschätzungen kommt der Verdacht auf, dass Walther den «Anschluss» insgeheim für richtig hielt. Wie schätzte er die deutsche Politik gegenüber der 1918 gegründeten Tschechoslowakei ein?

## 5.2 Konferenz von München als Zäsur

Es entsprach der nationalsozialistischen Ideologie, alle «Deutschen» in einem einzigen Staat zu vereinen. Bereits im Februar 1938, also noch vor der Annexion Österreichs, hatte Adolf Hitler von zehn Millionen «Volksdeutschen» gesprochen, die darauf hoffen würden, «heim ins Reich» geholt zu werden.<sup>687</sup> Mit den Wartenden meinte er vor allem die Österreicher und die im Westen der Tschechoslowakei lebenden Sudetendeutschen. Nach Auflösung der Doppelmonarchie Österreich-Ungarn war im Nordosten des einstigen Vielvölkerstaates die Tschechoslowakei gegründet worden. In ihr lebten Tschechen und Slowaken sowie deutsche, polnische und ungarische Minoritäten. Die deutschsprachigen Sudeten waren mit drei Millionen Menschen die grösste Minderheit im 14-Millionen-Staat (1921). Nach dem erfolgreichen «Anschluss» Österreichs erhöhte Hitler den Druck auf die tschechoslowakische Regierung. Durch Taktieren und Provokationen wollte er einen begrenzten Krieg gegen die Tschechoslowakei heraufbeschwören. Nach einem spannungsreichen «Sommer der Täuschungen»<sup>688</sup> er-

<sup>684</sup> 1942 berichtet Walther Rothmund, dass es in «Wohlen» zu fremdenfeindlichen Kundgebungen gekommen sei, was nachweislich nicht stimmt. Die Kundgebungen haben in Muri stattgefunden (vgl. zur Flüchtlingspolitik Kapitel 11).

<sup>685</sup> ETH AfZ, NL Franz Riedweg, Heinrich Walther an Hans Korner, 18.9.1947.

<sup>686</sup> Vgl. Hans-Ulrich Thamer, *Adolf Hitler*, S. 238.

<sup>687</sup> Vgl. Heinrich August Winkler, *Geschichte des Westens*, S. 847 f.

<sup>688</sup> Ian Kershaw, *Höllentsturz. Europa 1914 bis 1949*, München 2016, S. 451.

reichte die «Sudetenkrise» im September 1938 ihren Höhepunkt. Europa schien erstmals nach Ende des Ersten Weltkrieges am «Rande eines grossen Krieges»<sup>689</sup> zu stehen. Grossbritannien und Frankreich hatten sich nach der Annexion Österreichs vertraglich dazu verpflichtet, die Tschechoslowakei bei einem militärischen Eingreifen Deutschlands zu unterstützen. Um einen Ausweg aus der Krise zu finden, trafen sich am 29./30. September 1938 Adolf Hitler und Benito Mussolini (1883–1945) sowie der britische Premierminister Arthur Neville Chamberlain und der französische Ministerpräsident Eduard Daladier in München. Eingeladen hatte Hitler. Das Ergebnis der Konferenz war die sofortige Abtretung des Sudetenlandes an das Deutsche Reich. Am 1. Oktober 1938 marschierten Hitlers Truppen in die Tschechoslowakei ein und besetzten die geforderten Gebiete. Die Besatzung beraubte die Tschechoslowaken nicht nur ihres wirtschaftlichen Rückgrats, sondern auch ihrer Grenzbefestigungen gegen Deutschland. Im Westen der Tschechoslowakei setzte nach der Annexion eine «massive Vertreibung von Tschechen»<sup>690</sup> ein. Damit nicht genug: Nebst dem Gebietsverlust und den quasi «ethnischen Säuberungen»<sup>691</sup> musste Prag nunmehr auch eine stärkere Autonomie des slowakischen Landesteils und am 2. Oktober 1938 die Besetzung des Teschener Landes – im tschechoslowakisch-deutsch-polnischen Dreiländereck – durch Polen hinnehmen. Umso bestürzender waren die Gebietsverluste, da die tschechoslowakische Regierung in die Verhandlungen in München nicht miteinbezogen worden war. Für die Tschechoslowaken war der Vertragsabschluss eine «Katastrophe»<sup>692</sup>, für Hitler ein Triumph.

Das Abkommen von München war Höhepunkt der Appeasement-Politik der Weststaaten gegenüber den «Achsenmächten» Deutschland und Italien. Übereinstimmend mit der öffentlichen Meinung in der Schweiz bewertete Heinrich Walther den Vertragsabschluss kritisch.<sup>693</sup> Weil die Gespräche in München keinen Ausgleich gebracht hatten, apostrophierte er diese als ««Friedens»-Konferenz».<sup>694</sup> Wer in Walthers Umfeld mit dem Verhandlungsergebnis zufrieden gewesen sein dürfte, war sein Freund Josef Beck. Nach Ende des Ersten Weltkrieges hatte er bemängelt, dass durch die Friedensverträge «Millionen»<sup>695</sup> von «Deutschen»<sup>696</sup> in der Tschechoslowakei «ihren grimmigsten Feinden»<sup>697</sup> ausgeliefert

689 Heinrich August Winkler, *Geschichte des Westens*, S. 855.

690 Walther L. Bernecker, *Europa zwischen den Weltkriegen 1914–1945*, S. 264.

691 Ebd.

692 Heinrich August Winkler, *Geschichte des Westens*, S. 859.

693 Vgl. Georg Kreis, *Die Schweiz im Zweiten Weltkrieg*, S. 21.

694 Heinrich Walther, *Staats- und Gefühlspolitik*, in: *Vaterland*, 25./26. 3. 1940.

695 Wörtlich schrieb Josef Beck: «Sechs Millionen Deutsche in Ungarn und Böhmen werden den Rumänen und Tschechen, ihren grimmigsten Feinden ausgeliefert.» Josef Beck, «*Völkerbund*»?. *Warnung an die Katholiken der Schweiz*, Olten 1920, S. 8.

696 Ebd.

697 Ebd.

würden. Becks Interesse am Schicksal vormals österreich-ungarischer Gebiete hing damit zusammen, dass er in der Doppelmonarchie studiert und einige Zeit in Innsbruck gelebt hatte.<sup>698</sup> Mit «München» hatte Hitler allerdings «die Grenze»<sup>699</sup> noch nicht überschritten. Das geschah erst am 15. März 1939 mit der Annexion der Tschechoslowakei: Als die Regierung in Prag weitere slowakische Autonomiebestrebungen mit militärischen Mitteln zu verhindern versuchte, besetzte die Wehrmacht die «Tschechei» und gliederte sie als «Protektorat Böhmen und Mähren» dem Deutschen Reich an. Die Slowakei wurde unter Jozef Tiso (1887–1947) ein formal unabhängiger Staat, stand faktisch jedoch unter deutschem Einfluss. Wie schon bei der Annexion Österreichs zeigte Walther auch bei der Auflösung der Tschechoslowakei Verständnis gegenüber der nationalsozialistischen Politik und meinte abermals: «Nicht der Revisionismus gegenüber dem Versailler-Vertrag hat uns bemüht, im Gegenteil, es war weitgehendes Verständnis vorhanden, sondern die Methoden [im Original unterstrichen, P. Pf.], die nach München zur Anwendung gelangten.»<sup>700</sup> Nicht die Tilgung von Bestimmungen der Pariser Vorortverträge und der Bruch des Völkerrechts störten ihn, sondern der neue Stil auf dem diplomatischen Parkett: die Brachialpolitik, die Hitler in der Tschechoslowakei angewandt hatte.

Heinrich Walthers Einschätzungen zur deutschen Revisionspolitik in Österreich und in der Tschechoslowakei müssen vor dem Hintergrund einer unruhigen Weltpolitik betrachtet werden.<sup>701</sup> Am 3. Oktober 1935 marschierte das faschistische Italien in Abessinien, heute Äthiopien, ein. Die Italiener waren in strategischer und technischer Hinsicht den Verteidigern weit überlegen, unter anderem durch grossangelegte Luftbombardements oder den Einsatz von völkerrechtlich verbotenem Giftgas.<sup>702</sup> Am 9. Mai 1936 erklärte Benito Mussolini in Rom auf dem Balkon des «Palazzo Venezia» vor rund 100.000 Zuschauern das offizielle Ende des Krieges und verkündete die Annexion Abessiniens. Der erfolgreiche Feldzug – der den Durchbruch zum «fascist warfare» brachte – markierte den Höhepunkt seiner Macht.<sup>703</sup> Weiter: Ausgelöst durch eine Militärrevolte in

<sup>698</sup> Vgl. Roswitha Feusi Widmer, *Josef Beck*.

<sup>699</sup> Heinrich August Winkler, *Geschichte des Westens*, S. 872.

<sup>700</sup> ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c143.28–30, Heinrich Walther an Hans König, 6.6.1940.

<sup>701</sup> Vgl. Aram Mattioli, *Experimentierfeld der Gewalt. Der Abessinienkrieg und seine internationale Bedeutung (1935–1941)*, Zürich 2005.

<sup>702</sup> Vgl. Aram Mattioli, *Ein vergessenes Schlüsselereignis der Weltkriegsepoche*, S. 12, in: Asfa-Wossen Asserate/ders., *Der erste faschistische Vernichtungskrieg. Die italienische Aggression gegen Äthiopien 1935–1941*, Köln 2006, S. 9–25.

<sup>703</sup> Vgl. Miguel Alonso, Alan Kramer, Javier Rodrigo (Hg.), *Fascist Warfare, 1922–1945. Aggression, Occupation, Annihilation*, Cham 2019.

Spanisch-Marokko begann am 17. Juli 1936 der Spanische Bürgerkrieg.<sup>704</sup> Konfliktparteien waren die Truppen der demokratisch gewählten Regierung der Zweiten Spanischen Republik (1931–1936/39), die «Republikaner», und die rechtsgerichteten Putschisten unter General Francisco Franco (1892–1975), die «Nationalisten». In den Krieg schalteten sich auf beiden Seiten internationale Helfer ein. Die «Republikaner» wurden durch die Sowjetunion unterstützt; zudem kämpften Tausende in «Internationalen Brigaden» – unter ihnen rund 800 Schweizer – für sie. Auf die Seite der Putschisten schlugen sich Italien und Deutschland, deren «Legion Condor» am 26. April 1937 das baskische Städtchen Guernica zerstörte. Am 1. April 1939 erklärte Franco den Krieg für offiziell beendet und begann mit dem Ausbau seiner Herrschaft. Auch Allianzen wurden in der zweiten Hälfte der 1930er Jahre geschlossen: Bereits seit Herbst 1936 bestand ein Bündnis zwischen Berlin, Rom und Tokio. Die Verbindung Deutschlands und Italiens wurde am 22. Mai 1939 durch den sogenannten «Stahlpakt» gefestigt, den der deutsche Außenminister Joachim von Ribbentrop (1893–1946) und sein italienischer Kollege Galeazzo Ciano (1903–1944) im Beisein Hitlers in Berlin unterzeichneten. Der Vertrag sah eine militärische Zusammenarbeit und eine bedingungslose gegenseitige Unterstützung im Falle eines Krieges vor. Die Vertragspflicht galt auch für einen Angriffskrieg. 1940 sollte sich auch Japan dem Pakt anschließen. Wenn sich die Funktionäre des Dritten Reichs 1938/39 über internationale Verträge hinwegsetzten und Staaten annektierten, fügte sich das nahtlos in eine Vorgehensweise ein, die faschistische Staaten schon seit Jahren quasi ungestraft pflegten. Der Historiker Hermann Graml beschrieb diese Praxis als «neue Ära des internationalen Faustrechts»<sup>705</sup>.

Obgleich Heinrich Walther der deutschen Revisionspolitik «weitgehendes Verständnis»<sup>706</sup> entgegenbrachte, machte sie ihm Angst. Warum ängstigte er sich? Und: Verstrickte er sich durch das gleichzeitige Vorhandensein von Verständnis und Sorge nicht in einen Widerspruch? Grundsätzlich muss zwischen einer deutschen Revisions- und einer deutschen Expansionspolitik unterschieden werden. Wenn Walther in Bezug auf Österreich revisionistische Ansichten pflegte und in Bezug auf die Tschechoslowakei vor allem den politischen Stil Hitlers kritisierte – nicht jedoch die Annexionen an sich –, heisst das nicht, dass er einen Expansionismus gutgeheissen hätte. Ein Problem für alle Zeitgenossen dürften die fließenden Übergänge zwischen der Revisions- und Expansionspolitik gewesen sein,

<sup>704</sup> Vgl. Frank Schauff, *Der Spanische Bürgerkrieg*, Göttingen 2006, S. 7. Vgl. auch: Walther L. Bernecker, *Krieg in Spanien 1936–1939*, 2005 (2. Auflage). Vgl. auch: Thomas Hugh, *The Spanish Civil War*, London 2003 (erstmalig publiziert 1961).

<sup>705</sup> Hermann Graml, *Europa zwischen den Kriegen*, München 1982 (2. Auflage), S. 328.

<sup>706</sup> ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c143.28–30, Heinrich Walther an Hans König, 6. 6. 1940.

die sich schliesslich auch bei der Danziger-Frage – auf die später eingegangen wird – manifestierten. Walther und die Mitglieder seines Denkkreises kamen 1938/39 nur Schritt für Schritt zu ihren Einsichten. Eine Gefahr für die Schweiz hatten deren Exponenten zwar schon nach der Annexion Österreichs erkannt, erst nach «München» begannen sie jedoch zu realisieren, dass die Aussenpolitik Hitlers letztlich unberechenbar war und es nichts gab, das nicht infrage gestellt werden konnte. Es war demnach kein Zufall, dass Heinrich Walther erst im Dezember 1938 die europäischen Entwicklungen in einen direkten Bezug zur Schweiz setzte und an Hans König (1880–1954) – den Direktor der «Schweizerischen Lebensversicherungs- und Rentenanstalt» – schrieb, dass das Land unvermittelt vor einer «ganz bösen»<sup>707</sup> Situation stehen könnte. Er dachte dabei an eine Annexion. Annexionsängste hatte es auch bei anderen seines Denkkreises gegeben. Walther und seine katholischen oder rechtskonservativen Gesinnungsfreunde wurden sich gewahr, dass ein Ende der schweizerischen Souveränität ein Ende ihres Einflusses bedeutet hätte. Schon vor dem «Anschluss» Österreichs hatte Heinrich Walther an Arthur Rohn geschrieben: «In einem Jahr oder vielleicht schon früher wird kein führender Katholik mehr der österreichischen Regierung angehören.»<sup>708</sup> Die österreichischen Katholiken gehörten nebst anderen Gruppen zu den Verlierern des deutschen Einmarsches, wie auch die deutschen Katholiken – deren Lebenswelt nach den Sittlichkeitsprozessen von 1937 abermals zu ersticken drohte – zu Verlierern der nationalsozialistischen Herrschaft gehörten.<sup>709</sup> Letzteres lässt sich durch eine Einschätzung Redaktor Karl Wicks belegen: Ungeschönt attestierte er seinen Glaubensgenossen jenseits des Rheins im März 1937 ein «Ghettodasein».<sup>710</sup> Heinrich Walther war sich bewusst, dass eine deutsche Invasion in der Schweiz auch die hiesigen Katholikinnen und Katholiken ihrer Stellung berauben würde. Diese wollten nicht wieder zurück ins «Ghetto», aus dem sie gekommen waren.<sup>711</sup> Wenig beruhigend wirkten auf ihn seine – wie er glaubte – intimen Kenntnisse der Machtmechanismen des Dritten Reiches. So vermutete er im Januar 1939, dass Hitler nicht allein der «Schieben-

<sup>707</sup> ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c143.4–8, Heinrich Walther an Hans König, 16. 12. 1938.

<sup>708</sup> ETH-Bibliothek, Hochschularchiv, SR3: 1938, 113.2, Heinrich Walther an Arthur Rohn, 19. 2. 1938.

<sup>709</sup> Die neuen Machthaber beschlagnahmten den Kirchenbesitz, lösten katholische Organisationen auf und verschleppten Priester in Konzentrationslager. Mark Mazower, *Hitlers Imperium*, S. 59.

<sup>710</sup> Karl Wick, *Der Prozess gegen die Kirche*, Einsiedeln 1937, S. 991 [Sonderdruck aus: Schweizerische Rundschau, März 1937, Nr. 12].

<sup>711</sup> Vgl. Urs Altermatt, *Der Weg der Schweizer Katholiken ins Ghetto. Die Entstehungsgeschichte der nationalen Volksorganisationen im Schweizer Katholizismus 1848–1918*, Zürich, Köln 1972.

de»<sup>712</sup> sei, sondern «schon jetzt das Werkzeug und der Geschobene von anderen».<sup>713</sup> Oder er glaubte zu wissen, dass nicht einmal die nähere Umgebung Hitlers dessen neue Pläne kenne. Zur Sprunghaftigkeit des «Führers» und zu dessen Plänen für die Zukunft meinte er lapidar: «Er weiss es wohl selber noch nicht.»<sup>714</sup> Korrekt waren seine Annahmen insofern, als es in der Hitler'schen Politik durchaus eine gewisse «Irrationalität»<sup>715</sup> gegeben hatte. – Wie so oft reagierte Walther psychosomatisch auf die sich abzeichnende Bedrohung: Im Oktober 1938 verspürte der 76-Jährige «Brustschmerzen und Müdigkeit»,<sup>716</sup> im Februar 1939 musste er «wegen Erkrankung»<sup>717</sup> von der Schulratsitzung fernbleiben und im April litt er an «Schnupfen und Katarrh».<sup>718</sup>

«München» ängstigte Walther nicht nur wegen der neuen «Methoden»<sup>719</sup> und deren möglicher Konsequenzen für die Schweiz, sondern auch, weil sich das europäische Machtgefüge seiner Ansicht nach zu verändern begann und das Vereinigte Königreich als dessen Garant wegzufallen drohte. Keine zwei Wochen nach der Konferenz hatte Walther eine «paralytische Stellung der Weststaaten»<sup>720</sup> konstatiert und – mit Blick auf Grossbritannien – gemutmasst, dass «München vielleicht der Anfang des Endes der Macht eines gewaltigen Weltreiches bilden»<sup>721</sup> könnte. Walther war nicht nur während des «Kulturkampfes» sozialisiert worden, sondern auch während des «imperialen Zeitalters».<sup>722</sup> Als er vierzehn Jahre alt war, hatte Queen Victoria den Titel «Kaiserin von Indien» angenommen. Vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges dominierte das «British Empire» noch immer nahezu ein Viertel der Erde. Im Oktober 1938 ging Walther davon aus, dass Deutschland künftig die Geschicke Europas steuern würde und meinte: «Die Lage ist nun wohl doch die: Hegemonie Deutschlands in Europa

---

712 ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe VIII, Heinrich Walther an Armin Meili, 9. 1. 1939.

713 Ebd.

714 Ebd.

715 Hans-Ulrich Thamer, *Adolf Hitler*, S. 243.

716 ETH-Bibliothek, Hochschularchiv, SR3: 1938, 113.2, Heinrich Walther an Arthur Rohn, 12. 10. 1938.

717 ETH-Bibliothek, Archiv, SR2: Schulratsprotokolle 1939, Sitzung Nr. 1 vom 17./18. 2. 1939 («wegen Erkrankung»), S. 1, abrufbar unter: <http://www.sr.ethbib.ethz.ch/digbib/view?did=c1:167777&p=4>.

718 ETH-Bibliothek, Hochschularchiv, SR3: 1939, 113.2, Heinrich Walther an Arthur Rohn, 8. 4. 1939.

719 ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c143.28–30, Heinrich Walther an Hans König, 6. 6. 1940.

720 ETH-Bibliothek, Hochschularchiv, SR3: 1938, 113.2, Heinrich Walther an Arthur Rohn, 12. 10. 1938.

721 Ebd.

722 Eric J. Hobsbawm, *Das imperiale Zeitalter 1875–1914*.

mit wirtschaftlichem und militärischem Vasallentum aller Oststaaten.»<sup>723</sup> Walthers Einschätzung war – auch wenn es erst im März 1939 wirklich so weit sein würde – nicht falsch: Nach München stieg Deutschland zur «regionalen Entscheidungsmacht in Mitteleuropa»<sup>724</sup> auf.

Erst als Heinrich Walther die «Zeit der internationalen Hochspannung»<sup>725</sup> und die durch sie ausgelösten machtpolitischen Verschiebungen in Europa in einen direkten Bezug zur Schweiz gebracht hatte, wurden sie für ihn zu einem ernsthaften Problem, auf das er sich genötigt sah zu reagieren. Inkonsequent war seine Einschätzung nicht, da sich das Verständnis für den deutschen Revisionismus und die Angst vor dem unberechenbaren Stil auf dem diplomatischen Parkett – der «Vabanquepolitik Hitlers»<sup>726</sup> – nicht ausschliessen müssen. Walther zeigte sich jedoch inkonsequent und egoistisch, weil er anderen Staaten etwas zumutete, was er der Schweiz ersparen wollte.

### 5.3 Innenpolitische Vorstösse zum «Schutz» der Schweiz

Heinrich Walther ging auf verschiedene Weisen auf die aussenpolitischen Entwicklungen der letzten Monate vor der Entfesselung des Zweiten Weltkrieges ein. Seinen Denk- und Handlungsweisen gemeinsam war, dass sie seine Heimat nicht nur vor deutschen Protestnoten oder Annexionsgelüsten schützen mussten, sondern er durch sie auch katholische und rechtskonservative Interessen wahren wollte. Sein Handeln hatte eine defensive und eine offensive Seite. Während der «Zeit der internationalen Hochspannung»<sup>727</sup> wollte er die Schweiz durch eine Gängelung der Linken, durch eine achsen- resp. faschismusfreundliche Aussenpolitik und durch eine militärische Aufrüstung aus dem vermeintlichen Fokus der deutschen Interessenspolitik rücken.

*Gängelung der Linken.* Schon vor der Annexion Österreichs hatte es zwischen der Schweiz und dem Dritten Reich Unstimmigkeiten gegeben, häufig we-

---

<sup>723</sup> ETH-Bibliothek, Hochschularchiv, SR3: 1938, 113.2, Heinrich Walther an Arthur Rohn, 12. 10. 1938.

<sup>724</sup> Mark Mazower, *Hitlers Imperium. Europa unter der Herrschaft des Nationalsozialismus*, München 2009, S. 59.

<sup>725</sup> Typoskript zur Begründung des Postulats zur Schaffung einer schweizerischen Flugzeugindustrie (vom 27. September 1938). Vgl. ETH-Bibliothek, Hochschularchiv, SR3: 1938, 113.2 [100+], Heinrich Walther an Arthur Rohn, 30. 9. 1938 (Briefbeilage).

<sup>726</sup> Heinrich August Winkler, *Geschichte des Westens*, S. 850.

<sup>727</sup> Typoskript zur Begründung des Postulats zur Schaffung einer schweizerischen Flugzeugindustrie (vom 27. September 1938). Vgl. ETH-Bibliothek, Hochschularchiv, SR3: 1938, 113.2 [100+], Heinrich Walther an Arthur Rohn, 30. 9. 1938 (Briefbeilage).

gen der deutschkritischen Presse.<sup>728</sup> Walther sah in der vermeintlich einseitigen Berichterstattung – er schrieb von einer «hetzerischen Einstellung»<sup>729</sup> oder von einer «Überbordung in der Auslandskritik»<sup>730</sup> – den Hauptfaktor der Gehässigkeiten. Die als unnötig und gefährlich empfundenen Konflikte gedachte er durch eine Interpellation zu unterbinden. Am 5. Dezember 1938 reichte er im Nationalrat zusammen mit 31 Mitunterzeichnern – darunter Karl Wick – die Interpellation gegen die «Verbreitung falscher Gerüchte» ein.<sup>731</sup> In der Logik Walthers gab es offenbar auch «richtige Gerüchte», also wahres Gemunkel. In seiner Begründung forderte er das Ende einer von ihm als parteiisch wahrgenommenen Berichterstattung und stellte bei deren Ausbleiben eine Zensur in Aussicht: «Wenn Presse und Behörden den guten Willen haben, sich zu verstehen, gegenseitig zu unterstützen und Hand in Hand zu arbeiten, dann werden Zwangsmassnahmen zur Einschränkung der Pressefreiheit, welche Massnahmen uns allen ja unsympathisch sind, unterbleiben können.»<sup>732</sup> Im Kern zielte die Interpellation gegen die Linkspresse. In seiner Antwort vom 14. Dezember 1938 ging Justizminister Johannes Baumann (1874–1953), der vier Jahre zuvor mit Walthers Hilfe in den Bundesrat gewählt worden war, mit diesem «einig»<sup>733</sup> und gedachte «mit aller Entschiedenheit»<sup>734</sup> gegen die vermeintlichen Missstände vorzugehen. Die positive Resonanz Baumanns, der zugleich Bundespräsident war, war kein Zufall: Walther hatte die Eingabe mit ihm und mit Bundesrat Giuseppe Motta abgesprochen.<sup>735</sup> Auch im Denkkollektiv Walthers kam der Vorstoss gut an. Im Brief vom

728 Vgl. Stephan Schwarz, *Ernst Freiherr von Weizsäcker Beziehungen zur Schweiz (1933–1945)*, S. 190.

729 ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c143.4–8, Heinrich Walther an Hans König, 16. 12. 1938.

730 ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c305.21, Heinrich Walther an Arnold Knellwolf, 8. 2. 1939.

731 Wörtlich lautet die Interpellation: «Dem Bundesrat ist bekannt, dass zur Zeit in weiten Kreisen der Bevölkerung durch eine wilde politische Gerüchtebildung eine Spannung geschaffen worden ist, die bereits zu unliebsamen Erscheinungen geführt hat. Hält der Bundesrat nicht dafür, dass dieser Beunruhigung durch weitgehende Aufklärung über die gegenwärtige Situation und durch Bekanntgabe der getroffenen oder eventuell in Aussicht genommenen Massnahmen begegnet werden sollte?» Vgl. BAR, Protokolle der Bundesversammlung, abrufbar unter: <https://www.amtsdruckschriften.bar.admin.ch/viewOrigDoc/100002475.pdf?ID=100002475>.

732 BAR, Votum von Heinrich Walther, Protokolle der Bundesversammlung (Nationalrats-sitzung, 7. Dezember 1938), S. 50, abrufbar unter: <https://www.amtsdruckschriften.bar.admin.ch/viewOrigDoc/100002477.pdf?ID=100002477>.

733 BAR, Antwort von Johannes Baumann, Protokolle der Bundesversammlung (14. Dezember 1938), S. 213, abrufbar unter: <https://www.amtsdruckschriften.bar.admin.ch/viewOrigDoc/100002484.pdf?ID=100002484>.

734 Ebd.

735 ETH-Bibliothek, Archive, SR2: Schulratsprotokolle 1938, Sitzung Nr. 9 vom 19. 12. 1938, S. 366. Walther monierte: «Meine Interpellation im Nationalrat erfolgte im Einverständnis mit

16. Dezember 1938 pries Divisionär Eugen Bircher gegenüber dem Krienser den Schlag gegen das Presse-«Gift»<sup>736</sup> und polterte, dass es Zeit werde, mit «harter Faust zum Rechten»<sup>737</sup> zu sehen. Es ist bemerkenswert, dass Walther – der immerhin Verwaltungsratspräsident einer einflussreichen Zeitung war und 1930/31 Einsitz im Verwaltungsrat der Schweizerischen Depeschagentur hatte – im Dezember 1938 bereit war, die Pressefreiheit wegen des deutschen Druckes aufzugeben. Die Freiheit der Presse ist ein zentrales Recht in einem demokratischen Staat, quasi ein Kernpostulat der Aufklärung. Protest liess nicht lange auf sich warten. In seinem Votum vom Mittwoch, dem 7. Dezember 1938 zeigte sich der sozialdemokratische Zürcher Nationalrat und Zeitungsredaktor Paul Meierhans (1895–1976) befremdet über den pressepolitischen Vorstoss und warf Walther, den er von seiner Zeit in Luzern als Redaktor beim «Arbeiterblatt» kannte,<sup>738</sup> und dem Bundesrat eine «Bagatellisierung»<sup>739</sup> des deutschen Einflusses in der Schweiz vor. Oder anders formuliert: Meierhans glaubte, dass dem Dritten Reich eine zu grosse Gestaltungskraft in eine innere Angelegenheit der Schweiz eingeräumt wurde. Die Zeitläufte verlangten seiner Anschauung nach eindeutige moralische und völkerrechtliche Stellungnahmen und Standpunkte. Heinrich Walther hatte mit seiner Forderung nach «Gesinnungsneutralität»<sup>740</sup>, die mit seinem Lavieren und seiner Indifferenz zusammenhing, keine kritische Haltung eingenommen und wollte eine solche – sofern sie eine deutschkritische Stossrichtung aufwies – in Zukunft verhindert wissen.

Das pressepolitische Entgegenkommen des Bundesrates hatte eine Vorgeschichte. Am 26. März 1934, vier Tage nach der Wahl Johannes Baumanns, hatte die Landesregierung auf deutschen Druck hin Einschränkungen in der Pressepolitik verordnet.<sup>741</sup> Obgleich der Staat – so Georg Kreis – mit dem Schritt die «Verantwortung für Belange [übernahm], die in einer Demokratie üblicherweise

---

den Bundesräten Baumann und Motta.» Abrufbar unter: <http://www.sr.ethbib.ethz.ch/digbib/view?did=c1:164529&p=401>.

**736** ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c24.33, Eugen Bircher an Heinrich Walther, 16. 12. 1938.

**737** Ebd.

**738** Paul Meierhans war von 1928 bis 1934 beim «Arbeiterblatt» tätig. 1934 wurde die Zeitung in «Freie Innerschweiz» unbenannt. Vgl. Markus Bürgi, *Paul Meierhans*, in: HLS, abrufbar unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/005926/2009-11-03/> (Version vom: 3. 11. 2009).

**739** BAR, Protokolle der Bundesversammlung, Nationalratssitzung, 7. Dezember 1938, Votum von Paul Meierhans, S. 63, abrufbar unter: <https://www.amtsdruckschriften.bar.admin.ch/viewOrigDoc/100002477.pdf?ID=100002477>, S. 62.

**740** Jakob Tanner, *Geschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert*, S. 246.

**741** Vgl. Georg Kreis, *Zensur und Selbstzensur. Die schweizerische Pressepolitik im Zweiten Weltkrieg*, Frauenfeld und Stuttgart 1973, S. 22. Vgl. auch Hans-Ulrich Jost, *Bedrohung und Enge (1914–1945)*, S. 789.

nicht vom Staat verwaltet»<sup>742</sup> würden, lehnte er «gegenüber Deutschland die Verpflichtung zu totalitärer Presseführung ab und beharrte nach aussen auf der traditionellen demokratischen Pressekonzeption.»<sup>743</sup> Auch Heinrich Walther hatte vor dem Dezember 1938 pressepolitische Erfahrungen gemacht: Im April 1935 rügte ihn der deutsche Gesandte Ernst Freiherr von Weizsäcker (1882–1951) wegen eines «unverschämten» Artikels zum Dritten Reich.<sup>744</sup> Am 26. Dezember 1934 war auf der Titelseite des «Vaterlands» ein Bericht über das Konzentrationslager Dachau erschienen, in dem ein gewisser «Antenor» die menschenverachtende «Rohheit»<sup>745</sup> der dort angewandten Praktiken anprangerte. Auslandsredaktor – aber noch nicht Chefredaktor – des «Vaterlands» war schon damals Anton Auf der Maur gewesen.<sup>746</sup> Im März 1938 hatte dieser mit scharfen Worten die Annexion Österreichs verurteilt.<sup>747</sup> Ernst von Weizsäcker kannte Auf der Maur von seinem Amt als Konsul in Basel (von 1921 bis 1924). Auf der Maur war von 1908 bis 1926 Redaktor beim «Basler Volksblatt» gewesen.<sup>748</sup> Der inzwischen zum deutschen Gesandten aufgestiegene Baden-Württemberger hatte sich an Walther gewandt, weil er in diesem «den ausschlaggebenden Faktor»<sup>749</sup> innerhalb der «Vaterland»-Redaktion sah. Ernst von Weizsäcker teilte Walther mit, dass er – nach Absprache mit der «Gestapo» und der «SS» – einen Vertreter des «Vaterlandes» zu einem Besuch ins Konzentrationslager Dachau einlade.<sup>750</sup> Die Kontaktaufnahme Ernst von Weizsäckers mit Heinrich Walther war insofern ty-

742 Georg Kreis, *Zensur und Selbstzensur*, S. 23.

743 Ebd.

744 PA/AA, Gesandtschaft Bern. Schweizer Presse. Hetzkampagne der Schweizer Presse und Zeitungsverbote: «Vaterland». Dok. ohne Signatur. Weizsäcker an A.A. am 29.4.1935, S. 1, zitiert in: Stephan Schwarz, *Ernst Freiherr von Weizsäckers Beziehungen zur Schweiz (1933–1945)*, S. 175 f.

745 Vaterland, 26. 12. 1934.

746 Vgl. Roman Bussmann, *Anton Auf der Maur*, in: HLS, abrufbar unter: Auf der Maur, Anton (hls-dhs-dss.ch). Anton Auf der Maur war von 1926 bis 1943 Auslandsredaktor des «Vaterlandes».

747 Vgl. Anton Auf der Maur, *Das wahre Gesicht des Dritten Reiches*, in: Vaterland, 26. 12. 1934.

748 Vgl. Stephan Schwarz, *Ernst Freiherr von Weizsäckers Beziehungen zur Schweiz (1933–1945)*, S. 617 und Roman Bussmann, *Anton Auf der Maur*. Von Weizsäcker glaubte, dass Auf der Maur unter «klerikalem Einfluss» stehe. PA/AA: Gesandtschaft Bern, Schweizer Presse, Hetzkampagne der Schweizer Presse und Zeitungsverbote: «Vaterland». Dok. ohne Signatur. Weizsäcker an A.A. am 24. 1. 1935, S. 2, zitiert in: Stephan Schwarz, *Ernst Freiherr von Weizsäckers Beziehungen zur Schweiz (1933–1945)*, S. 173.

749 Der Vermerk steht auf der Rückseite des Doppels. PA/AA, Gesandtschaft Bern. Schweizer Presse. Hetzkampagne der Schweizer Presse und Zeitungsverbote: «Vaterland». Dok. ohne Signatur. Weizsäcker an A.A. am 29.4.1935, S. 1, zitiert in: Stephan Schwarz, *Ernst Freiherr von Weizsäckers Beziehungen zur Schweiz (1933–1945)*, S. 176.

750 Ebd.

pisch, als dieser «seine Schweizer Freunde und Bekannte»<sup>751</sup> – unter ihnen Giuseppe Motta, Philipp Etter oder Eugen Bircher –<sup>752</sup> immer wieder ermahnte, gegen die deutschkritische Presse einzuschreiten. Der Historiker Stephan Schwarz, der Ernst von Weizsäckers Verhältnis zur Schweiz untersuchte, meint, dass der deutsche Gesandte das Pressewesen in seinem Gastland falsch eingeschätzt habe: «Weizsäcker überschätzte als Repräsentant eines totalitär regierten Staates letztlich den politischen Einfluss des Bundesrates und dessen Behörden auf die schweizerische Presselandschaft.»<sup>753</sup> Die Einschätzung von Schwarz trifft insofern zu, als Walther sich durch den deutschen Gesandten nicht unter Druck setzen liess und Auf der Maur – zu dem er ein entspanntes Verhältnis pflegte –<sup>754</sup> bis zu dessen Ableben 1943 als Auslandsredaktor des «Vaterlandes» stützte.<sup>755</sup> Gleichwohl blieben Ernst von Weizsäckers Ermahnungen nicht ohne Wirkung, da Heinrich Walther 1938 die bereits genannte Interpellation einreichte. 1939/40 wird der Bundesrat die «Pressekontrolle» nochmals zu verschärfen versuchen.<sup>756</sup>

Heinrich Walther warf den «sozialistischen Elementen»<sup>757</sup> nicht nur Sticheleien in der Presse vor, sondern auch, den Eindruck einer Disharmonie in der Schweiz gegen aussen hervorzurufen. Aus diesem Grund wünschte er bereits im Oktober 1938, unmittelbar nach «München», ein sofortiges Ende der sozialdemokratischen Obstruktionspolitik: «Wenn es nicht gelingt, mit Hilfe der vernünftigen sozialistischen Elemente (Grimm, Ilg, Nobs, Müller [Biel], Klöti, Oprecht) der Obstruktionspolitik und einer nur auf Lohn eingestellten Stürmerei der Gewerkschaftsführer unter denen perfide Leute wie Bratschi und Huber die Zügel in der Hand haben, Herr zu werden, dann gehen wir innenpolitisch und damit auch aussenpolitisch bösen Tagen entgegen.»<sup>758</sup> Walther wollte die Linke spalten und ausbremsen. Von den «vernünftigen»<sup>759</sup> Genossen erwartete er – wie er es selbst in der SKVP praktizierte – eine Domestizierung der ungestümen Männer. Gegenüber den Achsenmächten wollte er den Eindruck einer zerstrittenen Schweiz verhindern, weil er meinte, dass es in Österreich einen Zusammen-

---

<sup>751</sup> Ebd., S. 620.

<sup>752</sup> Ebd., S. 620 und 622.

<sup>753</sup> Ebd., S. 191.

<sup>754</sup> StALU, PA 1406/17–18, Verlagsarchiv «Vaterland», VR-Sitzung vom 23. November 1943. Walther würdigte Auf der Maur in der VR-Sitzung «mit einem warmen Nachruf auf den verstorbenen Herrn Chefredaktor Anton Auf der Maur, sel., dessen Heimgang für das «Vaterland» einen grossen Verlust bedeutet».

<sup>755</sup> Auf der Maur war schliesslich von 1926 bis 1943 Auslandsredaktor des «Vaterlandes». Vgl. Roman Bussmann, *Anton Auf der Maur*.

<sup>756</sup> Vgl. Georg Kreis, *Zensur und Selbstzensur*, S. 25 ff.

<sup>757</sup> ETH-Bibliothek, Hochschularchiv, SR3: 1938, 113.2, Heinrich Walther an Arthur Rohn, 12.10.1938.

<sup>758</sup> Ebd.

<sup>759</sup> Ebd.

hang zwischen der Annexion und den vermeintlich innenpolitischen Kämpfen gegeben hatte. Auch «Vaterland»-Redaktor Eugen Kopp hatte am 21. März 1938 in der österreichischen Sozialdemokratie einen «Faktor der Arbeitsunfähigkeit in der Demokratie»<sup>760</sup> und damit einen vermeintlichen Grund der Annexion gesehen. Klare Ansichten äusserte Heinrich Rothmund, der im Frühling 1939 das Weiterbestehen der Schweiz von einem Ende der sozialdemokratischen Obstruktionspolitik abhängig machte. Am 18. März 1939 fragte er sich in einem Brief an Walther: «Ob man einsieht, dass es heute um die Wurst geht? Wenn wir uns nicht einig zeigen, so könnte es dem Führer des deutschen Imperiums einfallen, uns Deutschschweizer ‚heimholen‘ zu wollen. Dies kann allen führenden Männern nicht genug gepredigt werden.»<sup>761</sup> Die Gedanken Heinrich Walthers, Eugen Kopps und Heinrich Rothmunds lassen sich damit erklären, dass der deutsche Einmarsch von nationalsozialistischen Stellen – entgegen den Tatsachen – als «dringende Bitte» der Regierung Seyß-Inquart an Hermann Göring gerechtfertigt und dies in den Schweizer Zeitungen so kolportiert worden war. Nicht vermeintliche Parteienkämpfe waren der Grund der Annexion Österreichs gewesen, sondern Hitlers Visionen eines künftigen Europas. Walther forderte schliesslich nicht nur ein Ende der linken Obstruktionspolitik in der Schweiz, sondern auch eine komplette «Umstellung in der Innenpolitik»,<sup>762</sup> und zwar im Sinne der rechtskonservativen Regierungsmehrheit. Wie schon im Pressewesen war er auch in der Parteipolitik bereit, sich den realen und imaginierten Erwartungen des Dritten Reiches zu beugen.

*Achsen- resp. faschismusfreundliche Aussenpolitik.* Im März 1939 hatte der langjährige Aussenminister der Schweiz, der Tessiner Giuseppe Motta, einen Schlaganfall. Lähmungserscheinungen am linken Bein waren dessen Folge.<sup>763</sup> Nach 27 Jahren im Amt war unklar, ob er weiterhin dort verbleiben würde. Heinrich Walther forderte am 8. April 1939 vom Tessiner ein entschiedenes «Bleiben!».<sup>764</sup> Seine wenig empathische Reaktion hing mit einer eigenen Erfah-

<sup>760</sup> Vaterland, 21.3.1938.

<sup>761</sup> ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c239.4, Heinrich Rothmund an Heinrich Walther, 18.3.1939.

<sup>762</sup> ETH-Bibliothek, Hochschularchiv, SR3: 1938, 113.2, Heinrich Walther an Arthur Rohn, 12.10.1938.

<sup>763</sup> Vgl. Mauro Cerutti, *Giuseppe Motta*, S. 310, in: Urs Altermatt (Hg.), *Die Schweizer Bundesräte*, S. 306–311.

<sup>764</sup> Heinrich Walther schrieb an Arthur Rohn betreffend eines Kürzertretens Giuseppe Mottas: «Sein Rücktritt könnte für das Verhältnis der Schweiz zu Italien eine fast verhängnisvolle Situation schaffen, da die Wahl eines tessinischen Nachfolgers mangels einer richtigen Kandidatur sehr in Frage stehen würde. [...] Die Ausschaltung des italienischen Elementes im Bundesrate würde in Italien nicht gut aufgenommen werden. Herr Motta hat mich jüngst gefragt, was er tun solle – es war vor seiner Erkrankung. Ich habe ihm ohne Zögern geantwortet: Blei-

zung zusammen. Als Luzerner Regierungsrat wäre er lieber früher als erst Ende 1937 zurückgetreten. Der Präsident der «Konservativen und Christlichsozialen Partei des Kantons Luzerns» – das war Gotthard Egli (1884–1979) – hatte ihm dieses Recht jedoch verweigert.<sup>765</sup> Walther hatte sich den Interessen seiner Partei gebeugt, weil er glaubte, dass es eine Pflicht gebe, persönliche Bedürfnisse hinter diejenigen seiner Gruppe zu stellen.<sup>766</sup> Dasselbe erwartete er auch von seinem Freund Giuseppe Motta. Parteigehorsam war allerdings nicht der einzige Grund für Walthers resoluten Reflex, sondern auch Nützlichkeitsdenken. Die Situation in Europa hatte sich im April 1939 noch nicht entspannt, im Gegenteil. Wohl lag die Krise um die «Zerschlagung» der «Rest-Tschechei» einige Wochen zurück, doch machte sich mit den deutsch-polnischen Spannungen bereits neues Ungemach bereit. Walther erkannte in Motta einen geschickten Diplomaten, der für ihn während der «Zeit der internationalen Hochspannung»<sup>767</sup> ein Garant der schweizerischen Souveränität darstellte.<sup>768</sup> Er bewunderte die Nonchalance, mit der Motta gegenüber den Repräsentanten antidemokratischer Staaten auftrat. So anerkannte Motta schon früh die italienische Souveränität in Äthiopien, befand die Annexion Österreichs als wenig problematisch<sup>769</sup> oder bewunderte den «Duce» als gewandten Staatsmann.<sup>770</sup> In Mottas Amtszeit fiel auch der Paradigmen-

---

ben! Es wird alles darauf ankommen, wie die nächsten Nationalratswahlen ausfallen.» ETH-Bibliothek, Hochschularchiv, SR3: 1938, 113.2, Heinrich Walther an Arthur Rohn, 8. 4. 1939.

**765** Vgl. «Entwicklung des Parteinamens» und die Namen der Parteipräsidenten der Katholisch-Konservativen im Kanton Luzern, in: Stefan Jäggi (Hg.) *150 Jahre Politik für Luzern*, Luzern 1990, S. 92 f.

**766** Walther hatte kein konkretes Datum für seinen Rücktritt aus dem Regierungsrat genannt, weil er folgende Meinung vertrat: «Wenn ich meinen Rücktritt nicht auf einen bestimmten Zeitpunkt erkläre, so geschieht das aus dem Grund, weil nach meinem Dafürhalten die Parteileitung diesen Zeitpunkt bestimmen soll.» ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe I, Heinrich Walther an Gotthard Egli, 15. 4. 1937.

**767** Typoskript zur Begründung des Postulats zur Schaffung einer schweizerischen Flugzeugindustrie (vom 27. September 1938). Vgl. ETH-Bibliothek, Hochschularchiv, SR3: 1938, 113.2 [100+], Heinrich Walther an Arthur Rohn, 30. 9. 1938 (Briefbeilage).

**768** Das kommunistische «Vorwärts» taxierte sie in seiner Ausgabe vom 20. Juli 1947 als «die Zeit der kläglichsten Aussenpolitik der Schweiz seit 1848». Zitiert nach Sacha Zala, *Gebändigte Geschichte. Amtliche Historiographie und ihr Malaise mit der Geschichte der Neutralität (1945–1961)*, Bern 1998, S. 46.

**769** Nach der Annexion Österreichs telegraphierte der deutsche Gesandte Köcher nach Berlin: «Giuseppe Motta mir gegenüber ausgedrückte Bewunderung über Art und Weise Durchführung des Anschlusses durch Führer, den er infolge innenpolitischer Zerrissenheit Österreichs seit langem als unabwendbar angesehen habe.» Zitiert in: Jakob Tanner, *Geschichte der Schweiz*, S. 247.

**770** Vgl. Hans-Ulrich Jost, *Bedrohung und Enge*, S. 790. In der Person Giuseppe Mottas anerkannte die Schweiz als einer der ersten Staaten den Herrschaftsanspruch Francisco Francos in Spanien. Vgl. ebd.

wechsel in der Neutralitätspolitik: Am 14. Mai 1938 gab die Schweiz ihre differenzielle Neutralität zugunsten einer integralen auf. Durch diesen Schritt musste das Land bei Wirtschaftssanktionen, die der «Völkerbund» verhängt hatte, nicht mehr mitziehen und konnte mit Staaten, die auf einer «schwarzen Liste» standen, weiterhin Handel betreiben. Damit konnte die Schweiz Wirtschaftsembargos – Walther schrieb abschätzig von «Sanktionsschlacken»<sup>771</sup> – des «Völkerbundes» umgehen. Die Rückkehr zur integralen Neutralität kam dem Dritten Reich zugute, dessen Presse sie als einen «neuen Beitrag für die Aufrechterhaltung des europäischen Friedens»<sup>772</sup> würdigte. Walther interpretierte die achsenresp. faschismusfreundliche Politik Giuseppe Mottas als einen Beitrag zur Beruhigung der Weltpolitik. Seine Bewunderung ging sogar so weit, dass er in Motta einen «Vorkämpfer des Friedens»<sup>773</sup> sah, der nichts weniger als den «Friedensnobelpreis»<sup>774</sup> verdiene. Wie Walther dachten auch andere: Giuseppe Motta erfreute sich im Parlament, im Gesamtbundesrat und im diplomatischen Corps einer grossen Beliebtheit.<sup>775</sup> Mottas Aussenpolitik wird heute kritisiert und für zu opportunistisch gegenüber antidemokratischen Staaten befunden.<sup>776</sup>

*Militärische Aufrüstung.* Obgleich sich Heinrich Walther gegenüber dem Dritten Reich bisweilen angepasst zeigte, forderte er, dass sich die Schweiz im Falle eines deutschen Angriffs militärisch verteidigen würde. Er selber war auch Soldat gewesen, und zwar Justizoffizier.<sup>777</sup> An der Grenzbesetzung der Schweizer Armee während des Ersten Weltkrieges hatte er wegen seines Amtes als Regierungsrat nicht teilnehmen müssen.<sup>778</sup> Als Luzerner Militärdirektor verfügte er über viele Freunde und Bekannte aus dem Umfeld des Militärs, die ihn berieten und beeinflussten. Zu ihnen gehörten Eugen Bircher, Ulrich Wille jun. oder Gustav Däniker sen. Noch vor der Wiedereinführung der Wehrpflicht in Deutsch-

771 Heinrich Walther, *Staats- und Gefühlspolitik*, in: Vaterland, 25./26. 3. 1940.

772 Edgar Bonjour, *Geschichte der schweizerischen Neutralität*, Bd. 3, Basel 1965–1976, S. 276–280, zitiert in: Jakob Tanner, *Geschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert*, S. 249.

773 Heinrich Walther, *Giuseppe Motta im Lichte persönlicher Erinnerungen*, aus: Separatdruck aus Civitas Nr. 5, 5. Jahrgang [Peter Menz verortet die Darstellung auf den Januar 1950].

774 Ebd.

775 Hans-Ulrich Jost, *Bedrohung und Enge*, S. 789.

776 Jost schrieb von einer «geschmeidigen» Aussenpolitik. Ebd.

777 Heinrich Walther war kurz vor Oktober 1890 zum «Justizoffizier und Gerichtsschreiber der IV. Division» ernannt worden. Vgl. Heinrich Walther, *Glossen und Erinnerungen zu einer Revolutionsfeier* (IV. Teil), in: Vaterland, 7.–11. 9. 1950.

778 Michael Oberdorfer von der Dienststelle Personal des Kantons Luzern schrieb: «Im Bevölkerungs- und Zivilschutzgesetz wird [...] geregelt, dass die Mitglieder der kantonalen Exekutiven solange sie ihre Funktion ausüben, keinen Schutzdienst leisten müssen (Art. 12a Abs. 1 lit. e BZG).» Es ist davon auszugehen, dass Walther deswegen nicht am Aktivdienst des Ersten Weltkrieges teilnehmen musste. Schriftliche Auskunft von Michael Oberdorfer (Dienststelle Personal, Kanton Luzern), 12. 8. 2020.

land am 16. März 1935 und vor Abschluss des deutsch-britischen Flottenabkommens am 18. Juni 1935 hatte Walther eine massive Aufrüstung im Deutschen Reich konstatiert und analysiert: «Deutschland, ‹das Dritte Reich›, ist völlig unberechenbar. Die Regierung mag heute und morgen noch an keinen Krieg denken. Warum dann die fieberhafte Aufrüstung? Die ganze Welt weiss, dass Deutschland in absehbarer Zeit bis an die Zähne bewaffnet dastehen wird. Ja, was denn, wenn die Wirren im Innern den Krieg nach aussen als einzigen Ausweg erscheinen lassen? Krieg zwischen unseren Nachbarstaaten – und wir: unausgerüstet und unausgebildet! Dass Gott erbarm!»<sup>779</sup> Bereits 1935 schloss Walther einen neuen Krieg in Europa nicht aus; bereits damals stellte er die Wehrtauglichkeit der Schweiz infrage.

Heinrich Walther unterstützte nach der Annexion Österreichs im Nationalrat und im Schulrat wehrpolitische Vorstösse. So portierte er beispielsweise einen Vorschlag des Bundesrates, der am 7. Juni 1938 die «Verstärkung der Landesverteidigung und [die] Bekämpfung der Arbeitslosigkeit»<sup>780</sup> forderte. Der Vorstoss war unter dem «tiefgreifenden Eindruck»<sup>781</sup> der Annexion Österreichs erfolgt und zielte nicht nur auf eine Aufrüstung der Schweiz, sondern auch auf eine «Überwindung der wirtschaftlichen Notstände».<sup>782</sup> Ende der 1930er Jahre hatte sich die Schweiz noch immer nicht vollständig von der Weltwirtschaftskrise erholt. Im Juni 1938 hatte Walther ausserdem im Schulrat die «Errichtung einer einheimischen Flugzeugindustrie»<sup>783</sup> vorgeschlagen. Er ging davon aus, dass eine effektive Verteidigungsbereitschaft in Zukunft «mehr eine technische als eine militärische Frage»<sup>784</sup> sein würde, womit er mit Blick auf den Krieg in Abessinien oder auf die Zerstörung Guernicas recht hatte. Wenige Wochen nach der Münchener Konferenz, im November 1938, setzte er zudem seinen Namen unter die «Interpellation [Rudolf] Reichling» und unter die «Motion [Henry] Valloton»: Erstere geisselte die ungenügende «Kriegsbereitschaft von der Armee»<sup>785</sup> in der

<sup>779</sup> Heinrich Walther, *Nix Krieg mehr. Jetzt dann gut Freund!*, in: Vaterland, 19.2.1935.

<sup>780</sup> Bundesblatt vom 15. Juni 1938, S. 857, abrufbar unter: <https://www.amtsdruckschriften.bar.admin.ch/viewOrigDoc/10033642.pdf?ID=10033642>.

<sup>781</sup> Ebd.

<sup>782</sup> Ebd., S. 858.

<sup>783</sup> BAR, Amtliches Bulletin der Bundesversammlung, S. 594, Sitzung vom 23. Juni 1938, abrufbar unter: <https://www.amtsdruckschriften.bar.admin.ch/viewOrigDoc/20032555.pdf?ID=20032555>. Vgl. auch: ETH-Bibliothek, Archive, SR2: Schulratsprotokolle 1937, Sitzung vom 19.6.1937. Walther schlägt die «Errichtung einer Professur für Flugzeugbau und die Ablehnung einer Verbindung derselben mit dem Eidg. Militärdepartement» vor.

<sup>784</sup> ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 MS100.34–37, Reden im Nationalrat und in Kommissionen [Manuskript zur Aufrüstung, Zeitraum 1929–1940 steht mit Bleistift auf Dokument].

<sup>785</sup> BAR, Protokoll der Bundesversammlung, Nationalrat, 2. Sitzung vom 8. November 1938, S. 11.

«Zeit der höchsten internationalen Spannung»<sup>786</sup> und die zweite verlangte, bis zur Dezembersession 1938 vom Bundesrat Rechenschaft über die «Verbesserung und Verstärkung der Landesverteidigung»<sup>787</sup> zu bekommen. Die Vorstösse vom BGB-Nationalrat Rudolf Reichling (1890–1977) und des freisinnigen Nationalrats Henry Valloton (1891–1971) waren gerechtfertigt, weil die Schweizer Armee auch noch am Vorabend des Zweiten Weltkrieges nur schlecht gerüstet war. Sie verfügte über nur wenige Panzer und über nur wenige Flugzeuge.<sup>788</sup> Im Februar 1939 sprach sich Walther überdies für eine Verlängerung der Rekrutenschule aus.<sup>789</sup> Einen Willen zur Verteidigung der Eigenständigkeit der Schweiz hatte es auch bei Walthers Kollegen gegeben. Nationalrat Karl Wick unterstützte ebenfalls wehrpolitische Anliegen<sup>790</sup> und Philipp Etter war als Promotor der geistigen Landesverteidigung sowieso für eine Mobilisierung der Schweizer Bevölkerung.<sup>791</sup> In pseudo-martialischer und völkischer Sprache schrieb er im «Zuger Neujahrsblatt für 1939»: «Die Hornisse verteidigt ihre Königin, indem sie ihren Stachel tief in das Fleisch des Angreifers treibt. Verliert sie den Stachel, so verliert sie das Leben. Aber ihr Volk lebt weiter, weil sie durch das Opfer ihres Stachels den Lebensquell des Volkes gerettet hat.»<sup>792</sup> Etter wünschte sich, dass die Schweizer Soldaten in einem künftigen Krieg ebenfalls – wenn nötig – selbst unter allergrössten Verlusten für die Unabhängigkeit des Landes kämpfen würden.

In der Schweiz wussten viele nicht so recht, wie sie die europäischen Entwicklungen des Sommers 1939 einschätzen sollten. Von offizieller Seite war immer weniger zu vernehmen: Nach dem Rückzug in die integrale Neutralität vermieden die Behörden öffentliche Stellungnahmen.<sup>793</sup> Reflexionen fanden vermehrt im Privaten statt. So auch bei Heinrich Walther. Im Hochsommer 1939 schloss er einen Kriegausbruch in Europa nicht mehr aus.<sup>794</sup> Nach der Rückkehr von Verwandt-

<sup>786</sup> Ebd. Valloton verwendete eine ähnliche Wendung wie Walther.

<sup>787</sup> Ebd., S. 11 f.

<sup>788</sup> Vgl. Georg Kreis, *Die Schweiz im Zweiten Weltkrieg*, S. 23.

<sup>789</sup> ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c305.21, Heinrich Walther an Arnold Knellwolf, 8. 2. 1939.

<sup>790</sup> BAR, Protokoll der Bundesversammlung, Nationalrat, 2. Sitzung vom 8. November 1938, S. 11 f.

<sup>791</sup> Vgl. Jakob Tanner, *Geschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert*, S. 234. Paul Etter spricht in Bezug auf die geistige Landesverteidigung von einer «schweizerischen Gegenpropaganda». Paul Etter, *Philipp Etter und seine Zeit (1891–1977)*. Christ, Staatsmann, Eidgenosse, Europäer, Freiburg i. Üe. 1981, S. 54 f.

<sup>792</sup> Philipp Etter, *Reden an das Schweizer Volk. Gehalten im Jahre 1939 von Bundespräsident Philipp Etter*, Zürich 1939, S. 18 f.

<sup>793</sup> Hans Ulrich Jost, *Bedrohung und Enge (1914–1945)*, S. 79 f.

<sup>794</sup> Bereits 1934 und 1938 hatte Walther mit einem neuen Konflikt gerechnet. Vgl. BiASO, M 2087, Heinrich Walther an Josef Ambühl, 26. 7. 1934.

schaftsbesuchen in Deutschland meinte er gegenüber Philipp Etter: «Letzte Woche war ich in Deutschland. Es ist merkwürdig, wie dort die grosse Masse des Volkes nicht an die Möglichkeit eines Krieges denkt.»<sup>795</sup> Tatsächlich glaubten viele Deutsche während des besonders warmen Sommers 1939 nicht an einen baldigen Kriegsausbruch. Nicht an einen neuen Krieg glaubte auch Philipp Etter, der – wie er Walther schrieb – auf den Herbst hin zwar nochmals mit einer «internationalen Krise»<sup>796</sup> wie im Vorjahr rechnete, wegen der Unpopularität eines Krieges und wegen der «inneren Verfassung»<sup>797</sup> des Reiches jedoch nicht von einem deutschen Vorpreschen ausging. Es kam anders. Im Morgengrauen des 1. September 1939 überwandten deutsche Soldaten die Grenzen zu Polen und lösten in Europa einen neuen Krieg aus. Es folgte ein Krieg, wie ihn Hitler nicht gewollt und nicht erwartet hatte. Nicht gerechnet hatte er mit der Kriegserklärung der Westmächte. Am 3. September 1939 erklärten Grossbritannien und Frankreich dem Deutschen Reich den Krieg und lösten dadurch ihre Bündnispflicht gegenüber Polen ein. Ende März 1939 – nach der «Zerschlagung der Resttschechei» – hatten sie mit der britisch-französischen Garantieerklärung dem osteuropäischen Staat den Beistand in jeglicher Form zugesichert. Anders als Walther erwartet hatte, wollten sie Hitler nicht länger gewähren lassen und die Vormachtstellung in Europa nicht ohne Gegenwehr abgeben. Nach dem deutschen Überfall auf Polen vermerkte Heinrich Walther in seiner Agenda: «+17 [ Grad Celsius ] hell», «Mobilmachung».<sup>798</sup>

---

<sup>795</sup> StAZG, P 70.833, Etter Philipp: Privatnachlass, Heinrich Walther an Philipp Etter, 5. 8. 1939. Der 5. August 1939 war ein Samstag. Vgl. auch: ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 S40, Agenden 1919–1953, Eintrag vom 27. 7. 1939 [«Zusammenkunft mit Geschwister Gaule»].

<sup>796</sup> ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c78.18, Philipp Etter an Heinrich Walther, 8. 8. 1939.

<sup>797</sup> Ebd.

<sup>798</sup> ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 S40, Agenden 1919–1953.

## 6. Erwartete «Schicksals- und Entscheidungsjahre» (1939/40)

Die Entfesselung des Zweiten Weltkrieges bedeutete für Heinrich Walther eine «grosse Katastrophe».<sup>799</sup> Ein Desaster war für ihn das Ereignis, weil er davon ausging, dass die kommende Zeit für Europa und die Welt «Schicksals- und Entscheidungsjahre»<sup>800</sup> sein würden. Manichäisch glaubte er, dass «aus der Prüfung eine bessere festere Ordnung»<sup>801</sup> entstehen oder die «gesamte Zivilisation in Trümmer»<sup>802</sup> geschlagen werde. Ebenfalls radikal dachte Redaktor Karl Wick. Mit Bezug auf die «Völker» schrieb er: «Standhalten oder untergehen, ein Drittes gibt es nicht mehr. Man gebe sich keinen Illusionen hin: Dieser Krieg ist ein Krieg ohne Erbarmen.»<sup>803</sup> Sowohl für Walther als auch für Wick trug der von Adolf Hitler entfesselte Krieg von Anfang an etwas Absolutes, etwas Existenzielles in sich. Beide fühlten sich nicht mehr als Getriebene der Zeitläufte – wie noch in den Jahren zuvor –, sondern unter Druck gesetzt und in eine Ecke getrieben. Nunmehr ging es nach ihrem Empfinden um alles oder nichts.

Mit Ausbruch des Krieges – das «Vaterland» schrieb seit dem 4. September von einem «neuen Weltkrieg»<sup>804</sup> – begann sich nicht nur das Leben der involvierten Staaten zu ändern, sondern auch der Alltag der Schweizerinnen und Schweizer. Bereits am 30. August 1939, noch vor der Entfesselung des Krieges, hatte das Parlament ausserordentliche Vollmachten zugunsten des Bundesrates verabschiedet und einen General gewählt. Nach der Mobilmachung der Armee am 2. September rückten rund 430.000 Soldaten in den «Aktivdienst» ein.<sup>805</sup> Ergänzt wurde das Aufgebot mit 200.000 Hilfsdienstpflichtigen und 10.000 Frauen des «Frauenhilfsdienstes» (FHD). Armeeangehörige prägten das Bild im öffent-

---

<sup>799</sup> StAZG, P 70.833, Etter Philipp: Privatnachlass, Heinrich Walther an Philipp Etter, 12. 9. 1939.

<sup>800</sup> Heinrich Walther, *Eröffnungsrede des Alterspräsidenten im Nationalrat*, in: Vaterland, 4. 12. 1939.

<sup>801</sup> Ebd.

<sup>802</sup> Ebd.

<sup>803</sup> Karl Wick, *Der Krieg ohne Erbarmen*, in: Vaterland, 9. 9. 1939.

<sup>804</sup> *Der neue Weltkrieg*, in: Vaterland, 4. 9. 1939.

<sup>805</sup> Vgl. Georg Kreis, *Die Schweiz im Zweiten Weltkrieg*, S. 86.

lichen Raum. Noch vor der Schaffung der «regulären Ausserordentlichkeit»<sup>806</sup> hatten die Behörden mit Rationierungsmassnahmen begonnen: Am 29. August war eine Bezugssperre für wichtige Lebensmittel wie Zucker, Hülsenfrüchte, Getreideprodukte und Fette verhängt worden; am 30. Oktober folgte die «ordentliche» Rationierung. In der Stadt Luzern wurde der Schulunterricht im September bisweilen nur noch «abwechselnd»,<sup>807</sup> also alternierend, durchgeführt und das Theater schloss seine Türen. Kurzfristig sagten die Behörden die «Lozärner Määs» vom Oktober 1939 ab.<sup>808</sup> Bis zum Kriegsende – und darüber hinaus – wird die Schweiz trotz ihrer Nichtbeteiligung vom Krieg geprägt sein.<sup>809</sup>

## 6.1 Fortführung katholisch-rechtskonservativer Interessenspolitik

Ogbleich Heinrich Walther die Schweiz nicht im Fokus deutscher Machtinteressen sah, schloss er nach Kriegsbeginn deren gewaltsame Annexion nicht aus. «Könnte es sein», mutmasste er Anfang Dezember 1939 in seiner Rede als Alterspräsident des Nationalrates, «dass vielleicht die schweizerische Volksvertretung ihre Legislaturperiode zum 31. und letzten Mal eröffnet?»<sup>810</sup> Direkter als Walther hatten Monate zuvor Redaktor Karl Wick und Bischof Franziskus von Streng (1884–1970) die Frage nach der Bedrohung des Landes gestellt. Am 4. September hatte Wick von kommenden «Stunden der Bewährung»<sup>811</sup> geschrieben und gemeint, dass die Völker nun «wieder gezählt und gewogen»<sup>812</sup> würden. Mit Blick auf die Schweiz hatte er moniert: «Wehe dem Volke, das zu leicht befunden wird!»<sup>813</sup> Franziskus von Streng, der seit der Jahreswende 1936/37 Josef Ambühls Nachfolger als Bischof von Basel war, hatte am 11. September allegorisch vernehmen lassen: «Wir bauen zuversichtlich auf Gottes gütige Vorsehung und die ausdrückliche Zusicherung unserer Nachbarstaaten und hoffen von der Kriegsfurie verschont zu bleiben.»<sup>814</sup> Wie bereits konstatiert wurde, gab es für Walther und die Mitglieder seines Denkkollektivs einen direkten Zusammenhang zwischen der schweizerischen Innen- und der Aussenpolitik. Aus diesem

<sup>806</sup> Ebd., S. 31.

<sup>807</sup> *Stadt Luzern*, in: Vaterland, 20. 9. 1939.

<sup>808</sup> Vgl. Sandra Monika Ziegler, *Lozärner Määs ist abgesagt*, in: Luzerner Zeitung, 31. 7. 2020.

<sup>809</sup> Vgl. Georg Kreis, *Die Schweiz im Zweiten Weltkrieg*, S. 25.

<sup>810</sup> Heinrich Walther, *Eröffnungsrede des Alterspräsidenten im Nationalrat*, in: Vaterland, 4. 12. 1939.

<sup>811</sup> Karl Wick, *Stunden der Bewährung*, in: Vaterland, 4. 9. 1939.

<sup>812</sup> Ebd.

<sup>813</sup> Ebd.

<sup>814</sup> [Franziskus von Streng], *Der Bischof von Basel aus Anlass der eidgenössischen Mobilisation*, in: Vaterland, 11. 9. 1939.



Undatierte Aufnahme von Heinrich Walther (ZHB Luzern, Sondersammlung, PR.Walther\_H)

Grund war es ihm wichtig, dass die rechtskonservativ dominierte Landesregierung ihre Politik gegenüber dem Hitler- oder Mussolini-Regime weiterführen konnte. Oder anders formuliert: Weil er linksfreisinnigen oder sozialdemokratischen Regierungsmitgliedern ein geschicktes Agieren während der zu erwartenden schwierigen Jahre nicht zutraute, war es ihm wichtig, dass das bisherige Bundesratskollegium – und dadurch indirekt er selber – die bisherige Praxis der Aussenpolitik weiterverfolgen konnte. Er betrachtete die eingeschlagene Handlungsweise, die einen Ausgleich mit den autoritären Staaten suchte, als am aussichtsreichsten für die Transformation der Schweiz in die «neue Zeit».<sup>815</sup> Hein-

<sup>815</sup> Kategorisch schrieb er im Herbst 1938: «Man kann die alte, heute vielgeschmähte Arbeit des «Bürgerblocks» in Trümmer schlagen – und doch kann auch die Zukunft nicht auf die bürgerliche Zusammenarbeit verzichten, wenn das Land nicht in den Abgrund gestürzt werden soll.» ETH-Bibliothek, Hochschularchiv, SR3: 1938, 113.2, Heinrich Walther an Arthur Rohn, 12. 10. 1938.

rich Walthers Ansinnen der Weiterführung einer rechtskonservativ-katholischen Policy lässt sich exemplarisch durch die Generalswahl, seine Empfehlung eines Generalsadjutanten sowie durch die Nationalratswahlen nachweisen.

Um gegen aussen das Bild einer geeinigten Schweiz abzugeben, unterstützten Heinrich Walther und seine Fraktion vorbehaltlos die Kandidatur des Waadtländer Berufsmilitärs Henri Guisan als General. Im «Vaterland» hiess es hierzu: «Ohne Diskussion beschlossen die Katholisch-Konservativen nach einem eindrücklichen Appell des Fraktionspräsidenten Walther Gewährung der Vollmachten und einhellige Unterstützung der Kandidatur Guisan.»<sup>816</sup> Am Tag nach der Wahl Guisans würdigten die Zeitungsredaktoren den Entscheid und bemerkten mit Blick auf die fiebrige Gegenwart: «Die Wahl hat sich aufgedrängt und muss ganz besonders unter den heutigen Verhältnissen als besonders glückliche empfunden werden.»<sup>817</sup> Weiter hiess es: «Der Tag hat das gehalten, was viele sich versprochen haben: er kräftigt das Land nach aussen – er brachte den Beweis, dass eine disziplinierte Demokratie auch der stürmenden Gegenwart sich gewachsen zeigen kann.»<sup>818</sup> Walther dürfte damals nicht nur mit der Wahl zufrieden gewesen sein, sondern auch mit dem eindeutigen Resultat: Guisan war mit einer überwältigenden Mehrheit von 204 der 229 Stimmen zum General gewählt worden.<sup>819</sup> Das gute Resultat war Walther wichtig, weil er ein Szenario wie bei der Generalswahl zu Beginn des Ersten Weltkrieges unter allen Umständen hatte vermeiden wollen. Im Sommer 1914 hatte es in der Öffentlichkeit und im Parlament Diskussionen gegeben, ob der germanophile Ulrich Wille sen. oder der von Katholiken und Sozialdemokraten favorisierte Bündner Theophil Sprecher von Bernegg (1850–1927) gewählt werden solle. Walther war unschlüssig gewesen und entschied sich schliesslich nach Rücksprache mit dem Luzerner Generalstabsoffizier Hans Pfyffer von Altshofen (1866–1953) für Ulrich Wille.<sup>820</sup> Noch

---

816 Vaterland, 31. 8. 1939.

817 *General Guisan*, in: Vaterland, 31. 8. 1939.

818 Ebd.

819 Ebd.

820 1939 beschrieb Walther seine Meinungsbildung zur Generalswahl wie folgt: «In den Wandelgängen des Parlaments ging es sehr lebhaft zu. Die Personenfrage für die Generalswahl stand im Vordergrund. Ich erhielt den Eindruck, dass sich für die Wahl von Sprechers eine grosse Mehrheit ergeben dürfte. Am Sonntagnachmittag hatte ich unsern Brigadekommandanten Oberst von Pfyffer zu mir gebeten, um mir für diese Wahl Richtlinien geben zu lassen. Obwohl ich die Herren Wille und von Sprecher seit Jahren sehr gut kannte, glaubte ich mir über deren Führerqualitäten kein Urteil erlauben zu dürfen. Von meinem Freunde Oberst v. Pfyffer wusste ich, dass er als vorzüglicher Brigadekommandant eine gründliche Kenntnis der Person und Verhältnisse besitze und dass ich auf seine Ansicht unbedingt abstellen könne. Ohne Zögern schlug Oberst v. Pfyffer rückhaltlos die Lösung vor: Oberst Wille als General, Oberst v. Sprecher als Generalstabschef. So war ich sofort entschlossen, für Oberst Wille einzustehen, obwohl ich wusste, dass ich mich damit in Widerspruch zur katholisch-konservativen

Jahre später erhitzte sich Walther am offen ausgetragenen Meinungs austausch zur Generalswahl von 1914 und schrieb von «blamablen Vorgängen»<sup>821</sup> und von einer «Hypertrophie der Demokratie»<sup>822</sup>. Mit Letzterem meinte er, dass es in einer Volksherrschaft auch ein Zuviel an öffentlichem Einbezug geben könnte, weil es – insbesondere in Politik und Militär – Geschäfte gebe, die hinter verschlossener Tür verhandelt werden müssten. In manchen Fällen hatte für ihn eine «Kabinettpolitik» auch noch im 20. Jahrhundert ihre Berechtigung. Das war das Erste.

Obgleich die Wahl Guisans im Sinne Walthers war, gab es gleichwohl etwas Trennendes zwischen ihm und dem Waadtländer. Walther wollte ihn nämlich kontrolliert und beeinflusst wissen. Aus diesem Grund empfahl er dem neugewählten General den Tessiner Nationalrat und Obersten Ruggero Dollfus de Volckersberg (1876–1948) als Adjutanten. Dollfus gehörte seit 1922 der katholisch-konservativen Fraktion an und hatte sich als Finanzexperte profiliert.<sup>823</sup> In seinem 1947 verfassten Manuskript «Die Wahl des Generaladjutanten der Schweizerischen Armee 1939» schrieb Walther zu den Motiven seiner Empfehlung: «Es dürfte gerade für unsere Fraktion von Wert sein, eine Vertrauensperson in der Armeeführung zu haben, weil diese in der Lage wäre, die Fraktion stets soweit nötig und zugänglich zu orientieren und deren Haltung zu influenzieren.»<sup>824</sup> Misstrauete Walther Guisan? Von Misstrauen zu schreiben wäre falsch, sonst hät-

---

Fraktion setzen würde, die fast geschlossen auf der Seite der Kandidatur von Sprechers stand.» Heinrich Walther, *Aus schweren Tagen. Erinnerungen eines alten Parlamentariers und Militärdirektors*, Separatdruck aus: Allgemeine Schweizerische Militärzeitung, Nr. 7, Zofingen 1939, S. 409–429. Im Separatdruck, der sich im Appendix zum Nachlass Heinrich Walther befindet, findet sich die Textpassage auf S. 10.

<sup>821</sup> Ebd.

<sup>822</sup> Ebd. Walther monierte zur Generalswahl von 1914: «Die Vorgänge, die sich bei dieser Generalswahl vor und hinter den Kulissen abgespielt hatten, waren bedenklichster Art. Die der Parlamentswahl anhaftenden Gefahren waren klar zutage getreten. Es hätte nur noch gefehlt, dass in der Bundesversammlung selbst vor aller Öffentlichkeit über die persönlichen Vorzüge und Mängel der einzelnen Kandidaten eine Diskussion sich entwickelt hätte. Eine Zeitlang schien es, als ob auch dieses Schauspiel dem Lande nicht erspart bleiben solle. Man nimmt oft daran Anstoss, dass in einzelnen Kantonen die Wahl der Bataillonskommandanten durch die Grossen Räte oder Landräte vollzogen werden. Man pflegt das als Hypertrophie der Demokratie zu bezeichnen. Ist diese Hypertrophie aber nicht weit grösser und gefährlicher, wenn der oberste Führer der Armee in gleicher Weise durch das eidgenössische Parlament ernannt werden soll? Dem Bundesrat die volle Verantwortlichkeit für die Leitung des Landesschicksals und für die Armee zu überbinden, ihm aber unter Umständen einen General aufzuzwingen, den er nicht will, ist eine nicht bloss unerträgliche und widersinnige, sondern direkt gefährliche Inkongruenz.»

<sup>823</sup> Hans Rappold, *Ruggero Dollfus de Volckersberg*, in: HLS, abrufbar unter: <https://hls-dhss.ch/de/articles/005053/2006-01-24/> (Version vom: 24. I. 2006).

<sup>824</sup> ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 MS80.9–12, Heinrich Walther, *Die Wahl des Generaladjutanten der Schweizer Armee 1939*.

te er sich nicht für ihn eingesetzt. Es dürfte auch nichts Politisches oder Konfessionelles gewesen sein, das Walther so handeln liess, wie er es tat. Guisan war schon vor seiner Wahl ein Bekannter des Kriensers gewesen; Walther sah in ihm – der Historiker Peter Stadler attestierte ihm einen «gutherrenhaften Zugschnitt»<sup>825</sup> – einen rechtskonservativen Gesinnungsfreund, was wegen dessen Vorbehalte gegenüber der politischen Linken oder seines autoritären Führungsstils zutreffend war. Was es allerdings bei Walther gab – und im Verlaufe des Krieges noch von Bedeutung sein würde –, das waren seine Vorbehalte gegenüber den «Welschen» und sein Desinteresse an der frankophonen Kultur. Auf die beiden Aspekte wird in Kapitel 10 eingegangen. Wie von Walther geplant, versorgte ihn Dollfus in der Folge mit vertraulichen Informationen aus der Armeeleitung.<sup>826</sup> Das war das Zweite.

Das Jahr 1939 war ein nationales Wahljahr. Trotz der aussergewöhnlichen Umstände – im Frühjahr war «in der Presse»<sup>827</sup> erwogen worden, keinen Urnengang abzuhalten – befürwortete Heinrich Walther an der Fraktions Sitzung vom 20. September 1939 die Durchführung der Nationalratswahlen.<sup>828</sup> Seine Motive waren dieselben wie diejenigen des Bundesrates und zwar, dass die Wahlen «eine klare rechtliche Situation»<sup>829</sup> schaffen würden. In der Begründung der Landesregierung hiess es: «Man hat so viel davon gesprochen, dass die Demokratie auch in ausserordentlichen Zeiten funktionieren und sich bewähren müsse. Darum wird man auch einen eidgenössischen Wahlgang riskieren dürfen.»<sup>830</sup> Dem Bundesrat ging es freilich nicht nur um eine Legitimation der schweizerischen Demokratie, sondern auch um eigene Interessen: Er sah sich von rechten und linken Kreisen unter Druck gesetzt, beispielsweise vom Landesring der Unabhängigen (LdU) um Gottfried Duttweiler (1888–1962) oder von der Fédération Socialiste Suisse (FSS) um Léon Nicole. In einer Mitteilung des Bundesrates hiess es, dass «in den letzten Monaten so viel nach einer neuen Regierung und nach neuen Männern gerufen worden»<sup>831</sup> sei, dass nun Klarheit geschaffen werden müsse. Im Übrigen sprach auch die Handhabung während des Ersten Weltkrieges für eine

825 Peter Stadler, *Epochen der Schweizergeschichte*, S. 329.

826 StAZG, P 70.833, Etter Philipp: Privatnachlass, Heinrich Walther an Philipp Etter, 12. 9. 1939.

827 *Keine Verschiebung der Nationalratswahlen*, in: Vaterland, 11. 9. 1939.

828 *Parteitag endgültig abgesagt*, in: Vaterland, 12. 9. 1939. Erklärend hiess es: «Die Parteileitung der schweizerischen konservativen Volkspartei gibt bekannt, dass der verschobene Parteitag endgültig abgesagt ist. Dieser Wegfall rechtfertigt sich unter den gegebenen Umständen auch damit, dass den Kantonalparteien auf diese Weise ein weiterer Sonntag für die eigenen Wahlvorbereitungen zur Verfügung steht, nachdem durch Beschluss des Bundesrates die Nationalratswahlen am letzten Oktobersonntag stattfinden werden.»

829 *Keine Verschiebung der Nationalratswahlen*, in: Vaterland, 11. 9. 1939.

830 Ebd.

831 Ebd.

Durchführung: Am 25. Oktober 1914 und am 28. Oktober 1917 waren ebenfalls Kriegswahlen abgehalten worden. Das Kalkül der rechtskonservativ geprägten Landesregierung und von Heinrich Walther ging auf: Die drei Bunderatsparteien konnten am 29. Oktober 1939 ihre Dominanz – trotz Verlusten an Wähleranteilen des Freisinns und der SKVP –<sup>832</sup> beibehalten und die Sozialdemokratie verlor fünf von 50 Sitzen. Ein Urheber der linken Stimmenverluste war Léon Nicole, dessen Partei den Hitler-Stalin-Pakt vom 24. August 1939 gutgeheissen hatte und deshalb von der Mutterpartei ausgeschlossen worden war. Im Kanton Luzern gab es wie in neun anderen Kantonen stille Wahlen. Wie seit 1922 wurden fünf konservative, drei liberale und ein sozialdemokratischer Nationalrat gewählt.<sup>833</sup> Auch Heinrich Walther wurde von den Luzerner Männern mit gutem Resultat gewählt, nach wie vor war er populär. 1939 nahm er zum letzten Mal als Kandidat an Wahlen teil. Zweifellos stärkte der Ausgang der Nationalratswahlen die Position der Exekutive, was im Hinblick auf die kommenden Kriegsjahre – Jakob Tanner schrieb von einer «autoritär-demokratischen Staatlichkeit»<sup>834</sup> – und mit Blick auf deren Selbstverständnis wichtig sein würde. Das war das Dritte.

Ende des Jahres 1939 dürfte Heinrich Walther mit Befriedigung auf die innenpolitische Lage der Schweiz geblickt haben. Vieles war so gekommen, wie er es sich gewünscht hatte.<sup>835</sup> In diesem Sinne scheint es nicht unglaubwürdig zu sein, wenn er in einem Brief an Bundesrichter Jakob Strebel-Beck – er war der Gatte seiner Nichte Maria Beck, der Tochter von Walthers jüngster Schwester Lina und deren Ehemann Julius Beck –<sup>836</sup> am 21. Dezember erwog, von allen seinen Ämtern zurückzutreten. Am 31. August 1939 war der inzwischen 77-Jährige auf einer Treppe gestürzt und hatte sich verletzt, seither plagten ihn Gehörprobleme.<sup>837</sup> Im Brief an Strebel schrieb er: «Das Schlimme aber ist, dass das bereits defekt gewesene Gehör offenbar auch unter der all[emeinen] Nebenwirkung des Unfalls sehr fühlbar zurückgeht. Je nach den Atmosphäre-Verhältnissen habe ich oft ganz schlimme Tage, die mir die Frage aufdrängen, ob ich nicht mit allem

---

<sup>832</sup> Vgl. Georg Kreis, *Die Schweiz im Zweiten Weltkrieg*, S. 34.

<sup>833</sup> Vgl. *Schweizer Parlamentswahlen 1939*, abrufbar unter: [https://de.wikipedia.org/wiki/Schweizer\\_Parlamentswahlen\\_1939](https://de.wikipedia.org/wiki/Schweizer_Parlamentswahlen_1939).

<sup>834</sup> Jakob Tanner, *Geschichte der Schweiz*, S. 226.

<sup>835</sup> Auch die Bundesrats-Ersatzwahlen vom 22. Februar 1940 – Giuseppe Motta war im 23. Januar 1940 verstorben – bei denen Walther ein letztes Mal «Regie» geführt hatte, waren mehr oder weniger in seinem Sinne gelaufen. Da Walthers Favoriten Ruggero Dollfus und Riccardo Rossi nicht hatten kandidieren wollen, wählte die Vereinigte Bundesversammlung am 22. Februar 1940 Enrico Celio (1889–1980). Celio war anfänglich nicht Walthers Wunsch Kandidat gewesen.

<sup>836</sup> Vgl. Peter Menz, *Der «Königsmacher» Heinrich Walther*, S. 282.

<sup>837</sup> ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 S40, Agenden 1919–1953, Eintrag vom 31.8.1939.

Schluss machen solle.»<sup>838</sup> Walther musste körperlich gelitten haben, was sich auch auf seine Psyche auswirkte. Jedenfalls belies er es nicht bei seinem Ansinnen und trat im März 1940 tatsächlich als Chef der SKVP-Fraktion und als VR-Präsident der SBB zurück.<sup>839</sup> Nur rhetorischer Natur – also geflunkert – war seine Aussage, weil er nach wie vor gar nicht kürzertreten konnte: Noch immer ging es in einem schwierigen internationalen Umfeld um die Zukunft der Schweiz.

## 6.2 Ambivalente Wahrnehmung der europäischen Grossmächte

Wie nahm Walther während der «Drôle de Guerre»-Monate, vom September 1939 bis zum Mai 1940, die Politik der europäischen Grossmächte wahr? Seine Einschätzungen unterlagen einer Ambivalenz: Einerseits fiel es ihm leicht, die Ereignisse zu bewerten – weil sie der vermeintlichen Logik der vorausgegangenen Jahre folgten –, andererseits zeigte er sich konsterniert über gewisse Entwicklungen.

Der «deutsch-polnische Krieg»<sup>840</sup> war für Heinrich Walther und für Philipp Etter – wie Ende des letzten Kapitels beschrieben wurde – nicht aus heiterem Himmel ausgebrochen. Mit einem Konflikt oder neuen Spannungen hatten sie gerechnet.<sup>841</sup> Den deutschen Angriff auf Polen setzte Walther wie schon die Annexionen Österreichs und der Tschechoslowakei in den Kontext der Pariser Friedensverträge (1919/20). Obgleich es im September 1939 in seinem Denkkreis bereits andere Ansichten gegeben hatte, die im Krieg mehr als nur eine Revisionspolitik sahen, lassen sich Walthers Schlüsse erklären.<sup>842</sup> Ein Faktum, das seine Sichtweise stützte, war, dass es im deutsch-polnischen Konflikt von 1939

<sup>838</sup> ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe IV, Heinrich Walther an Jakob Strebler, 21.12.1939.

<sup>839</sup> Vgl. Peter Menz, *Der «Königsmacher»*, S. 7.

<sup>840</sup> *Der Ausbruch des deutsch-polnischen Krieges*, in: Vaterland, 2.9.1939.

<sup>841</sup> Noch vor seiner Reise nach Deutschland war Walther am Eidgenössischen Schützenfest, das damals in Luzern stattfand, dem Waadtländer Korpskommandanten Henri Guisan begegnet und hatte ihn mit einem Augenzwinkern als baldigen General angesprochen. AfZ, NL Hermann Böschenstein/1.9/Wanner Fritz, Heinrich Walther an Fritz Wanner, 3.1.1947.

<sup>842</sup> Karl Wick monierte bereits am Samstag, dem 9. September 1939: «Polen ist da durchaus nicht Zweck und Ziel des deutschen Krieges, sondern nur Mittel zum Zweck der Machterweiterung, die keine Grenzen kennt. Es gibt deshalb in dieser Situation keine Wahl mehr zwischen Krieg und Frieden, sondern nur noch zwischen Sieg und Niederlage. Das weiss heute Hitler so gut, wie Chamberlain, dessen Kriegsziel nach seinen eigenen offenen Worten die Vernichtung des Hitlerismus ist. Die Geschichte ist heute kein politisches Kriegsspiel mehr um ein Mehr oder Weniger, sondern ein «Spiel» um alles.» Karl Wick, *Der Krieg ohne Erbarmen*, in: Vaterland, 9.9.1939.

zunächst um die Freie Stadt Danzig ging und dass sich der Krieg – nicht nur sprichwörtlich – an ihr entzündete. Das hing mit folgender Vorgeschichte zusammen: Am 15. November 1920 war die vormals westpreussische Stadt unter die Aufsicht des Völkerbundes gekommen und seither nur durch einen schmalen Zugang, den polnischen Korridor, mit dem Deutschen Reich verbunden. Von 1937 bis 1939 überwachte der Schweizer Carl Jacob Burckhardt (1891–1974) als «Hoher Kommissar» die Interessen des «Völkerbundes» des einstigen Freistaates.<sup>843</sup> Adolf Hitler forderte 1939, dass die Stadt wieder ins Reich integriert würde. Es ist demnach nicht zufällig, dass die ersten Worte, mit denen das «Vaterland» über den Zweiten Weltkrieg berichtete, von Danzig handelten. Am Samstag, dem 2. September schrieb die Zeitung: «Am späten Abend des Donnerstag[s] verkündete der deutsche Rundfunk zum ersten Mal die konkreten deutschen Forderungen gegenüber Polen: Rückkehr Danzigs ins Reich und Volksabstimmung über den Korridor innert 12 Monaten und unter internationaler Kontrolle.»<sup>844</sup> Im Dezember 1939, als Walther von den bevorstehenden «Schicksals- und Entscheidungsjahren»<sup>845</sup> sprach, sah dieser in den vergangenen Ereignissen dementsprechend nichts weniger als die «Liquidation des seit 1919 bestehenden Europas».<sup>846</sup> Oder noch im März 1940 räsionierte er, dass die unruhigen Zeiten eine «Folge des unglückseligen Friedens von Versailles»<sup>847</sup> seien. Weil Walther lange nicht die imperialen oder die rassistischen Motive der Aussenpolitik Hitlers erkannt hatte, gab es für ihn auch keinen Anlass, seine bisherigen Haltungen – sei es zur politischen Lage in Europa oder zur Haltung der Schweiz zum Dritten Reich – zu überdenken. Der deutsche Angriff auf Polen war für ihn nicht der Beginn von etwas Neuem, sondern die Fortsetzung des Bisherigen.

Auf der einen Seite war für Heinrich Walther die deutsche Politik berechenbar, auf der anderen Seite nicht. Letzteres lässt sich durch den deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakt vom 24. August 1939 bzw. durch den Deutsch-Sowjetischen Grenz- und Freundschaftsvertrag vom 28. September gleichen Jahres aufzeigen. Am Mittwoch, dem 23. August 1939 flog der deutsche Aussenminister Joachim von Ribbentrop nach Moskau. Dort empfing ihn sein russischer Amtskollege Wjatscheslaw M. Molotow (1890–1986). Formell vereinbarten die beiden

<sup>843</sup> Vgl. Paul Stauffer, *Carl J. Burckhardt. Zwischen Hofmannsthal und Hitler. Facetten einer aussergewöhnlichen Existenz*, Zürich 1991.

<sup>844</sup> *Der Ausbruch des deutsch-polnischen Krieges*, in: *Vaterland*, 2.9.1939. Eine Woche nach Beginn der deutschen Offensive hatte das «Vaterland» analysiert: «Die Welt ist ja so, dass sie aus der zweifelhaften Ruhe des Nachkriegsfriedens wie durch die Posaunen von Jericho aufgestört wurde.» *Die Woche*, in: *Vaterland*, 9.9.1939.

<sup>845</sup> Heinrich Walther, *Eröffnungsrede des Alterspräsidenten im Nationalrat*, in: *Vaterland*, 4.12.1939.

<sup>846</sup> Ebd.

<sup>847</sup> Heinrich Walther, *Staats- und Gefühlspolitik*, in: *Vaterland*, 25./26.3.1940.

unter Anwesenheit Josef Stalins (1878–1953) und des deutschen Botschafters Friedrich-Werner Graf von Schulenburg (1875–1944) einen deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakt. Stalin garantierte dem Deutschen Reich im Falle einer kriegerischen Auseinandersetzung mit Polen oder mit den Weststaaten auf die Dauer von zehn Jahren – also bis 1949 – die sowjetische Neutralität.<sup>848</sup> Die deutsch-sowjetische «Freundschaft» stiess überall auf Unverständnis. Heinrich August Winkler schrieb von einer «verblüfften, ja überwiegend schockierten Welt».<sup>849</sup> Auch in der Schweiz wussten viele nicht, was sie vom Vertrag und der wenig später erfolgten Mobilisation russischer Soldaten im Westen der Sowjetunion halten sollten. Aufgedeckt wurde die Ungereimtheit erst nach der Überumpelung Ostpolens am 17. September 1939, als rund eine halbe Million russischer Soldaten in zwei Fronten die polnische Ostgrenze überschritt. Einen Tag nach Beginn der Invasion schrieb das «Vaterland»: «Die Russen sind am Sonntag um 4 Uhr morgens von Polozk im Norden bis Kamenez-Podolski im Süden über die ganze ostpolnische Grenze in Polen eingedrungen. Damit ist nun das Rätsel gelöst, was die Mobilisation von 4 Millionen Mann im Westen von Russland zu bedeuten habe.»<sup>850</sup> Weiter berichtete die Zeitung: «Dem polnischen Gesandten in Moskau wurde in der Nacht zum Sonntag um 12 Uhr mitgeteilt, dass Russland sich im Gewissen verpflichtet fühle, in Polen einzurücken um die vergewaltigten weissrussischen und ukrainischen Minderheiten zu schützen. Dabei haben die Westukrainer nie im Traume daran gedacht, sich Russland anzuschliessen, oder bei ihm Schutz zu suchen. Sie wollten vielmehr im Kampffahre 1918 eine eigene westukrainische Republik gründen.»<sup>851</sup> Das genannte Motiv der Sowjets erinnert durch den vermeintlichen Schutz von Minderheiten an die NS-Rhetorik. Einen entsprechenden Hilferuf hatte es vonseiten der Weissrussen oder der Ukrainer nicht gegeben.<sup>852</sup> Vom geheimen Zusatzprotokoll des deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakts, welches die Formalitäten dieser «fünften Teilung Polens»<sup>853</sup> – nach 1772, 1793, 1795 und 1815 – festgelegt hatte, wusste die Weltöffentlichkeit damals noch nichts. Von dessen Existenz erfuhr sie erst während des Nürnberger Kriegsverbrecherprozesses durch den ehemaligen NS-Staatssekretär Ernst von Weizsäcker. Von ihm hatte Hitler von den sowjetischen Interessen eines besseren Verhältnisses zum Dritten Reich erfahren.<sup>854</sup>

Heinrich Walther verurteilte das deutsch-sowjetische Zusammenspannen und konnte dieses in keiner Weise nachvollziehen. Im Nationalsozialismus hatte

---

<sup>848</sup> Heinrich August Winkler, *Geschichte des Westens*, S. 880 f.

<sup>849</sup> Ebd., S. 880.

<sup>850</sup> *Das Neueste vom Tag*, in: *Vaterland*, 18. 9. 1939.

<sup>851</sup> Ebd.

<sup>852</sup> Vgl. Heinrich August Winkler, *Geschichte des Westens*, S. 894.

<sup>853</sup> Ebd., S. 895.

<sup>854</sup> Vgl. ebd., S. 876.

er einen ideologischen Verbündeten im Kampf gegen den Kommunismus gesehen, den er seit dem Landesstreik entschieden ablehnte. Während der SBB-Verwaltungsratssitzung vom 11. Oktober 1939 bezeichnete er den deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakt als eine «Ungeheuerlichkeit».<sup>855</sup> Der Zeitpunkt der Äusserung lässt sich mit Blick auf die damals jüngste Entwicklung im Krieg gut erklären: Am 28. September 1939 – also rund zwei Wochen vor Walthers Statement – hatten Hitler und Stalin im Deutsch-Sowjetischen Grenz- und Freundschaftsvertrag das Bündnis vom August konsolidiert und die früher festgelegte Demarkationslinie verschoben. Durch die Anpassung wollten sie eine eindeutige ethnische Aufteilung der Gebiete sicherstellen. Auch noch Monate später, im März 1940, schrieb Walther abschätzig vom «Russenpakt»<sup>856</sup> der Deutschen. Wie wurde von Heinrich Walther und seinem Denkkreis das unerwartete ideologische Umschwenken Adolf Hitlers erklärt?

Die deutsch-sowjetische Komplizenschaft war für Heinrich Walther ein Grund, den Nationalsozialismus in die Nähe des Bolschewismus zu rücken. Vor seinen Fraktionskollegen hatte er wenige Tage nach Beginn der sowjetischen Offensive in Ostpolen unmissverständlich von einer «symptomatischen Begegnung von Nationalsozialismus und Bolschewismus im heutigen Weltgeschehen»<sup>857</sup> gesprochen. Was er damit gemeint hatte, umschrieb Karl Wick am 23. September 1939 im «Vaterland» wie folgt: «Es handelt sich bei beiden nur um zwei Erscheinungsformen eines und desselben geistlich-geschichtlichen Vorganges.»<sup>858</sup> Das Gemeinsame an Nationalsozialismus und Bolschewismus sah er in den «übereinstimmenden Herrschaftsmethoden»<sup>859</sup> und im «kollektiven Abfall vom Christentum».<sup>860</sup> Wie bereits 1933 oder 1934 erkannte Karl Wick eine antikatholische Stossrichtung im Nationalsozialismus. Sowohl durch den Bolschewismus als auch durch den Nationalsozialismus sah er «die christlichen Grundlagen des Abendlandes»<sup>861</sup> in Gefahr, auf deren Werten seine Weltanschauung beruhte. Den Ausgangspunkt der nationalsozialistisch-bolschewistischen Dämonie verortete der Redaktor in der «Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts» (George F. Kennan), also im Ersten Weltkrieg: «Die Kollektivierung des Menschen im Bolschewismus und Nationalsozialismus hat ihr unübersehbares Vorbild bereits im Krieg vor 25 Jahren gehabt. Mit der Beendigung des Krieges blieben die entfesselten Dämonen dennoch weiter wirksam und schufen einen Zustand stetiger Mobili-

<sup>855</sup> SBB Historic, GD\_GS\_SBB18\_013\_01, Protokoll VR-SBB-Sitzung, vom 11.10.1939 (13. Amtsperiode, 30. Sitzung).

<sup>856</sup> Heinrich Walther, *Staats- und Gefühlspolitik*, in: Vaterland, 26. 3. 1940.

<sup>857</sup> *Aus der Bundesversammlung*, in: Vaterland, 20. 9. 1939.

<sup>858</sup> Karl Wick, *Bolschewismus als Weltgefahr*, in: Vaterland, 23. 9. 1939.

<sup>859</sup> Ebd.

<sup>860</sup> Ebd.

<sup>861</sup> Ebd.

sierung.»<sup>862</sup> Der Krieg resp. dessen Ende war für ihn nicht nur Auslöser der welt-politischen Wirren der endenden 1930er Jahre gewesen – er spricht von einer «grossen Ursachenreihe»<sup>863</sup> –, sondern auch der Ursprung zweier dem Christen-tum feindlicher Weltanschauungen.

Während des «Drôle de Guerre» waren die Menschen in Polen in besonde-rem Masse Deportationen, Drangsalierungen und Massenerschiessungen ausge-liefert. «Frankreich und England befanden sich seit September 1939 im Krieg mit Deutschland», schrieb der Historiker Timothy Snyder, «aber während in diesem Winter Polen besiegt, zerstört und geteilt wurde, Zehntausende seiner Bürger er-mordet und Hunderttausende deportiert wurden, gab es keine Westfront. Die Deutschen und ihre sowjetischen Verbündeten hatten freie Hand.»<sup>864</sup> Trotz Ga-rantien an Polen hatten die Westmächte nicht ins Geschehen eingegriffen und liessen Adolf Hitler und Josef Stalin gewähren. Zwar hatten sie am Tage der pol-nischen Kapitulation Hitlers Friedensangebot abgeschlagen, doch dabei beliessen sie es. Dass das Vereinigte Königreich und Frankreich lange Zeit passiv blieben, lässt sich begründen. Über viele Vorgänge in Osteuropa wussten die Weststaaten nicht oder nur ansatzweise Bescheid. Seit Anfang Oktober 1939 führten die Deutschen in «ihrem» Teil Polens massenhaft Hinrichtungen und Deportatio-nen durch. Bis Ende des Jahres verschleppten Männer des «Sicherheitsdienstes» (SD) rund 88.000 Polen, Juden sowie Sinti und Roma ins «Generalgouverne-ment».<sup>865</sup> In Ostpolen – etwa in der Nähe von Charkow oder in der Nähe von Katyn – exekutierten die Sowjets ihrerseits im Frühling 1940 über 21.000 Men-schen, vor allem Offiziere und Beamte. Erst im Frühjahr 1943, als die Wehr-macht bei Stalingrad zurückweichen musste, entdeckten deutsche Truppen die Leichen der Ermordeten und präsentierten sie der Weltöffentlichkeit als augen-fälliges Beispiel für den verbrecherischen Charakter des Bolschewismus.<sup>866</sup> Zu-dem hatte es in den Jahren vor der Entfesselung des Krieges in Grossbritannien und Frankreich zwar eine Aufrüstung gegeben, doch war diese nur halbherzig betrieben worden. In Grossbritannien war die allgemeine Wehrpflicht erst am 29. Mai 1939 – gegen die Stimmen der Labour Party – eingeführt worden; 1920 war sie unter dem Eindruck des vorausgegangenen Krieges aufgehoben worden. Die Franzosen hatten erst nach der Annexion der «Rest-Tschechei» ihre Rüs-tungsanstrengungen verstärkt. Militärisch waren im Herbst 1939 weder die Bri-ten noch die Franzosen auf einen Krieg gegen das Dritte Reich vorbereitet.<sup>867</sup>

---

<sup>862</sup> Karl Wick, *Wer trägt die Schuld?*, in: Vaterland, 12.9.1939.

<sup>863</sup> Ebd.

<sup>864</sup> Timothy Snyder, *Bloodlands. Europa zwischen Hitler und Stalin*, München 2016 (3. Auf-lage), S. 156.

<sup>865</sup> Vgl. Heinrich August Winkler, *Geschichte des Westens*, S. 896.

<sup>866</sup> Vgl. ebd., S. 898.

<sup>867</sup> Vgl. ebd., S. 879.

Dem «Molotow-Ribbentrop-Europa»<sup>868</sup> hatten sie 1939/40 nichts entgegensetzen.

Auch Heinrich Walther nahm – seiner bisherigen Perspektive entsprechend – die Passivität der Westmächte wahr und ahnte, dass die Schweiz im Falle einer deutschen oder italienischen Invasion nicht auf die Hilfe Frankreichs oder Grossbritanniens zählen konnte und das Land während der «Schicksals- und Entscheidungsjahre»<sup>869</sup> auf sich allein gestellt sein würde. Im Mai 1940 – als die Kämpfe in Frankreich noch nicht entschieden waren – wird er in einem Brief an Hans König die rhetorische Frage stellen: «Wer will und kann uns zur Seite stehen?»<sup>870</sup> Sich auf die eigenen Kräfte zu verlassen, hatte Walther durch den Verlust des Vaters schon früh lernen müssen. 1900 hatte er den persönlichen Grundsatz zu einem wirtschaftspolitischen Slogan werden lassen und Stadtluzerner Detaillisten in ihrem Kampf gegen «Warenhäuser» geraten: «Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott»<sup>871</sup>. Wenn Menschen ihr Schicksal selber in die Hand nähmen und unerschrocken nach Lösungen suchten, dann würde es schon gut kommen. Walther wollte, dass die Politiker nun ebendies tun, um die Schweiz in ihrer bestehenden Form in die «neue Zeit»<sup>872</sup> hinüberzuretten. Auch er selber wollte sein Mögliches dazu beitragen.

### 6.3 Empfehlungen in «Staats- und Gefühlspolitik»

Seit den Nationalratswahlen von 1939 hielt die rechtskonservative Regierung und mit ihr Heinrich Walther – ein letztes Mal vor den sozialdemokratischen Zugewinnen im Jahre 1943 –<sup>873</sup> die Fäden der schweizerischen Politik in den Händen. Doch verfügten die Männer auch über Antworten auf die anstehenden Fragen? War für Walther eine alternative Staatsform zur Demokratie – 1935 hatte er seine «prinzipielle Zustimmung»<sup>874</sup> zur Ausarbeitung eines «dritten Weges» gegeben – im Frühling 1940 noch eine ernsthafte Option? Immerhin hatte die Hitler-

<sup>868</sup> Timothy Snyder, *Bloodlands*, S. 135.

<sup>869</sup> Heinrich Walther, *Eröffnungsrede des Alterspräsidenten im Nationalrat*, in: Vaterland, 4. 12. 1939.

<sup>870</sup> ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c143.13 f, Heinrich Walther an Hans König, 22. 5. 1940. Vgl. auch ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c143.9–12, Hans König an Heinrich Walther, 2. 4. 1940: «So bringe ich den Glauben an einen absoluten englisch-französischen Sieg nicht mehr auf und sehe mit grossen Bedenken der schleichenden Entwicklung entgegen.»

<sup>871</sup> Heinrich Walther, *Grossbazare, Warenhäuser und Konsumvereine*, in: Vaterland, 2. 5. 1903.

<sup>872</sup> BAR, J2.181, Archiv CVP, Heinrich Walther, *Rechenschaftsbericht im Jahrbuch zur Legislatur 1931–1935*, S. XIII.

<sup>873</sup> Vgl. Georg Kreis, *Die Schweiz im Zweiten Weltkrieg*, S. 34.

<sup>874</sup> StAZG, P 70.833, Etter Philipp: Privatnachlass, Heinrich Walther an Philipp Etter, 31. 12. 1936.

Diktatur Deutschland wieder zu einer europäischen Grossmacht aufsteigen lassen. Oder: Wie sollte es in der Presse-Auseinandersetzung nach Ausbruch des Krieges weitergehen? Deutschkritische Zeitungsartikel belasteten die Beziehung der beiden Länder schon seit Jahren und die Schweiz war wirtschaftlich eng mit dem Deutschen Reich verbunden. Oder: Was hielt Walther im März 1940 von Adolf Hitler, der zweifellos der Architekt des deutschen Wiederaufstiegs in den Kreis der europäischen Grossmächte war? Antworten Walthers auf die aufgeworfenen Fragen finden sich im zweiteiligen Zeitungsartikel «Staats- und Gefühlspolitik». Der Aufsatz erschien am 25. und 26. März 1940 jeweils auf der Titelseite des «Vaterlands».

In seinen Ausführungen erteilte Heinrich Walther antidemokratischen Staatsformen eine Absage. Unzweideutig hielt er fest, dass «Diktatur und totalitärer Staat»<sup>875</sup> für die Schweizerinnen und Schweizer – im Gegensatz zu den Deutschen – keine Optionen seien: «Und wenn dieses Volk sich auf die Diktatur und den totalitären Staat hat einschwören lassen, so ist das an und für sich noch kein Grund zu einer Vergiftung der schweizerischen Atomsphäre, wenn wir auch für uns jetzt und zu allen Zeiten beides – Diktatur und totalitären Staat – mit aller Schärfe ablehnen müssen.»<sup>876</sup> Die Abfuhr ist insofern glaubwürdig, als Walther Ende Dezember 1936 zwar seine «prinzipielle Zustimmung»<sup>877</sup> eines «dritten Weges» gegeben hatte, allerdings allergrösste Zweifel an dessen Umsetzbarkeit hegte. An Bundesrat Philipp Etter hatte er damals geschrieben: «Was Dein Problem betr. berufsständische Ordnung anbelangt, so wäre es von grösster Bedeutung, endlich einmal praktische und realisierbare Vorschläge zu sehen. Ich habe umsonst von Dr. Lorenz und Prof. König (Bern) solche Vorschläge als Gutachten zu bekommen versucht. Als alter Praktiker bin ich trotz meiner prinzipiellen Zustimmung bezüglich der praktischen Ausgestaltung noch Skeptiker.»<sup>878</sup> Im Artikel «Staats- und Gefühlspolitik» tadelte Walther zum letzten Mal während der Jahre 1939 bis 1945 die nationalsozialistische Staats- und Lebensform.<sup>879</sup> In diesem Sinne ist der Artikel als aussergewöhnlich zu würdigen. Warum getraute er sich, im März 1940 eine explizite Abfuhr gegenüber Autoritarismus und Totalitarismus zu äussern? Heinrich Walthers Mut hing mit der damaligen Lage in Europa zusammen: Der Krieg in Polen war zu Ende, ebenso der «Winterkrieg» in

<sup>875</sup> Heinrich Walther, *Staats- und Gefühlspolitik*, in: Vaterland, 25./26.3.1940.

<sup>876</sup> Ebd.

<sup>877</sup> StAZG, P 70.833, Etter Philipp: Privatnachlass, Heinrich Walther an Philipp Etter, 31.12.1936.

<sup>878</sup> Ebd.

<sup>879</sup> Walther zählt im Artikel Aspekte auf, weshalb viele Schweizer mit Vorbehalten gegen das NS-Regime zu kämpfen hatten: «Dazu der Abscheu vor dem Rassenwahn, das Grauen vor der Verfolgung jeden christlichen Bekenntnisses und dem Versinken in das alte germanische Heidentum. Das sind Elemente, aus denen sich heute die schweizerische Stimmung zusammensetzt.» Ebd.

Finnland. Am 12. März 1940 hatten die Finnen kapituliert.<sup>880</sup> Für ihn mussten die Kriegshandlungen in Europa – nach kurzem Aufflackern – bereits wieder zu Ende gewesen sein; so wie auch die Konflikte in Abessinien oder in Spanien zu Ende waren. Das «Unternehmen Weserübung», der deutsche Angriff auf Dänemark und Norwegen, erfolgte erst am 9. April 1940.<sup>881</sup> Zudem waren in Grossbritannien und in Frankreich noch immer die beiden «Appeasement-Politiker» Neville Chamberlain und Eduard Daladier am Ruder, Letzterer allerdings nicht mehr als Ministerpräsident, sondern als Kriegsminister. Ihre Antwort auf die Unterjochung Polens – so vermutlich Walthers Annahme – würden dieselben sein wie schon diejenigen auf die Annexion der Tschechoslowakei: blosser Rhetorik. Es gibt also gute Gründe – auch der verringerte Truppenbestand an der Schweizer Grenze sprach dafür –,<sup>882</sup> dass er davon ausgehen konnte, dass die Kriegshandlungen in Europa im März 1940 vorerst oder vielleicht ganz zu Ende waren. Demgemäss war es ein nur kurzes Zeitfenster, in welchem er seine Abfuhr hatte zu Papier bringen können. Im Jahr 1941 wird er in den Zeitungartikeln «Sacro Egoismo!»<sup>883</sup> und «Die Stunde der Abrechnung mit dem Bolschewismus?»<sup>884</sup> nicht mehr gegen den Nationalsozialismus anschreiben.

Walther formulierte im Artikel «Staats- und Gefühlspolitik» auch einen Vorschlag, wie die Schweiz den ständigen Anschuldigungen einer «deutschfeindlichen» Presse begegnen könnte. Hierzu muss zunächst ein Blick auf das Pressewesen der Schweiz im Zweiten Weltkrieg geworfen werden: Eine Vorzensur der Presse hatte es während der Kriegszeit nicht gegeben.<sup>885</sup> Die Zeitungen konnten wie gewohnt herausgegeben werden und wurden erst nachträglich kontrolliert.<sup>886</sup> Grundsätzlich war die «Abteilung Presse und Funkspruch» (APF) für die Zensur zuständig, die wiederum in verschiedene Sektionen unterteilt war. Die Inland-Pressezensur war bis zum Jahresbeginn 1941 dem General unterstellt, wurde jedoch von zivilen Fachleuten gehandhabt. Im Februar 1940 schlug der Bundesrat dem Parlament eine Verschärfung der Zensurbestimmungen vor, was dieses jedoch ablehnte. Das war nicht im Sinne Walthers, er hätte Verschärfungen be-

880 Vgl. Andreas Hillgruber und Gerhard Hümmelchen, *Chronik des Zweiten Weltkrieges*, Frankfurt a. M. 1966, S. 7.

881 Vgl. ebd., S. 8.

882 Vgl. Georg Kreis, *Die Schweiz im Zweiten Weltkrieg*, S. 87.

883 Heinrich Walther, *Sacro Egoismo!*, in: *Vaterland*, 21./22. 3. 1941.

884 Heinrich Walther, *Die Stunde der Abrechnung mit dem Bolschewismus?*, in: *Vaterland*, 18. 7. 1941.

885 Vgl. Georg Kreis, *Zensur und Selbstzensur*. Zum Zensurbegriff und zur Zensur während des Zweiten Weltkrieges vgl. auch Martin Eberli, *Gefährliche Filme – gefährliche Zensur? Filmzensur im Kanton Luzern im Vergleich mit den Filmkontrollen der Kantone Zürich und Waadt*, Basel 2012, S. 69 ff.

886 Georg Kreis, *Die Schweiz im Zweiten Weltkrieg*, S. 37.

grüsst. Er appellierte in seinem Artikel an die «Selbstzucht»<sup>887</sup> der Redaktoren und meinte: «Masslose Angriffe auf auswärtige Regierungen und persönliche Attacken gegen deren verantwortlichen Leiter sind immer unstatthaft und schliessen auch grosse Gefahren in sich. Es ist bedauerlich, dass man nach dieser Richtung zu wenig Selbstzucht zu üben verstand und eine amtliche Zensur zur Notwendigkeit machte.»<sup>888</sup> Den Ausdruck «Selbstzucht» entlehnte er der christlichen Morallehre.<sup>889</sup> Seiner Ansicht nach waren die Redaktoren selber schuld an den bremsenden Bestimmungen, weil sie keine Selbstbeherrschung übten. Weiter argwöhnte er, dass eine Zensur «rücksichtslos einsetzen»<sup>890</sup> müsse, «wenn Überschreitungen der Pressefreiheit zur Landesgefahr werden»<sup>891</sup> könnten. Dass die «Handhabung»<sup>892</sup> der Zensurbestimmungen keine «leichte»<sup>893</sup> sein würde, dessen war sich Walther bewusst. Seit 1889 war er Verwaltungsrat des «Vaterlands», seit 1919 dessen Verwaltungsratspräsident.<sup>894</sup> Er kannte das Selbstverständnis vieler Redaktoren, für die ein klarer Positionsbezug zum Rüstzeug eines guten Journalisten gehörte. Zu diesen Redaktoren gehörte auch Anton Auf der Maur vom «Vaterland», der kritische Artikel zu NS-Deutschland zu verantworten hatte.<sup>895</sup> Weshalb sprach sich Walther als Verwaltungsratspräsident einer bedeutenden schweizerischen Zeitung für mehr Einschränkungen im Pressewesen aus? Für Walther hatte die Presse eine dienende Funktion. Eine Zeitung war für ihn das Sprachrohr einer Weltanschauung, einer Partei. In diesem Sinne verstand er das «Vaterland» im wahrsten Sinne des Wortes als «konservatives Zentralorgan» – also als «konservative Stimme» – und nutzte dieses während Jahrzehnten nahezu uneingeschränkt für seine politischen Zwecke aus. Kein Jahr später, im Januar 1941, als immer noch deutschfeindliche Äusserungen in Schweizer Zeitungen zu lesen waren, wird Walther in einem Brief an Pfarrer Walter Knellwolf (1865–1945) unmissverständlich von «dieser verdammten Pressefreiheit»<sup>896</sup> schreiben. Grundsätzlich schätzte Walther eine journalistische Zurückhaltung

---

887 Heinrich Walther, *Staats- und Gefühlspolitik*, 25./26. 3. 1940.

888 Ebd.

889 Vgl. Hugo Gabriel Lindner, *Der Schritt über die Schwelle. Ein Buch der Selbstzucht für junge Männer*, Nürnberg 1937. Eine Ausgabe des Werks befindet sich in der Bibliothek des Klosters Wesemlin in Luzern.

890 Heinrich Walther, *Staats- und Gefühlspolitik*, 25./26. 3. 1940.

891 Ebd.

892 Ebd.

893 Ebd.

894 Vgl. Peter Menz, *Der «Königsmacher» Heinrich Walther*, S. 6.

895 Vgl. Max Huber, *Geschichte der politischen Presse im Kanton Luzern von 1914–1945*, S. 193.

896 ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c305.24, Heinrich Walther an Walter Knellwolf, 28. 1. 1941.

gegenüber dem Deutschen Reich nach wie vor als gewichtiger ein als eine freie Meinungsäußerung.

Die Schweiz befand sich seit Beginn der Ära Hitler in einem Dilemma: Eine Mehrheit – auch der Katholikinnen und Katholiken – lehnte den Nationalsozialismus ab, doch durfte diese Abneigung aus unterschiedlichen Gründen nicht kommuniziert werden. Im Aufsatz formuliert Walther einen Vorschlag, wie aus dem Dilemma zwischen Anpassung an die Forderungen des Dritten Reiches und Widerstand gegen dasselbe herausgefunden werden könnte: Auch wenn die Schweizerinnen und Schweizer den Nationalsozialismus aus dem «Gefühl» heraus ablehnten, dürften sie ihn wegen der Interessen des «Staates» nicht öffentlich diskreditieren, weil dies dem ganzen Land – wie Walther durch die Rüge des Gesandten Ernst von Weizsäcker 1935 bereits selber erfahren hatte – zum Nachteil gereiche. Nur wegen einer «Gefühlsduselei» sollte die Schweiz ihr staatliches Überleben nicht aufs Spiel setzen. Ihre Minister sollten keine «Gefühlspolitik»<sup>897</sup> betreiben, sondern eine «Staatspolitik»<sup>898</sup> praktizieren. Seine persönliche Einsicht sollte sich als Antwort einer ganzen Gesellschaft verfestigen.

Walther lehnte in seinem Artikel nicht nur emotionale Beweggründe ab. Er benutzte ein politisches Instrumentarium, dessen er sich seit den 1920er Jahren – etwa zur Besänftigung der Sozialdemokraten in ihrem Anspruch auf einen Bundesratsitz – bediente: des Vorgaukelns von Sympathien und Verständnis. Durch das Vortäuschen einer Haltung, die er im Grunde gar nicht vertrat, versprach er sich einen Vertrauensgewinn und eine günstigere Verhandlungsposition.<sup>899</sup> Während mit «Lavieren» ein inneres und manchmal auch unbewusstes Schwanken gemeint ist – das auch nach aussen getragen werden kann –, handelt es sich beim «Vorgaukeln» um eine bewusste Täuschung, um einen vorsätzlichen Akt. Im Artikel «Staats- und Gefühlspolitik» gaukelte Walther den Funktionären des Dritten Reiches eine Bewunderung Hitlers vor. Doch: Auch wenn er dessen Revisionspolitik nachvollziehen konnte, von der Person Adolf Hitler hielt er nie viel.<sup>900</sup> Im Aufsatz brachte Walther gegenüber der vermeintlichen deutschen Zwangslage sein mittlerweile echt empfundenes Verständnis entgegen und trug seine ebenso vermeintliche Bewunderung für den «Führer»<sup>901</sup> vor: «Man versteht in der Schweiz das Gefühl der Dankbarkeit und der Verehrung gegenüber dem <Führer> sehr wohl. Man kann nicht bestreiten, dass Reichskanzler Hitler,

<sup>897</sup> Heinrich Walther, *Staats- und Gefühlspolitik*, 25./26. 3. 1940.

<sup>898</sup> Ebd.

<sup>899</sup> Eigeninteressen, im Sinne einer persönlichen Begünstigung, lassen sich bei Walther nicht nachweisen: Es ging ihm immer um die Wahrnehmung überpersönlicher Interessen, also einer Gesinnung oder Weltanschauung.

<sup>900</sup> Walther bezeichnete Hitler beispielsweise als einen «Psychopathen». Heinrich Walther, *Zum 80. Jahrestag des Übertritts der französischen Bourbakiarmee auf Schweizer Boden (1. Februar 1871)*, in: *Vaterland*, 31. 1. 1951.

<sup>901</sup> Heinrich Walther, *Staats- und Gefühlspolitik*, 25./26. 3. 1940.

eine hochbegabte Persönlichkeit aussergewöhnlichen Formates, Deutschland von dem Zustand der Machtlosigkeit und Lethargie, einer Folge des unglückseligen Friedens von Versailles, befreit und das grosse starke Volk, das man mit jenem Frieden endgültig zu Boden drücken wollte, emporgehoben und seiner alten Kraft wieder hat bewusst werden lassen.»<sup>902</sup> In der zweiten Hälfte des Jahres 1940, als die Spannungen zwischen der Schweiz und dem Dritten Reich stärker geworden waren, wird Walther den Artikel «Staats- und Gefühlspolitik» Hans Frölicher (1887–1961), dem schweizerischen Gesandten in Berlin, zukommen lassen.<sup>903</sup> Im nächsten Kapitel wird die Frage untersucht, wie weit Walther in seinem Einsatz zu gehen bereit war, um die Schweiz an die neuen Machtverhältnisse in Europa anzupassen. Schon jetzt zeigt sich, dass er trotz der schwer durchschaubaren Lage den erwarteten «Schicksals- und Entscheidungsjahre»<sup>904</sup> innen- und ausspolitisch proaktiv entgegengetreten wollte. Es zeichnet sich auch ab, dass er pragmatisch – im Sinne einer Realpolitik – zu handeln bereit war.

---

<sup>902</sup> Ebd.

<sup>903</sup> ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c93.3–93.8, Heinrich Walther an Hans Frölicher, 17. 10. 1940. Walther schrieb an Frölicher: «Meines Wissens sind jene Artikel Herr[n] Minister Wezsäcker, den ich von seiner Wirksamkeit als Generalkonsul in Basel und Gesandter in Bern her gut kenne und stets hochgeschätzt habe, zugeleitet worden.» Walther wollte mit dem Artikel «Staats- und Gefühlspolitik» auch den deutschen Staatssekretär beeinflussen und ihm zeigen, dass er aus der Affäre von 1934/35 gelernt hatte.

<sup>904</sup> Heinrich Walther, *Eröffnungsrede des Alterspräsidenten im Nationalrat*, in: Vaterland, 4. 12. 1939.

## 7. Bemühungen um «Verbesserung der Berliner Stimmung» (1940)

Im Brief vom 24. Juli 1940 berichtete Heinrich Walther Jakob Strebel von seinen Anstrengungen, die «Berliner Stimmung gegenüber der Schweiz»<sup>905</sup> verbessern zu wollen. Zur Beziehung zwischen der Schweiz und dem Deutschen Reich meinte er: «Diese ist immer noch herzlich schlecht.»<sup>906</sup> Seit der Jahreswende 1937/38 hatte sich Walther für ein besseres Einvernehmen zwischen den beiden Staaten eingesetzt. Nach eigener Einschätzung hatten die Bemühungen bisher wenig gebracht.<sup>907</sup> Im Sommer 1940 verstärkte er seine Anstrengungen und wollte das Verhältnis zwischen den beiden Nachbarländern dorthin zurückbringen, wohin es seiner Meinung nach gehörte: zu einer «freundschaftlichen»<sup>908</sup> Beziehung. Im Gegensatz zum vorausgegangenen Einsatz wollte Walther nun – aber nicht nur – auch jenseits der Grenze, also in Deutschland, aktiv werden. Bereits jetzt sei vorausgeschickt, dass er in seinen Bemühungen auf bestehende Bekannt- und Freundschaften zurückgriff, was in Anbetracht der sachlichen Dringlichkeit – wegen der laufenden Wirtschaftsverhandlungen und der unmittelbar bevorstehenden Neuordnung Europas – nachzuvollziehen ist. Bereits jetzt sei auch erwähnt, dass er nicht selber ins Deutsche Reich reiste, um Funktionäre zu «influenzieren».<sup>909</sup> – In diesem Kapitel wird folgenden Fragen nachgegangen: Warum verstärkte Walther seine Bemühungen ausgerechnet im Frühling und Sommer 1940? Wie konkret gedachte er, die «Berliner Stimmung»<sup>910</sup> gegenüber der

---

<sup>905</sup> In der Briefpassage: «Ich selbst bin stark beschäftigt – hinter den Coulissen – zwecks Mitarbeit an der Verbesserung der Berliner Stimmung gegenüber der Schweiz. Diese ist immer noch herzlich schlecht. Seit zweieinhalb Jahren habe ich in Wort und Schrift mit geringem Erfolg dagegen angekämpft.» ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe IV, Heinrich Walther an Jakob Strebel, 24. 7. 1940.

<sup>906</sup> Ebd.

<sup>907</sup> Vgl. ebd.

<sup>908</sup> ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 Bc93.3–93.8, Heinrich Walther an Hans Frölicher, 17. 10. 1940.

<sup>909</sup> Walther verwendete den Begriff beispielsweise in: ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B. c140.30–33, Heinrich Walther an Karl Kobelt, 13. 11. 1942.

<sup>910</sup> ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe IV, Heinrich Walther an Jakob Strebel, 24. 7. 1940.

Schweiz zu verbessern? Und: Welche Erfolge waren seinen Vorstössen beschieden?

## 7.1 Schwierige Lage der Schweiz

Es war kein Zufall, dass Heinrich Walther ausgerechnet im Frühling und Sommer 1940 seine Aktivitäten verstärkte und sie über die Grenze ausdehnte. Seit April 1940 hatte er vom schlechter werdenden Verhältnis zwischen der Schweiz und dem Deutschen Reich erfahren, und zwar von Mitgliedern seines Denkkollektivs. Am 2. April 1940 hatte ihm Hans König berichtet: «Wir haben keine Sympathien mehr in Deutschland und dürfen nicht darauf rechnen, irgendwie Schonung oder besondere Berücksichtigung unserer Interessen zu finden.»<sup>911</sup> Oder am 21. April 1940 informierte er Philipp Etter über die Eindrücke seines Kollegen Eugen Bircher und meinte: «Er gibt einen bösen Bericht über die antischweizerische Stimmung in Deutschland; es stimmt aber überein mit dem, was man von anderer Seite vernimmt.»<sup>912</sup> Weil Walther nicht der einzige war, der eine Verschlechterung der Lage konstatierte, und auch nicht der einzige, der das Verhältnis der beiden Staaten verbessern wollte, stiessen seine Initiativen – auf die im nächsten Unterkapitel eingegangen wird – auf Kooperationsbereitschaft.<sup>913</sup> Weshalb es ausgerechnet im Frühling und Sommer 1940 zu einem schlechteren Verhältnis zwischen Deutschland und der Schweiz kam, hing mit verschiedenen Faktoren zusammen. In seinem Brief vom 3. Juni 1940 erwähnte Hans König gegenüber Heinrich Walther folgende Gesichtspunkte: «Besonders ist man erbittert über die allgemein deutsch-feindliche Einstellung bei uns, die einseitige Befestigung der Nordgrenze und insbesondere die Haltung der Schweizerpresse.»<sup>914</sup> Um seiner Aussage Ausdruck zu verleihen, legte König Walther eine Photokopie aus der Wochenzeitung «Das Reich» (erschien von 1940 bis 1945) bei.<sup>915</sup>

<sup>911</sup> ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c143.9–12, Hans König an Heinrich Walther, 2. 4. 1940.

<sup>912</sup> StAZG, P 70.833, Etter Philipp: Privatnachlass, Heinrich Walther an Philipp Etter, 21. 4. 1940.

<sup>913</sup> Dass es ein ganzes Kollektiv war, das sich über die sich verschlechternde Lage der Schweiz gewahr wurde und etwas dagegen unternehmen wollte, bestätigte auch der Historiker Thomas Zaugg: Er schrieb, dass Bundesrat Philipp Etter am 17. April 1940 einen «Kreis von Beratern» ins Von-Wattenwyl-Haus in Bern kommen liess – es waren unter anderem Carl J. Burckhard, Gonzague de Reynold und Hans Pfyffer von Altishofen – und sie aufgefordert habe, ihre persönlichen Beziehungen zu Deutschland «aus[zu]nützen u[n]d [zu] fruktifizieren». Vgl. Thomas Zaugg, *Bundesrat Philipp Etter 1891–1977*, S. 465.

<sup>914</sup> ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c143.15–17, Hans König an Heinrich Walther, 3. 6. 1940.

<sup>915</sup> Es handelt sich um eine Photokopie der Ausgabe vom 26. Mai 1940.

Die Gerechtigkeit der Deutschen hing de facto allerdings weniger mit den von König genannten Aspekten zusammen als vielmehr mit deren desolater Wirtschaftslage. Die Ökonomie war ein wunder Punkt im NS-Staat. Das Auftreiben von Geldmitteln war einer der Gründe gewesen, weshalb die Nazis – allen voran «Propagandaminister» Joseph Goebbels – im November 1938 die sogenannte «Reichskristallnacht» inszeniert hatten: Die rund 250.000 deutschen Jüdinnen und Juden mussten der NS-Regierung eine Kontribution von einer Milliarde Reichsmark bezahlen. Das Pogrom markierte nicht nur das «Ende der deutsch-jüdischen Epoche»,<sup>916</sup> sondern vor allem auch den Kulminationspunkt einer «organisierten wirtschaftlichen Ausplünderung».<sup>917</sup> 1939 hatte es zudem im Dritten Reich eine «ernsthafte Devisenkrise»<sup>918</sup> – nach 1934 die zweite – gegeben. Die Krise führte zu «einschneidenden Kürzungen bei den Rüstungsausgaben»,<sup>919</sup> was den auf Krieg strebenden Staat empfindlich treffen musste.<sup>920</sup> Seit 1936/37 wussten Hitler und seine Getreuen, dass sie spätestens 1940 einen europäischen Krieg entfachen wollten. Wie eminent die Zwangslage Deutschlands war, offenbart auch die Tatsache, dass die deutschen Funktionäre im Februar 1940 – also rund ein halbes Jahr nach Unterzeichnung des Hitler-Stalin-Pakts – ein «umfangreiches Wirtschaftsabkommen mit Moskau»<sup>921</sup> unterzeichneten. Das Dritte Reich hatte aus ökonomischer Perspektive von Anfang an «schlechte Karten»<sup>922</sup> und stand unter einem immensen Druck. Sowohl in Deutschland als auch in der Schweiz wusste man, dass die Ökonomie in den bevorstehenden Entwicklungen noch viel stärker als im Ersten Weltkrieg eine Rolle spielen würde. Gewachsen war die Bedeutung der Wirtschaft, weil der Welthandel seit Ende des Ersten Weltkrieges zugenommen hatte. Wegen der Relevanz der Wirtschaft war es kein Zufall, dass Walther die Information zu den geschwundenen «Sympathien»<sup>923</sup> von Hans König bekommen hatte: Hans König war nicht nur Direktor der «Schweizerischen Lebensversicherungs- und Rentenanstalt», sondern auch Mitglied der schweizerischen Wirtschaftsdelegation in Deutschland, der Unterhändler. Aus diesem Grund – nebst der eigenen Geschäftstätigkeit<sup>924</sup> – reiste König während des Kriegs sporadisch in den Norden.

916 Raphael Gross, *November 1938. Die Katastrophe vor der Katastrophe*, München 2013.

917 Hans Ulrich Jost, *Politik und Wirtschaft im Krieg*, S. 30.

918 Richard J. Evans, *Das Dritte Reich. Geschichte und Erinnerung im 21. Jahrhundert*, Darmstadt 2016, S. 176.

919 Ebd.

920 Vgl. Hans-Ulrich Thamer, *Adolf Hitler*, S. 254.

921 Volker Ullrich, *Adolf Hitler. Die Jahre des Untergangs*, Frankfurt a. M. 2018, S. 145.

922 Richard J. Evans, *Das Dritte Reich. Geschichte und Erinnerung im 21. Jahrhundert*, S. 178.

923 ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c143.9–12, Hans König an Heinrich Walther, 2.4.1940.

924 Die «Schweizerische Lebensversicherungs- und Rentenanstalt» – 2002 wurde sie in «Swiss Life» umbenannt – war 1857 in Zürich gegründet worden und übte seit 1866 eine rege

Ökonomische Motive waren nicht nur bei der Ausraubung der Juden oder bei den Verhandlungen mit den Schweizern zentral gewesen, sondern auch bei den deutschen Kriegszügen im Norden und im Westen Europas. Wie erwähnt begann die Wehrmacht am 9. April 1940 mit dem «Unternehmen Weserübung», der Eroberung der beiden neutralen Staaten Dänemark und Norwegen. Während Dänemark schon gleichentags vollständig besetzt war und tags darauf kapitulierte, zog sich der Krieg in Norwegen bis zum 10. Juni 1940 hin.<sup>925</sup> Hauptmotiv des Überfalls war – nebst der Kontrolle des Zugangs zur Ostsee und der Besetzung der norwegischen Häfen – die Sicherung der Eisenerzversorgung für die deutsche Rüstungsindustrie. Die Deutschen bezogen aus der nordschwedischen Stadt Kiruna Eisenerze und transportierten diese über die norwegische Hafenstadt Narvik ins Reich.<sup>926</sup> Am 10. Mai 1940 hatte Hitler-Deutschland mit dem Frankreichfeldzug begonnen und in einem ersten Schritt, dem «Fall Gelb», auch die neutralen Staaten Holland, Belgien und Luxemburg angegriffen. Nachdem die niederländischen Streitkräfte bereits am Abend des 14. Mai kapituliert hatten, kämpften die Belgier weiter und legten ihrerseits am 28. Mai die Waffen nieder. Anfang Juni begann der Angriff auf die Zentren Nordfrankreichs, der «Fall Rot». Nach zwei Wochen, am 14. Juni, konnte die Wehrmacht in Paris einmarschieren und der Krieg war vorentschieden. Am 22. Juni unterschrieben Generaloberst Wilhelm Keitel (1882–1946) und General Charles Huntziger (1880–1941) in Compiègne den deutsch-französischen Waffenstillstand. Er trat auf den 25. Juni in Kraft.<sup>927</sup> Zur Kapitulation schrieb das «Vaterland»: «Die ganze französische Wehrmacht muss demobilisiert werden. Alle Waffen und das ganze Kriegsgerät, das im unbesetzten Gebiet noch vorhanden ist, kommt unter deutsch-italienische Kontrolle, Frankreich muss sich feierlich verpflichten, nicht weiterzukämpfen und den Feindseligkeiten gegen Deutschland keinen Vorschub zu leisten.»<sup>928</sup> Auf beiden Seiten waren rund drei Millionen Soldaten in die Auseinandersetzung involviert gewesen. Bei den Alliierten gab es rund 360.000 Verwundete oder Tote, fast zwei Millionen ihrer Soldaten gerieten in Kriegsgefangenschaft.<sup>929</sup>

Am 26. Mai 1940 – die Kämpfe in Norwegen, Belgien und Frankreich waren noch nicht abgeschlossen – brachte Heinrich Walther die vorausgegangenen

---

Geschäftstätigkeit in Deutschland aus. Bereits 1894 hatte sie als erstes Unternehmen eine «Berufsunfähigkeits-Versicherung» angeboten. In den 1920er Jahren, als die Firma in ganz Europa expandierte, baute sie zwei «Filial-Direktionen» in Berlin auf: eine an der Linksstrasse, die in den Potsdamerplatz einmündet, und eine andere am Kurfürstendamm. Vgl. Hans Wyss (Bearb.), *Schweizerische Lebensversicherung- und Rentenanstalt (1857–1957)*, Zürich 1957.

<sup>925</sup> Vgl. Andreas Hillgruber und Gerhard Hümmelchen, *Chronik des Zweiten Weltkrieges*, S. 12.

<sup>926</sup> Vgl. Gerhard Schreiber, *Der Zweite Weltkrieg*, S. 30.

<sup>927</sup> Vgl. ebd., S. 31–34.

<sup>928</sup> Vaterland, 26. 6. 1939.

<sup>929</sup> Vgl. Karl-Heinz Frieser, *Blitzkrieg-Legende. Der Westfeldzug 1940*, München 1996<sup>2</sup>, S. 57.

kriegerischen Ereignisse mit der Bedrohungslage der Schweiz in Verbindung und schrieb in einem Brief an Jakob Strebel: «Ich bin auch jetzt noch der Überzeugung, dass wir nicht aktiv in den Strudel mitgerissen werden, wenn nicht ganz unerwartet Dinge sich einstellen. Bei uns ist nichts zu holen, weder Erz noch Öl; dass die Goldbarren der Nationalbank schon lange überseeisch versorgt sind, weiss man in Berlin sehr genau.»<sup>930</sup> Bereits einige Tage zuvor hatte er gegenüber Hans König moniert: «Die wirkliche Gefahr für die Schweiz besteht m. E. vorab in den verheerenden Wirtschaftsfolgen [...].»<sup>931</sup> Die Äusserungen zeigen, dass Walther die Kriegszüge nach Gesichtspunkten der Ökonomie interpretierte: Auf einen Revisionismus ging er nicht mehr ein und von einem «Generalplan Ost» konnte er noch nichts wissen. Auch noch nicht festgelegt war, wie der NS-Staat mit den Juden in seinem Einflussgebiet verfahren würde. Ob Walther mit dem «Erz und Öl»<sup>932</sup> nur die norwegischen Ressourcen meinte oder auch die österreichischen in seine Überlegungen miteinbezog, ist unklar. Fest steht, dass das Dritte Reich bereits im März 1938 wirtschaftliche Interessen verfolgt hatte. «Für Adolf Hitler», schrieb der Historiker und Ökonom Matthias Benz, «waren die Rohstoffvorkommen mit ein Grund, warum er 1938 die Wehrmacht in Österreich einmarschieren liess und den ‹Anschluss› an das Deutsche Reich vollzog. Die Hoffnungen sollten nicht enttäuscht werden: In den Jahren der Besatzung bis 1945 lieferten die österreichischen Felder rund zwei Drittel der gesamten Erdölproduktion im Deutschen Reich.»<sup>933</sup> Ohne österreichisches Erdöl kein Treibstoff für Panzer und Flugzeuge; ohne Motorisierung kein «Blitzkrieg». In Bezug auf Frankreich gingen Hitlers Pläne einer «rücksichtslosen»<sup>934</sup> Ausbeutung der besiegten Völker allerdings nicht auf: Der Angriff führte zu einem «Zusammenbruch der französischen Wirtschaft»<sup>935</sup> und die «konfiszierten Ressourcen hielten nicht sehr lange.»<sup>936</sup> Letzteres trug dazu bei, dass Hitler jede weitere Verzögerung eines Angriffes auf die Sowjetunion vermeiden wollte und die Planungsarbeiten vorantreiben liess.<sup>937</sup> Nach Ansicht Walthers waren die ökonomischen Imperative für die Schweiz Fluch und Segen: Das Fehlen von Bodenschätzen und das Bunkern der Goldreserven in den USA machten das Land für einen Angriff unattraktiv, gleichzeitig waren die Schweizer jedoch auf eine wirtschaftliche Zusammenarbeit mit den Deutschen angewiesen. Sie waren wegen der Kohle- und Saatgutlieferungen

<sup>930</sup> ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe IV, Heinrich Walther an Jakob Strebel, 26. 5. 1940.

<sup>931</sup> ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c143.13 f., Heinrich Walther an Hans König, 22. 5. 1940.

<sup>932</sup> ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe IV, Heinrich Walther an Jakob Strebel, 26. 5. 1940.

<sup>933</sup> Matthias Benz, *Wie Erdöl Hitler anlockte – und Österreich später die Freiheit brachte*, in: NZZ, 18. 10. 2019.

<sup>934</sup> Richard J. Evans, *Das Dritte Reich. Geschichte und Erinnerung im 21. Jahrhundert*, S. 179.

<sup>935</sup> Ebd.

<sup>936</sup> Ebd.

<sup>937</sup> Vgl. ebd.

sogar noch viel stärker von den Deutschen abhängig als diese auf die Schweizer Devisen oder andere Dienstleistungen angewiesen waren. Heinrich Walther wusste um diese Dependenz und sie beschäftigten ihn: Nicht nur wegen der Volkswirtschaft an sich, sondern auch wegen der Gefahr sozioökonomischer Eruptionen.

Die Wahrnehmungen und Einschätzungen der politischen und wirtschaftlichen Elitenangehörigen waren das eine, ihre «kollektive Stimmung»<sup>938</sup> – und auch diejenige der Schweizerinnen und Schweizer – das andere. «Diese Stimmung», so Ludwik Fleck, «erzeugt eine Bereitschaft zum gleichgerichteten Wahrnehmen, Bewerten und Anwenden des Wahrgenommenen, d. h. einen gemeinsamen Denkstil.»<sup>939</sup> Zu Beginn des deutschen Westfeldzuges brach in Teilen der Schweizer Bevölkerung «Panik»<sup>940</sup> aus: Die Kriegsfurie, die bisher nur auf anderen Kontinenten sowie im Osten und im Norden Europas gewütet hatte, stand plötzlich vor der Haustür. Einen Tag nach Beginn der deutschen Westoffensive verfügte der Bundesrat die zweite Kriegsmobilisierung der Schweizer Armee (am 11. Mai 1940). In der Folge stieg der Truppenbestand auf einen Rekordwert von 450.000 Soldaten an.<sup>941</sup> Wiederum dominierten die Grautöne der Uniformen die Bahnhöfe und die Strassen. Die Schweizer Bevölkerung verfolgte den deutschen Überfall auf Frankreich von Anfang an mit. Weil sie aufgerüttelt war, glaubte sie von einer unmittelbar bevorstehenden deutschen Invasion zu wissen: Ausgelöst durch ein Täuschungsmanöver deutscher Truppen verbreitete sich bei ihr und bei den Soldaten am 14./15. Mai die Überzeugung, dass ein deutscher Angriff auf das Land unmittelbar bevorstehe. In der Folge setzte aus der Nord- und der Ostschweiz ein Exodus in Richtung Zentralschweiz ein. Allein in Basel flüchteten rund 25.000 Personen.<sup>942</sup>

Der Krieg wurde auch für Heinrich Walther spürbarer.<sup>943</sup> Auf die Rigi oder auf den Pilatus ging er im Ausnahmesommer 1940 nicht, ebenso reiste er nicht nach Mammern an den Untersee, wohin er und seine Frau regelmässig in den

<sup>938</sup> Ludwik Fleck, *Erfahrung und Tatsache*, S. 112.

<sup>939</sup> Ebd.

<sup>940</sup> Christoph Dejung, Thomas Gull, Tanja Wirz, *Landigeist und Judenstempel. Erinnerungen einer Generation 1930–1945*, Zürich 2002, S. 128.

<sup>941</sup> Vgl. Georg Kreis, *Die Schweiz im Zweiten Weltkrieg*, S. 86.

<sup>942</sup> Vgl. Christoph Dejung, Thomas Gull, Tanja Wirz, *Landigeist und Judenstempel*, S. 132 (Aussagen von Sigurd Schottlaender und Marianne Gromb).

<sup>943</sup> An Jakob Strebel schrieb Walther im Frühling 1949: «Es bestand damals ziemlich allgemein eine gewisse Angstpsychose, dass die Verschlimmerung der Spannung zu schweren Folgen für die Schweiz führen könnte. Selbst die Sozialisten, der gescheite Grimm voran, hatten sich dieser Psychose nicht entziehen können. Auch ich war etwas <infiziert> und benützte jede Gelegenheit, in Deutschland für die Schweiz Stimmung machen zu lassen.» ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe IV, Heinrich Walther an Jakob Strebel, 26. 3. 1949.

Kururlaub führen. Auch die Verteidigungsbemühungen wurden für ihn greifbarer als zuvor. Noch vor dem deutschen Angriff auf die Benelux-Staaten hatte er Jakob Strebel von einem Besuch der «Limmatlinie» berichtet und im Brief vom Dienstag, dem 7. Mai geschrieben: «Ich war am Samstag in Baden und Umgebung, gestern in Basel. Überall sieht man, dass die Befestigung des Landes gewaltige Fortschritte gemacht hat. Wir sind heute ein stacheliger Igel und es ist zu verstehen, dass Hitler kürzlich gesagt hat, er sei nicht gewohnt, stachelige Igel zu verschlucken.»<sup>944</sup> Mit dem «stacheligen Igel» verwendete Walther eine Metapher, die an die geistige Landesverteidigung erinnert.<sup>945</sup> Durch die «Sperrstelle Baden», die sich im mittleren Abschnitt der 8. Division befand, hätte die Achse Baden-Dättwil sowie das Plateau des Geberstorfer Horns geschützt werden sollen. Obgleich sich Walther optimistisch gab – in der Zentralschweiz lagen die Kriegsergebnisse bisweilen weiter entfernt als an den Grenzorten –,<sup>946</sup> empfand er den Krieg als «schrecklich».<sup>947</sup> Am 22. Mai 1940 schrieb er an Hans König: «Das Weltgeschehen nimmt eine schreckliche Entwicklung. Die Deutschen werden wohl in kurzer Zeit in Paris einziehen, wenn nicht, wie [Ministerpräsident Paul] Reynaud [1878–1966] erwartet, ein Wunder geschieht.»<sup>948</sup> Eine öffentliche Stellungnahme – beispielsweise auf der Frontseite des «Vaterlands» –, in der er die deutschen Angriffskriege gegen seine Nachbarländer und Norwegen verurteilt, findet sich nirgends. Es ist offensichtlich, dass er einen solchen Artikel nicht verfasste, weil dieser seiner Einsicht des Nicht-provozieren-Wollens widersprochen hätte. Zweifellos hätten Funktionäre des Dritten Reiches eine Anklage der Überfälle als einen Affront empfunden. Provokationen hatte es ohnehin schon genug gegeben: Ende Mai 1940 hatten deutsche Soldaten in La Charité-sur-Loire Akten gefunden, die eine Zusammenarbeit der Schweizer Armee mit den Franzosen belegten;<sup>949</sup> am 4. und 8. Juni war es über der Ajoie zu Luftkämpfen zwischen der schweizerischen und der deutschen Luftwaffe gekommen, wobei Schweizer Piloten elf deutsche Flieger abgeschossen hatten;<sup>950</sup> am 20. Juni gestattete der Bundesrat rund 41.000 französischen – unter ihnen «Spahis» –<sup>951</sup> und polnischen Soldaten den Übertritt in die Schweiz, um einer deutschen Kriegsgefangenschaft

<sup>944</sup> ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe IV, Heinrich Walther an Jakob Strebel, 7. 5. 1940.

<sup>945</sup> Vgl. Georg Kreis, *Die Schweiz im Zweiten Weltkrieg*, S. 91.

<sup>946</sup> Vgl. Christoph Dejung, Thomas Gull, Tanja Wirz, *Landgeist und Judenstempel*, S. 134 (Aussage von Hans Beeler).

<sup>947</sup> ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c143.13 f., Heinrich Walther an Hans König, 22. 5. 1940.

<sup>948</sup> Ebd.

<sup>949</sup> Georg Kreis, *Die Schweiz im Zweiten Weltkrieg*, S. 84 f.

<sup>950</sup> Vgl. z. B. Werner Rings, *Schweiz im Krieg 1933–1945*, Zürich 1974, S. 192–203.

<sup>951</sup> Vgl. Manuel Menrath, *«Exotische Soldaten und ehrbare Töchter». Triengen 1940 – Afrikanische Spahis in der Schweiz*, Zürich 2010.

zu entgehen.<sup>952</sup> Die Vorfälle erhöhten den diplomatischen Druck Deutschlands auf die Eidgenossenschaft.<sup>953</sup>

Im Frühling und Sommer 1940 musste Heinrich Walther die Schweiz wegen des schlechten Verhältnisses zum Deutschen Reich und wegen der ökonomischen Unsicherheiten in der bisher schwierigsten Lage des neuen Krieges gesehen haben. Das persönliche Erleben des Kriegszustandes und die Eindrücke im Landesinneren hatten diesen Eindruck verstärkt. Mit einem Angriff rechnete er Ende Mai 1940 zwar nicht mehr, dennoch war die Sachlage heikel.<sup>954</sup> Mit den Kriegserfolgen hatte sich die Verhandlungsposition der Deutschen – auf deren Wohlwollen die Schweiz in politischer und in wirtschaftlicher Hinsicht angewiesen war – verbessert, diejenige der Schweizer verschlechtert: Das Dritte Reich und Adolf Hitler – der mittlerweile «Größte Feldherr aller Zeiten» – standen im Zenit des Ruhms, die Schweiz befand sich vor einem ökonomischen Zusammenbruch.<sup>955</sup> Noch waren die bilateralen Verträge mit dem Deutschen Reich nicht unter Dach und Fach. Was konnte Walther in dieser prekären Situation für sein Land tun? Er sah sich unter Zugzwang.

## 7.2 Austausch mit Hans König und mit Hans Frölicher

Im Brief vom 2. April 1940, in dem Hans König von seinen Eindrücken in Deutschland und von dessen fehlenden «Sympathien»<sup>956</sup> gegenüber der Schweiz berichtet hatte, forderte dieser Walther auf, etwas zur Besänftigung der Lage zu unternehmen: «Ich bin Ihnen daher sehr dankbar, wenn Sie sich bemühen, hier etwas bessere Stimmung zu schaffen.»<sup>957</sup> Oder im gleichen Brief: «[...] ich bin Ihnen dankbar für jeden Schritt, den Sie zur Verbesserung des Verhältnisses zu unserem grössten Nachbarn tun.»<sup>958</sup> Hans König hatte sich an Walther gewandt, weil er in ihm einen Seelenverwandten erkannte.<sup>959</sup> Wie aufgezeigt wurde, nahm Walther die Berichte Königs ernst. Aus diesem Grund wurde der Krienser aktiv

---

<sup>952</sup> Hervé de Weck, *Internierungen*, in: HLS, abrufbar unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/008704/2008-05-13/> (Version vom: 13. 5. 2008).

<sup>953</sup> Vgl. Werner Rings, *Schweiz im Krieg 1933–1945*, S. 195.

<sup>954</sup> «Strategisch bietet die Schweiz den Deutschen, wenigstens bei der heutigen Situation, nichts. Ein Durchbruchversuch Deutschlands hat keinen Sinn, nachdem man das Loch im Westen geöffnet hat.» ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe IV, Heinrich Walther an Jakob Strebel, 26. 5. 1940.

<sup>955</sup> Vgl. Hans-Ulrich Thamer, *Adolf Hitler*, S. 262.

<sup>956</sup> ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c143.9–12, Hans König an Heinrich Walther, 2. 4. 1940.

<sup>957</sup> Ebd.

<sup>958</sup> Ebd.

<sup>959</sup> Ebd. König schrieb an Walther: «Es ist schon sonderbar, in wie vielen Punkten unsere politischen Auffassungen übereinstimmen [...]»

und stellte Anfang Juni eine Reihe von Argumenten zusammen, die belegen sollten, dass die Schweizer keineswegs «deutschfeindlich»<sup>960</sup> seien. Er argumentierte: «Die Schweiz ist nicht deutschfeindlich [*«nicht»* ist im Original unterstrichen, P. Pf.]. Wer das behauptet, führt irre. Ich erinnere Sie an den Kaiserbesuch von 1912, an unsere Haltung während des Krieges 1914/18, an die lebhafteste Kritik gegenüber Bestimmungen des Versailler-Vertrages, an die werktätige Sympathie den deutschen Kindern gegenüber, die 1919/21 zu Tausenden bei uns waren (und auch von wenig begüterten Familien aufgenommen wurden).»<sup>961</sup> Walthers Argumente waren persönlich gefärbt. Mit dem Schreiben offenbarte er seine schon seit Jahrzehnten bestehende germanophile Haltung.<sup>962</sup> Dass seine Äusserungen nicht dem Gedanken der Neutralität entsprachen, nahm er – wie es auch Henri Guisan oder Eugen Bircher taten – in Kauf. Heinrich Walther belies es nicht bei der blossen Auflistung der Argumente und stellte während der Sommerwochen – in der Zeit vom 6. Juni bis zum 21. Juli 1940 – eine Auswahl von Photographien aus der Zeit des Ersten Weltkrieges zusammen. Mit diesen Photographien wollte er seine Aussagen visualisieren und ihnen Nachdruck verleihen. Gemäss Walther zeigten die Bilder, «wie freundlich die deutschen Internierten in der Zentralschweiz»<sup>963</sup> während des vorausgegangenen Krieges aufgenommen worden waren. Die Bilddokumente wollte er Hans König mit nach Berlin geben. Weil es im Juni und Juli 1940 nicht mehr zu einem Treffen – beispielsweise zu einem gemeinsamen Restaurantbesuch –<sup>964</sup> zwischen den beiden kam, sandte er die Unterlagen ohne die Nennung eines konkreten Adressaten an die schweizerische Gesandtschaft in Berlin. Sein Plan war, dass Gesandtschaftsmitarbeitende die Unterlagen Hans König überreichen würden.

An der Spree gelangte sein Schreiben auf den Bürotisch von Hans Frölicher.<sup>965</sup> Seit dem 11. Februar 1938 war der Stadtzürcher Fabrikantensohn offizieller Vertreter Berns in der deutschen Hauptstadt. Schon vor seiner Beförderung zum Gesandten hatte er freundschaftliche Beziehungen zu NS-Grössen unterhal-

---

<sup>960</sup> ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c143.28–30, Heinrich Walther an Hans König, 6. 6. 1940.

<sup>961</sup> Ebd.

<sup>962</sup> Die Germanophilie war auch Peter Menz aufgefallen. Auf einer Abschrift (Vaterland, 7. 5. 1943) schrieb er: «Hierin zeigt sich allgemeine Verehrung und Sympathie zu Dtl., die in HW auch später trotz Hitler weiterlebte.» ANHW, Schachtel 4.

<sup>963</sup> ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c93.1 f., Hans Frölicher an Heinrich Walther, 26. 9. 1940.

<sup>964</sup> Im Brief vom 2. April 1940 hatte König an Walther geschrieben: «Wenn Sie gelegentlich nach Zürich kommen, so richten Sie es doch ein, dass Sie zum Mittag- oder Abendessen bei mir bleiben können. Wir hätten dann etwas Musse, über allerlei zu reden.» ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c 143.9–12, Hans König an Heinrich Walther, 2. 4. 1940.

<sup>965</sup> ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c143.38, Heinrich Walther an Hans König resp. die schweizerische Gesandtschaft, 21. 7. 1940.

ten, weswegen seine Ernennung in Berlin auf ein positives Echo stiess. Als Fürsprecher einer schweizerisch-deutschen Annäherung freute er sich über die unerwartete Zustellung.<sup>966</sup> Am 26. September 1940 – das war rund zwei Monate nach dem Versand – schrieb er an Heinrich Walther: «Sie hatten seinerzeit die Freundlichkeit, mir am 21. Juli [1940] ein Schreiben mit Photographien aus der Zeit des [Ersten] Weltkrieges, die zeigen, wie freundlich die deutschen Internierten in der Zentralschweiz aufgenommen worden sind, zur Weitergabe an Herrn Generaldirektor Dr. Hans König zu übermachen. Herr König ist dann nicht nach Berlin gekommen und ich dachte im Sinne Ihrer Anregung zu handeln, wenn ich die Photographien hier zurückbehielt, um sie meinen zahlreichen deutschen Gästen zu zeigen.»<sup>967</sup> Frölicher berichtete zudem, dass er einen Teil des Bildmaterials an Albert Huber (1897–1959) nach Prag weitergeleitet habe.<sup>968</sup> Seit 1939 war Huber im Konsulat in Prag tätig, im November 1940 wurde ihm dessen Leitung anvertraut. Das Konsulat in Prag arbeitete in verschiedenen Bereichen eng mit der Schweizer Vertretung in Berlin zusammen, etwa in der Ausstellung von Schutzpässen und oder in der Bescheinigung von Eigentumsrechten. Da die deutschen Behörden im «Protektorat Böhmen und Mähren» Albert Huber und seinen Mitarbeitern die Arbeit oft erschwerten, dürfte er den Zeugnissen einer schweizerisch-deutschen Verbundenheit nicht abgeneigt gewesen sein.<sup>969</sup>

Drei Wochen nachdem Walther den Brief aus Berlin bekommen hatte, verstärkte er nochmals seine Anstrengungen und führte in seinem Antwortschreiben an Hans Frölicher alle deutschen Persönlichkeiten auf, mit denen er seit der Jahrhundertwende Kontakt gehabt hatte.<sup>970</sup> Erneut ging er auf die ihm verliehene Ehrendoktorwürde der medizinischen Fakultät der Universität Tübingen ein. Das Schriftstück schloss er mit folgenden Worten: «Sie werden es daher auch, hochverehrter Herr Minister, verstehen, warum ich mich schon seit Dezember

---

<sup>966</sup> Vgl. zu Hans Frölicher: Paul Widmer, *Die Schweizer Gesandtschaft in Berlin. Geschichte eines schwierigen diplomatischen Postens*, Zürich 1997; Widmer, Paul, *Minister Hans Frölicher. Der umstrittenste Schweizer Diplomat*, Zürich 2012; Marc Perrenoud, *Hans Frölicher*, in: HLS, abrufbar unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/014845/2007-06-05/> (Version vom: 5. 6. 2007).

<sup>967</sup> ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c 93.1 f., Hans Frölicher an Heinrich Walther, 26. 9. 1940.

<sup>968</sup> Frölicher schrieb: «Einen Teil der Bilder gab ich auch unserem Konsul Dr. Huber in Prag, der viele deutsche Gäste empfängt. Ich nehme an, dass Sie damit einverstanden sind, wenn wir die Photographien noch einige Zeit behalten und sie Ihnen dann später wieder zurücksenden.» ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c93.1 f., Hans Frölicher an Heinrich Walther, 26. 9. 1940. Weder im Nachlass von Heinrich Walther noch im Appendix zum Nachlass Walther (ANHW) befinden sich die Photographien.

<sup>969</sup> Vgl. Marc Perrenoud, *Albert Huber*, in: HLS, abrufbar unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/014854/2005-07-12/> (Version vom: 12. 7. 2005).

<sup>970</sup> Es handelte sich dabei um Persönlichkeiten aus dem endenden Kaiserreich, beispielsweise Max von Baden (1867–1929) oder Bernhard von Bülow (1849–1929).

1937 für die Aufrechterhaltung und Förderung guter Beziehungen zwischen der Schweiz und Deutschland mit aller Kraft einsetzte. Es leitete mich dabei nicht bloss ein *Sacro Egoismo*, gegenüber dem heute auf einer gewaltigen fast ungläublichen Machtposition stehenden Deutschland, sondern die Überzeugung, dass wir die Kulturverbundenheit mit Deutschland nicht preisgeben dürfen. Mit hoher Befriedigung habe ich Ihrem Schreiben entnommen, dass auch Sie meine Auffassung über die gegenwärtige Situation der Schweiz teilen. Sie werden auch inzwischen in Bern erfahren haben, dass der Bundesrat mit Ihrer Beurteilung der Lage, völlig einig geht. Die aussenpolitische Sicht wäre völlig klar, wenn man klar sehen wollte. Wir müssen alles tun, um unser Verhältnis zu Deutschland zu entspannen und freundschaftlicher zu gestalten.»<sup>971</sup> Bei der Episode mit den «Photographien aus der Zeit des Weltkrieges»<sup>972</sup> ist bemerkenswert, dass diese durch Hans Frölicher eine Eigendynamik entwickelte. Die joviale Reaktion verrät, dass Heinrich Walther nichts gegen die Inanspruchnahme und die eigenmächtige Weitergabe einzuwenden hatte und er sich glücklich wähnte, in Frölicher einen Gleichgesinnten gefunden zu haben. Wie wichtig Walther die formulierten Gedanken waren, zeigt die Tatsache, dass sich in dessen Nachlass in der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern gleich zwei Durchschläge des Briefes finden. Er hatte also insgesamt mindestens drei Exemplare angefertigt.<sup>973</sup>

Die Bilddokumente dienten Heinrich Walther nicht nur zum Beweis des Wohlwollens der Schweiz gegenüber Deutschland, sondern auch zur Relativierung der Internierung französischer und polnischer Soldaten. Wie erwähnt, hatte der Bundesrat dem 45. französischen Armeekorps, dem auch zwei polnische Divisionen angehörten, am 20. Juni den Übertritt in die Schweiz gestattet.<sup>974</sup> Im bernisch-jurassischen Grenzdorf Goumois überschritten rund 43.000 Menschen – 2000 Zivilisten waren ebenfalls unter ihnen – den Doubs und gelangten in die Schweiz. Angehörige der Schweizer Armee entwaffneten die Männer. Während die französischen Soldaten im Februar 1941 das Land wieder verliessen, blieben die rund 15.000 Polen bis zum Kriegsende in der Schweiz. Die Internierung vom Juni 1940 stiess in Deutschland auf Kritik, weswegen Walther den Bundesrat in einem Erklärungsnotstand sah. Mit den «Photographien aus der Zeit des Welt-

<sup>971</sup> ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c93.3–93.8, Heinrich Walther an Hans Frölicher, 17.10.1940.

<sup>972</sup> ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c93.1 f., Hans Frölicher an Heinrich Walther, 26.9.1940.

<sup>973</sup> ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c93.3–93.8, Heinrich Walther an Hans Frölicher, 17.10.1940.

<sup>974</sup> Vgl. Jörg Stadelmann und Selina Krause, «*Konzentrationslager*» *Büren an der Aare 1940–1946, Das grösste Flüchtlingslager der Schweiz des Zweiten Weltkrieges*, Baden 1999. Vgl. auch: Hervé de Weck, *Internierungen*.

krieges»<sup>975</sup> wollte er einerseits die Aufnahme der Franzosen in einen historischen Kontext setzen – in dem er bewies, dass es ähnliches unter anderen Vorzeichen schon früher gegeben hatte – und andererseits die schweizerischen Sympathiekundgebungen gegenüber den Franzosen relativieren. Walther hatte König am 21. Juli 1940 zur Internierung reichsdeutscher Soldaten während des Ersten Weltkrieges belehrt: «Das waren im Grunde genommen offizielle Sympathiekundgebungen. [...] Es ging [1916/17] an Sympathiebezeugungen weit über das hinaus, was heute gegenüber den internierten Franzosen geschehen ist. Man dürfte das doch auch in Deutschland nicht vergessen und über uns ein etwas gerechteres Urteil fällen.»<sup>976</sup>

### 7.3 Kontaktaufnahme mit Albert Riedweg resp. Franz Riedweg

Heinrich Walther wollte im Sommer 1940 nichts unversucht lassen. Aus diesem Grund kontaktierte er im August den Luzerner Treuhänder Albert Riedweg (1901–1958), der sich «alle paar Monate»<sup>977</sup> in Deutschland aufhielt.<sup>978</sup> Das Interesse seiner Kontaktaufnahme lag jedoch weniger bei Albert Riedweg selber, sondern bei dessen jüngerem Bruder Franz Riedweg.<sup>979 980</sup> Franz Riedweg hatte – wie bereits in Kapitel 5 erläutert wurde – im Dritten Reich einen fulminanten gesellschaftlichen Aufstieg realisiert.<sup>981</sup> Nach Jahren in der Erneuerungsbewegung – u. a. als Mitglied in der «Nationalen Front» – war er 1936 Sekretär und Berater von Altbundesrat Jean-Marie Musy geworden. Zusammen mit ihm gründete er die «Schweizerische Aktion gegen den Kommunismus» und produzierte

<sup>975</sup> ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c 93.1 f., Hans Frölicher an Heinrich Walther, 26. 9. 1940.

<sup>976</sup> ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c143–40–43, Heinrich Walther an Hans König, 21. 7. 1940.

<sup>977</sup> ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c140.3, Heinrich Walther an Karl Kobelt, 9. 5. 1942.

<sup>978</sup> ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c230.9–13, Albert Riedweg an Heinrich Walther, 11. 8. 1943.

<sup>979</sup> ANHW, 6. Teil Diverses, Franz Riedweg an Peter Menz, 8. 1. 1970. Riedweg schrieb an Menz: «In indirekte Berührung [mit Walther] kam ich erst wieder durch meinen Bruder, – ich glaube es war nach dem Frankreichfeldzug –, der auf ein Gespräch mit Herrn Dr. Walther hin mich bat, doch alles zu veranlassen, was die Beziehungen Deutschland-Schweiz verbessern könnte.»

<sup>980</sup> Vgl. Marco Wyss, *Un Suisse au Service de la SS*. Vgl. auch: Peter Quadri, *Franz Riedweg*, in: HLS, abrufbar unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/042138/2010-11-05/> (Version vom: 5. 11. 2010).

<sup>981</sup> ETH AfZ, NL Franz Riedweg [Luzerner Tagblatt, 13. 9. 1938]; vgl. auch: Markus Moors/Moritz Pfeiffer (Hg.), *Heinrich Himmlers Taschenkalender 1940* (kommentierte Edition), Paderborn 2013, S. 452.

1937/38 den antikommunistischen Propagandafilm «Die rote Pest». Der Film stellte den Landesstreik von 1918 in den Zusammenhang einer insinuierten jüdisch-bolschewistisch-intellektualistischen Verschwörung.<sup>982</sup> 1937 war Franz Riedweg zum NS-Reichsparteitag nach Nürnberg eingeladen worden, wo er im Zeitraum vom 6. bis 13. September Heinrich Himmler (1900–1945), Joseph Goebbels (1897–1945) und Reinhard Heydrich (1904–1942) traf. 1938 heiratete er Sybille von Blomberg, die Tochter des früheren Generalfeldmarschalls und zurückgetretenen Reichskriegsministers Werner von Blomberg, und zog nach Berlin. Dort trat er im Rang eines Hauptsturmführers, also eines Hauptmanns, in die Schutzstaffel (SS-Nr. 293.744) ein. Als Arzt – Riedweg hatte in Bern, Berlin und Rostock Medizin studiert – nahm er als Angehöriger der Panzergrenadier-Division «Leibstandarte SS Adolf Hitler» am Überfall auf Polen teil. Im Jahr 1940 beteiligte er sich am Westfeldzug.<sup>983</sup> Heinrich Walther, der ein Bekannter der Familie Riedweg war, wusste in groben Zügen um die Geschichte ihres Sprosses.<sup>984</sup>

Im August 1940 bat er Albert Riedweg um folgenden Gefallen: Jedes Mal, wenn er in Deutschland weile, solle er mit seinem Bruder «Fühlung»<sup>985</sup> aufnehmen und ihn «veranlassen, bei Himmler, bei dem er sehr gut angeschrieben war, Verständnis für die Schweiz und ihre besondere Lage zu schaffen.»<sup>986</sup> Dass Walther mit seiner Einschätzung eines «guten» Einvernehmens zwischen Riedweg und Himmler<sup>987</sup> richtig lag, zeigt das Faktum, dass sich der «Reichsführer SS» im September 1938 vehement für den Luzerner eingesetzt und einen SS-Funktionär, der Riedweg von der SS relegieren wollte, mit folgenden Worten angeherrscht hatte: «Lieber Schmitt! Über Ihren Brief vom 24.9.1938 habe ich mich sehr gewundert. Glauben Sie denn nicht, dass jeder Mensch germanischer Abkunft, der aus Schweden, Norwegen, Dänemark, der Schweiz, Flandern oder sonst irgendwoher kommt und SS-Mann wird, von den gutwilligen Leuten in seiner Heimat nicht verstanden und von den böswilligen als Schuft, Landesverräter, Konjunkturritter usw. hingestellt wird? Ich denke gar nicht daran, Dr. Riedweg aus der SS zu entlassen; er bleibt in der Schutzstaffel.»<sup>988</sup> Ebenso für ein einvernehmliches

---

<sup>982</sup> Vgl. Marc Tribelhorn, *Wie ein Altbundesrat bei den Nazis den übelsten Hetzfilm der Schweizer Geschichte produzierte*, in: NZZ, 9.9.2018. «Intellektualistisch» bedeutet eine Überbewertung des Verstandes.

<sup>983</sup> Vgl. Marco Wyss, *Un Suisse au Service de la SS*. Vgl. auch NZZ, 14.9.1938.

<sup>984</sup> Nach eigenen Angaben hatte Walther die Familie Riedweg noch vor der Jahrhundertwende kennen gelernt. AfZ, NL Franz Riedweg, Heinrich Walther an Hans Korner, 18.9.1947.

<sup>985</sup> ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe IV, Heinrich Walther an Jakob Strebel, 26.3.1949.

<sup>986</sup> Ebd.

<sup>987</sup> Vgl. zu Heinrich Himmler: Peter Longerich, *Heinrich Himmler. Biographie*, München 2008.

<sup>988</sup> AfZ, NL Franz Riedweg, Heinrich Himmler an Walter Schmitt, 30.9.1938. Zum Briefwechsel meint der Historiker Klaus Urner: «Offen bleibt weshalb [Walter] Schmitt [1879–1945] [Franz] Riedweg aus der SS hinausdrängen wollte. Dass Himmler den Schwiegersohn

Verhältnis zwischen Franz Riedweg und Heinrich Himmler spricht eine Aussage, die Franz Riedweg am 19. April 1968 gegenüber den beiden Historikern Klaus Urner und Hans Rudolf Humm machte: Er charakterisierte den «Reichsführer SS» als «sehr höflich»<sup>989</sup> und als «keinen Rabauken».<sup>990</sup> Dreiundzwanzig Jahre nach Kriegsende hätte Franz Riedweg bedenkenlos belastende Aussagen gegen Himmler machen können. Ebenfalls für Schweizer Sympathien werben sollte Franz Riedweg beim NS-Diplomaten Franz Rademacher (1906–1973). Rademacher war im März 1940 nach zweijährigem Aufenthalt in Uruguay nach Deutschland zurückgekehrt. Im «Auswärtigen Amt» übernahm er die Leitung des «Judenreferats», wo er 1940 massgeblich am Entwurf des «Madagaskarplans» beteiligt war. Dieser sah die Deportation aller im Deutschen Reich lebenden Juden nach Afrika vor.<sup>991</sup>

Warum war Walther im Sommer 1940 nicht selber ins Dritte Reich gereist, um dessen Entscheidungsträger von seinen Ansichten zu überzeugen? Er hätte sich ein Beispiel an Altbundesrat Edmund Schulthess nehmen können: Der damals 68-Jährige war im Winter 1936/37 nach Berlin gereist und hatte mit Adolf Hitler am 23. Februar 1937 eine Unterredung geführt.<sup>992</sup> Über einen Bekannten im Umfeld Hitlers, der ein Treffen hätte arrangieren können, hätte Walther in der Person des Staatssekretärs Ernst von Weizsäcker verfügt. Das Ausbleiben einer Reise nach Berlin hing – wie bei der nicht wiederholten Reise ins Kriegsgebiet – mit der labilen Gesundheit und mit seiner Einschätzung des NS-Machtgefüges zusammen, das er als nepotistisch wahrnahm. Walther ahnte, dass es im Umfeld Adolf Hitlers Männer gab, die in dessen Gunst weiter oben standen als Ernst von Weizsäcker.<sup>993</sup>

---

von General von Blomberg bevorzugt in die SS aufgenommen hatte, fand nicht nur Zustimmung. Vielleicht hielt Schmitt den Zeitpunkt für seinen Vorstoss für günstig, war doch Blomberg Anfang 1938 von Hitler ausgeschaltet worden. Die Position Riedwegs schien geschwächt zu sein. Womit Schmitt offenbar nicht gerechnet hatte, waren Himmlers noch unausgelegene Pläne, die sich später u. a. in der Germanischen Leitstelle konkretisierten und für die Riedweg immer noch nützlich sein konnte.» Klaus Urner an Patrick Pfenniger, 12. 8. 2022.

<sup>989</sup> Vorlass Klaus Urner, Zürich, Interview von Klaus Urner und Hans Rudolf Humm mit Franz Riedweg, München, 19. 4. 1968 (Tonband II) [Exzerpt für Patrick Pfenniger].

<sup>990</sup> Ebd.

<sup>991</sup> Vgl. Hans-Jürgen Döscher, *Das Auswärtige Amt im Dritten Reich, Diplomatie im Schatten der «Endlösung»*, Berlin 1987, S. 213–255.

<sup>992</sup> Vgl. Andreas Steigmeier, *Edmund Schulthess*, in: HLS, abrufbar unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/003791/2011-08-19/> (Version vom: 19. 8. 2011).

<sup>993</sup> Vgl. beispielsweise: Heinrich Walther, *Schweizerisches Interesse an den Nürnberger Prozessen*, in: Vaterland, 26. 11. 1947. Oder: ETH-Bibliothek, Hochschularchiv, SR3: 1938, 113.2, Heinrich Walther an Arthur Rohn, 27. 11. 1947.

Das Werben um «Verständnis für die Schweiz und ihre besondere Lage»<sup>994</sup> war nicht der einzige Grund, weshalb Heinrich Walther mit Franz Riedweg Verbindung aufnehmen wollte. Nach wie vor lehnte Walther das NS-Regime ab und fürchtete sich vor deutschen Annexionsgelüsten. Um gegen ein deutsches Vorgehen gerüstet zu sein, gedachte er – nach Absprache mit Bundesrat Marcel Pilet-Golaz – durch Albert Riedweg resp. Franz Riedweg an Informationen zu gelangen, die der Schweizer Armee und dessen Geheimdienst nützlich sein konnten. Walthers Rechnung ging offenbar auf: Während des Krieges erhielt er «fünf oder sechs sehr interessante Berichte».<sup>995</sup> Nach dem Krieg schätzte Walther die damals erhaltenen Nachrichten als «zuverlässig»<sup>996</sup> ein, was er wie folgt begründete: Nachdem er die Informationen von Franz Riedweg resp. dessen Bruder erhalten hatte, sandte er diese an Philipp Etter weiter, der sie wiederum an Marcel Pilet-Golaz resp. an das Aussendepartement weiterleitete. Das «Politische Departement» übergab sie schliesslich General Henri Guisan und dem Generalstab. In einer Erklärung aus dem Jahr 1947 – im Rahmen des Prozesses gegen Franz Riedweg, der sich nach dem Kriege vor dem Bundesgericht verantworten musste – meinte Walther zur Zuverlässigkeit der Riedweg-Informationen: «Es erbrachte das den Nachweis, dass die Berichte Riedwegs zuverlässig waren, dass aber auch der Nachrichtendienst des Generalstabes und dessen Chef, Oberbrigadier [Roger] Masson [1894–1967], gut funktionierte.»<sup>997</sup> Letzteres war nicht selbstverständlich: Im Gegensatz zu anderen Geheimdiensten waren beim schweizerischen Nachrichtendienst keine professionellen Agenten im Einsatz, sondern lediglich Milizsoldaten.<sup>998</sup>

Durch die mittelbare Kontaktaufnahme mit Franz Riedweg beschriftet Heinrich Walther im August bzw. September 1940 – als Albert Riedweg erstmals nach der Absprache mit seinem Bruder zusammentraf – insofern einen neuen Weg, als er mit einem im Dritten Reich lebenden SS-Mann in Verbindung trat. Durch die Verflechtung staatlicher Interessen mit derjenigen der Partei war die «Schutzstaffel» Hitlers wichtigstes Unterdrückungs- und Terrororgan.<sup>999</sup> Fühlte sich Walther demmassen unter Druck gesetzt, dass er sich mit einem «widrigen

---

<sup>994</sup> ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe IV, Heinrich Walther an Jakob Strebel, 26.3.1949.

<sup>995</sup> Ebd.

<sup>996</sup> AfZ, NL Franz Riedweg, Heinrich Walther an Hans Korner, 18.9.1947.

<sup>997</sup> Ebd.

<sup>998</sup> Lea Haller, *Land der Spione*, S. 38, in: NZZ Geschichte, Nr. 18 (Oktober 2018), S. 32–54.

<sup>999</sup> In der «Enzyklopädie zum Nationalsozialismus» heisst es: «Als Reichsführer SS versuchte Himmler diese Parteiformation nach seiner Vision zu formen. Dies hiess zunächst, dass die SS als nat. soz. Elite konzipiert wurde, die sich durch besondere Bindung an den Führer Adolf Hitler auszeichnete («SS-Mann, Deine Ehre heisst Treue») [...]. Frank Dingel, *Schutzstaffel (SS)*, S. 718, in: Wolfgang Benz u. a. (Hg.), *Enzyklopädie des Nationalsozialismus*, Stuttgart 1997, S. 718–721. Vgl. auch Bernd Wegner, *Hitlers Politische Soldaten. Die Waffen-SS 1933–1945. Leitbild, Struktur und Funktion einer nationalsozialistischen Elite*, Paderborn 2008.

Nazitypen»<sup>1000</sup> einlassen musste? Franz Riedweg war für Walther ebenso wenig ein «widriger Nazityp»,<sup>1001</sup> wie es für ihn Ernst von Weizsäcker<sup>1002</sup> oder Otto Köcher (1884–1945) waren. Letzterer war Ernst von Weizäckers Nachfolger als deutscher Gesandter in der Schweiz. Ernst von Weizsäcker war am 1. April 1938 der NSDAP beigetreten und am 23. April desselben Jahres in die SS aufgenommen worden (SS-Nr. 293.291),<sup>1003</sup> Otto Köcher war seit dem Jahr 1934 NSDAP-Mitglied. Ein «unverschämter widriger Nazityp»<sup>1004</sup> und «grundschlechter Mensch»<sup>1005</sup> war für Heinrich Walther der deutsche Diplomat und Köcher-Stellvertreter Sigismund von Bibra (1894–1973). Von Bibra arbeitete von 1936 bis 1943 in der deutschen Gesandtschaft in Bern und leitete nebenbei die Geschäfte der NSDAP in der Schweiz.<sup>1006</sup> Der Hitler-Partei war er am 1. Mai 1933 beigetreten. Der überzeugte Nationalsozialist war 1936 in die Bresche Wilhelm Gustloffs (1895–1936) gesprungen, nachdem dieser am 4. Februar 1936 vom jüdischen Studenten David Frankfurter (1909–1982) in Davos erschossen worden war. Von Bibra befand sich mit seinem Engagement insofern in einem Graubereich, als die Schweizer Regierung am 18. Februar 1936 die Ausübung einer Landesgruppenleitung und Kreisleitung der NSDAP verboten hatte. Durch seine diplomatische Immunität war er vor einer Strafverfolgung geschützt.<sup>1007</sup> Wegen dessen Parteihörigkeit und wegen der charakterlichen Makel war von Bibra für Walther der «böse Geist der deutschen Gesandtschaft»<sup>1008</sup> und einem anderen Schlag zuzuordnen als Ernst von Weizsäcker, Otto Köcher oder Franz Riedweg. Weder da-

1000 ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe I, Heinrich Walther an Otto Kopp, 4.7.1950.

1001 Ebd.

1002 Aufnahme in die NSDAP am 1. April 1938 und Aufnahme in die SS am 23. April im gleichen Jahr unter der Nummer 293.291.

1003 Vgl. Stephan Schwarz, *Ernst Freiherr von Weizäckers Beziehungen zur Schweiz (1933–1945)*, S. 615.

1004 ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe I, Heinrich Walther an Otto Kopp, 4.7.1950.

1005 AfZ, NL Franz Riedweg, Heinrich Walther an Hans Korner, 18.9.1947.

1006 Vgl. Werner Rings, *Schweiz im Krieg 1933–1945*, S. 79 f.

1007 Vgl. Walter Wolf, *Nationalsozialismus*, in: HLS, abrufbar unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/017461/2010-09-07/> (Version vom: 7.9.2010).

1008 Nach Ende des Krieges wird Walther Folgendes über ihn schreiben: «Der böse Geist der deutschen Gesandtschaft war Freiherr von Bibra, den man von Seiten der Nazi-Regierung als Spion und Kontrolleur der deutschen Gesandtschaft nach Bern beordert hatte. Dieser Mensch, dem alle Schlechtigkeit zuzutrauen war, nahm alle politischen Fäden in die Hand und war die Seele der ganzen, zu schlimmen Zwecken geschaffenen [NS-Ausland-] Organisation [in der Schweiz]. [Otto] Köcher [1884–1945] war zu schwach und zu ängstlich, sich ihm zu widersetzen. Leider hatte man auch auf den Eidgenössischen Stellen, selbst im Politischen Departement, die Gefährlichkeit dieses grundschlechten Menschen zu spät erkannt. Es wäre vielleicht nicht gelungen, in der Schweiz selbst eine so weitgehende böse Organisation zu schaffen, wenn man Bibra früher das Handwerk gelegt hätte.» AfZ, NL Franz Riedweg, Heinrich Walther an Hans Korner, 18.9.1947.

mals noch unmittelbar nach dem Kriege sah Walther etwas Verwerfliches, dass er mit Franz Riedweg zusammengespannt hatte. Die Kontaktaufnahme mit Franz Riedweg war für ihn eine – durch die aussergewöhnliche Biographie eines sich in seinem persönlichen Umfeld befindenden Mannes – günstige Gelegenheit, um bei Exponenten des Dritten Reiches für eine bessere «Stimmung»<sup>1009</sup> für die Schweiz zu werben. Diese Möglichkeit wollte er nicht ungenutzt lassen.

## 7.4 Empfehlung Annäherung an Erneuerungsbewegung

Auch im Sommer und Herbst 1940 galt für Heinrich Walther die Überzeugung, dass es einen Zusammenhang zwischen der schweizerischen Innen- und deren Aussenpolitik gebe. Aus diesem Grund hatte er in der «Vollmachten-Kommission»<sup>1010</sup> angeregt, dass der Bundesrat mit Vertretern der Erneuerungsbewegung Kontakt aufnehmen sollte. Durch die Annäherung erhoffte sich Walther abermals ein Wohlwollen des Dritten Reiches gegenüber der Schweiz zu erwirken, weil er wusste, dass die Männer der Erneuerungsbewegung im engen Austausch mit deutschen Kreisen standen. Vielleicht erhoffte er sich auch, dem Bundesrat einen Vorteil zu verschaffen, falls die Schweiz unerwartet doch noch behelligt würde: In Österreich, in der Tschechoslowakei oder in Norwegen waren es immer Vertreter der länderspezifischen NDSAP oder ihr anverwandte Gruppen gewesen, die nach dem Einmarsch deutscher Soldaten eine Schlüsselrolle spielten.

Mit seinem Vorschlag der Annäherung an die Erneuerungsbewegung widersprach sich Walther. Zwischen 1933 bis 1937 hatten sich er und die SKVP-Parteileitung aus taktisch-ideologischen Gründen von den Fronten distanziert. Nach der misslungenen Freimaurer-Initiative war es sowieso still um sie geworden. Walthers Wandel resp. das Wiederaufblühen der Erneuerungsbewegung lässt sich durch die deutschen Kriegserfolge in Nord- und Westeuropa erklären, die sich – wie schon 1933, als Reichspräsident Paul von Hindenburg Adolf Hitler zum Reichskanzler ernannt hatte – auf die schweizerische Parteipolitik auswirkten: Zwar hatte sich die «Nationale Front» nach der Verhaftung ihres «Landesführers» Robert Tobler (1901–1962) in der ersten Hälfte des Jahres 1940 selber aufgelöst, allerdings gründeten einige Männer bereits im Juni ihre Nachfolgepartei, die «Nationale Bewegung der Schweiz» (NBS). Nach kurzer Zeit zählte sie rund 2000 Mitglieder. Ideologisch war sie nach Deutschland d. h. auf den Nationalsozialismus ausgerichtet. Ihr Ziel war es, das zersplitterte Frontenwesen neu aufleben zu lassen und die Aktivitäten der Erneuerungsbewegung zu bündeln. Längerfristig wollte die NBS in der Schweiz die Macht übernehmen und ein auto-

---

1009 ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe IV, Heinrich Walther an Jakob Strebel, 24. 7. 1940.

1010 ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c268.14–23, Heinrich Walther an Karl von Schumacher, 27. 1. 1943.

ritäres Regime aufbauen.<sup>1011</sup> Wie lässt sich Walthers Widerspruch resp. dessen Annäherung an die Erneuerungsbewegung erklären? Nach wie vor gab es zwischen dem bürgerlich-konservativen Gedankengut und demjenigen der Fronten Überschneidungen. Bereits am 5. Mai 1940, nach der Auflösung der «Nationalen Front», hatte Karl Wick auf diese aufmerksam gemacht und moniert: «Aber nochmals, mit dem Absterben der Nationalen Front ist das Problem der eidgenössischen Erneuerung nicht erledigt. Es steht auch heute noch auf der Tagesordnung, und heute erst recht. Selbst das Schrifttum der Nationalen Front (ausgenommen seine Tages- und Wochenblätter) verdient nicht, in seiner Gesamtheit der Vergessenheit anheimzufallen.»<sup>1012</sup> Wick dürfte in seinen Anspielungen wie schon in der ersten Hälfte der 1930er Jahren an den «Antibolschewismus» oder an den Autoritarismus gedacht haben.<sup>1013</sup> Walther selber sprach in seinem Vorschlag in der «Vollmachten-Kommission» ebenfalls davon, dass es «doch möglich sein [sollte], das was an den Vorschlägen gut wäre, herauszuschälen und zu acceptieren, um das Unbrauchbare abzulehnen.»<sup>1014</sup>

Aufgenommen wurde die Anregung zum Empfang von Vertretern der Erneuerungsbewegung von Bundesrat Marcel Pilet-Golaz. Auf den 1. Januar 1940 war er Bundespräsident geworden. Warum war er auf die Empfehlung eingegangen? Er hätte die Idee einfach ignorieren können. Vielleicht war es für ihn von Bedeutung, dass der Vorschlag – nebst von anderen<sup>1015</sup> – von Heinrich Walther ausgesprochen wurde: Pilet-Golaz und Walther verband eine langjährige Freundschaft und eine gegenseitige Wertschätzung.<sup>1016</sup> Als Verwaltungsratspräsident der SBB hatte Walther in den 1930er Jahren regelmässig mit dem Waadtländer – der damals noch dem Post- und Eisenbahndepartement vorstand – zu-

1011 Vgl. Werner Rings, *Schweiz im Krieg 1933–1945*, S. 244–248.

1012 Karl Wick, *Das Ende der Nationalen Front. Und nun?*, in: *Vaterland*, 6. 5. 1940.

1013 Vgl. Olaf Blaschke, *Die Kirchen und der Nationalsozialismus*, S. 17 und 54.

1014 ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c268.14–23, Heinrich Walther an Karl von Schumacher, 27. 1. 1943.

1015 Vgl. Rolf App, *Wie ein Ei in einer gepanzerten Faust*, in: *Luzerner Zeitung/Schweiz am Wochenende*, 2. 5. 2020.

1016 ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 MS79, Heinrich Walther, *Bundesratswahlen vor und hinter den Coulissen während den 20 Jahren meines Fraktionspräsidiums (1942–1948)* [zeitliche Verortung von Baltensweiler 1942 bis 1948], hier: 79.62. Obgleich nicht Walther selber auf den freisinnigen Gross- und Nationalrat aus dem Waadtland – dessen Vater Gemeindepräsident von Lausanne war und der selber 1926 das Streikrecht für Beamte bekämpft hatte – aufmerksam geworden war, stand Pilet-Golaz gewissermassen in der Schuld des Kriensers. Am 13. Dezember 1928 war er nach Empfehlungen Franz von Ernsts und Pierre Grellets durch die Ägide Walthers in den Bundesrat gewählt worden. In seinen Erinnerungen zu den Bundesratswahlen schrieb Walther zum Support und zur Beobachtung des Waadtländers: «Es war daher auch für die k. k. Fraktion angesichts ihrer besondern Mitverantwortlichkeit für die Wahl von hohem Interesse, wie sich Herr Pilet entwickeln und des ihm entgegengebrachte Vertrauen, würdig zeigen werde.»

sammengearbeitet, was eine Annäherung begünstigte. Bezeichnend für die Vertrautheit der beiden ist ein Dankeschreiben, das Marcel Pilet-Golaz am 5. Januar 1940 an Walther schrieb. Mit folgenden Worten bedankte sich Marcel Pilet-Golaz für dessen Gratulationen zum runden Geburtstag und zur Wahl zum Bundespräsidenten: «Unter all den Glückwünschen, die mir anlässlich meines 50. Geburtstages [am 31. Dezember 1939] sowie meines Amtsantrittes als Bundespräsident zuteil wurden, könnte man lange wärmere und freundschaftlichere als die Ihrigen suchen. Mich und meine Frau freuen Ihre Wünsche umso mehr, als sie den augenscheinlichen Beweis unserer ausgezeichneten Beziehungen und Ihrer kompetenten Mitarbeit darstellen. Herzlichen Dank.»<sup>1017</sup> Die Wahrnehmung der Freundschaft war nicht einseitig, auch Walther schrieb von «ziemlich intimen Beziehungen»<sup>1018</sup>, die er zu Pilet-Golaz gepflegt habe. Weiter ist zu beachten, dass Marcel Pilet-Golaz im Sommer 1940 erst wenige Monate dem «Politischen Departement» vorstand. Nach dem Tode Giuseppe Mottas war er auf den 1. März Aussenminister geworden. Es ist deswegen nachvollziehbar, weshalb er sich gegenüber der Anregung eines gewieften Politikers empfänglich zeigte. Noch im August 1941 schrieb er an Walther: «Sie wären der beste Vorsteher des Politischen Departements geworden.»<sup>1019</sup> Die langjährige Freundschaft, verbunden mit dem grossen Respekt, den der Waadtländer Walther zollte – «treu, liebenswürdig und scharfsichtig»<sup>1020</sup> –, liessen für Marcel Pilet-Golaz nichts dagegensprechen, den Wink seines väterlichen Kollegen aufzunehmen.

Am 10. September 1940 empfing Bundespräsident Marcel Pilet-Golaz ohne die Anwesenheit eines zweiten Bundesrats oder einer weiteren Person drei Vertreter der «Nationalen Bewegung der Schweiz». Die drei NBS-Delegierten waren der Elektroingenieur Max Leo Keller (1897–1956), der Elektromonteur Ernst Hofmann (1912–1986) sowie der Dichter Jakob Schaffner (1875–1944).<sup>1021</sup> Angeführt wurde das Trio durch Max Leo Keller, der 1940/41 zusammen mit Franz Riedweg der einflussreichste Schweizer im Dritten Reich war. Keller wanderte 1941 nach Deutschland aus und trat eine Stelle als Direktor der Hermann-Göring-Werke in Berlin und Weimar an; er war auch mit Rudolf Heß bekannt, der seit dem 21. April 1933 Hitlers Stellvertreter in der NSDAP-Leitung war.<sup>1022</sup> Ernst Hoffmann hatte sich als Herausgeber der antisemitischen Wochenzeitung «Schweizervolk» profiliert, Jakob Schaffner hatte den Ruf eines «Nazi-Apos-

<sup>1017</sup> ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c215, Marcel Pilet-Golaz an Heinrich Walther, 5. 1. 1940.

<sup>1018</sup> ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe IV, Heinrich Walther an Jakob Strebel, 26. 3. 1949.

<sup>1019</sup> ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c.215.10, Marcel Pilet-Golaz an Heinrich Walther, 19. 8. 1941.

<sup>1020</sup> Ebd.

<sup>1021</sup> Vgl. Werner Rings, *Schweiz im Krieg 1933–1945*, S. 246 f.

<sup>1022</sup> Vgl. Kurt Pätzold und Manfred Weißbecker, *Rudolf Hess. Der Mann an Hitlers Seite*, Leipzig 1999, S. 88.

tels».<sup>1023</sup> Die Männer der NBS blieben rund anderthalb Stunden bei Marcel Pilet-Golaz. Die Öffentlichkeit erfuhr erst nachträglich durch den deutschen Rundfunk von der Zusammenkunft. Der Sender würdigte die NBS als «Trägerin des neuen politischen und sozialen Gedankens»<sup>1024</sup> und wertete deren Audienz mit dem Bundespräsidenten als «ersten Schritt zur Befriedung der politischen Verhältnisse der Schweiz».<sup>1025</sup> Walthers Rechnung schien aufgegangen zu sein.

## 7.5 Bilanz der Bemühungen

Um die «Berliner Stimmung»<sup>1026</sup> gegenüber der Schweiz aufzuhellen, hatte Heinrich Walther im Sommer 1940 «Photographien»<sup>1027</sup> in die deutsche Hauptstadt geschickt, Kontakte zum Heinrich-Himmler-Günstling Franz Riedweg hergestellt und dem Bundesrat zum Empfang von Vertretern der Erneuerungsbewegung geraten. Was haben seine Bemühungen gebracht?

Zum Zeitpunkt, als Walther seine «Photographien»<sup>1028</sup> in die deutsche Hauptstadt gesandt hatte, waren die Wirtschaftsverhandlungen zwischen der Schweiz und dem Deutschen Reich noch immer im Gange. Walther hatte sie am 21. Juni 1940 abgeschickt, am 9. August 1940 schloss die Schweiz das Handelsabkommen ab.<sup>1029</sup> Vom Zeitpunkt her wäre eine Einwirkung auf die deutschen Unterhändler möglich gewesen. Es scheint allerdings – abgesehen von der sekundären Argumentationskraft – unwahrscheinlich, dass die «Photographien aus der Zeit des [Ersten] Weltkrieges»<sup>1030</sup> eine ausschlaggebende Rolle gespielt hätten: Hans Frölicher, der die Photographien an sich genommen hatte, war nicht direkt in die schweizerisch-deutschen Wirtschaftsverhandlungen involviert. Seine Rolle bei den Gesprächen beschränkte sich auf den «gesellschaftlichen Teil»,<sup>1031</sup> also auf das Herstellen von Bekanntschaften und den Auftritt als Gastgeber. Falls Frölicher die Bilddokumente tatsächlich seinen «zahlreichen deutschen Gäs-

---

1023 Zitiert in: Ernst Klee, *Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945*, Frankfurt a. M. 2007, S. 514.

1024 Werner Rings, *Schweiz im Krieg 1933–1945*, S. 245 f.

1025 Ebd.

1026 ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe IV, Heinrich Walther an Jakob Strebel, 24. 7. 1940.

1027 ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c93.1 f., Hans Frölicher an Heinrich Walther, 26. 9. 1940.

1028 Ebd.

1029 Jean-Françoise Bergier u. a. (Unabhängige Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg), *Die Schweiz, der Nationalsozialismus und der Zweite Weltkrieg*, Zürich 2002.

1030 ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c93.1 f., Hans Frölicher an Heinrich Walther, 26. 9. 1940.

1031 Paul Widmer, *Die Schweizer Gesandtschaft in Berlin*, S. 246.

ten»<sup>1032</sup> gezeigt hatte – wie er an Walther schrieb –, spielten sie eine nur unter-schwellige Rolle, im Sinne einer Schmeichelei oder des Aufbaus einer positiven Grundstimmung. Was die «Photographien»<sup>1033</sup> im «Protektorat Böhmen und Mähren» erwirkten, ist ebenfalls ungewiss. Fest steht, dass Albert Huber nichts gegen die brutale Besatzungspolitik Reinhard Heydrichs oder die Verfolgungswelle vom Sommer 1942 unternehmen konnte. Am 27. September 1941 war der Chef des «Reichssicherheitshauptamtes» Reinhard Heydrich zum «Stellvertretenden Reichsprotektor von Böhmen und Mähren» ernannt worden. Heydrich erwarb sich durch die Verfolgung von Widerstandsmitgliedern den Ruf als «Schlächter von Prag».<sup>1034</sup> Nachdem er am 4. Juni 1942 an den Folgen eines Anschlages verstorben war, liessen die Deutschen Tausende Tschechen verhafteten und töteten über 3000 von ihnen.<sup>1035</sup> Wegen des gesteigerten Misstrauens der deutschen Behörden war Albert Huber seit dem Jahr 1943 noch stärker ihrer Willkür ausgeliefert als zuvor. Huber hatte sowohl für die Tschechoslowaken als auch für die Juden Sympathien empfunden und beiden Gruppen soweit möglich geholfen. Durch Hubers Mithilfe gelang es Gerhart M. Riegner (1911–2001), die Weltöffentlichkeit über das Ausmass der nationalsozialistischen Massenmorde in Osteuropa zu orientieren.<sup>1036</sup> Albert Hubers Wohlwollen hing mit seiner Herkunft zusammen: Er war 1897 in Ungarn geboren worden, woher auch seine Mutter stammte.<sup>1037</sup>

Im Jahr 1940, als Franz Riedweg bei Heinrich Himmler oder bei Franz Rademacher um die Sympathien der Schweiz hätte werben sollen, war er dem «Reichsführer SS» lediglich zweimal begegnet: Dem «Taschenkalender» Himmlers zufolge trafen die beiden am 4. September und am 26. Oktober aufeinander.<sup>1038</sup> Zum Zeitpunkt der beiden Termine war der deutsch-schweizerische Handelsvertrag bereits unter Dach und Fach. Dass sich Heinrich Himmler im Auftrage Franz Riedwegs gegen einen Angriff NS-Deutschlands gegen die Schweiz eingesetzt hätte, fällt ebenfalls ausser Betracht: Im Zeitraum vom August bis Oktober 1940 hatte der deutsche Generalstab unter der Bezeichnung «Unter-

1032 ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c93.1 f., Hans Frölicher an Heinrich Walther, 26.9.1940.

1033 ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c93.1 f., Hans Frölicher an Heinrich Walther, 26.9.1940.

1034 Vgl. Robert Gerwarth, *Reinhard Heydrich. Biographie*, München 2011.

1035 Vgl. ebd., S. 345.

1036 Vgl. Gerhart M. Riegner, *Niemals verzweifeln. Sechzig Jahre für das jüdische Volk und die Menschenrechte*, Gerlingen 2001.

1037 Vgl. Marc Perrenoud, *Albert Huber*.

1038 Markus Moors/Moritz Pfeiffer (Hg.), *Heinrich Himmlers Taschenkalender 1940*, S. 328 und S. 364.

nehmen Tannenbaum» Angriffspläne gegen die Schweiz ausgearbeitet.<sup>1039</sup> Als damals zweit- oder drittstärkster Mann im Dritten Reich hätte Himmler – wie er es schon 1938 gegen die Ausschlussanstrengungen gegen Franz Riedweg getan hatte – gegen deren Ausarbeitung einschreiten können. Ob die Informationen, die Franz Riedweg den Schweizern hatte zukommen lassen, wirklich von Relevanz waren, wie es Heinrich Walther nach dem Kriege und Albert Riedweg im Jahr 1943 beschrieben, ist zu bezweifeln. Am 19. April 1968, als Klaus Urner und Hans Rudolf Humm Franz Riedweg in München nach seinem Engagement für Walther befragten, erinnerte sich Franz Riedweg an keine Details und sprach von einer «allgemeinen Angelegenheit».<sup>1040</sup> Franz Riedwegs Äusserung erweckt den Eindruck, als ob er sich nie wirklich für einen Einsatz zugunsten Heinrich Walthers interessiert hätte.

Konnte Heinrich Walther mit seiner Empfehlung der Kontaktaufnahme mit «Persönlichkeiten der verschiedenen Erneuerungsbewegungen»<sup>1041</sup> letztendlich eine bessere «Berliner Stimmung»<sup>1042</sup> gegenüber der Schweiz erwirken? Walthers Vorschlag endete für Marcel Pilet-Golaz in einer Katastrophe, von der er sich bis zu seinem Rücktritt auf den 31. Dezember 1944 nicht mehr erholen konnte. Wenige Tage nach der Audienz, als die Schweizerinnen und Schweizer von ihr erfahren hatten, setzte eine massive Kritik am Bundespräsidenten ein.<sup>1043</sup> Potenziert wurde die Missbilligung durch die defaitistisch aufgenommene Rede, die Pilet-Golaz am 25. Juni 1940 nach der Kapitulation Frankreichs im Radio gehalten hatte. Kritik gab es nicht nur von Linkskreisen, sondern auch aus den Reihen der bürgerlichen Parteien. Es ist offensichtlich, dass Walther durch seine Anregung eine Mitschuld am Vorfall trug. Walther war sich ihrer bewusst und wollte für sie Verantwortung übernehmen. Einen wesentlichen Teil der Schuldigkeit wollte er allerdings bei Marcel Pilet-Golaz belassen.<sup>1044</sup> An Karl von Schumacher (1894–1957), den Herausgeber und Chefredaktor der 1933 gegründeten «Weltwoche», schrieb er am 27. Januar 1943: «Als ich damals in der Vollmachten-

---

<sup>1039</sup> Vgl. Klaus Urner, «Die Schweiz muss noch geschluckt werden!» *Hitlers Aktionspläne gegen die Schweiz. Zwei Studien zur Bedrohungslage der Schweiz im Zweiten Weltkrieg*, Zürich 1990, S. 14 f.

<sup>1040</sup> Vorlass Klaus Urner, Zürich, Interview von Klaus Urner und Hans Rudolf Humm mit Franz Riedweg, München, 19. 4. 1968 (Tonband II) [Exzerpt für Patrick Pfenniger].

<sup>1041</sup> ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c268.14–23, Heinrich Walther an Karl von Schumacher, 27. 1. 1943.

<sup>1042</sup> ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe IV, Heinrich Walther an Jakob Strebel, 24. 7. 1940.

<sup>1043</sup> Alice Meyer, *Anpassung oder Widerstand*, S. 162.

<sup>1044</sup> Trotz der für Walther offensichtlichen Fehler von Pilet-Golaz wollte er diesen jedoch in Schutz nehmen. Im Brief an Karl von Schumacher schrieb er: «Gleichwohl habe ich mich für ihn exponiert und ihm im Vaterland in einem Leitartikel ›Zerschlagenes Geschirr› stark in Schutz genommen.» ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c268.14–23, Heinrich Walther an Karl von Schumacher, 27. 1. 1943.

Kommission den erwähnten Vorschlag machte, hätte ich mir nicht träumen lassen, dass Herr P[ilet-Golaz] mit einer Ungeschicklichkeit sondergleichen einen dahergigen Versuch unternehmen würde. Schon die Auswahl der zu empfangenden Leute war doch denkbar unglücklich und zeugte von Pilet's Menschenkenntnis. Dann mit diesen Leuten ohne ein zweites Mitglied des Bundesrates und ohne einen Sekretär zu verhandeln und ihnen auch noch die Form des Communiqués zu überlassen, war doch mehr als dumm.»<sup>1045</sup> Pilet-Golaz war nach Walthers Einschätzung «ungeschickt sondergleichen»<sup>1046</sup> vorgegangen. In seiner Anregung war Walther davon ausgegangen, dass der Bundesrat «mit seriösen Persönlichkeiten der verschiedenen Erneuerungsbewegungen Fühlung nehmen sollte»,<sup>1047</sup> nicht mit offensichtlichen Antidemokraten.

Der eigentliche Skandal war für Walther beim Pilet-Skandal vom 10. September 1940 allerdings nicht die Audienz an sich, sondern die aussenpolitische Gefahr, die durch deren Nachspiel entstehen konnte. Aus diesem Grund wollte er so rasch wie möglich Gras über den Vorfall wachsen lassen und zurück zur Tagesordnung gehen. Fünf Tage nach dem Empfang der NBS-Mitglieder berichtete er Philipp Etter von seinen Bemühungen, den freisinnigen Fraktionschef Ludwig-Friedrich Meyer (1872–1959) auf die aussenpolitische Dimension des Vorfalls zu sensibilisieren: «Ich [ver]suchte ihm speziell klar zu machen, dass die Affäre eine grosse aussenpolitische Gefahr in sich schliesst. Die Leute, um die es sich handelt, sind bekanntlich sehr deutschfreundlich. Das d[eu]t[sche] Regime wird es todsicher nicht stillschweigend hinnehmen, wenn man ein Pendant zum Fall Hoffmann 1917 konstruieren wollte. 1940 ist nicht 1917! Wir riskieren also einen Konflikt mit Deutschland. Darin liegt das Schwere und Gefährliche an dieser Angelegenheit.»<sup>1048</sup> Während des Ersten Weltkrieges hatte der deutschfreundliche Bundesrat Arthur Hoffmann (1857–1927) zusammen mit Robert Grimm (1881–1958) versucht, an der Ostfront einen Separatfrieden zwischen Russland, das sich durch die «Februarrevolution» vom 8. März 1917 im Ausnahmezustand befand, und dem Deutschen Reich zu vermitteln. Der Vorstoss misslang, kam an die Öffentlichkeit und Hoffmann musste wegen Druckes aus der Westschweiz und der Entente-Staaten am 17. Juni 1917 zurücktreten. Die Germanophilie war ihm zum Verhängnis geworden.<sup>1049</sup> Walther vermutete, dass das Dritte Reich eine erneute Bundesratsdemission wegen deutschfreundlich inter-

---

1045 Ebd.

1046 Ebd.

1047 Ebd.

1048 StAZG, P 70.833, Etter Philipp: Privatnachlass, Heinrich Walther an Philipp Etter, 15. 9. 1940.

1049 Hans-Ulrich Jost, *Bedrohung und Enge*, S. 764.

pretierten Anstrengungen «nicht stillschweigend»<sup>1050</sup> hingenommen hätte. Aus diesem Grund wollte er, dass die Audienz-Affäre nicht weiter aufgebauscht würde. In ihrer Sitzung vom Dienstag, dem 17. September 1940 – seit dem Vorfall war nunmehr eine Woche vergangen – kamen die Mitglieder der SKVP-Fraktion zum gleichen Schluss wie Walther, und zwar, «dass die Angelegenheit durch agitatorische Ausbeutung eine übertriebene Bedeutung erhalten»<sup>1051</sup> habe, die ihr nicht gebühre. Obgleich Walther im September 1940 nicht mehr Chef der SKVP-Fraktion war, übte er nach wie vor einen grossen Einfluss auf sie aus.

Da auch Tage nach der Enthüllung keine Ruhe um die Person Pilet-Golaz' einkehren wollte, publizierte Walther am 21. September 1940 im «Vaterland» den Artikel «Zerschlagenes Geschirr».<sup>1052</sup> In der Stellungnahme massregelte er die «Sozialisten» sowie den «Landesring der Unabhängigen» wegen ihrer Angriffe auf die «Zusammenarbeit» der Parteien. Betreffend Pilet-Golaz schrieb er: «Was er zerschlagen hat, ist völlig unbedeutsam gegenüber dem, was die Sozialisten Hand in Hand mit Duttweiler zusammengeschnitten haben. Diese Leute haben das ganze ohnehin recht empfindliche Porzellan der Zusammenarbeit elefantemässig zusammengetrampelt.»<sup>1053</sup> Im Artikel finden sich viele Gedanken des Artikels «Staats- und Gefühlspolitik» wieder, den Walther am 20./21. Mai 1940 publiziert hatte. So schalt er wiederum die Pressefreiheit und rief die Zeitungsredaktoren erneut zur «Selbstzucht»<sup>1054</sup> auf. Reaktionen auf Heinrich Walthers Artikel liessen nicht lange auf sich warten. Am 24. September 1940 schrieb die sozialdemokratische «Freie Innerschweiz» von einem «hanebüchenen Unsinn»,<sup>1055</sup> den Walther verbreite, und meinte: «Wir wundern uns, dass ein Politiker, der so viele Beweise seiner Klugheit gab, hier glaubt, Gerissenheit könne uns noch helfen. Wenn die Sozialdemokratie gegen Herrn Pilet allen Verdacht hat, er sei Wegbereiter der Anpassung und Liquidation des inneren Widerstandes, so wird das Misstrauen nur noch umso grösser durch die Art, wie ihn da sein Freund verteidigt.»<sup>1056</sup> Für die Sozialdemokraten war Marcel Pilet-Golaz das Gesicht des Defaitismus. Indem Walther ihn verteidigte, verstärkte sich bei den Genossinnen

1050 StAZG, P 70.833, Etter Philipp: Privatnachlass, Heinrich Walther an Philipp Etter, 15.9.1940.

1051 Im «Vaterland» vom 18. September 1940 ist zu lesen: «Zur Audienz konstatierte die kk. Fraktion in einer Aussprache, dass die Angelegenheit durch agitatorische Ausbeutung eine übertriebene Bedeutung erhalten hat.» In Walthers Agenda steht am Dienstag, dem 17. September 1940: «4–6 Fraktionssitzung». ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 S40, Agenden 1919–1953. Vgl. auch: Lukas Rölli-Alkemper, *Die Schweizerische Konservative Volkspartei 1935–1943*, S. 214.

1052 Heinrich Walther, *Zerschlagenes Geschirr*, in: Vaterland, 21.9.1940.

1053 Ebd.

1054 Ebd.

1055 Freie Innerschweiz, 24.9.1940.

1056 Ebd.

und Genossen das Misstrauen. Einen Tag nach der Breitseite in der «Freien Innerschweiz» doppelte die «Berner Tagwacht» nach und benannte im Artikel «Hochstehende Persönlichkeiten»<sup>1057</sup> die Männer, die sie hinter der Audienz-Affäre vermutete: Nebst dem Zürcher Industriellen Fritz Bon und dem Oberstkorpskommandanten Ulrich Wille jun. nannte sie den «vormaligen Chef der katholisch-konservativen Fraktion».<sup>1058</sup> Hätte die Linkspresse schon damals von Heinrich Walthers Kontakten zu Franz Riedweg gewusst, hätte sie ihn noch stärker in den Reihen der Vordenker einer «Anpassung»<sup>1059</sup> verortet. Bemerkenswert ist, wie die sozialdemokratische Presse durch die Kritik am Bundespräsidenten von ihrem Recht der freien Meinungsäusserung Gebrauch machte und die Sachlage diametral anders einschätzte als Walther und die bürgerliche Presse: Anstatt zu kuschen und eine innere Harmonie vorzugaukeln, nannte sie ihre Wahrheiten beim Namen. Nach der Schelte in der «Freien Innerschweiz» und in der «Tagwacht» nahmen viele Sozialdemokraten Walther anders wahr als zuvor, und zwar als einen Wegbereiter der «Anpassung und Liquidation des inneren Widerstandes».<sup>1060</sup> Fortan sollte er nicht mehr vom Radar der Linken verschwinden. Mit seinem Rat in der «Vollmachten-Kommission» hatte Walther das politische Ende seines Kollegen Marcel Pilet-Golaz in die Wege geleitet. Dieser distanzierte sich von ihm und bot lange Zeit keine Gelegenheit für eine Aussprache. Erst im August 1941 sollte sich das Verhältnis zwischen ihnen normalisieren.<sup>1061</sup> So sein wie zuvor, würde es nicht. Ein klug gemeinter Ratschlag für den Bundesrat endete für Walther mit Verdächtigungen und für den Bundespräsidenten in einem Fiasko.

War Walther im September 1940 tatsächlich, wie es die sozialdemokratischen Zeitungen suggerierten, ein Vordenker der «Anpassung und Liquidation des inneren Widerstandes»?<sup>1062</sup> Heinrich Walther war im September 1940 ebenso wenig oder ebenso stark ein «Anpasser», wie er es zuvor gewesen war. Sein Rat an den Bundesrat – oder auch seine Vorstösse bei Hans König, Hans Fröli-

---

1057 Tagwacht, 25.9.1940.

1058 Die «Berner Tagwacht» mutmasste: «Stimmt es, dass Herr Nationalrat Walter [sic!] hier wieder einmal sein geliebtes Spiel als Drahtzieher hinter den Kulissen getrieben hat, dann versteht man allerdings die Hemmungen der k.-k.-Fraktion, den Bundesrat zu desavouieren. Und versteht umgekehrt das Bedürfnis eines grossen Politikers, im «Vaterland» über «zerschlagenes Geschirr» zu leitartikeln.» Weiter hiess es: «Abklärung täte not; denn die Hintermänner kennen zu lernen ist noch wichtiger, als das leicht zu durchschauende Spiel der Attrappen, der Hofmänner und Comp.» Mit «Hofmänner» sind «Höflinge» gemeint, also die Mitglieder des Hofstaates eines Fürsten. Ebd.

1059 Freie Innerschweiz, 24.9.1940.

1060 Ebd.

1061 ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c.215.10, Marcel Pilet-Golaz an Heinrich Walther, 19.8.1941.

1062 Freie Innerschweiz, 24.9.1940.

cher oder Albert Riedweg – folgte der Logik, der er zuvor gefolgt war und die er auch nachher weiterverfolgen würde: Es waren die Grundsätze des Nicht-Provozieren und des Gefallen-Wollens. Nach wie vor lehnte er den Nationalsozialismus und das Dritte Reich ab. Trotz Walthers Eifer war den Vorstössen letztendlich kein nachweisbarer Erfolg beschieden. Am Ende des Kapitels stellt sich die Frage, wie weit Heinrich Walther in der Haltung eines vorausseilenden Gehorsams gegenüber Hitler-Deutschland gehen würde. War er auch bereit, um die Eigenstaatlichkeit der Schweiz in eine vermeintlich «neue Zeit»<sup>1063</sup> hinüberzuretten, eine aktive wirtschaftliche Kooperation mit dem Dritten Reich einzugehen? Würde er auch eine Zusammenarbeit billigen, die über die Bestimmungen der Handelsverträge vom 9. August 1940 hinausgehen würde?

---

<sup>1063</sup> BAR, J2.181, Archiv CVP, Heinrich Walther, *Rechenschaftsbericht im Jahrbuch zur Legislatur 1931–1935*, S. XIII.

## 8. Integration in eine NS-«Wirtschaftsgemeinschaft» (1940/41)

Am 9. Oktober 1940 sprach sich Heinrich Walther in einem Brief an Jakob Strebel dafür aus, die neuen Verhältnisse auf dem Kontinent zu akzeptieren. Kurz und bündig schrieb er: «Wir müssen uns eben in Gottes Namen auf das neue Europa einzurichten suchen.»<sup>1064</sup> Das «neue Europa»<sup>1065</sup> war das von NS-Deutschland dominierte Europa: mit dessen Verbündeten und Komplizen, mit annektierten Staaten und Protektoraten. Es war ein Erdteil, dem Adolf Hitler seinen Stempel aufgedrückt hatte. Am 22. März 1941 wollte Walther nicht mehr nur dieses «neue Europa»<sup>1066</sup> billigen, sondern befürwortete auch eine Integration der Schweiz in eine künftige «europäische Wirtschaftsgemeinschaft».<sup>1067</sup> Damit war Walther gewissermassen ein «Anpasser». Ihn als einen willfähigen Fürsprecher deutscher Interessen in der Schweiz vorzuverurteilen, wäre allerdings zu kurz gegriffen. Die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen waren zu komplex, als dass vorschnell ein Urteil gebildet werden könnte. Es waren verschiedene Faktoren, die seine Annäherungen an das Dritte Reich bedingten: etwa die wechselnden Kriegsphasen, seine unterschiedlichen Motive oder die diversen sozialen Einflüsse, denen er ausgesetzt war. Walther gedachte durch eine Kooperation mit den Achsenmächten – die explizit auf die Ökonomie beschränkt bleiben sollte – die politische Selbstbestimmung der Schweiz schützen. Das war sein Hauptmotiv. Oder einfacher formuliert: Durch eine «Anpassung» in der Wirtschaft wollte er eine «Anpassung» in der Politik umgehen. Für den Zeitraum

---

<sup>1064</sup> ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe IV, Heinrich Walther an Jakob Strebel, 9. 10. 1940.

<sup>1065</sup> Ebd.

<sup>1066</sup> Ebd.

<sup>1067</sup> Die vollständige Passage, die auch in der «Einleitung» zitiert wurde, lautet: «In das neue Europa wird sich die Schweiz einfügen haben. In welcher Weise das geschehen wird, darüber kann man sich wohl heute noch kein zuverlässiges Bild machen. So viel ist sicher, dass wir uns wirtschaftlich den praktischen Notwendigkeiten weitgehend anzupassen haben. Eine europäische Wirtschaftsgemeinschaft wird nicht zu umgehen sein. Es hat aber heute noch keinen Zweck, die eine oder andere präjudizierende Massnahme schon heute treffen zu wollen. Das schliesst aber nicht aus, schon jetzt an kommende Eventualitäten zu denken, und so weit möglich Vorkehrungen zu treffen.», Heinrich Walther, *Sacro Egoismo!*, in: Vaterland, 22. 3. 1941 (Teil 2).

vom September 1940 bis Mai 1941 lassen sich mindestens vier Initiativen unterscheiden, durch die er eine wirtschaftliche Annäherung an Deutschland begünstigen wollte. Grundeinsicht aller Bemühungen waren sein Glauben an eine bleibende Vorherrschaft der Achsenmächte, sein Wille zur Beibehaltung der Unabhängigkeit der Schweiz und die Undifferenziertheit seiner Zukunftsbilder. Die Vorstellungen konnten nur diffus bleiben, da selbst Reichswirtschaftsminister Walther Funk (1890–1960) über keine konkreten Pläne für eine «einheitliche europäische Grossraumwirtschaft unter deutscher Führung»<sup>1068</sup> verfügte. Funk konnte Hitlers Gedanken nicht kennen, da dieser «nach eigenem Gutdünken»<sup>1069</sup> und in «absoluter Handlungsfreiheit»<sup>1070</sup> die Neuordnung des Kontinents festlegte. «Er war daher in keiner Weise bereit,» schrieb der Historiker Peter Longgerich zu Hitler, «gegenüber besetzten und verbündeten Ländern irgendwelche Zusage über ihre Position in einem vage umrissenen ‹Neuen Europa› abzugeben; die Unterbindung von Strukturen, die er nicht selbst geschaffen hatte oder vollkommen beherrschte, blieb auch jetzt seine Herrschaftsmaxime.»<sup>1071</sup> Dementsprechend handelte es sich bei Walthers Betrachtungen zur Integration der Schweiz in das neue Europa nicht um die Auseinandersetzung mit einem zur Disposition stehenden Vertragswerk, sondern lediglich um Projektionen.

## 8.1 Szenarien eines künftigen Europas

Heinrich Walther währte sich spätestens Mitte Oktober 1940 in der Anfangsphase der «neuen Zeit»,<sup>1072</sup> die er und andere seines Denkkollektivs während der 1930er Jahre erwartet hatten. Die Feststellung lässt sich rechtfertigen, da fortan entsprechende Andeutungen ausblieben und er von einer greifbareren Zukunftsvorstellung ausging als zuvor. Explizit schrieb er nun, wie auch andere Mitglieder seines Denkkreises,<sup>1073</sup> vom «neuen Europa»<sup>1074</sup> oder von einer «neuen kontinentalen Organisation».<sup>1075</sup> Obgleich der vermeintlich neue Zeitabschnitt erst am Anfang

---

<sup>1068</sup> Mazower, Mark, *Hitlers Imperium. Europa unter der Herrschaft des Nationalsozialismus*, München 2009, S. 121.

<sup>1069</sup> Peter Longgerich, *Hitler*, S. 11.

<sup>1070</sup> Ebd., S. 1011.

<sup>1071</sup> Ebd.

<sup>1072</sup> BAR, J2.181, Archiv CVP, Heinrich Walther, *Rechenschaftsbericht im Jahrbuch zur Legislatur 1931–1935*, S. XIII.

<sup>1073</sup> Beispielsweise: Karl Wick, *Das Ende der Nationalen Front. Und nun?*, in: Vaterland, 6. 5. 1940.

<sup>1074</sup> ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c283.1–4, Heinrich Walther an Walther Stampfli, 13. 11. 1940.

<sup>1075</sup> ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c93.3–93.8, Heinrich Walther an Hans Frölicher, 17. 10. 1940.

stand, verfügte Walther über eine Vorstellung der kommenden Entwicklungen: Er rechnete mit einer erfolgreichen deutschen Invasion auf den britischen Inseln und schliesslich mit der Zementierung der NS-Vorherrschaft in Europa, zu der für ihn auch der Aufbau einer kontinentalen «Wirtschaftsgemeinschaft»<sup>1076</sup> gehörte. Warum ging er von der beschriebenen Annahme aus? Wie äusserten sich Mitglieder seines Denkkollektivs zur Zukunft der Schweiz? Hätte es für Walther auch Alternativen zur wirtschaftlichen Annäherung an Deutschland gegeben?

Von Grossbritannien hielt Heinrich Walther auch im Herbst 1940 nicht viel. Bereits zwei Jahre zuvor, nach der Konferenz von München, hatte er dessen Einfluss schwinden sehen.<sup>1077</sup> Obleich im Vereinigten Königreich auf den 10. Mai 1940 Winston Churchill (1874–1965) an die Spitze der Regierung trat und obwohl sich die Briten in der «Luftschlacht um England» erfolgreich gegen eine deutsche Luftüberlegenheit und damit gegen eine deutsche Invasion wehrten, nahm er das Land als schwach wahr. Das Beinahe-Debakel von Dünkirchen, als vom 27. Mai bis 4. Juni 1940 rund 340.000 Soldaten gerettet wurden,<sup>1078</sup> und der deutsche Luftangriff auf die Industriestadt Coventry vom 14./15. November 1940 mussten seine Anschauung eines gegenüber dem Deutschen Reich inferioren Vereinigten Königreichs bestätigen.<sup>1079</sup> Dass sich die neutralen USA, der wichtigste Verbündete Grossbritanniens, in das Geschehen einschalten würde, schien im Herbst 1940 unwahrscheinlich, da sich Franklin D. Roosevelt (1882–1945) während des Präsidentschaftswahlkampfes – Wahlen waren am 5. November 1940 – wider eine Intervention auf dem alten Kontinent ausgesprochen hatte und die Amerikaner immer noch gegen Nachwehen der «Grossen Depression» (1929–1941) anzukämpfen hatten. Erst am 18. Februar 1941 verabschiedete der Kongress das «Leih- und Pachtgesetz», das es den Briten erlaubte, in den USA auf Kredit Waffen, Munition, Fahrzeuge, Treibstoff und Lebensmittel zu kaufen. Roosevelt setzte es am 11. März 1940 in Kraft.<sup>1080</sup> Der US-Wirtschaft verhalf die Verordnung zu einem Aufschwung, den Briten zu einer Breiten- und Tiefenrüstung. Noch war es allerdings nicht so weit, was Hitler entgegenkam.

Den Deutschen lief es während der ersten Monate nach dem Sieg über Frankreich nicht nach Plan: Franco wollte am 23. Oktober die spanische Neutralität nicht aufgeben<sup>1081</sup> und Molotow mochte am 12./13. November nicht dem «Kontinentalblock» beitreten, einem Bündnis gegen die Briten.<sup>1082</sup> Am 16. De-

<sup>1076</sup> Heinrich Walther, *Sacro Egoismo!*, in: Vaterland, 22. 3. 1941 (Teil 2).

<sup>1077</sup> ETH-Bibliothek, Hochschularchiv, SR3: 1938, 113.2, Heinrich Walther an Arthur Rohn, 12. 10. 1938.

<sup>1078</sup> Heinrich August Winkler, *Geschichte des Westens*, S. 909 f.

<sup>1079</sup> Ebd., S. 929.

<sup>1080</sup> Robert James Maddox, *The United States and World War II*, New York 2019, S. 77.

<sup>1081</sup> Vgl. Andreas Hillgruber und Gerhard Hümmelchen, *Chronik des Zweiten Weltkrieges*, S. 21.

<sup>1082</sup> Vgl. ebd., S. 22.

zember 1940 bombardierten Flugzeuge der Royal Air Force (RAF) die badische Universitäts- und Industriestadt Mannheim;<sup>1083</sup> seit dem 25./26. August 1940 flog die RAF auch Angriffe auf Berlin.<sup>1084</sup> Gleichwohl war für Heinrich Walther die Lage in Europa im Herbst 1940 selbstredend: Deutschland verfügte über keine übermächtigen Gegner und dominierte zusammen mit seinen Verbündeten den Kontinent. Für ihn war es offensichtlich, dass es für die Schweiz nur einen «deutschen Weg» geben würde.

Heinrich Walther ging im Herbst 1940 von einem «Sonderweg» der Schweiz aus: Umgeben vom «Großdeutschen Reich»<sup>1085</sup> und dessen Verbündeten – dem faschistischen Italien unter Benito Mussolini und dem Vichy-Regime unter Philippe Pétain (1856–1951) – sowie den von Deutschland und Italien besetzten Zonen sollte sie im «neuen Europa»<sup>1086</sup> einen Sonderstatus einnehmen. Obgleich sich Walther nirgends direkt zur vertraglichen Ausgestaltung der «neuen kontinentalen Organisation»<sup>1087</sup> äusserte, ist davon auszugehen, dass er die Schweiz durch bi- oder multilaterale Verträge an die von ihm erwartete «Wirtschaftsgemeinschaft»<sup>1088</sup> anbinden wollte. Im Unterschied zum Handelsvertrag vom 9. August 1940 sollten diese zeitlich länger angelegt und institutionalisiert sein. Von welchem Szenario Walther ausging, lässt sich an der Passage eines Briefes ablesen, den Hans Frölicher am 26. September 1940 dem Krienser schrieb: «Es ist die Erkenntnis, dass die Schweiz in dem neuen Europa, mit dem wir jetzt rechnen müssen, nur existieren können, wenn sie sich in die neue kontinentale Organisation einzufügen versteht. Es ist unsere Pflicht den Versuch zu machen, diese Anpassung, die ja glücklicherweise in erster Linie auf wirtschaftlichem Gebiet liegt, vorzubereiten und nachher durchzuführen, ohne dass Wesentliches in unserem Volksstaat aufgegeben wird.»<sup>1089</sup> «Volksstaat» ist eine eingedeutschte Bezeichnung für «Demokratie». Im Innern der Schweiz sollte es so weitergehen wie bisher, im Äussern würde jedoch eine neue Ära beginnen, die «neue Zeit».<sup>1090</sup> Einen Widerspruch zwischen der wirtschaftlichen Anpassung

---

<sup>1083</sup> Vgl. ebd., S. 24.

<sup>1084</sup> Offenbar gab es am 25./26. August 1940 nur «geringe Schäden» in Berlin. Ebd., S. 18. Vgl. auch Volker Ullrich, *Adolf Hitler. Biographie. Die Jahre des Untergangs*, S. 149.

<sup>1085</sup> Seit dem «Anschluss» Österreichs 1938 war es die inoffizielle und seit dem 26. Juni 1943 die offizielle Bezeichnung Deutschlands.

<sup>1086</sup> ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c283.1–4, Heinrich Walther an Walther Stampfli, 13. 11. 1940.

<sup>1087</sup> ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c93.3–93.8, Heinrich Walther an Hans Frölicher, 17. 10. 1940.

<sup>1088</sup> Heinrich Walther, *Sacro Egoismo!*, in: Vaterland, 22. 3. 1941 (Teil 2).

<sup>1089</sup> ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c93.1 f., Hans Frölicher an Heinrich Walther, 26. 9. 1940.

<sup>1090</sup> BAR, J2.181, Archiv CVP, Heinrich Walther, *Rechenschaftsbericht im Jahrbuch zur Legislatur 1931–1935*, S. XIII.

und dem Streben nach staatspolitischer Unabhängigkeit sah Walther nicht, weil er und seine Mitstreiter sich durch das Vorausschauen als ebenso klug wie agil betrachteten.

Für Heinrich Walther hätte es grundsätzlich noch eine Alternative zum NS-Wirtschaftsraum gegeben. In seinen Überlegungen schloss er nicht aus, dass sich neben der von Hitler-Deutschland dominierten «europäischen Wirtschaftsgemeinschaft»<sup>1091</sup> noch eine zweite «wirtschaftliche Hemisphäre»<sup>1092</sup> mit den angelsächsischen Ländern konstituieren könnte. Der Anschluss an diesen Wirtschaftsraum war für ihn aus realpolitischen Gründen keine Option. Im Schlüsselartikel «Sacro Egoismo!» schrieb er zu den Schwierigkeiten eines Überseehandels: «Unsere Aussenpolitik muss mit den Realitäten rechnen und namentlich die Schwierigkeiten im Auge behalten, mit denen unser Export und Import zu kämpfen hat. Ein überseeischer Export, der ja bisher einer der Lebensnerve der schweizerischen Industrie war, ist heute zum grossen Teil verunmöglicht. Soweit er sich noch vollziehen lässt, steht er unter der Kontrolle der Achsenmächte. Ein wesentlicher Import kann für uns nur aus dem Gebiete der Achsenmächte und den von ihnen besetzten oder kontrollierten Gebieten erfolgen. Die englische Blockade hat unsere Versorgung aus Übersee fast gänzlich aufgehoben.»<sup>1093</sup> Die praktischen Überlegungen waren das eine, etwas anderes waren die ideologischen: Walther pflegte Vorbehalte gegenüber dem angelsächsisch geprägten «Manchestertum»,<sup>1094</sup> wie er den wirtschaftspolitischen Liberalismus nannte. Die Bedenken des rechtskonservativen Politikers zum «Kapitalismus» waren nicht untypisch. Der amerikanische Historiker Tony Judt ist der Ansicht, dass sich der NS-Wirtschaftsraum prononciert «gegen ein industrialisiertes Amerika mit seinen <materialistischen Werten> und seinem herzlosen, angeblich von Juden beherrschten Finanzkapitalismus»<sup>1095</sup> hätte richten sollen. Deutschen Ökonomen zufolge war das «faschistische System» der freien Marktwirtschaft überlegen und sie glaubten, es sei eher fähig, Wohlstand und eine eigenständigere Rolle Europas in der Welt zu erwirken.<sup>1096</sup> Vorbehalte gegen den politischen Westen und damit auch gegen dessen Wirtschaftsmodell waren in Walthers Umfeld weit verbreitet.<sup>1097</sup> Es war kein Zufall, dass Heinrich Walther oder Hans

<sup>1091</sup> Heinrich Walther, *Sacro Egoismo!*, in: Vaterland, 22. 3. 1941 (Teil 2).

<sup>1092</sup> Ebd.

<sup>1093</sup> Heinrich Walther, *Sacro Egoismo!*, in: Vaterland, 21. 3. 1941 (Teil 1).

<sup>1094</sup> ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe I, Heinrich Walther an Josef Guggenheim, 29. 7. 1945. Oder: AKASG, NL Thomas Holenstein jun., Faszikel 1, Dossier c, Heinrich Walther an Thomas Holenstein, 2. 12. 1946.

<sup>1095</sup> Tony Judt mit Timothy Snyder, *Nachdenken über das 20. Jahrhundert*, München 2013, S. 187.

<sup>1096</sup> Vgl. Mark Mazower, *Hitlers Imperium*, S. 119.

<sup>1097</sup> Oberst Gustav Däniker sen. (1896–1947), ein langjähriger Freund des Luzerners, offenbarte mit brutaler Offenheit: «Ich bin der Meinung, dass ein Deutschschweizer, der sich den

Frölicher explizit von einer «neuen kontinentalen Organisation»<sup>1098</sup> schrieben, weil diese tatsächlich nur auf das europäische Festland beschränkt gewesen wäre. Der von der NS-Wirtschaft beanspruchte Raum reichte in der zweiten Hälfte des Jahres 1940 von der deutsch-sowjetischen Demarkationslinie im Osten bis auf die Iberische Halbinsel im Westen und von den norwegischen Besatzungsgebieten im Norden bis nach Sizilien in Süditalien. Die neutralen Staaten Schweden und Schweiz lagen mehr oder weniger mittendrin, was deren geopolitische Rollenfindung schwierig machte und deren Handlungsspielraum einschränkte.

Nicht alle Schweizerinnen und Schweizer teilten die Zukunftsszenarien rechtskonservativer oder germanophiler Kreise. Es gab auch andere Einschätzungen und Erwartungen, beispielsweise von der sozialdemokratischen Presse oder vom Wirtschaftsminister Walther Stampfli. Am 3. Februar 1941 erschien in der «Freien Innerschweiz» der Artikel «Herr Walther und Herr Pilet». Im Artikel lehnten die Genossen eine von rechtsbürgerlichen Opinionleaders dominierte Umgestaltung der Schweiz ab: «Wir haben nicht im Sinn, die Umwandlung des schweizerischen Staates, die unerlässlich ist und die kommen muss, durch diejenigen vornehmen zu lassen, die daraus einen muffigen, verhockten Spiesserstaat machen wollen, in der eine faule Autorität, die jeden frischen Luftzug scheut, Mut, Tatkraft, Wagen [sic] und Gerechtigkeit für alle ersetzen soll.»<sup>1099</sup> Bezugnehmend auf die rechtskonservative Kooperationstaktik mit dem Dritten Reich hiess es weiter: «Wir wollen die Schweiz nicht retten durch die antidemokratischen Schlaumeier und Angsthasen, sondern durch jene senkrechten Demokraten, welche die Demokratie zur tapfern und sozialen Demokratie ausbauen wollen, durch jene Leute, die heute vor allem den Mut haben, zu ihrer Überzeugung zu stehen, und die deswegen handeln, wie der französische Dichter sagt: «Je nomme un chat un chat...»<sup>1100</sup> Die Luzerner Sozialdemokraten wünschten sich eine tolerante und soziale Schweiz, die nicht vor antidemokratischen Nachbarn einknicken würde. Die Gedanken waren glaubwürdig, da die Sozialdemokraten in ihrem 4. Parteiprogramm von 1935 das Ziel einer «Diktatur des Proletariats» aufgegeben hatten und seither auf eine sozialistische Ordnung auf «freiheitlich-genossenschaftlicher Grundlage» hinarbeiteten; seit 1935 befürworteten sie auch die militärische Landesverteidigung.<sup>1101</sup> Der Artikel «Herr Walther und Herr Pi-

---

Engländern und Amerikanern enger verbunden fühlt, als den Deutschen, ein entarteter Mensch ist.» Das Zitat wird nochmals im Fliesstext erwähnt werden. ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c339.1, Gustav Däniker an Unbekannt, 29.7.1941.

<sup>1098</sup> ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c93.3–93.8, Heinrich Walther an Hans Frölicher, 17.10.1940.

<sup>1099</sup> *Herr Walther und Herr Pilet*, Freie Innerschweiz, 3.2.1941.

<sup>1100</sup> Ebd.

<sup>1101</sup> Vgl. Bernhard Degen, *Sozialdemokratische Partei (SP)*, in: HLS, abrufbar unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/017393/2022-01-24/> (Version vom: 24.1.2022).

let» war insofern polemisch, als weder der eine noch der andere die Demokratie aufgeben wollte und beide sehr wohl nach ihren «Überzeugungen» handelten. Entgegen Walthers Selbstbild nahmen die Genossen ihn als bieder und unmodern wahr und stritten ihm jegliche Fähigkeit ab, die Schweiz «reformieren» zu können. Dass die implizite Selbsteinschätzung Walthers mit den Ansprüchen der Sozialdemokratie nicht übereinstimmte, lässt sich wie folgt erklären: Sowohl konservative als auch linksliberal-sozialdemokratische Kreise waren spätestens seit Beginn der 1930er Jahre von der Notwendigkeit einer sozioökonomischen Umgestaltung der Schweiz überzeugt. Weltanschaulich konnten sich diese Vorstellungen jedoch nicht decken, da sie von «Ständestaat»-Ideen bei den Katholiken bis zu Konzeptionen einer «sozialen Demokratie»<sup>1102</sup> bei den Sozialdemokraten reichten. Weil es um nichts weniger als die Gestaltung einer künftigen Schweiz ging, blieben maliziöse Bemerkungen nicht aus. Zwei Monate nach dem Artikel «Herr Walther und Herr Pilet» spielten die Redaktoren der «Freien Innerschweiz» hämisch auf Walthers körperliche Gebrechen an und schrieben zu dessen vermeintlicher Urteilsunfähigkeit: «Es gibt nämlich Leute, die nicht mehr genug hören und zu alt sind, um das aus eigener Wahrnehmung feststellen zu können.»<sup>1103</sup> Nach Einschätzung der Genossen war Heinrich Walther senil und hätte sich im April 1940 – rund fünf Monate vor seinem 78. Geburtstag – aus der Politik zurückziehen sollen.

Auch Bundesrat Walther Stampfli, der auf den 1. August 1940 das Amt als Volkswirtschaftsminister angetreten hatte, teilte Walthers Einschätzungen nicht. Stampfli erklärte im Brief vom 17. November 1940, dass die Lage nicht so eindeutig sei, wie sie Walther erscheine. Er erklärte ihm überdies, dass die Briten und die Amerikaner den Schweizern auf die «Finger»<sup>1104</sup> schauen würden und in ihnen «rettungslose Vasallen Deutschlands»<sup>1105</sup> sähen. Ende August 1941, als Hitlers Armeen bereits in der Sowjetunion standen, wird er einer erneuten Initiative Walthers abermals eine Abfuhr erteilen und eine Einschätzung, die Hans König gegenüber dem Krienser gemacht hatte, in den Wind schlagen.<sup>1106</sup> Anders als Walther wollte Stampfli, der sich generell nicht gerne belehren liess, die Sachlage bedachter und abgewogener angehen. Ein Vorpreschen lehnte er ab. Die kommenden Entwicklungen im Gestaltungsprozess Europas standen für ihn weder im November 1940 noch im August 1941 fest. Obgleich auch Stampfli – wie Heinrich Walther – ein ambivalentes Verhältnis zur Erneuerungsbewegung hatte

<sup>1102</sup> *Herr Walther und Herr Pilet*, Freie Innerschweiz, 3. 2. 1941.

<sup>1103</sup> *Fuchs aus dem Loch*, Freie Innerschweiz, 2. April 1941.

<sup>1104</sup> ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c283.8–11, Walther Stampfli an Heinrich Walther, 17. 11. 1940.

<sup>1105</sup> Ebd.

<sup>1106</sup> ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c283.22f., Walther Stampfli an Heinrich Walther, 30. 8. 1941.

und während seiner Zeit als kaufmännischer Direktor bei den «Ludwig von Roll'schen Eisenwerken» in Gerlafingen – die während des Zweiten Weltkrieges ein Unterlieferant der Waffenfabrik Emil G. Bührles (1890–1956) waren<sup>1107</sup> – enge geschäftliche Beziehungen mit dem Deutschen Reich pflegte, lehnte er den Nationalsozialismus aus biographischen Gründen ab: Während der «Reichskristallnacht» am 9./10. November 1938 hatte die Gestapo den Gatten seiner Schwägerin, einen deutsch-jüdischen Industriellen, verhaftet und enteignet. Stampfli konnte durch eine Reise ins Dritte Reich seine Schwägerin und ihren Ehemann aus der Haft befreien und in die Schweiz holen. Heinrich Walther war nicht der Einzige gewesen, der Bundesrat Stampfli zu einer «deutsch-freundlichen Gangart»<sup>1108</sup> zu bewegen versuchte.

Vergleicht man Walthers Gedanken zur Zukunft Europas mit denjenigen der «Freien Innerschweiz» oder mit denen Bundesrat Stampflis, fällt auf, dass der Krienser zeitlich früher einen Stellungsbezug wagen wollte als die anderen. Heinrich Walther wollte bewusst die Entwicklungen vorwegnehmen. «Das schliesst aber nicht aus», monierte er im Artikel «Sacro Egoismo!», «schon jetzt an [die] kommenden Eventualitäten zu denken, und so weit möglich Vorkehrungen zu treffen.»<sup>1109</sup> Die Antizipation war während vieler Jahre wesentlicher Bestandteil seiner politischen Erfolge gewesen, etwa beim Arrangieren der Bundesratswahlen oder in parlamentarischen Vorstössen. Walther war sich dieser Strategie bewusst. Diese Taktik wollte er auch in Bezug auf die vermeintliche Neugestaltung Europas anwenden, um für die Schweiz möglichst günstige Bedingungen zu schaffen. Was andere als «Schlaumeier[ei]»<sup>1110</sup> oder Vorpreschen interpretierten, war für ihn Kalkül. Er hatte seine Gründe.

## 8.2 Motive für den Integrationswillen

Heinrich Walther leiteten eine Reihe von Beweggründen, weshalb er sich für eine Angleichung der Schweiz an die zu erwartenden ökonomischen Verhältnisse auf dem Kontinent aussprach. Sein wichtigstes Motiv war die Wahrung der Eigenstaatlichkeit. Dieser Gedanke entsprach der Logik, der er schon seit der Jahreswende 1937/38 gefolgt war: Wenn sich die Schweizer Entscheidungsträger kooperativ verhalten und diejenigen des Dritten Reichs nicht provozieren würden, liesse Hitler das Land unbehelligt. Die Schweiz sollte etwas geben und etwas dafür zurückbekommen, einen Deal. Walther wollte dementsprechend eine «Einfü-

<sup>1107</sup> Vgl. Georg Hafner, *Walther Stampfli*, S. 263.

<sup>1108</sup> Ebd. Ebenfalls zu einer Annäherung an Deutschland wollte ihn beispielsweise Ernst Dübi (1884–1947) bewegen, der Generaldirektor der Von Roll.

<sup>1109</sup> Heinrich Walther, *Sacro Egoismo!*, in: Vaterland, 22. 3. 1941 (Teil 2).

<sup>1110</sup> *Herr Walther und Herr Pilet*, in: Freie Innerschweiz, 3. 2. 1941.

gung in das neue Europa»<sup>1111</sup> *nur* unter der Bedingung der Beibehaltung einer selbstbestimmten und souveränen Schweiz befürworten. Freiheraus schrieb er am 22. März 1941 im Zeitungsartikel «Sacro Egoismo!»: «Das erste und letzte Ziel für die Schweiz wird stets die Erhaltung unserer Neutralität, Freiheit und Unabhängigkeit bleiben müssen [vorausgehender Satz in Sperrschrift, P. Pf.]. Die Erhaltung dieser Position ist für uns die Voraussetzung der Einfügung in das neue Europa.»<sup>1112</sup> Über eine wirtschaftliche Einbindung hinausreichen sollte das Engagement nicht. Wirtschaftliche Kooperation: ja. Politische Integration: nein. Seine Aussage ist insofern glaubwürdig, als er zuvor – beispielsweise Ende März 1940 – die inneren Verhältnisse im NS-Staat kritisiert hatte, etwa dessen Religionsfeindlichkeit oder den Totalitarismus.<sup>1113</sup> Die politische Unabhängigkeit war für Walther eng mit derjenigen der Wirtschaft verbunden. Die Dependenz hing mit Erfahrungen aus der Zeit des Ersten Weltkrieges zusammen: Damals war der gesamte grenzüberschreitende Warenverkehr von den Entente- und den Mittelmächten überwacht worden, der «Société Suisse de Surveillance économique» (SSS) und der «Schweizerischen Treuhandstelle für Überwachung des Warenverkehrs» (STS).<sup>1114</sup> Durch die Kontrollen war sichergestellt worden, dass Schweizer Firmen kriegswichtige Güter nicht in Entente-Staaten lieferten, die sie mit deutscher Kohle hergestellt hatten, oder Grosshändler kein Fleisch ins Deutsche Reich exportierten, bei dem die Tiere mit Futter aus französischem Anbau gemästet worden waren. Heinrich Walther gehörte während des Krieges dem engeren Ausschuss des STS an, der «in fortgesetzter Verbindung mit der deutscherseits bestellten Handelsdelegation»<sup>1115</sup> stand. Die Verhandlungen und das ganze Prozedere hatte er als mühselig und demütigend in Erinnerung. 1941 schrieb er von ständigen «Reibereien und Schwierigkeiten».<sup>1116</sup> Vor allem sah er die Schweiz ihrer Souveränität beraubt – und das wollte er 1940 durch bilaterale Verträge mit dem Deutschen Reich verhindern. Die staatspolitische Unabhängigkeit, die für ihn eng mit der wirtschaftspolitischen verbunden war, wollte er auch aus einem anderen Grund nicht aufgeben: wegen des errungenen Einflusses der Rechtskonservativen und der Katholiken.

Ende 1940 war die Schweiz ein von rechtskonservativen Männern dominierter Staat.<sup>1117</sup> Belegen lässt sich dies durch die Mehrheitsverhältnisse im Na-

---

1111 Heinrich Walther, *Sacro Egoismo!*, in: Vaterland, 22. 3. 1941 (Teil 2).

1112 Ebd.

1113 Vgl. Heinrich Walther, *Staats- und Gefühlspolitik*, in: Vaterland, 25./26. 3. 1940.

1114 Vgl. Heinz Ochsenbein, *Die verlorene Wirtschaftsfreiheit 1914–1918*, Bern 1971.

1115 Heinrich Walther, *Sacro Egoismo!*, in: Vaterland, 22. 3. 1941 (Teil 2).

1116 Ebd.

1117 Jakob Tanner schrieb von einer «Männerrepublik». Jakob Tanner, *Geschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert*, S. 264.

tional- und Ständerat sowie durch die Zusammensetzung des Bundesrates.<sup>1118</sup> Fünf der sieben Ministerien wurden während des «Année terrible»<sup>1119</sup> 1940 neu besetzt, eines war auf den 1. September 1939 vergeben worden.<sup>1120</sup> Die Schweiz verfügte 1940/41, in einer komplexen aussenpolitischen Phase, also über ein amtsjunges Bundesratsgremium.<sup>1121</sup> Wegen ihrer Unerfahrenheit zeigten sich einige Bundesräte, etwa Marcel Pilet-Golaz oder Eduard von Steiger (1881–1962), offen für Ratschläge. Trotz des Mangels an staatsmännischer Erfahrung war Heinrich Walther Ende 1940 mit der Zusammensetzung der Landesregierung zufrieden: Die meisten Bundesräte waren durch seine Gunst gewählt worden, was hiess, dass sie ähnliche politische Ansichten vertraten wie er. Zugunsten Eduard von Steigers hatte Heinrich Walther am 10. Dezember 1940 die Wahl des Thuner BGB-Politikers Markus Feldmann (1897–1958) verhindert. Der Jurist und Journalist war ein profiliertes Gegenstück des Nationalsozialismus, was dem Krienser in jenen Monaten zu provokant gegenüber dem Dritten Reich erschienen war.<sup>1122</sup> Der Historiker Hans-Ulrich Jost charakterisierte das Bundesratsgremium von 1940 als einen «Clan der helvetischen Rechten»<sup>1123</sup> und monierte zum damaligen Sessellücken: «Der Gesamtbundesrat wurde noch rechtslastiger und, bezogen auf die politische Repräsentation, noch ungleichgewichtiger.»<sup>1124</sup> Warum? Die Zusammensetzung des Bundesrats von Ende 1940 repräsentierte – trotz des Mehrheitsverhältnisses – in keiner Weise die Ergebnisse der Nationalratswahlen vom Herbst 1939: Am 29. Oktober 1939 hatte über ein Viertel der Schweizer an der Wahlurne ihr Vertrauen den Sozialdemokraten geschenkt.<sup>1125</sup> Das Fehlen eines SP-Bundesrates war im Sinne Walthers, weil er den Sozialdemokraten noch im-

1118 Vertreter der heutigen «FDP», der SKVP und der BGB verfügten über 114 von insgesamt 187 Sitzen. Vgl. Schweizer Parlamentswahlen 1939, in: Wikipedia, abrufbar unter: [https://de.wikipedia.org/wiki/Schweizer\\_Parlamentswahlen\\_1939](https://de.wikipedia.org/wiki/Schweizer_Parlamentswahlen_1939).

1119 Jakob Tanner, *Geschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert*, S. 254.

1120 Neu besetzt wurden im Laufe des Jahres 1940 die folgenden Departemente: das Post- und Eisenbahndepartement durch Enrico Celio (Bundesratswahl am 22. Februar), das Politische Departement durch Marcel Pilet-Golaz (Amtsantritt am 1. März), das Volkswirtschaftsdepartement durch Walther Stampfli (Amtsantritt am 1. August 1940), das Justiz- und Polizeidepartement durch Eduard von Steiger (Bundesratswahl am 10. Dezember) und das Militärdepartement durch Karl Kobelt (1891–1968) (Bundesratswahl am 10. Dezember). Erst auf den 1. Januar 1939 hatte Ernst Wetter (1877–1963) die Leitung des Finanz- und Zolldepartements übernommen.

1121 Die Unerfahrenheit zeigt sich im Vergleich mit zwei Nachbarstaaten, dem Königreich Italien (1861–1946) und dem Deutschen Reich: Benito Mussolini regierte Ende 1940 bereits mehr als 18 Jahre und Adolf Hitler beinahe acht Jahre.

1122 Vgl. Peter Menz, *Der «Königsmacher» Heinrich Walther*, S. 330–338.

1123 Hans Ulrich Jost, *Politik und Wirtschaft im Krieg*, S. 96.

1124 Ebd., S. 95.

1125 Vgl. Schweizer Parlamentswahlen 1939, in: Wikipedia, abrufbar unter: [https://de.wikipedia.org/wiki/Schweizer\\_Parlamentswahlen\\_1939](https://de.wikipedia.org/wiki/Schweizer_Parlamentswahlen_1939).

mer nicht traute. Sie sollten aussen vor bleiben, wie auch die politisch ganz Linke und die politisch ganz Rechte. Nach Bekanntwerden der Statuten der NBS hatte der Bundesrat die Partei am 19. November 1940 verboten. Das war wenige Wochen, nachdem Bundesrat Marcel Pilet-Golaz deren Vertreter im Bundeshaus empfangen hatte. Dem Parteiverbot folgten Proteste von deutscher Seite. Bereits am 6. August 1940 hatte die Landesregierung die Tätigkeit der Kommunistischen Partei der Schweiz (KPS) untersagt und diese am 26. November 1940 für aufgelöst erklärt. Der «freisinnig-konservativ-bäuerlichen Ausschliesslichkeit des Bundeshausregimes»,<sup>1126</sup> wie es in der «Freien Innerschweiz» am 2. April 1940 hiess, sollte nichts im Wege stehen. Fest steht, dass die Rechtskonservativen durch eine deutsche Invasion – was auf ein Marionettenregime, ein «Protektorat»<sup>1127</sup> oder eine Annexion hinausgelaufen wäre – an Einfluss verloren hätten.

Heinrich Walther war seit seiner Sozialisation in Sursee ein praktizierender Katholik. Der religiöse Glauben war ihm wichtig, weil er in ihm einen seelischen Halt und eine weltanschauliche Orientierung fand. Er besuchte regelmässig die Messe, strukturierte den Verlauf des Jahres nach kirchlichen Feiertagen und betete im Stillen. Die sporadischen Treffen oder Korrespondenzen mit Priestern, beispielweise mit Prälat Josef Beck oder mit Bischof Josef Ambühl, dürften das Ihre zu seiner religiösen Sichtweise auf das Leben beigetragen haben. Heinrich Walther hatte Josef Ambühl in Kriens und Luzern kennen und schätzen gelernt: Vor seiner Bischofsweihe war dieser von 1900 bis 1921 der Pfarrei in Kriens vorgestanden und von 1921 bis 1925 der Pfarrei St. Leodegar in der Stadt Luzern. Seine Bischofsweihe erfolgte am 27. September 1925 durch den Apostolischen Nuntius der Schweiz und späteren Kardinal Luigi Maglione (1877–1944).<sup>1128</sup> Bezeichnend für Walthers spirituelles Empfinden sind Schilderungen einer Papstaudienz, die er im Rahmen einer Romreise im Oktober 1925 erleben durfte: Nach eigenen Aussagen war er von der Begegnung mit Papst Pius XI. derart ergriffen, dass seine Stimme verstummte und er in Tränen ausbrach.<sup>1129</sup> Inwiefern

<sup>1126</sup> Freie Innerschweiz, 2. 4. 1941.

<sup>1127</sup> Im Mai 1940 ging Walther davon aus, dass Hitler die Schweiz nach einer Invasion in ein «Protektorat» umgewandelt hätte. ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c143.13 f., Heinrich Walther an Hans König, 22. 5. 1940.

<sup>1128</sup> Markus Ries, *Joseph Ambühl*, in: HLS, abrufbar unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/003017/2011-01-20/> (Version vom: 20. 1. 2011).

<sup>1129</sup> Die Audienz war durch Vermittlung von Nuntius Luigi Maglione, den Walther kannte, zustande gekommen. Vgl. Heinrich Walther an Josef Ambühl, 8. 10. 1925 [aus Florenz]. «Den Höhepunkt bildete die Audienz beim Hl. Vater. Wir waren mächtig ergriffen; ich konnte kaum antworten, als er mich zum zweiten Mal einer Ansprache würdigte ...» Oder: StAZG, P 70.833, Etter Philipp: Privatnachlass, Heinrich Walther an Philipp Etter, 28. 7. 1947. Walther schrieb: «Am Schlussakt des Eid. Turnfestes hätte ich dabei sein mögen! Das muss grossartig gewesen (sein). Ich glaube, es wäre mir gegangen wie [bei] der Privataudienz bei Pius XI., als er mich herzlich ansprach und ich vor Rührung und Tränen ein paar Minuten lang sprachlos war. Viel-

es bei ihm einen Zusammenhang zwischen Religion und Politik gab, zeigt die Beobachtung, dass er nach Nationalrats-Sessionen – ausgestattet mit seiner zerbeulten Ledertasche – bisweilen nicht direkt nach Kriens heimkehrte, sondern zunächst die Klosterkirche Wesemlin besuchte, um Einkehr zu finden.<sup>1130</sup> Es war der Ort, wo er 1879 erstmals gebeichtet und die Erstkommunion empfangen hatte.<sup>1131</sup> Aufschlussreicher Einblick in sein Innenleben vermittelt auch die Wortwahl, mit der er am 9. Oktober 1940 gegenüber Strebel die Bereitschaft formuliert hatte, sich mit den neuen Verhältnissen in Europa abzufinden: «Wir müssen uns eben in Gottes Namen auf das neue Europa einzurichten suchen.»<sup>1132</sup>

Gemessen an Prozentanteilen befand sich die katholische Kirche in der Schweiz im Jahre 1941 in einer Phase des Schrumpfens. Von den 4.265.703 Einwohnern bekannten sich 57,6 Prozent zur evangelisch-reformierten Kirche, 40,4 Prozent zur römisch-katholischen Kirche und 0,5 Prozent gehörten dem Judentum an.<sup>1133</sup> Im Gegensatz zu den Reformierten, deren Anteil seit 1910 um 1,4 Prozent zugenommen hatte, hatte sich der Anteil der Katholiken seit damals um fast zwei Prozent verringert. Der religiöse Alltag sah allerdings anders aus: Seit Ende des Ersten Weltkrieges blühte auf verschiedensten Ebenen das katholische Leben in der Schweiz auf. Die «goldenen Jahre des Milieukatholizismus»<sup>1134</sup> manifestierten sich beispielsweise in einer breit gefächerten Vereinskultur – «be-

---

leicht hat Deine liebe Gattin bei ihrer Audienz bei Pius XII. eine ähnliche Erfahrung gemacht! Aber Frauen sind ja stärker als wir Vertreter des «starken» Geschlechtes!» Vgl. auch: Heinrich Walther, *Giuseppe Motta im Lichte persönlicher Erinnerungen*. Walther schrieb: «Es war ein überwältigender Empfang! Der Hl. Vater sprach mit jedem fließend Deutsch. Mich zeichnete er als Chef der KK.-Gruppe der Bundesversammlung durch eine tief ergreifende Dankesansprache aus und ersuchte mich, den Mitgliedern der Fraktion und besonders auch den beiden kathol. Bundesräten seinen Segen zu überbringen. Mein erster Gang nach der Heimkehr war zu Freund Motta. Und als ich ihm in ergriffener Erinnerung Bericht erstattete, wurde auch er so gerührt, dass wir uns nur stumm die Hand drücken konnten. Solche Momente sind Erinnerungen für das ganze Leben.» Vgl. Heinrich Walther, *Zur Geschichte der konservativen Partei des Kantons Luzern von Dr. Eugen Kopp*. Glossen und Erinnerungen von Heinrich Walther zu einem Manuskript, in: Vaterland, 9. 2. 1950. Walther schrieb: «Jene Unterredung, die einen Einblick in die päpstliche Diplomatie erlaubte und die ihr folgende persönliche Audienz bei Pius XI. gehört zu den schönsten und tiefgehendsten Erinnerungen meines Lebens [...]»

1130 Mitteilung von Otto Kopp vom 12. Mai 2010 (Besuch in Oberarth).

1131 ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 MS91.98, Heinrich Walther, Erinnerungen.

1132 ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe IV, Heinrich Walther an Jakob Strebel, 9. 10. 1940. Walther kannte auch den Spruch «Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott.» Vgl. Heinrich Walther, *Grossbazare, Warenhäuser und Konsumvereine*, in: Vaterland, 2. 5. 1903.

1133 Angaben zu islamischen Glaubensgemeinschaften finden sich nicht, wahrscheinlich war die Zahl zu gering für eine Erhebung. Vgl. Bundesamt für Statistik, Religionszugehörigkeit seit 1910, abrufbar unter: <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home.assetdetail.11607242.html>.

1134 Urs Altermatt, *Die goldenen Jahre des Milieukatholizismus*, S. 3.

sonders wichtig»<sup>1135</sup> war der «Volksverein» (SKVV) –, einem regen Klosterleben oder der Durchführung von «Katholikentagen» (1921, 1924, 1929 oder 1935).<sup>1136</sup> Auch der Aufstieg und der Einfluss des SKVP-Politikers Heinrich Walther kann als Teil dieses Gedeihens bewertet werden.<sup>1137</sup> Während der Kriegsjahre erreichte das katholische Leben in der Schweiz schliesslich seinen Höhe- resp. Kulminationspunkt. Der Kirchenhistoriker Albert Gasser meint, dass der Schweizer Katholizismus 1943 «auf dem Höhepunkt»<sup>1138</sup> seiner «inneren und äusseren Geschlossenheit»<sup>1139</sup> war. Hermann Kocher, der von einer Fremdwahrnehmung der Katholiken durch Protestanten ausging, siedelte einen Wendepunkt im Jahr 1941 an. Danach traten gemäss seiner Einschätzung die konfessionellen Differenzen wieder stärker zutage.<sup>1140</sup> Weshalb während der ersten vier bzw. der ersten beiden Kriegsjahre das katholische Leben eine breitere Akzeptanz als zuvor fand, hing mit einem schweizweiten Wir-Gefühl zusammen, an dem die Katholiken partizipierten. Dieses war durch die «geistige Landesverteidigung» von Philipp Etter gefördert worden und mit der Tatsache verbunden, dass niemand mehr daran zweifelte, dass die Schweiz auch der Staat der Katholiken sei. Zudem hatten die Rolle als vermeintliche «Staatsfeinde» andere übernommen, und zwar die Linksparteien und die Erneuerungsbewegung. Mit seinem Kooperationswillen wollte Heinrich Walther also auch das katholische Leben der Schweiz in die «neue Zeit»<sup>1141</sup> retten. Er wusste haargenau, dass die beschriebene Hochphase nach einer NS-Annexion zum Verwelken gebracht würde: Zu gut waren ihm die Hilfsgesuche und Schilderungen deutscher Katholiken in Erinnerung oder die Ereignisse in Österreich nach dem «Anschluss». Die Nazis hätten nach einem Einmarsch auch in der Schweiz die historisch gewachsene Klosterkultur geschwächt, wozu das 1584 gegründete Kapuzinerkloster Wesemlin gehörte, oder

---

1135 Ebd., S. 7.

1136 Vgl. Tabelle in: Armin Imstepf, *Die schweizerischen Katholikentage 1903–1954*, S. 271.

1137 Das katholische Hochleben war eine Entwicklung, die sich bis Ende der 1950er Jahre resp. 1960er Jahre hinzog: Mit dem gesellschaftlichen Wandel nach Ende des Zweiten Weltkrieges und dem Zerfall der «sozialmoralischen Milieus» (Rainer M. Lepsius) konnte sich eine Segregations-Kultur nicht mehr weiter behaupten; das 2. Vatikanum (1962–1965) trug mit der Öffnung zur modernen Lebenswelt das Seine zur Relativierung des Katholizismus bei.

1138 Weiter schrieb er: «Nie vorher und nie nachher präsentierte sich das katholische Leben in der Schweiz dermassen kompakt und in alle Winkel des Landes ausgreifend.» Albert Gasser, *Die Selbstwahrnehmung des deutschschweizerischen Katholizismus*, S. 43.

1139 Ebd.

1140 Vgl. Hermann Kocher, «*Es ist zum Katholischwerden!*» *Der römische Katholizismus 1920–1950 aus der Optik des deutschschweizerischen Protestantismus*, S. 93, in: Victor Conzemius, *Schweizer Katholizismus 1933–1945. Eine Konfessionskultur zwischen Abkapselung und Solidarität*, Zürich 2002 (2. Auflage), S. 77–122.

1141 BAR, J2.181, Archiv CVP, Heinrich Walther, *Rechenschaftsbericht im Jahrbuch zur Legislatur 1931–1935*, S. XIII.

die Aktivitäten des «Volksvereins» eingeschränkt, in den der «Männerverein der Stadt Luzern» 1938 integriert worden war. Als einziger Präsident war Heinrich Walther dem Verein während der Jahre 1891 bis 1938 vorgestanden, um 1922 zählte er 1700 Mitglieder.<sup>1142</sup> Walther drohte mit einem deutschen Einmarsch eine seelische Entwurzelung.

Gemäss einer Analyse der liberalen Denkfabrik «Avenir Suisse» war die Schweiz während der Jahre 1920 bis 2020 nie fähig, sich selbst zu ernähren. Für die Jahre 1939 bis 1945 schreiben die Wissenschaftler von einem Inlandanteil des Gesamtverbrauchs von 79 bis 81 Prozent.<sup>1143</sup> Frühere Angaben von anderer Seite gingen von einem Selbstversorgungsanteil von 52 Prozent bei Kriegsbeginn aus.<sup>1144</sup> Fest steht, dass die Schweiz während der Kriegsjahre nie fähig war, sich selbst ausreichend mit Nahrungsmitteln zu versorgen. Schwierig stand es um die Versorgung mit Brot- und Futtergetreide, Reis, Hülsenfrüchten, Zucker, Ölen und Fetten.<sup>1145</sup> Die unzureichende Ernährungslage war das eine, etwas anderes war das Weiterlaufenlassen des «Wirtschaftsmotors», von dem Tausende Arbeitsplätze abhingen. Das Land war auf die Einfuhr von Eisen und Kohle angewiesen, um weiter produzieren zu können. Heinrich Walther wusste um die wirtschaftlichen Unzulänglichkeiten der Schweiz. Aus diesem Grund fürchtete er sich vor erneuten Teuerungs demonstrieren, vor einer grassierenden Massenarbeitslosigkeit oder vor einer zweiten «Revolution».<sup>1146</sup> Im Dezember 1940 ging er davon aus, dass es bereits im März oder im April 1941 zu kritischen Tagen kommen könnte.<sup>1147</sup> Auch noch im Februar 1941 rechnete er mit Ungemach und schrieb an Jakob Strebel: «Für die Schweiz befürchte ich, dass bei wachsender Einschränkung und Entbehrung die Kraft des Volkes nicht standhalten wird und dass bei langer Dauer der Notverhältnisse eine Revolution zu den möglichen Dingen gehört.»<sup>1148</sup> Nach dem zweiten Kriegswinter 1940/41 und nach der Abnabelung der Schweiz von den freien Märkten rechnete er mit gesellschaftlichen Eruptionen. Seine Denkweise lässt sich mit den in Kapitel 3 geschilderten Erfahrungen zum «Lan-

<sup>1142</sup> Vgl. Peter Menz, *Der «Königsmacher» Heinrich Walther*, S. 6. 1930 lebten in der Stadt Luzern, die 47.066 Einwohner zählte, 35.097 Katholiken. Obgleich nicht alle Mitglieder des «Männervereins» in der Stadt Luzern wohnten, gehörte mit den 1700 Personen (1922) ein beachtlicher Teil dem Verein an. Vgl. Markus Lischer, *Luzern (Gemeinde)*, in: HLS, abrufbar unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/000624/2016-11-03/> (Version vom: 3. 11. 2016).

<sup>1143</sup> Natalie Gratwohl und Nicole Rütli, *Gefüllte Lager sind effizienter als Autarkie*, in: NZZ, 14. 5. 2020, S. 19.

<sup>1144</sup> Vgl. Georg Kreis, *Die Schweiz im Zweiten Weltkrieg*, S. 71.

<sup>1145</sup> Die Versorgung mit Käse, Milch, Butter und Fleisch war immer gegeben. Vgl. ebd.

<sup>1146</sup> ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe IV, Heinrich Walther an Jakob Strebel, 17. 12. 1940.

<sup>1147</sup> Ebd.

<sup>1148</sup> ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe IV, Heinrich Walther an Jakob Strebel, 4. 2. 1941.

desstreik» erklären.<sup>1149</sup> Wie schon 1918 wollte er auch 1941 gegebenenfalls die Armee gegen Bürgerinnen und Bürger einsetzen, um das Land vor dem vermeintlichen Chaos und vor einer ebenso vermeintlichen deutschen Invasion zu bewahren. Der mögliche Einsatz von Ordnungstruppen war für ihn ein Grund, weshalb er auch noch im Frühjahr 1941 keinen Sozialdemokraten in der Landesregierung wollte. Zur «Revolution» und zur Ablehnung eines sozialdemokratischen Bundesrates schrieb er am 4. Februar 1941: «Auf diese muss unsere Armee eingestellt werden, und gerade deshalb können wir auch keine Sozialisten im Bundesrat brauchen.»<sup>1150</sup>

Heinrich Walthers Motive für ein Arrangement mit dem Dritten Reich waren also die Wahrung der politischen resp. wirtschaftspolitischen Unabhängigkeit, die Beibehaltung der rechtskonservativen Dominanz in der Schweiz, der Schutz des Katholischen und die Abwehr von sozioökonomischen Eruptionen. Alle genannten Punkte hatten für ihn den Stellenwert von «Axiomen», weswegen ihm innerhalb seiner Möglichkeiten keine Mühe zu gross war, um die «Berliner Stimmung»<sup>1151</sup> gegenüber der Schweiz zu verbessern.

### 8.3 Vorstösse zugunsten einer Annäherung

Heinrich Walther versuchte durch mindestens vier Vorstösse eine wirtschaftliche Annäherung an das Dritte Reich zu begünstigen. Sie fielen in unterschiedliche Zeitfenster.

November 1940. Nach Überlegungen des britisch-amerikanischen Historikers Tony Judt ist der Gedanke eines gemeinsamen Europas «ursprünglich eine rechte Idee».<sup>1152</sup> Der Nationalsozialismus besass ein «gewisses europäisches Element, das Anklang fand.»<sup>1153</sup> Der britische Historiker Mark Mazower glaubt, dass die Vorstellung eines «nationalsozialistischen Europas» nie präsenter war als in den Monaten nach dem Fall Frankreichs, als Deutschland weite Teile des Kontinents direkt oder indirekt beherrschte.<sup>1154</sup> Obgleich Heinrich Walther die Schweiz aus verschiedenen Gründen politisch nicht an das Dritte Reich anbinden wollte, elektrisierte ihn die Idee einer «europäischen Wirtschaftsgemein-

1149 Noch Jahre später interpretierte Walther den Landesstreik als Revolutionsbemühung und schrieb in Bezug auf die Stadt Luzern: «Auch in Luzern hat seinerzeit eine Gruppe junger Bur-schen, von älteren Kommunisten angestiftet, einen eigentlichen Putschplan ausgeheckt.» Heinrich Walther, [Referat zur Lex Häberlin], abgedruckt in: Vaterland, 6. 9. 1922.

1150 ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe IV, Heinrich Walther an Jakob Strebel, 4. 2. 1941.

1151 ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe IV, Heinrich Walther an Jakob Strebel, 24. 7. 1940.

1152 Tony Judt mit Timothy Snyder, *Nachdenken über das 20. Jahrhundert*, München 2013, S. 187.

1153 Ebd.

1154 Vgl. Mark Mazower, *Hitlers Imperium*, S. 103.

schaft»<sup>1155</sup> oder einer «neuen kontinentalen Organisation».<sup>1156</sup> Die Vorstellung liess ihn bis zur Kriegswende nicht mehr los. Für den ökonomischen Schulterchluss wollte er sich einsetzen. Am 13. November 1940 schrieb er deswegen an Volkswirtschaftsminister Walther Stampfli. Im Brief forderte er eine wirtschaftliche Annäherung an das Dritte Reich. Nach Walthers Vorstellungen sollte der Bundesrat unverzüglich mit ausgearbeiteten Vorschlägen auf die Deutschen zugehen: «Je klarer und rascher wir unsere wirtschaftlichen Ziele erfassen und je konkreter wir sie gegenüber unsern Nachbarstaaten vertreten, umso eher werden wir auch von der anderen Seite Korrektheit erwarten dürfen.»<sup>1157</sup> Weiter monierte er: «Die Meinung, dass sich die Schweiz in dem neuen Europa mühelos und unter Festhaltung aller bisherigen kritischen und unkritischen Gepflogenheiten den Platz an der Sonne suchen könne, ist ebenso kindisch wie gefährlich.»<sup>1158</sup> Warum spornte Walther den Bundesrat zu einem raschen Vorgehen an? Die Faktoren Zeit und Eigeninitiative waren für ihn immerzu zentral, weil die vorausgegangenen Jahre und Monate ihn gelehrt hatten, dass die Zeitläufte resp. deren Protagonisten nicht warten würden und Zauderer hintanstehen müssten: Der Rhythmus der Ereignisse hatte sich seit der Annexion Österreichs bzw. seit der Konferenz von München beschleunigt und die diktatorisch regierten Grossmächte hatten den vermeintlich passiv-neutralen Staaten in Zentral- und Nordeuropa ihren Willen aufgedrückt. Dasselbe Schicksal drohte nach Walthers Einschätzung auch der Schweiz. Der Zeitpunkt seiner Aufforderung scheint nicht zufällig gewesen zu sein. Sechs Tage vor der Niederschrift des Briefes hatten die Schweizer Behörden einmal mehr einer deutschen Forderung nachgeben müssen: Seit dem 7. November 1940 herrschte im Land das Verdunklungsgebot, was hiess, dass zwischen 22.00 Uhr und 6.00 Uhr vom Luftraum aus kein Licht mehr sichtbar sein durfte. «Für die meisten Schweizerinnen und Schweizer», heisst es im Erinnerungswerk «Landigeist und Judenstempel», «waren die Verdunkelung und die Bomber, die die Schweiz überflogen, die einzigen direkt wahrnehmbaren Zeichen dafür, dass tatsächlich Krieg herrschte.»<sup>1159</sup> Heinrich Walther glaubte nach den Gesetzen der Rationalität zu handeln, wenn er den Bundesrat zur Aufnahme von längerfristigen und breit angelegten Wirtschaftsverhandlungen auf-

1155 Heinrich Walther, *Sacro Egoismo!*, in: Vaterland, 22. 3. 1941 (Teil 2).

1156 ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c93.3–93.8, Heinrich Walther an Hans Frölicher, 17. 10. 1940.

1157 ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c283.1–4, Heinrich Walther an Walther Stampfli, 13. 11. 1940.

1158 Ebd. – Sechs Tage nach dem Brief an Stampfli schrieb Walther an Jakob Strebel und meinte abermals: «Wir opfern ungezählte Millionen für das zweifelhafte réduit national, der General hält schöne Reden über die Kraft der Armee und die Gefahr liegt nicht in den Bomben, sondern in dem wirtschaftlichen Stricke, den man uns um den Hals legt, bis der Atem ausgeht.» ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe IV, Heinrich Walther an Jakob Strebel, 19. 11. 1940.

1159 Christoph Dejung, Thomas Gull, Tanja Wirz, *Landigeist und Judenstempel*, S. 417.

forderte. Er sah in seinem Vorpreschen weniger eine Geste der «Anpassung» als vielmehr einen taktischen Vorstoss, um unter Idealbedingungen in Verhandlungen für die Neugestaltung Europas eintreten zu können.

Dezember 1940. Im Dezember 1940 schrieb Walther erneut an Bundesrat Walther Stampfli. Den Elan vom November hatte er verloren. Er scheint ernüchtert. Im Brief blieben Anspielungen auf ein «nationalsozialistisches Europa» aus und er thematisierte innenpolitische Belange: Er kritisierte den «verworrenen Partei- und Parlamentsbetrieb»<sup>1160</sup> und machte den Bundesrat auf die «Tag für Tag unser Land mehr bedrohende Wirtschaftsnot»<sup>1161</sup> aufmerksam. Warum beschränkte sich Walther im Dezember 1940 auf die Innenpolitik, wie beispielsweise im März 1940, und liess den «europäischen Gedanken», wie er ihn dann im März 1941 wiederaufleben liess, beiseite? In den Dezember 1940 fiel für viele Zeitgenossen eine wegweisende Einsicht zum laufenden Krieg, und zwar die Vorahnung, dass die Zeit der siegreichen deutschen «Blitzkriege» vorüber sei. Auch Heinrich Walther kam im Dezember zu dieser Einsicht.<sup>1162</sup> Grossbritannien hatte sich nicht besiegen lassen, wie er und andere es im Sommer 1940 erwartet hatten. Es trotzte Hitler. Im Dezember 1940 verstärkte die Royal Air Force gar ihre Anstrengungen im süddeutschen Raum, wobei sie nicht nur die Industriegebiete Mannheims angriff, sondern am 16./17. und 23. Dezember 1940 auch Basel und Zürich. Vier Menschen wurden getötet. Es ist strittig, ob die Raids absichtlich oder irrtümlich erfolgten, um die Schweiz für ihre Kooperation mit dem Dritten Reich abzustrafen. Walthers Beitrag für eine Annäherung der Schweiz an den insinuierten NS-«Wirtschaftsraum» war im Dezember 1940 die Aufforderung an den Bundesrat, für eine einmütige und zielorientierte Schweiz zu sorgen. Er riet Stampfli, seine parlamentarisch legitimierten Vollmachten einzusetzen und meinte: Die Regierung muss «mit starker Hand als Verantwortungsträger auftreten und von ihren Vollmachten leitend [...] kraftvoll Gebrauch machen [letzter Teilsatz unterstrichen, P. Pf.]. Dem Volkswirtschaftsminister fällt dabei das grösste Mass von Verantwortlichkeit und Arbeit zu. Von der kraftvollen und ziel-sicheren Führung des Volkswirtschaftsdepartementes hängt zum guten Teil die wirtschaftliche Zukunft unseres Landes ab.»<sup>1163</sup> Walther redete dem Vollmachten-Regime das Wort, weil er in diesem einen Ausweg aus dem vermeintlichen innenpolitischen Chaos erkannte, das für ihn wiederum eine Gefahr für die

<sup>1160</sup> ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c283.12–21, Heinrich Walther an Walther Stampfli, 12. 12. 1940.

<sup>1161</sup> Ebd.

<sup>1162</sup> Walther rechnet mit einer längeren Dauer des Krieges. Vgl. ebd.

<sup>1163</sup> Weiter schrieb Walther: «Die Gewissheit, dass Sie, hochverehrter Herr Bundesrat, der Mann der starken Hand sind, muss und wird in den weitesten Kreisen unseres Landes Beruhigung und Zuversicht geben.» ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c283.12–21, Heinrich Walther an Walther Stampfli, 12. 12. 1940.

Schweiz resp. für deren Integration in den NS-«Wirtschaftsraum» bedeutete. Sein Appell hing mit einem Schreiben zusammen, das er am 4. Dezember 1940 von Hans König bekommen hatte. Moniert hatte dieser: «Jetzt eine militärische Aktion gegen die Schweiz vorzunehmen, hält man [in Deutschland] vorerst nicht für nötig, sodann will man sich den Gotthard und den Simplon offenhalten und letzten Endes würde man eine militärische Aktion mit deutschen Machtmitteln gegen unsere Schweiz ‹fast als gschämig› [moralisch bedenklich, P. Pf.] empfinden. ‹Wir bekommen die Schweiz auf andere Weise in den Sack› – und ich bin leider je länger je mehr der Überzeugung, dass das kommen wird, wenn wir im bisherigen politisch zerfleischten Fahrwasser und der Parteipolitik weiterfahren. Es kann das nicht genug betont werden.»<sup>1164</sup>

März 1941. Am 21./22. März 1941 erschien im «Vaterland» Heinrich Walthers zweiteiliger Artikel «Sacro Egoismo!».<sup>1165</sup> Im Unterschied zu früheren Äusserungen zog er nicht nur die wirtschaftliche Annäherung an das Dritte Reich in Betracht, sondern auch eine ideelle. Eine ideelle Angleichung, da nun auch für die Schweiz eine Art «Hyper-Nationalismus» – er wird unten erklärt – gelten sollte. Ebenfalls neu im Artikel war, dass Walther auf das noch ausstehende Bild eines «neuen Europas» hinwies, er sich also der Prozesshaftigkeit der Ausgestaltung einer «neuen kontinentalen Organisation»<sup>1166</sup> bewusst war und sie reflektieren konnte. Treu geblieben war er seiner Überzeugung, dass der Anschluss der Schweiz an eine «europäische Wirtschaftsgemeinschaft»<sup>1167</sup> nicht zu umgehen sei und dass sich die Schweizer Entscheidungsträger schon jetzt – obwohl in Europa immer noch eine Pattsituation herrschte – Gedanken über die Zukunft machen müssten. Er forderte von den Eliten, etwa vom Volkswirtschaftsdirektor, eine Antizipation der künftigen Entwicklungen vorzunehmen.<sup>1168</sup> Kern des Artikels war seine moralische Rechtfertigung, weshalb es der Schweiz im März 1941 er-

---

<sup>1164</sup> ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c143.48–50, Hans König an Heinrich Walther, 4. 12. 1940.

<sup>1165</sup> In seiner jüngst erschienen Darstellung «Demokratie in der Schweiz» arbeitete auch der Historiker Josef Lang mit dieser Begrifflichkeit. Einem Kapitel verlieh er die Überschrift «Zwischen heiligem Egoismus und humaner Solidarität». Josef Lang, *Demokratie in der Schweiz. Geschichte und Gegenwart*, Zürich 2020, S. 194.

<sup>1166</sup> ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c93.3–93.8, Heinrich Walther an Hans Frölicher, 17. 10. 1940.

<sup>1167</sup> Heinrich Walther, *Sacro Egoismo!*, in: *Vaterland*, 21./22. 3. 1941.

<sup>1168</sup> Walther schrieb im Artikel: «In das neue Europa wird sich die Schweiz einzufügen haben. In welcher Weise das geschehen wird, darüber kann man sich wohl heute noch kein zuverlässiges Bild machen. So viel ist sicher, dass wir uns wirtschaftlich den praktischen Notwendigkeiten weitgehend anzupassen haben. Eine europäische Wirtschaftsgemeinschaft wird nicht zu umgehen sein. Es hat aber heute noch keinen Zweck, die eine oder andere präjudizierende Massnahme schon heute treffen zu wollen. Das schliesst aber nicht aus, schon jetzt an kommende Eventualitäten zu denken, und so weit möglich Vorkehrungen zu treffen.»

laubt sein würde, sich mit einem «Unrechtsstaat»<sup>1169</sup> einzulassen: Heinrich Walther legitimierte die wirtschaftliche und ideelle Annäherung mit einem «Sacro Egoismo», einer «heiligen Selbstsucht».<sup>1170</sup> Den Begriff hatte er schon vor dem März 1941 in einem Brief an Hans Frölicher verwendet, nun ging er mit dem Schlagwort an die Öffentlichkeit.<sup>1171</sup> Woher er den Ausdruck hatte, lässt sich nicht eruieren.<sup>1172</sup> In schriftlichen und mündlichen Äusserungen bediente sich Walther häufig lateinischer Redensarten und lateinischer Sprichwörter.<sup>1173</sup> In seinem Denkkollektiv waren diese ein Mittel, um sich durch Sprache von anderen abzuheben und sich als Mitglied eines elitären Denkkreises auszuweisen.<sup>1174</sup> Wegen des inkludierten Chauvinismus-Gedankens scheint es kein Zufall zu sein, dass der Begriff aus einer präfaschistischen Ideenwelt stammte. Geprägt hatte ihn der italienische Politiker Antonio Salandra (1853–1931). Im Jahre 1914 hielt er vor Beamten des Aussenministeriums in Rom eine Ansprache, in der er den Begriff verwendete.<sup>1175</sup> In seiner Rede hatte Salandra eine «unbegrenzte und ausschliessliche Hingabe an das Vaterland, einen geheiligten Egoismus für Italien»<sup>1176</sup> gefordert. «Sacro Egoismo» galt danach als Schlagwort für die Tendenz der italienischen Aussenpolitik, sich während und nach dem Ersten Weltkrieg ausschliesslich von nationalen Interessen leiten zu lassen. Der moralischen Unzulänglichkeit der von ihm angedachten ökonomischen Perspektive war sich Heinrich Walther bewusst. Er wusste, dass die Eigensucht eine «böse Sache»<sup>1177</sup> war. Dennoch glaubte er, dass es einen «erlaubten, ja sogar vernünftigen und

1169 Zitiert in: Irmlud Wojak, *Fritz Bauer 1903–1968*. Eine Biographie, München 2009, S. 276.

1170 Heinrich Walther, *Sacro Egoismo!*, in: *Vaterland*, 21./22. 3. 1941.

1171 ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c93.3–93.8, Heinrich Walther an Hans Frölicher, 17. 10. 1940.

1172 Vielleicht hing es mit der Lektüre eines Nachrufes auf Antonio Salandra zusammen. Er hatte den Begriff – wie weiter unten noch beschrieben wird – geprägt. Salandra verstarb am 9. Dezember 1931.

1173 Beispielsweise in: ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe IV, Heinrich Walther an Jakob Strelbel, 29. 10. 1943. Oder: StAZG, P 70.833, Etter Philipp: Privatnachlass, Heinrich Walther an Philipp Etter, 20. 6. 1946. Oder: BiASO, M 2087, Heinrich Walther an Josef Ambühl, 19. 4. 1936.

1174 Ludwik Fleck, *Erfahrung und Tatsache*, S. 110.

1175 In der Innenpolitik vertrat Salandra einen konservativen Kurs und in der Aussenpolitik einen expansionistischen. Bis 1919 sah er sich als Konservativer. 1919 schloss er sich im Parlament der liberalen und 1921 der liberaldemokratischen Gruppe an. Die Machtergreifung Mussolinis unterstützte er. Seit 1926 stand er dem Faschismus bisweilen kritisch gegenüber. Vgl. Antonio Salandra, in: Wikipedia, abrufbar unter: [https://de.wikipedia.org/wiki/Antonio\\_Salandra](https://de.wikipedia.org/wiki/Antonio_Salandra).

1176 Universallexikon, abrufbar unter: [https://universal\\_lexikon.deacademic.com/294609/Sacro\\_Egoismo](https://universal_lexikon.deacademic.com/294609/Sacro_Egoismo).

1177 Heinrich Walther, *Sacro Egoismo!*, in: *Vaterland*, 21./22. 3. 1941.

selbstverständlichen Egoismus»<sup>1178</sup> geben würde. Eine Zwangslage, die einen solchen erlauben würde, sah er seit Herbst 1940 gegeben. Es ist überdies kein Zufall, dass sich vor dem September 1940 in Briefen und Artikeln Walthers der Begriff «Sacro Egoismo» nirgends findet: Erst im Herbst 1940 bekam die Gedankenfigur ihre eigentliche Bedeutung für die Weltkriegsschweiz. – Bei den Luzerner Sozialdemokraten kam Walthers Artikel nicht gut an. Elf Tage nach dessen Erscheinen setzte die «Freie Innerschweiz» zu einer polemischen Generalabrechnung an und charakterisierte Walther als «gouvernemental-reaktionär».<sup>1179</sup> Unverhohlen bezeichnete sie ihn als Drahtzieher der rechtsbürgerlichen Schweiz: «Sein Ziel ist und bleibt die freisinnig-konservativ-bäuerliche Ausschliesslichkeit des Bundeshausregimes.»<sup>1180</sup> Es war eine offene Kampfansage.<sup>1181</sup>

Mai 1941. Walther meinte es mit der angedachten «europäischen Wirtschaftsgemeinschaft»<sup>1182</sup> ernst. Nichts deutet in seinen Überlegungen auf eine «taktische Kollaboration»<sup>1183</sup> hin, die hinterrücks anderen Bestrebungen nachgehen würde. An der Verwaltungsratsitzung der Schweizerischen Bundesbahnen vom 29. Mai 1941 votierte er für ein grösstmögliches Entgegenkommen zugunsten der «Deutschen Reichsbahn». Im Protokoll der Sitzung heisst es: «Herr Walther erwähnt, dass man in Deutschland den beiden Fragen Gotthardlinie und Simplonlinie grosse Bedeutung beimesse. Um weiteren Diskussionen hierüber möglichst zuvorzukommen, tun die Bundesbahnen gut, den Wünschen der Deutschen Reichsbahn um vermehrte Zugübernahme weitgehendst entgegenzukommen. Unter allen Umständen sollte zum mindesten eine Verminderung der Leistungen vermieden werden.»<sup>1184</sup> Bereits im Dezember 1940 hatte Hans König seinen Kollegen Heinrich Walther auf die Relevanz der Gotthard- und Simplonbahnlinie für Deutschland aufmerksam gemacht.<sup>1185</sup> Die Funktionäre des Dritten

---

<sup>1178</sup> Ebd.

<sup>1179</sup> Freie Innerschweiz, 2. 4. 1941.

<sup>1180</sup> Ebd.

<sup>1181</sup> Die Sozialdemokraten kündeten im Artikel an, nicht mehr länger still zu sitzen und schrieben: «Wer aber zweifelt die schweizerische Gesinnung der schweizerischen Sozialdemokraten an? Herr Dr. Walther. Wir schweizerischen Sozialdemokraten haben es einfach satt, lediglich aus Gründen persönlicher Nettigkeit, ihm die Antwort schuldig zu bleiben». Walther wurde für die Luzerner Sozialdemokraten zu einer «Reizfigur», wie es für die schweizerischen Genossinnen und Genossen während der 1930er Jahren beispielsweise Emil Sonderegger war. René Zeller, *Emil Sonderegger*, S. 7.

<sup>1182</sup> Heinrich Walther, *Sacro Egoismo!*, in: Vaterland, 21./22. 3. 1941.

<sup>1183</sup> Werner Rings, *Kollaboration und Widerstand. Europa im Krieg (1939–1945)*, Zürich 1979, S. 197.

<sup>1184</sup> SBB Historic, GD\_GS\_SBB18\_013\_01, Protokoll VR-SBB-Sitzung, vom 29. 5. 1941 (13. Amtsperiode, 43. Sitzung).

<sup>1185</sup> ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c143.48–50, Hans König an Heinrich Walther, 4. 12. 1940.

Reiches hielten die Alpen transversalen tatsächlich für noch wichtiger als die Waffen- und Stromlieferungen und fast ebenso unentbehrlich wie die Dienstleistungen des Finanzplatzes Schweiz.<sup>1186</sup> Zwischen 1939 und 1941 verdreifachte sich der Transitverkehr auf der Nord-Süd-Achse.<sup>1187</sup> Von April 1941 bis Mai 1943 wurden zudem rund 321.000 italienische Arbeiter in geschlossenen Konvois durch die Schweiz transportiert.<sup>1188</sup> Von den 60.000 Italienern, die auf deutscher Seite am Überfall auf die Sowjetunion teilnahmen, dürften einige zuvor als zivile Arbeiter die Schweiz mit der Bahn durchquert haben.<sup>1189</sup> Mit seinem Eintreten für Eisenbahnleistungen an Deutschland trug Walther – ohne es zu wissen – das Seine zum Gelingen des «Unternehmens Barbarossa» bei. Welchen sozialen Einflüssen war Walther ausgesetzt gewesen, weswegen er signalisierte, sich auf eine wirtschaftliche Kooperation mit dem Dritten Reich einzulassen? Einem faustischen Pakt.

## 8.4 Soziale Bedingungen des Handelns

Heinrich Walther pflegte seit dem Sommer 1940 verstärkt persönliche und briefliche Kontakte zu deutschfreundlichen Kreisen. Die Gründe der Fühlungnahme waren dieselben, die er auch dem Bundesrat für eine Annäherung an die Erneuerungsbewegung angegeben hatte oder weshalb er mit Albert Riedweg oder Hans Frölicher in Beziehung getreten war: Er interessierte sich für Impulse aus dem Dunstkreis der Fronten und war immerzu auf der Suche nach Fürsprechern im Dritten Reich. Zu den deutsch- resp. NS-freundlichen Bekannten Heinrich Walthers gehörten nebst Albert Riedweg, Franz Riedweg und Hans Frölicher die Offizierstroika Eugen Bircher, Ulrich Wille jun. und Gustav Däniker sen. (1896–1947).<sup>1190</sup> War sich Walther dieser Einflüsse bewusst? Heinrich Walther konnte die germanophilen Einflüsse, die auf ihn einwirkten, nicht reflektieren. Seit frühester Kindheit hatte er sich in einem entsprechenden Umfeld bewegt: Bereits der Vater hatte in Sursee über deutschfreundliche Kollegen verfügt, zudem trug Walthers Herkunft aus dem Grossherzogtum Hessen-Darmstadt und die weitläufige Verwandtschaft jenseits des Rheins zur Prägung bei. Es liessen sich noch weit mehr personelle, emotionale oder kulturelle Verbindungen zum Deutschen Reich auflisten, etwa die Lektüre reichsdeutscher Zeitschriften oder die Wahl seiner Studienorte. Jedenfalls war bei Walther eine Nähe zu Deutschland

1186 Jean-François Bergier u. a. (Unabhängige Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg), *Die Schweiz, der Nationalsozialismus und der Zweite Weltkrieg*, S. 242.

1187 Ebd.

1188 Ebd., S. 231.

1189 Ebd., S. 232.

1190 Generalstabsoffizier Gustav Däniker sen. war der Vater vom Divisionär und Militärpublizisten Gustav Däniker jun. (1928–2000).

d. h. zu dessen Menschen und Kultur immer gegeben. Auch 1940/41 gehörte sie für ihn zur Normalität. Im Gegensatz zum Ersten Weltkrieg, als Walther auch schon deutschfreundlich agiert hatte, wirkte sich dessen Nähe zum Land seiner Väter während des Zweiten Weltkrieges folgenreicher aus, weil er potenter geworden war und in Deutschland nicht mehr der Kaiser regierte, sondern Adolf Hitler.

Wie einleitend bemerkt, gehörte auch Oberst Gustav Däniker sen. zu Heinrich Walthers Bekannten. Walther und Däniker kannten sich schon länger. Der Generalstabs- und Instruktionsoffizier war ein angesehener Soldat und Militärwissenschaftler. 1938 hatte er rund anderthalb Wochen auf dem Truppenübungsplatz Döberitz westlich von Berlin verbracht. Auch im Frühjahr 1941 weilte er im Dritten Reich. Nach seiner Rückkehr in die Schweiz verfasste er eine «Denkschrift», die eine «Anpassung» an die neuen politischen Gegebenheiten forderte. Essenz seiner Abhandlung war der Gedanke, dass die Schweiz in Zukunft keine Sonderrolle mehr spielen werde: «Wir bilden uns merkwürdigerweise hierbei auch sehr viel darauf ein, fernerhin als <Querschläger> durch ein neues Europa zu fliegen.»<sup>1191</sup> Als Artillerist wählte er nicht zufällig eine Metapher aus der Ballistik. Oder im Juli 1941 – die Angriffe auf die Sowjetunion waren seit rund fünf Wochen im Gange – monierte er: «Ich bin der Meinung, dass ein Deutschschweizer, der sich den Engländern und Amerikanern enger verbunden fühlt, als den Deutschen, ein entarteter Mensch ist.»<sup>1192</sup> Das Aussergewöhnliche an der Denkschrift vom Mai oder der Einschätzung vom Juli ist, dass sich beide Zeugnisse im Nachlass von Heinrich Walther finden, dieser also mit den Aussagen in Berührung kam.<sup>1193</sup> Zur Denkschrift kam Walther durch Albert Riedweg, der ihm eine Abschrift angefertigt hatte, und die Abwägung stammt aus einem Brief an eine Drittperson, der sich im Nachlass Walther befindet. Zur Schmähung von «Deutschschweizern», die Sympathien zur anglo-amerikanischen Kultur hegten, sei Folgendes bemerkt: Sowohl der Inhalt als auch die Begrifflichkeit entlarven Gustav Däniker als der nationalsozialistischen Ideologie nahestehend. «Entartet» ist ein Begriff, mit dem Nationalsozialisten kulturelle Strömungen – vor allem in der Kunst – diffamierten, die nicht ihrer Auffassung entsprachen. Häufig waren damit Werke jüdischer Künstler gemeint. Gemäss der Historikerin Brigitte Hammann verstand Hitler unter «entartet» beispielsweise ein Kunstwerk, das als «primitiv-rückständig»<sup>1194</sup> zu bewerten sei. Ging Walther mit den Gedanken einer Infragestellung der souveränen Schweiz und zu den «entarteten

1191 ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 N3.1–15, [Denkschrift Däniker].

1192 ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c339.1, Gustav Däniker an Unbekannt, 29.7.1941.

1193 ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 N3.1–15, [Denkschrift Däniker]. Auf der Abschrift steht handgeschrieben: «zurück an H. W.».

1194 Vgl. Brigitte Hammann, *Hitlers Wien. Lehrjahre eines Diktators*, München 1996, S. 123.

Menschen»<sup>1195</sup> einig? Teilweise: Erstens fasste Walther, im Gegensatz zu Däniker – der von einer pauschalen Angliederung schrieb –, im März 1941 nur eine wirtschaftliche Kooperation der Schweiz mit dem Deutschen Reich ins Auge und bestand auf einen Sonderstatus der Eidgenossenschaft; zweitens hätte er, obgleich er der Diskreditierung britisch- oder amerikafreundlicher «Deutschschweizer» inhaltlich zugestimmt hätte und auch er sich mehr der deutschen Kultur zugewandt fühlte als der angelsächsischen oder frankophonen, die Aussage in dieser Form nicht geschrieben.<sup>1196</sup> Walther war in seiner Wortwahl viel zu diplomatisch, als dass er sich einer kruden Ausdrucksweise bedient hätte. Der Kraft der Worte war er sich bewusst.

Seit dem Sommer 1940 stand Heinrich Walther sporadisch in Kontakt mit Albert Riedweg und Hans Frölicher. Welchen Einfluss sie auf ihn ausübten, zeigt sich im Zusammenhang mit dem Zeitungsartikel «Sacro Egoismo!». Vor dem Abdruck hatte Walther den Aufsatz an Albert Riedweg zur Durchsicht geschickt, der ihn als «äusserst interessanten Artikel»<sup>1197</sup> würdigte und die darin formulierten Anschauungen «in jeder Beziehung begrüßte».<sup>1198</sup> Es ist davon auszugehen, dass Albert Riedweg keine wesentlichen Veränderungen des Urtextes wünschte, da er seine Rückmeldung in Briefform machte und nur wenig beanstandete: Albert Riedweg korrigierte Heinrich Walther beispielsweise, dass Hitler formell nicht den Titel eines «Reichspräsidenten» trage, sondern denjenigen eines «Reichskanzlers».<sup>1199</sup> Das Redigieren durch Albert Riedweg zeigt auf, dass Walther ihm in einer delikaten Angelegenheit vertraute. Zwischen dem 22. März und dem 23. Juli 1941 sandte Heinrich Walther den Artikel auch an Hans Frölicher. Im Brief vom 23. Juli 1941 schrieb er dem Gesandten, dass er dessen «ausgezeichnetem Beispiel folgend»<sup>1200</sup> sich für eine «Besserung der Beziehung Deutschland–Schweiz»<sup>1201</sup> eingesetzt habe, jedoch in der «Presse, namentlich der sozialistischen regelmässig auf Widerstand»<sup>1202</sup> stosse. Für Walther war Frölicher

1195 ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c339.1, Gustav Däniker an Unbekannt, 29.7.1941.

1196 In einem Brief an Hans Frölicher gab Heinrich Walther in neutraler Form seinen Vorbehalt gegenüber den Angelsachsen Ausdruck: «Hie und da gibt man auch noch in schlecht getarnter Art eine gewisse Sympathie für England Ausdruck. Und das verstimmt in Berlin gerade so stark wie ein direkter Angriff.» ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c93.3–93.8, Heinrich Walther an Hans Frölicher, 17.10.1940.

1197 ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c230.1–3, Albert Riedweg an Heinrich Walther, 18.3.1941.

1198 Ebd.

1199 Albert Riedwegs Einwand war insofern falsch, als Adolf Hitler seit dem Tode Hindenburgs am 2. August 1934 «Führer und Reichskanzler» war.

1200 ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c93.22–93.27 [hier: 93.26], Heinrich Walther an Hans Frölicher, 23.7.1941.

1201 Ebd.

1202 Ebd.

durch seine deutschfreundlichen Avancen ein Vorbild; durch das Zusenden des Artikels suchte er eine Bestätigung seiner Anschauungen. Seine Annäherungen an Albert Riedweg und Hans Frölicher zeigen auf, dass er in einer verhängnisvollen Zeitspanne auf die Urteilskraft zweier deutschfreundlicher Bekannter setzte und ihre Einschätzungen zu Massstäben seiner eigenen Anschauungen und seines Handelns machte. Hätte sich Walther in einem anderen Umfeld bewegt, so hätte er den Artikel nicht in dieser Form geschrieben. Ihm fehlte ein humanistisches Korrektiv.

Kein Korrektiv fand Walther im katholischen Milieu. Der Vordenker der Schweizer Katholiken, der Schriftsteller und Gelehrte Gonzague de Reynold, sprach sich nach dem Fall Frankreichs ebenfalls für einen «subtilen Anpassungskurs»<sup>1203</sup> aus. «Im Winter 1940/41», schreibt der Historiker Aram Mattioli, «trat er [Gonzague de Reynold, P. Pf.] als Anwalt einer neuen Art von Staatsräson in Erscheinung; einer Staatsräson nämlich, die das Überleben als Nation zur einzigen Richtschnur der Politik machte und nicht nach dem moralischen Preis fragte.»<sup>1204</sup> Es war der identische Gedanke, den auch Walther, ebenfalls ein «Realist»,<sup>1205</sup> leitete. Obgleich Heinrich Walther nicht in direktem Kontakt zu Gonzague de Reynold stand – sich von dessen lateinischer Kultur nicht angesprochen fühlte –, beeinflusste ihn dessen Ideenwelt: Giuseppe Motta, Philipp Etter oder Marcel Pilet-Golaz tauschten sich mit dem Intellektuellen aus Cressier aus.<sup>1206</sup> In der katholischen Schweiz – die nicht als monolithischer Block verstanden werden darf – hätte es mit dem in Luzern lebenden Otto Karrer (1888–1976) oder mit Albert Béguin (1901–1957) aus La Chaux-de-Fonds durchaus Persönlichkeiten mit einer kritischeren Haltung zum Nationalsozialismus gegeben.<sup>1207</sup>

---

<sup>1203</sup> Aram Mattioli, *Zwischen Demokratie und totalitärer Diktatur*, S. 263.

<sup>1204</sup> Ebd., S. 264.

<sup>1205</sup> Ebd., S. 263.

<sup>1206</sup> Vgl. ebd., S. 220. Ebenfalls Kontakte zu Gonzague de Reynold pflegte auch Franz Riedweg. Mitte der 1930er Jahre hatte er ihn mehrmals für vertrauliche Gespräche in Cressier besucht.

<sup>1207</sup> Vgl. Victor Conzemius, *Christliche Widerstandsliteratur in der Schweiz 1933–1945*, S. 409, in: ders. (Hg.), *Schweizer Katholizismus (1933–1945)*, S. 400–427. – Conzemius erwähnt Walther in seinen Ausführungen und schrieb in ebd., S. 418: «Der politische und kirchlich-hierarchische Katholizismus stand diesen Bestrebungen sehr zurückhaltend gegenüber. Der konservative Nationalrat Heinrich Walther zum Beispiel unterstützte vorbehaltlos die restriktive Flüchtlingspolitik des Bundes.»

## 9. Deutsch-Sowjetischer Krieg als «grosse Schicksalsfrage» (1941)

Am 22. Juni 1941 griffen über drei Millionen deutsche Militäranghörige und über eine halbe Million italienische, rumänische, slowakische und ungarische Soldaten die Sowjetunion an.<sup>1208</sup> In drei Heeresgruppen stiessen sie in einem raschen Tempo in Richtung Stalingrad, Moskau und die Ukraine vor. Drei Luftflotten unterstützten die Invasion. Der Balkanfeldzug (1941) hatte den Angriff um vier Wochen hinausgezögert, sonst wären die Divisionen schon vorher losgezogen. Der Überfall bedeutete das jähe Ende des Molotow-Ribbentrop-Pakts vom 23. August 1939 und markierte den Beginn des Deutsch-Sowjetischen Krieges (1941–1945). Am 18. Juli 1941, knapp vier Wochen nach Beginn des Angriffs, bewertete Heinrich Walther die kriegerische Auseinandersetzung als «unsere grosse Schicksalsfrage».<sup>1209</sup> Ähnliche Einschätzungen machten Zeitgenossen, die sich innerhalb und ausserhalb seines Denkkreises bewegten, etwa Redaktor Karl Wick<sup>1210</sup> oder der Historiker Jean-Rodolphe von Salis (1901–1996).<sup>1211</sup> Warum trug der von Adolf Hitler initiierte Krieg für Heinrich Walther und für andere Schweizer eine immense Bedeutung? Wie bewertete Walther den Konflikt? Welches waren die tieferliegenden Gründe für dessen Bedeutsamkeit? Und: Wie reagierten Walther und seine Gesinnungsgenossen auf die deutsche Initiative? Den vier Fragen wird in diesem Kapitel nachgegangen. Bereits jetzt sei bemerkt, dass Heinrich Walther dem Feldzug Sympathien entgegenbrachte und in ihm eine längst fällige «Abrechnung mit dem Bolschewismus»<sup>1212</sup> sah. Der Krieg war für

---

<sup>1208</sup> Vgl. Christian Hartmann, *Unternehmen Barbarossa. Der deutsche Krieg im Osten 1941–1945*. München 2011. Vgl. auch Andreas Hillgruber und Gerhard Hümmelchen, *Chronik des Zweiten Weltkrieges*, S. 38 f.

<sup>1209</sup> Heinrich Walther, *Die Stunde der Abrechnung mit dem Bolschewismus?*, in: Vaterland, 18.7.1941.

<sup>1210</sup> Vgl. Karl Wick, *Die Stunde der Abrechnung mit dem Bolschewismus?*, in: Vaterland, 2.7.1941.

<sup>1211</sup> Vgl. Jean-Rodolphe von Salis, *Weltchronik 1939–1945*, S. 150. Von Salis schrieb: «Wir empfanden zutiefst, dass Hitler mit dem Russlandfeldzug seinen grössten Einsatz im europäischen Krieg spielte und dass von seinem Ergebnis auch unsere Zukunft weitgehend abhing.»

<sup>1212</sup> Heinrich Walther, *Die Stunde der Abrechnung mit dem Bolschewismus?*, in: Vaterland, 18.7.1941.

ihn nicht nur eine «Schicksalsfrage»<sup>1213</sup> der Gegenwart, sondern auch der Versuch einer Überwindung des Bolschewismus.<sup>1214</sup>

## 9.1 Ausrichtung der Schweiz auf NS-Deutschland

Der Angriff Hitlers auf die Sowjetunion betraf wegen der traditionellen und der 1940/41 hinzugekommenen wirtschaftlichen Abhängigkeiten vom Deutschen Reich auch die Schweiz. Im Abkommen vom 9. August 1940 hatten die Unterhändler festgelegt, dass Schweizer Unternehmen fast nur noch für die Achsenmächte produzieren sollten und dass in der Waffenindustrie ein «absolutes Ausfuhrverbot von Kriegsgerät in Feindstaaten»<sup>1215</sup> gelte. Im Juli 1941 musste die Schweiz nach achtmonatigen Verhandlungen in einem Zusatzabkommen ihren Kredit an Deutschland – das nach wie vor über eine «knappe volkswirtschaftliche Basis»<sup>1216</sup> verfügte – um 850 Millionen Franken aufstocken. Als Gegenleistung erhielt sie höhere Kohlen- und Eisenlieferungen sowie die Zusage für mehr Benzin, Saatgut und Dünger. Die Ausfuhr in Drittstaaten sollte erleichtert werden. Mit den zinslosen Clearing-Krediten, die sich bis zum Kriegsende auf 1.119 Millionen Franken beliefen, halfen die Geldinstitute Hitler, den Krieg zu finanzieren. Trotz der Kredite darf die Rolle der Schweizer Banken allerdings nicht überbewertet werden: Die neutralen Staaten, wozu auch Spanien, Portugal oder Schweden gehörten, stellten dem «auf Pump lebenden NS-Reich»<sup>1217</sup> nur rund 6 Prozent der Kredite zur Verfügung. Von 1939 bis 1941 hatte sich der Export der Schweiz nach Deutschland verdreifacht und derjenige nach Italien verdoppelt.<sup>1218</sup> Viele Schweizer Unternehmen waren im Sommer 1941 auf die Achsenmächte ausgerichtet und es bestand für sie ein Klumpenrisiko: Sollten die Aufträge und Dienstleistungen wegen einer Niederlage Deutschlands gegen England oder die Sowjetunion wegfallen, drohte ihnen der wirtschaftliche Kollaps. Der Schweiz drohte im Falle einer deutschen Niederlage eine hohe Arbeitslosigkeit und ein hoher Schuldenberg. Der Staat stände vor einer Krise.<sup>1219</sup>

---

<sup>1213</sup> Ebd.

<sup>1214</sup> Vgl. ebd.

<sup>1215</sup> Jürg Fink, *Die Schweiz aus der Sicht des Dritten Reiches 1933–1945. Einschätzung und Beurteilung der Schweiz durch die oberste deutsche Führung seit der Machtergreifung Hitlers*, Zürich 1985, ca. S. 146.

<sup>1216</sup> Peter Longerich, *Hitler*, S. 1003.

<sup>1217</sup> Jürg Fink, *Die Schweiz aus der Sicht des Dritten Reiches 1933–1945*, S. 65.

<sup>1218</sup> Vgl. Georg Kreis, *Schweiz im Zweiten Weltkrieg*, S. 59. 1942 war die Handelsbilanz zwischen der Schweiz und Deutschland bei den Importen und den Exporten noch grösser als im Vorjahr. Vgl. ebd., S. 61.

<sup>1219</sup> Der Historiker Josef Lang schrieb von einer «intensiven Kollaboration» der Schweiz mit NS-Deutschland, Josef Lang, *Demokratie in der Schweiz*, S. 194.

Nach wie vor ging Heinrich Walther von einem deutschen Sieg gegen das Vereinigte Königreich aus; ebenso rechnete er mit einem deutschen Erfolg in der Sowjetunion. Er glaubte – wie es NS-Strategen vorgerechnet und seine deutschfreundlichen Bekannten übernommen hatten<sup>1220</sup> –, dass der Krieg wegen einer insinuierten bolschewistischen Inferiorität nur wenige Wochen oder Monate dauern werde. Walther wünschte sich nicht nur aus volkswirtschaftlichen Motiven ein Gelingen des Angriffs, sondern auch aus ideologischen Gründen. Er war der Überzeugung, dass durch einen Sieg Hitler-Deutschlands der Kommunismus in ganz Europa geschwächt werde. Für ihn gab es nach wie vor einen direkten Zusammenhang zwischen aussenpolitischen und innenpolitischen Entwicklungen. Das hatte sich bereits in der Zeit des «Frontenfrühlings» oder nach dem Fall Frankreichs gezeigt, als er dem Bundesrat eine Annäherung an die Erneuerungsbewegung vorgeschlagen hatte. In der Replik «Die Stunde der Abrechnung mit dem Bolschewismus?» – sie war die Entgegnung auf einen gleichnamigen Artikel von Redaktor Karl Wick – schrieb Walther am 18. Juli 1941: «Ich teile durchaus die Auffassung des Hrn. K. W., dass die Frage, ob mit einer militärischen Niederung des Sowjetismus für Europa auch die bolschewistische Gefahr überhaupt niedergerungen werde, unsere grosse Schicksalsfrage sein werde. Aber so viel steht doch sicher fest, dass eine militärische Niederlage Russlands dem Bolschewismus Kraft und Impuls für ein weiteres Vordringen mächtig hemmen und damit für die bolschewistische Gefahr für das übrige Europa eine starke Minderung bedeuten müsste.»<sup>1221</sup> Das Fragezeichen im Titel ist rhetorisch zu verstehen, da für Walther der Krieg in der Sowjetunion durchaus Züge einer Vergeltung trug. Für ihn hätte ein deutscher Sieg auch direkte Auswirkungen auf die Schweizer Politik gehabt, weil die Sozialdemokraten – in denen er Repräsentanten des Sowjetkommunismus sah – geschwächt worden wären. Salopp formuliert lässt sich Folgendes sagen: Für Heinrich Walther kämpften die Landser in den Weiten Osteuropas nicht nur für einen Sieg Deutschlands, sondern auch für ihn und seine antibolschewistischen Gesinnungsgenossen in der Schweiz. Das Szenario eines deutschen Sieges war das eine, das Szenario einer deutschen Niederlage das andere. «Ein militärischer Sieg Russlands», schrieb Walther in der Replik, «müsste naturnotwendig den Siegeszug des Bolschewismus und die Unterwerfung Europas unter sein[e] Wirtschaft und Kultur in gleicher Weise zertrümmerndes Joch

1220 ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c78.86f., Philipp Etter an Heinrich Walther, 10.1.1949. «Am Tage, an dem die Deutschen die Russen angriffen, traf ich B[ircher] am Bahnhof in Luzern. Wir führen zusammen nach Zug und besprachen das neueste Ereignis. B[ircher] erklärte mir, dass die Deutschen mit den Russen in sechs Wochen fertig sein werden!»

1221 Heinrich Walther, *Die Stunde der Abrechnung mit dem Bolschewismus?*, in: Vaterland, 18.7.1941.

bringen.»<sup>1222</sup> Konkret hätte das für ihn die Eliminierung des «Bürgertums»<sup>1223</sup> und des «selbständigen Bauernstandes»<sup>1224</sup> bedeutet, also die Kollektivierung der Privatwirtschaft und den Aufbau landwirtschaftlicher Grossbetriebe, von Kolchosen und Sowchosen. Im Gegensatz zur wirtschaftlichen Abhängigkeit der Schweiz von Deutschland waren Walthers Gedanken zu Sieg und Niederlage nur Mutmassungen. Unter welchen vorherrschenden gesellschaftlichen und weltpolitischen Vorzeichen war er im Sommer 1941 zu ihnen gelangt?

In der ersten Hälfte des Jahres 1941 kehrte in der Schweiz nochmals ein Stück Kriegs-Normalität zurück. Eine erste Entspannung hatte es im Herbst 1940 gegeben, als sich die Aufregungen nach der Niederlage Frankreichs gelegt hatten. Im Januar 1941 repatriierten die Behörden die fast 30.000 französischen Internierten, die am 20. Juni 1940 in die Schweiz geflohen waren. Auf den Januar 1941 reduzierte der Generalstab das Truppenaufgebot an der Grenze; seit Kriegsbeginn 1939 hatte es nie ein kleineres Aufgebot gegeben.<sup>1225</sup> Obgleich General Henri Guisan am 25. Juli 1940 den Offizieren die Réduit-Idee vorgestellt und der Berner Agronom Friedrich Traugott Wahlen (1899–1985) am 15. November 1940 der Öffentlichkeit den nach ihm benannten Anbauplan eröffnet hatte – sich die Schweizer also auf eine längere Dauer des Krieges einstellten –, herrschte in der Bevölkerung eine aufgeräumte Stimmung.<sup>1226</sup> Sie äusserte sich darin, dass sich viele an den Kriegsalltag mit Rationierung, Zensur, Arbeitsdienst und Verdunklungsgebot gewöhnt hatten und wussten, was von ihnen verlangt würde. Nach wie vor gingen viele von einer längerfristigen deutschen Herrschaft aus, was sich wegen der deutschen Kriegserfolge gut begründen liess: Am 8./9. April 1941 bombardierte die deutsche Luftwaffe erneut – diesmal noch heftiger als im Herbst 1940 – die englische Industriestadt Coventry<sup>1227</sup> und am 17. April unterschrieb Danilo Kalafatović (1875–1946) in Belgrad die bedingungslose Kapitulation Jugoslawiens.<sup>1228</sup> Die Deutschen waren den Italienern zu Hilfe gekommen, um sie vor einem Fiasko auf dem Balkan zu bewahren. In Nordafrika, wo Hitler ebenfalls Mussolini unterstützte, dominierte Erwin Rommel (1891–1944) und mit ihm das «Deutsche Afrikakorps» den Kriegsschauplatz. Vom 15. bis 17. Juni 1941 gelang es dem «Wüstenfuchs» die britische «Operation Battleaxe» zu verei-

---

1222 Ebd.

1223 Ebd.

1224 Ebd.

1225 Vgl. Georg Kreis, *Die Schweiz im Zweiten Weltkrieg*, S. 87.

1226 Vgl. Peter Maurer, *Anbauschlacht. Landwirtschaftspolitik, Plan Wahlen, Anbauwerk 1937–1945*, Zürich 1985.

1227 Vgl. Andreas Hillgruber und Gerhard Hümmelchen, *Chronik des Zweiten Weltkrieges*, S. 32.

1228 Vgl. ebd., S. 33.

teln – den zweiten Versuch, die von den Achsenmächten besetzte libysche Hafenstadt Tobruk zu entsetzen.<sup>1229</sup>

Die enge wirtschaftliche Verflechtung der Schweiz mit Deutschland, die Szenarien eines deutschen Sieges und einer deutschen Niederlage, die Remilitarisierungstendenzen in der aus ihrer Schockstarre erwachten Weltkriegsschweiz oder die erneuten deutschen Kriegserfolge mussten Heinrich Walther zwei Aspekte vor Augen geführt haben: Erstens, dass die Zukunft seines Landes eng mit derjenigen des Deutschen Reiches verbunden sei, und zweitens, dass die Wahrscheinlichkeit eines «deutschen Weges» trotz Patt-Situation im deutsch-englischen Konflikt immer noch gross war. Ganz sicher war sich Walther allerdings nicht, sonst hätte er keine Dystopie skizziert und hätte nicht von einer «grossen Schicksalsfrage»<sup>1230</sup> geschrieben. Er war also unsicher und schloss ein deutsches Misslingen nicht aus. Bevor im übernächsten Unterkapitel auf den tieferliegenden Grund seiner Sympathien für den deutschen Krieg in der Sowjetunion eingegangen wird, soll der Frage nachgegangen werden, wie er den deutschen Angriff aus einer ethisch-moralischen Sicht einschätzte.

## 9.2 Legitimation des deutschen Angriffs

Wie sich bereits in anderen Aspekten gezeigt hatte – etwa im Pressewesen –, bestimmten ein Nützlichkeitsdenken und eine damit verbundene Infragestellung moralischer Standards Heinrich Walthers Denken und Handeln während des Zweiten Weltkrieges. Also eine Art Utilitarismus. Aus diesem Grund befürwortete er die Integration der Schweiz in einen NS-Wirtschaftsraum und deswegen vertrat er einen «Sacro Egoismo». Wie bewertete er aus ethisch-moralischer Sicht den deutschen Überfall auf die Sowjetunion? Dieser war immerhin ein Angriffskrieg und ein offener Vertragsbruch. Fusste die vermeintliche Rettung Europas und die Bekämpfung des Bolschewismus in einer Legitimation, die sich mit seinem Glauben vereinbaren liess? Es gibt zwei Hinweise, weshalb die Kampagne für Walther legitimiert war: durch seine Anspielungen auf den «Kreuzzugsgedanken» und durch das Motiv des «Präventivkriegs».

In Heinrich Walthers «Vaterland»-Artikel «Die Stunde der Abrechnung mit dem Bolschewismus?» finden sich Hinweise, dass er im «Ostfeldzug» – wie die deutsche Bevölkerung den Angriff nannte – eine Art «Kreuzzug» sah. Nicht nur im Subtext mit dem Motiv der Vergeltung, sondern auch explizit, indem er in seinen Ausführungen den finnischen Präsidenten Risto Ryti (1889–1956) zi-

---

<sup>1229</sup> Vgl. ebd., S. 38.

<sup>1230</sup> Heinrich Walther, *Die Stunde der Abrechnung mit dem Bolschewismus?*, in: *Vaterland*, 18.7.1941.

tierte, der von einer «für jeden heiligen Pflicht»<sup>1231</sup> gesprochen hatte, sich dem Kampf gegen die Sowjetunion anzuschliessen. Walther zitierte Ryti, da auch Finnland im Krieg mit seinem Nachbarn stand: Vier Tage nach Beginn des Deutsch-Sowjetischen Krieges hatten die Finnen am 26. Juni 1941 die Sowjetunion angegriffen, um die im Winterkrieg verlorenen Gebiete zurückzuerobern.<sup>1232</sup> Tarnnamen der deutschen Angriffsstrategien gegen die Sowjetunion, die auf den Sommer resp. Dezember 1940 zurückgingen, waren «Fall Barbarossa» oder «Unternehmen Barbarossa». Kaiser Friedrich I. (1122–1190), genannt «Barbarossa», hatte sich mehrfach an Kreuzzügen beteiligt. Während des 11. bis 13. Jahrhunderts waren europäische Heere in den heutigen Nahen Osten ausgezogen, um das «Heilige Land» von den «Muselmännern» zu befreien. Die mittelalterlichen Orientkreuzzüge waren durch die Kirche d.h. durch die Päpste gerechtfertigt worden und waren damit «gerechte Kriege».<sup>1233</sup> Die NS-Propaganda arbeitete nicht nur aus historisierend-ideologischen Gründen mit dem Vergleich, sondern auch um die Kirchen für den Kampf gegen den «gottlosen Bolschewismus»<sup>1234</sup> zu gewinnen. Katholische Kreise nahmen den Gedanken bereitwillig auf: Der Bischof von Eichstätt, der Dogmatiker Michael Rackl (1883–1948), begrüßte den Russlandfeldzug als einen «Kreuzzug, einen heiligen Krieg für Heimat und Volk, für Glauben und Kirche, für Christus und sein hochheiliges Kreuz.»<sup>1235</sup> Indem Walther den deutschen Angriff in die Nähe der Kreuzzüge rückte, erhob er ihn implizit zu einem «gerechten Krieg».

Explizit von einem «Kreuzzug» schrieb Heinrich Walther im Artikel jedoch nicht, da ihm der Ausdruck zu gewagt erschien und er Wert auf eine abgewogene Formulierung legte. Ein gerechter Krieg ist theologisch definiert: Es braucht den Aufruf durch eine anerkannte Autorität, dem Waffengang müssen ehrlich gemeinte Verhandlungen vorausgegangen sein und der Krieg muss des Friedens willen geführt werden.<sup>1236</sup> Beim deutschen Angriff auf die Sowjetunion traf keines der Kriterien zu, was Walther trotz seiner Anspielung erkannt haben musste. Den direkten Bezug zum Kreuzzug machten andere für ihn: die sozialdemokratische Presse. Am 22. Juli 1941, vier Tage nach Abdruck der Replik, erschien in der

1231 Heinrich Walther, *Die Stunde der Abrechnung mit dem Bolschewismus?*, in: *Vaterland*, 18.7.1941.

1232 Vgl. Andreas Hillgruber und Gerhard Hümmelchen, *Chronik des Zweiten Weltkrieges*, S. 40.

1233 Vgl. Nikolaus Jaspert, *Die Kreuzzüge*, Darmstadt 2020 (7. Auflage), S. 12 und S. 44–47.

1234 «Kreuzzug gegen Bolschewisten». *Gedenkstätte erinnert an Überfall auf die Sowjetunion*, in: *Süddeutsche Zeitung*, abrufbar unter: <https://www.sueddeutsche.de/muenchen/dachau/dachau-kreuzzug-gegen-bolschewisten-1.3043250>.

1235 Zitiert in: Heinrich August Winkler, *Geschichte des Westens*, S. 944.

1236 Vgl. *Bellum Iustum*, in: *Die Welt*, abrufbar unter: <https://www.welt.de/print-welt/artikel545791/Bellum-justum.html>. Überdies braucht es einen gerechten Grund und eine rechte Absicht.

«Freien Innerschweiz» die Polemik «Herr H.W. zum Kreuzzug bereit?!».<sup>1237</sup> Obgleich die Redaktoren die «sorgfältig abgewogenen Wendungen»<sup>1238</sup> des Aufsatzes würdigten, entlarvten sie Walther einmal mehr als einen vermeintlichen Sympathisanten des Dritten Reichs und als einen Befürworter des deutschen Angriffes.<sup>1239</sup> Wie Walther hatten sich auch andere Schweizer Katholiken während des Deutsch-Sowjetischen Krieges Gedanken zum «gerechten Krieg» gemacht, etwa Marius Besson (1876–1845), der Bischof von Fribourg, Lausanne und Genf.<sup>1240</sup>

Für Heinrich Walther war die vermeintliche «Strafexpedition» zudem ein gerechtfertigter Krieg, weil er glaubte, dass sich die Deutschen vor einem sowjetischen Angriff schützen mussten: Dementsprechend war für ihn die Initiative ein «Präventivkrieg». Als «Präventivkrieg» oder «Präventivschlag» wird eine militärische Aktion bezeichnet, die einem angeblichen oder einem tatsächlich drohenden Angriff eines Gegners zuvorkommen will resp. diesen vereiteln soll, also eine Offensive in defensiver Absicht.<sup>1241</sup> Der deutsche Angriff gegen die Sowjetunion war für Heinrich Walther ein «Präventivkrieg», weil es für ihn einen seit Jahrhunderten bestehenden Expansionsdrang aus dem Osten gab, gegen den sich die Völker Westeuropas zur Wehr setzen mussten: Er wusste um die spätantiken Hunnen-«Stürme» unter Attila (gest. 453), die eine «Völkerwanderung» germanischer Stämme auslösten (4. bis 6. Jahrhundert); er kannte die Geschichte von Dschingis Khan (ca. 1155–1227), der im Hochmittelalter das Mongolische Reich begründet hatte und mit seinen Reiterkriegern gegen Westen vorstieß; auch die «Türken» waren ihm ein Schlagwort, die 1683 zum zweiten Mal die Stadt Wien belagert hatten und nur durch eine Allianz christlicher Heere vor einem Einfall nach Westeuropa hatten abgehalten werden können.<sup>1242</sup>

Bereits der deutsche Angriff auf das zaristische Russland vom August 1914 war für Walther ein «Präventivkrieg» gewesen, was sich mit folgender Anekdote

---

1237 [kein Name], *Herr H.W. zum Kreuzzug bereit?!*, in: Freie Innerschweiz, 22. 7. 1941.

1238 Ebd.

1239 Im Artikel heisst es: «Herr Walther wünscht gleichermassen diesem Kreuzzug Gelingen. Das ist der Zweck der Übung». Ebd.

1240 In den Gedanken «Die katholische Kirche und der Krieg» vom Dezember 1942 anerkannte der Bischof von Freiburg, Lausanne und Genf, Marius Besson (1876–1945), den «gerechten Krieg» und monierte: «Auf dem Boden der Realitäten stehend, hat sie [die katholische Kirche] nie die antimilitaristische Utopie angenommen, sie hat nie den Militärdienst und den Krieg als unerlaubt erklärt, sondern den gerechten Krieg gebilligt.» *Die katholische Kirche und der Krieg*, in: Vaterland, 18. 12. 1942.

1241 Vgl. Volker Dotterweich, *Krieg der Titanen? Spekulationen über Stalins Strategie im Frühjahr 1941*, in: ders. (Hrsg.), *Kontroversen der Zeitgeschichte. Historisch-politische Themen im Meinungsstreit*, München 1998, S. 123.

1242 ZHBL, Sondersammlung, Ms. N. 84 B.c 140.30–33, Heinrich Walther an Karl Kobelt, 13. 11. 1942.

– die er mehrmals in Briefe und Artikel einfliessen liess – verbinden lässt: Im Sommer 1914 waren er und seine Frau in Mammern am Untersee im Kururlaub und hatten sich mit einem befreundeten Ehepaar aus Schlesien für ein Treffen in Konstanz verabredet. Während des Beisammenseins diskutierten die Anwesenden die Wahrscheinlichkeit eines bevorstehenden Krieges, worauf der Deutsche, ein «hoher Justizbeamte»,<sup>1243</sup> von russischen Drohgebärden berichtete und argwöhnte: «Bei uns im Osten stehen wir seit Jahren unter einem schweren Druck. Wir fühlen und sehen, dass Russland vollständig sich für einen Überfall gerüstet hat u. hiefür nur den günstigen Moment abwartet. Wir wollen lieber die kriegerische Entscheidung, als die Fortsetzung dieses unerträglichen Druckes.»<sup>1244</sup> Walther erinnerte sich, dass sich er und seine Frau über das Statement des Deutschen gewundert hätten, weil in der Schweiz damals noch «kein Mensch an die Möglichkeit eines baldigen Krieges»<sup>1245</sup> gedacht habe. Auf die Anekdote griff Walther unmittelbar nach der deutschen Invasion in der Sowjetunion zurück, um Hitlers Handeln zu verstehen und zu rechtfertigen. Er übertrug die vermeintlichen Grenzspannungen zwischen dem Deutschen Kaiserreich und dem zaristischen Russland – die wegen der Inexistenz Polens Nachbarländer gewesen waren – auf die jüngste Vergangenheit und liess sie in einem Brief an Arthur Rohn vom 23. Juni 1941 mit einem pointierten Gegenwartsbezug enden: «Damals regierte noch der Zar, wenigstens formell und scheinbar. Und heute hockt Stalin wie ein Drache vor seiner Höhle, um loszuschlagen, sobald er sich des Opfers sicher wähnt. Er würde im gegebenen Moment todsicher zuschlagen. Und doch ist ein Präventivkrieg immer eine furchtbar schwere Sache.»<sup>1246</sup> So wie sich europäische Völker schon vor Jahrhunderten gegen eine «asiatische Zähigkeit»<sup>1247</sup> hatten zur Wehr setzen müssen, musste sich auch Adolf Hitler gegen «Stürme» aus dem Osten vorsehen. Weshalb bei Heinrich Walther das «Präventivkriegs»-Motiv stärker durchdrang als das «Kreuzzugs»-Motiv, hing mit dem Antizipationsgedanken zusammen, der für ihn – etwa beim Arrangieren der Bundesratswahlen oder der Aufnahme von Beitrittsverhandlungen in einen NS-Wirtschaftsraum – stets zentral war. An Jakob Strebel schrieb er am 5. April 1949 über seinen Grundsatz des Vorausschauens: «Es war mir immer lieber, beim Verhindern des Geschirrzerschlagens mitzuwirken, als beim Flicken des zerschlagenen Geschirrs helfen zu müssen.»<sup>1248</sup>

1243 Heinrich Walther, «*Irrweg und Umkehr*», in: Vaterland, 26. 2. 1947.

1244 Heinrich Walther, *Die Stunde der Abrechnung mit dem Bolschewismus?*, in: Vaterland, 18. 7. 1941.

1245 Ebd.

1246 ETH-Bibliothek, Hochschularchiv, SR3: 1941, 113.2 [2248, 113.13–113.2], Heinrich Walther an Arthur Rohn, 23. 6. 1941.

1247 StAZG, P 70.833, Etter Philipp: Privatnachlass, Heinrich Walther an Philipp Etter, 7. 3. 1942.

1248 ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe IV, Heinrich Walther an Jakob Strebel, 5. 4. 1949.

Indem Heinrich Walther eine Analogie zu den «Stürmen aus dem Osten» resp. zu den «Kreuzzügen» herstellte und indem er den deutschen Angriff in den Kontext historischer Spannungen zwischen dem Deutschen Reich und Russland stellte, gelang es ihm, die für ihn undurchschaubare Realität zu verstehen. Die einfachen Gut-Böse-Schemata vereinfachten ihm eine historische und moralische Verortung des Krieges. Dass er bei seiner Interpretation auf Versatzstücke der NS-Propaganda zurückgriff, die durch eine unkritische Berichterstattung in Zeitungen und durch deutschfreundliche Bekannte auf ihn eingewirkt hatten, war ihm nicht bewusst. Gleichwohl darf Walther nicht als «Opfer» einer NS-Propaganda gesehen werden: Heinrich Walther war auf eigene Weise zu einem Antibolschewisten geworden.

### 9.3 Eingebühter Antibolschewismus

Unter «Antibolschewismus» wird die Abwehr einer Ausbreitung und einer Festsetzung der Verhältnisse verstanden, wie sie nach der «Oktoberrevolution» in Sowjetrußland (1917–1922) und danach in der Sowjetunion (1922–1991) herrschten. Der Antibolschewismus war eine politische Grundhaltung, die Politik, Wirtschaft, Kultur und Religion gleichermaßen betraf. Einen Antibolschewismus gab es nicht nur in Deutschland oder in der Schweiz, sondern überall in Europa.<sup>1249</sup> Er diente als Kampfbegriff gegen die Kommunistischen Parteien, beispielsweise gegen die 1918/19 gegründete Kommunistische Partei Deutschlands (KPD) oder die 1921 gegründete Kommunistische Partei der Schweiz (KPS). Alfred Rosenberg, der spätere NS-Chefideologe, hatte den Begriff 1922 mit der Kampfschrift «Pest in Russland»<sup>1250</sup> geprägt und in die Nähe des Judentums gerückt. Als Student hatte der Deutschbalte 1917 in Moskau das Ende der Zarenherrschaft und die «Oktoberrevolution» miterlebt, was ihn fortan prägte.<sup>1251</sup> Mit dem Aufkommen des Ost-West-Konfliktes verlor der Begriff «Antibolschewismus» an Bedeutung und wurde durch den Begriff «Antikommunismus» abgelöst.

Heinrich Walther war ein überzeugter Gegner des Bolschewismus.<sup>1252</sup> Spätestens seit dem «Generalstreik» von 1918 sah er in ihm eine Bedrohung für die Schweiz und agierte in Politik und Publizistik gegen ihn. Wie bei anderen rechtskonservativen Exponenten muss bei ihm der Bolschewismus-Begriff weit gefasst

<sup>1249</sup> Vgl. Michel Caillat u. a. (Hg.), *Geschichte(n) des Antikommunismus in der Schweiz*.

<sup>1250</sup> Vgl. Alfred Rosenberg, *Pest in Russland! Der Bolschewismus, seine Häupter, Handlanger und Opfer*, München 1922.

<sup>1251</sup> Vgl. Ernst Piper, *Alfred Rosenberg. Hitlers Chefideologe*, München 2005.

<sup>1252</sup> ANHW, 6. Teil Diverses, Franz Riedweg an Peter Menz, 8. I. 1970. Franz Riedweg war der Überzeugung, dass Heinrich Walther «die Hauptgefahr für unsere Kultur vonseiten des Bolschewismus» sah.

werden: Für ihn waren nicht nur die Kommunisten um Wladimir Iljitsch Lenin (1870–1924) oder um Josef Stalin Bolschewisten, sondern auch die Sozialdemokraten in der Schweiz. Selbst nach deren Bekenntnis zum Bundesstaat anno 1935, als sie das Ideal einer «Diktatur des Proletariats» aufgegeben und sich zur militärischen Landesverteidigung bekannt hatten, blieben sie für ihn «Bolschewisten». Walther war sich seines offenen Bolschewismus-Begriffs bewusst und konzidierte, dass für ihn «Bolschewismus, Sowjetunion und Weltrevolution»<sup>1253</sup> «eine untrennbare Einheit»<sup>1254</sup> bildeten. Sein Bild vom Bolschewismus war von Giuseppe Motta geprägt, den er als einen Vorkämpfer gegen diesen ein- und hochschätzte. Der Tessiner hatte Walther unter anderem mit seiner «weltbekannten Rede vom September 1934»<sup>1255</sup> beeindruckt, als er sich zusammen mit den Niederlanden und Polen vergebens gegen eine Aufnahme der Sowjetunion in den «Völkerbund» ausgesprochen hatte.<sup>1256</sup> Zur Einstellung der Schweiz gegenüber der UdSSR meinte Walther 1941 kategorisch: «Die Schweiz hat an ihrer Haltung gegenüber der Sowjetunion nichts zu ändern. Sie ist durch die Politik von Bundesrat Motta vorgezeichnet.»<sup>1257</sup> Walther wollte dementsprechend noch zu Beginn der 1940er Jahre, dass die Schweiz keine diplomatischen Beziehungen zur Sowjetunion aufnehme.<sup>1258</sup> Einen Zusammenhang zwischen dem Judentum und dem Bolschewismus gab es für ihn allerdings nicht, da er einen persönlich-privaten Umgang mit Juden pflegte, ihre Grundhaltungen und Probleme kannte und in ihnen keine Rivalen um Einfluss in der Schweiz erkannte. Zusammenfassend lässt sich Walthers Antibolschewismus als undifferenziert, festgefahren und intransigent – aber *nicht* antisemitisch – charakterisieren. Die öffentlich kommunizierten Sympathien für das «Unternehmen Barbarossa» entsprachen der Logik seiner eingübten Anschauungen und korrigierten für ihn letztlich etwas, was für ihn unerhört gewesen war: den «Hitler-Stalin-Pakt» vom August 1939.<sup>1259</sup>

---

<sup>1253</sup> Heinrich Walther, *Die Stunde der Abrechnung mit dem Bolschewismus?*, in: Vaterland, 18.7.1941.

<sup>1254</sup> Ebd.

<sup>1255</sup> Ebd.

<sup>1256</sup> Auch Gonzague de Reynold beeindruckte diese Rede. Vgl. Aram Mattioli, *Zwischen Demokratie und totalitärer Diktatur*, S. 219.

<sup>1257</sup> Heinrich Walther, *Die Stunde der Abrechnung mit dem Bolschewismus?*, in: Vaterland, 18.7.1941.

<sup>1258</sup> Während Walthers Leben hatte es drei Zaren gegeben: zunächst Alexander II. (1818–1881), dann Alexander III. (1845–1894) und schliesslich Nikolaus II. (1868–1918). Die Sowjetunion war für ihn ein Staat ohne Legitimation, da für ihn die Zaren die rechtmässigen Herrscher in Russland waren. Für ihn galt in Russland dasselbe wie in der Schweiz: «In einem geordneten Staatswesen bedeutet jede Revolution einen schweren Bruch des Rechts.»

<sup>1259</sup> Vgl. Claudia Weber, *Der Pakt. Stalin, Hitler und die Geschichte einer mörderischen Allianz*, München 2019.

Heinrich Walthers Antikommunismus darf nicht isoliert betrachtet werden. Seine Einschätzungen zum Bolschewismus standen in Wechselwirkung mit einem schweizweiten konfessions- und parteiübergreifenden Antibolschewismus. Oder anders formuliert: Einen Antibolschewismus gab es nicht nur im katholischen Milieu, sondern auch in den reformiert geprägten Kantonen der Westschweiz oder in den germanophilen Offizierskreisen der Deutschschweiz.<sup>1260</sup> Weil die rechtskonservativen Eliten einen Antibolschewismus teilten, entwickelte er sich zu einem Code, durch den sich eine vermeintliche Loyalität zum bürgerlich geprägten Bundesstaat ablesen liess. Viele Politiker griffen auch noch zu Beginn der neuen Kriegszeit auf die Topoi von 1918 zurück. So auch Heinrich Walther. Bezugnehmend auf Giuseppe Motta schrieb er am 18. Juli 1941 zum Vorwurf einer Beteiligung der «Sowjet-Mission» am «Generalstreik» und zu Übergriffen auf Schweizer während der «Oktoberrevolution»: «Im Jahre 1918 hat er sich auf die militärische Entfernung einer diplomatischen Mission der Sowjet-Union in Bern gedrungen, nachdem diese sich in die inner[e]n Verhältnisse der Schweiz eingemischt hatte. Die Beziehungen zu Russland spitzten sich besonders zu, nachdem die schweiz[erische] Gesandtschaft in Petersburg geplündert und zahlreiche Morde und Gewaltakte an Schweizern in Russland von den Bolschewiki verübt worden waren.»<sup>1261</sup> Während es am 19. November 1918 in St. Petersburg tatsächlich eine unrechtmässige Aneignung schweizerischer Akten und Vermögenswerte gegeben hatte, konnte eine Einwirkung der sowjetischen Gesandtschaft auf den «Landesstreik» nie nachgewiesen werden.<sup>1262</sup> Heinrich Walthers Antibolschewismus darf ebenfalls nicht isoliert betrachtet werden, da ein solcher ein europäisches resp. internationales Phänomen war.<sup>1263</sup> Walther war sich dieser grenzüberschreitenden Dimension von Bolschewismus und Antibolschewismus bewusst. Aus diesem Grund hatte er den deutschen Angriff in einen Bezug zur Schweiz gesetzt und zur «grossen Schicksalsfrage»<sup>1264</sup> erhoben. Einen Antibolschewismus hatte es nicht nur bei den italienischen Faschisten oder bei den Nationalsozialisten gegeben, sondern auch bei den Politikern der Zentrumspartei und den deutschen Bischöfen. Nicht unbescheiden schrieb Altkanzler Joseph Wirth am 19. Juli 1941, nachdem er Walthers Replik gelesen hatte:

1260 Vgl. Dorothe Zimmermann, *Antikommunisten als Staatsschützer. Der Schweizerische Vaterländische Verband (1930–1948)*.

1261 Heinrich Walther, *Die Stunde der Abrechnung mit dem Bolschewismus?*, in: Vaterland, 18.7.1941.

1262 Vgl. Klaus Ammann, *Russland. Zwischenstaatliche Beziehungen*, in: HLS, abrufbar unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/003376/2016-01-27/#HZzwischenstaatlicheBeziehungen> (Version vom: 27.1.2016).

1263 Vgl. Norbert Frei und Dominik Rigoll (Hg.), *Der Antikommunismus in seiner Epoche. Weltanschauung und Politik in Deutschland, Europa und den USA*, Göttingen 2017.

1264 Heinrich Walther, *Die Stunde der Abrechnung mit dem Bolschewismus?*, in: Vaterland, 18.7.1941.

«Diejenigen Reichsminister, die dem Zentrum angehörten, wozu auch ich zähle, haben auch ihren entsprechenden Anteil an der Rettung des deutschen Volkes vor dem Bolschewismus. [...] Es war lediglich Propaganda bei den Nationalsozialisten, sich als Retter Deutschlands vor dem Bolschewismus aufzuspielen. Die deutschen politisch verantwortlichen Katholiken haben es nicht nötig gehabt, aus dem Buche Hitlers *«Mein Kampf»* Belehrungen zu holen.»<sup>1265</sup> Was Wirth in seinem Brief an Walther nicht schrieb, war, dass er am 16. April 1922 – als das Deutsche Reich und die Sowjetunion einen völkerrechtlichen Vertrag abgeschlossen und sich gegenseitig als Staaten anerkannt hatten – als Reichskanzler in Genua beim «Vertrag von Rapallo» dabei gewesen war. Wie durch das Zitat von Bischof Michael Rackl bereits ausgeführt wurde, standen viele Kirchenvertreter hinter dem «Kreuzzug» gegen den Bolschewismus.<sup>1266</sup> Am Sonntag, dem 13. Juli 1941 hatte der deutsche Episkopat verlauten lassen – und das konnten auch die Leser des «Vaterlandes» lesen –, dass es die Pflicht für Katholiken sei, «ihr im Krieg stehendes Vaterland zu lieben, ihm [zu] dienen und es selbst um den letzten Preis des Lebens zu verteidigen.»<sup>1267</sup> Der erhoffte Schutz des Glaubens – Walther schrieb von der Errettung der «christlichen Kirchen»<sup>1268</sup> – war für viele Katholiken ein zentrales Motiv des Antibolschewismus. Auch in der Schweiz: Rund ein Jahr vor dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion hatte Karl Wick in einem Artikel auf einen stalinistischen Antiklerikalismus hingewiesen und zur sowjetischen Okkupation Ostpolens geschrieben: «Das von Russen besetzte Gebiet Polens ist von Geistlichen *«gesäubert»*. Wer nicht ausser Landes fliehen konnte, wurde entweder erschossen oder nach Sibirien verbannt. Über 3'600 Geistliche sind jetzt [...] in Sibirien. Alles, was äusserlich an Kirchen und Christentum erinnert und Zeugnis einer alten christlichen Kultur darstellt, Kirchen, Kapellen, Weg- und Feldkreuze, wird systematisch zerstört, das auf das Christentum aufgebaute soziale Leben, Taufe, kirchliche Trauung, kirchliche Beerdigung, usw., verboten.»<sup>1269</sup> Die Bilder eines bolschewistischen Kahlschlags gegen die katholische Kirche schwirrten auch noch im Sommer 1941 in den Köpfen vieler Gläubigen.

<sup>1265</sup> ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c323.1–5, Joseph Wirth an Heinrich Walther, 19. 7. 1941.

<sup>1266</sup> Vgl. Heinrich August Winkler, *Geschichte des Westens*, S. 944.

<sup>1267</sup> *Der Katholizismus und die Achsenmächte*, in: Vaterland, 14. 7. 1941.

<sup>1268</sup> Heinrich Walther, *Die Stunde der Abrechnung mit dem Bolschewismus?*, in: Vaterland, 18. 7. 1941.

<sup>1269</sup> Karl Wick, *Auch der andere Krieg geht weiter!*, in: Vaterland, 1. 7. 1940. Zur Bedeutung der «Religionsverfolgung» meinte er im Artikel weiter: «Nicht darin liegt die eigentliche Gefahr für Europa, dass der russische Imperialismus seine Staatsgrenzen immer weiter nach Westen rückt, [...], sondern die Tatsache, dass mit diesem Vorstoss zugleich ein bewusster Vormarsch der russischen Gottlosenbewegung verbunden ist.»

Als Hitlers Armeen am Sonntagmorgen, dem 22. Juni 1941 die Sowjetunion angriffen, hatte Heinrich Walther an einen Feldzug gedacht, wie er es in Polen oder in Frankreich gewesen war: an einen Krieg mit schnellen Eroberungen und Besetzungen, mit Verträgen und Kontributionen. Als er am 18. Juli 1941 den deutschen Angriff auf die Sowjetunion öffentlich billigte, konnte er zwar ahnen, dass der Krieg für viele Menschen in einer Katastrophe enden würde, doch dass der Angriff in einen «Eroberungs-, Versklavungs- und Vernichtungskrieg»<sup>1270</sup> nicht gekannten Ausmasses münden würde, konnte er nicht wissen.

Obgleich sich Heinrich Walther gerne von politischer Literatur inspirieren liess und auch Adolf Hitlers ideologische Programmschrift «Mein Kampf» kannte – worin dieser über seine megalomanen Vorstellungen schrieb –, realisierte er im Juni 1941 nicht, dass der Angriff auf die Sowjetunion «Hitlers ureigenster Krieg»<sup>1271</sup> war. Der Überfall hätte Ausgangspunkt für eine nach rassischen Gesichtspunkten vorgenommene Neuordnung Europas werden sollen. Hitlers Vorstellungen – die von den Faktoren «Rasse» und «Raum» bestimmt wurden<sup>1272</sup> – lagen die Ideen eines «Lebensraums im Osten» zugrunde, die in Kreisen der völkischen Bewegungen im Wilhelminischen Deutschland (1890–1914) erdacht worden waren.<sup>1273</sup> Seit Frühjahr 1940 wurden sie durch das Planungsamt «Reichskommissariat für die Festigung deutschen Volkstums» und durch das «Institut für Agrarwesen und Agrarpolitik» der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität weiterentwickelt. Gemäss den ebenso kruden wie menschenverachtenden Vorstellungen der Nationalsozialisten gab es «kulturstiftende Rassen», «kulturtragende Rassen» und «kulturzersetzende Rassen». Gebiete der Sowjetunion hätten zu Siedlungsraum der nordisch-arischen «Herrenrasse» werden sollen, also der «kulturstiftenden Rasse». Die in Osteuropa lebenden Menschen hätten durch Versklavung und Assimilierung sowie durch Deportation und Ermordung in den nationalsozialistischen Zukunftsentwurf hineingezwängt werden sollen.<sup>1274</sup> Selbst wenn Walther die grössenwahnsinnigen Pläne der Nazis gekannt hätte, etwa vonseiten Birchers oder von Dänikers, hätte er dessen Tragweite nicht nachvollziehen können. Er dachte in anderen Kategorien: in denjenigen von «Gesinnungen» oder «Staaten». Ein biologisch-rassistisches Denken lag ihm

1270 Ernst Nolte, *Der Faschismus in seiner Epoche*, München 1963, S. 436.

1271 Hans-Ulrich Thamer, *Adolf Hitler*, S. 264.

1272 Vgl. Peter Longerich, *Hitler*, S. 1009.

1273 Vgl. Klaus Vondung, *Von der völkischen Religiosität zur politischen Religiosität zur politischen Religion des Nationalsozialismus: Kontinuität oder neue Qualität?*, in: Uwe Puschner/Clemens Vollhals (Hg.), *Die völkisch-religiöse Bewegung im Nationalsozialismus. Eine Beziehungs- und Konfliktgeschichte*, Göttingen 2012, S. 29–41. Vondungs Fazit: «Völkischen Religionen und der politischen Religion des Nationalsozialismus gemeinsam war der zentrale Glaubensinhalt von Rasse und Blut, in Verbindung mit dezidiertem Antisemitismus.», S. 40 f.

1274 Vgl. Peter Longerich, *Hitler*, S. 1010 f.

fern.<sup>1275</sup> Aus diesem Grund kämpften für ihn in der Sowjetunion «Deutsche» gegen «Russen» bzw. «Deutschland» gegen den «Bolschewismus». Heinrich Walther hatte durch seine Prägungen während des «Kulturkampfes» oder während des «Landesstreiks» andere Parameter eingepflegt bekommen als die eines «Rassismus».

Ebenso konnte Heinrich Walther die komplett neue Grössenordnung an Opfern nicht abschätzen. Dem Deutsch-Sowjetischen Krieg, dessen Kampfhandlungen bis zum Ende der Schlacht um Berlin am 2. Mai 1945 dauerten, fielen rund 29 Millionen Menschen zum Opfer. Unter ihnen waren rund 11,4 Millionen sowjetische Soldaten, wovon 8,4 Millionen in Gefechten umkamen und drei Millionen in deutscher Kriegsgefangenschaft. Weiter starben während des Krieges rund 2,7 Millionen deutsche Soldaten, etwa durch Kämpfe oder Hunger. Das war knapp die Hälfte der 5,3 Millionen deutschen Militärangehörigen, die während des Zweiten Weltkrieges den Tod fanden. 15,2 Millionen der Getöteten oder der Verstorbenen des Deutsch-Sowjetischen Krieges waren sowjetische Zivilpersonen – also Frauen, Männer und Kinder.<sup>1276</sup> Zu den immensen Ausmassen des «Unternehmens Barbarossa» bilanzierte der Historiker Christian Hartmann: Alles «an ihm war gross – die Zahl der Kriegsteilnehmer, der Schauplatz und nicht zuletzt die Zahl derer, die ihm zum Opfer fielen.»<sup>1277</sup> Beim «Blitzkrieg» gegen die BENELUX-Staaten und Frankreich waren auf Seiten der Verteidiger rund 360.000 Menschen getötet oder vermisst worden und auf deutscher Seite rund 49.000 Soldaten.<sup>1278</sup>

#### 9.4 Mission des Schweizerischen Roten Kreuzes an die Ostfront

In seinen Reaktionen auf den deutschen Angriff auf die Sowjetunion verfuhr Walther so, wie er häufig verfuhr, wenn ihn etwas beschäftigte: mit publizistischen Vorstössen und mit der Kontaktaufnahme zu Personen, die mit der Problematik zu tun hatten. Der «Vaterland»-Artikel «Die Abrechnung mit dem Bol-

<sup>1275</sup> Durch diese Haltung unterschied sich Walther nicht von anderen Katholiken. So erteilte etwa Gonzague de Reynold dem «rassenbiologisch fundierten Antisemitismus» ebenfalls eine Absage. Vgl. Aram Mattioli, *Zwischen Demokratie und totalitärer Diktatur*, S. 202.

<sup>1276</sup> Christian Hartmann, *Unternehmen Barbarossa*, S. 115f. Speziell zu den angegebenen Opferzahlen der Wehrmacht siehe auch Rüdiger Overmans, *Deutsche militärische Verluste im Zweiten Weltkrieg*, München 2004, S. 255 (5,3 Mio. Gesamtverluste), S. 277 (2,7 Mio. Verluste an der Ostfront), S. 288 (1,1 Mio. in sowjetischer Kriegsgefangenschaft gestorbene deutsche Soldaten).

<sup>1277</sup> Christian Hartmann, *Unternehmen Barbarossa*, S. 7.

<sup>1278</sup> Vgl. Karl-Heinz Frieser, *Blitzkrieg-Legende*, S. 57.

schewismus?»<sup>1279</sup> war eine publizistische Reaktion auf den deutschen Überfall. Weshalb die Replik erst vierzehn Tage nach Karl Wicks Artikel erschien, lässt sich nicht eruieren: Dass er die ersten Wochen des Angriffs hatte abwarten wollen, scheint unschlüssig, da er die militärische Schlagkraft von Hitlers Armeen als hoch einschätzte und da innerhalb der ersten Wochen für die Deutschen alles – Christian Hartmann spricht von einem «Tsunami»<sup>1280</sup> – reibungslos lief. Erste Nachschubschwierigkeiten traten erst Ende Juli 1941 auf. Lässt sich die verzögerte Veröffentlichung damit erklären, dass er den Artikel erneut einer Vertrauensperson geschickt hatte – vielleicht wiederum Albert Riedweg –, um ihn gegenlesen zu lassen? Antichambriert hatte Heinrich Walther bei Bundesrat Walther Stampfli, dem er schon am 13. November 1940 geraten hatte, die «wirtschaftliche Zukunftsgestaltung»<sup>1281</sup> der Schweiz in die Hand zu nehmen. Auch im August 1941 stiess Walther beim Volkswirtschaftsminister auf Granit.<sup>1282</sup> Trotz der immensen Bedeutung, die der Krienser dem deutschen Feldzug in der Sowjetunion beimass, blieben seine Reaktionen auf der Handlungsebene bescheiden. Wie lässt sich das erklären?

Heinrich Walthers Passivität hing mit der Reaktion zusammen, die sein Artikel ausgelöst hatte. Luzerner Sozialdemokraten warfen ihm nicht nur Neutralitätswidrige Äusserungen vor, sondern auch eine profaschistische Gesinnung. In der «Freien Innerschweiz» hiess es: «Kann sich Herr Walther nicht mit der Rolle des Zuschauers begnügen? Muss er am Kreuzzug geistig, journalistisch, strategisch teilhaben? Kann Herr Walther als Schweizer, als Demokrat, als Katholik derart einseitig Hoffnungen in den Kriegsausgang äussern?»<sup>1283</sup> In ihrer Konklusion verglichen ihn die Redaktoren mit dem militanten Antikommunisten Jean-Marie Musy, der nach seinem Ausscheiden aus dem Bundesrat 1936 die «Schweizerische Aktion gegen den Kommunismus» gegründet hatte. Franz Riedweg war einer seiner führenden Mitarbeiter gewesen.<sup>1284</sup> Zur antikatholischen

1279 Heinrich Walther, *Die Stunde der Abrechnung mit dem Bolschewismus?*, in: Vaterland, 18.7.1941.

1280 Aussage des Münchner Militärgeschichtlers Christian Hartmanns in der Radio-Sendung «Unternehmen Barbarossa – Hitlers Krieg gegen die Sowjetunion», in: Bayern 2, radioWissen, abrufbar unter: Unternehmen Barbarossa – Hitlers Krieg gegen die Sowjetunion – radioWissen | ARD Audiothek.

1281 ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c283.1–4, Heinrich Walther an Walther Stampfli, 13.11.1940.

1282 ZHBL, Sondersammlung, Ms. N. 84 B.c283.22f., Walther Stampfli an Heinrich Walther, 30.8.1941.

1283 [kein Name], *Herr H.W. zum Kreuzzug bereit?*, in: Freie Innerschweiz, 22.7.1941.

1284 Francis Python, *Jean-Marie Musy (1876–1952)*, S. 359, in: Urs Altermatt (Hg.), *Die Schweizer Bundesräte. Ein biographisches Lexikon*, Zürich, München <sup>2</sup>1992, S. 355–360.

Politik der Nazis<sup>1285</sup> und zum Altbundesrat spottete die Zeitung: «O, das weiss doch alles Herr Dr. H. Walther besser als wir andern. Darum geht er so glatt am Essentiellen der Ausführungen Dr. Wicks vorbei und steht plötzlich mit seiner Einstellung dort, wo der von ihm sonst verspottete [Jean-Marie] Musy steht. Nur nicht mit dem Sabul in der Hand, sondern mit freundlichem Blick und nach rechts erhobenem Arm als vorsorglicher Verkehrspolizist.»<sup>1286</sup> Der Vergleich Walthers mit Musy – gegenüber dem der Krienser tatsächlich Vorbehalte pflegte – wog besonders schwer, weil dieser nach Ansicht der Sozialdemokraten zu Beginn der 1940er Jahre «gänzlich im Lager der Faschisten»<sup>1287</sup> gelandet war. Für die Genossen hatte Walther mit dem Artikel erneut – nachdem sie ihn als einen der Drahtzieher in der Audienz-Affäre entlarvt hatten – eine Grenze überschritten und sie verorteten ihn durch den «freundlichen Blick»<sup>1288</sup> und den Hitler-Gruss als einen sich harmlos gerierenden «profaschistischen»<sup>1289</sup> Politiker, der eine Harmonisierung mit dem Dritten Reich anstrebte: als einen Wolf im Schafspelz. Die Redaktoren der «Freien Innerschweiz» konnten nicht wissen, dass Heinrich Walther 1938 in Freiburg i. Br. tatsächlich einmal den Arm zum Hitler-Gruss erhoben hatte, was er nachträglich bereute.<sup>1290</sup> Walther musste die Breitseite der «Freien Innerschweiz» empfunden haben, zumal sie sowohl in Bezug auf die Legitimation des deutschen Angriffes auf die Sowjetunion als auch in Bezug auf dessen Annäherungsversuche an das nationalsozialistische Europa zutraf. So-

---

<sup>1285</sup> Im Artikel belehrte die «Freie Innerschweiz» Walther zum Antikatholizismus Hitlers und schrieb: «Hat nicht die Literatur über Hitler und seine Einstellung zum Katholizismus ihm entgegengehalten, dass er ebenso sehr Feind des Katholizismus sei und dass die Unduldsamkeit seiner Weltanschauung keinen Lebensraum für den Katholizismus lasse?!» [kein Name], *Herr H.W. zum Kreuzzug bereit?!*, in: Freie Innerschweiz, 22. 7. 1941.

<sup>1286</sup> Ebd.

<sup>1287</sup> Schmid-Ammann, Paul, *Der politische Katholizismus* (Schriftenreihe der «Nation», Bd. 1), Chur 1945, S. 136.

<sup>1288</sup> [kein Name], *Herr H.W. zum Kreuzzug bereit?!*, in: Freie Innerschweiz, 22. 7. 1941.

<sup>1289</sup> Das Adjektiv «profaschistisch» verwendet Paul Schmid-Ammann für den «Bundesrat»: «Er [Motta] war es, der jene Reihe von kleinen Gesten und grossen Freundlichkeiten gegenüber den Achsenmächten begann, die dann sein gänzlich unbedeutender Nachfolger Pilet-Golaz fortsetzte und die zu einer ganz unzulässigen Ausdehnung des schweizerischen Neutralitätsbegriffes führte und schliesslich dem Bundesrat den Vorwurf einer profaschistischen Haltung eintrug.» Paul Schmid-Ammann, *Der politische Katholizismus*, S. 139.

<sup>1290</sup> In einem Brief an den Jesuiten Richard Gutzwiller schrieb Walther: «Ich glaube Ihnen erzählt zu haben, wie ich bei einem Rendezvous in Freiburg [i. Br.] im Jahre 1938 plötzlich mitten in dem gewaltigen Aufmarsch der Hitler-Jugend zum I. Nürnberger Tag mich am Bahnhof, wo ich nur die gesamte Organisation ansehen wollte, befand und sogar den Arm zum Gruss erheben musste. Wenn das ein Photograph festgehalten hätte: der Präsident der k.k. Fraktion der Bundesversammlung mitten in der Hitlerjugend! Es wäre ein «Bild zum Heulen» gewesen!» ANHW, 3. Korrespondenz, Brief II, Heinrich Walther an Richard Gutzwiller, 9. 10. 1949.

gar das Antizipieren hatten sie durchschaut. Was die Genossen nicht erkannt hatten, war, dass Heinrich Walthers Annäherungen an das Dritte Reich aus taktischen Gründen erfolgten. Walthers Konsequenz aus der Schelte in der «Freien Innerschweiz» war, dass er sich seit Juli 1941 nicht mehr in grossangelegten programmatischen Zeitungsartikeln zum deutschen Krieg in der Sowjetunion äusserte. Aus diesem Grund finden sich nur wenige Einschätzungen zu einem Projekt, das im Winter 1941/42 in der Schweiz auf grosses Interesse stiess: zur schweizerischen Ärztemission an die Ostfront.

Von Oktober 1941 bis März 1943 reisten insgesamt vier Kontingente schweizerischer Sanitätstruppen an die Ostfront. Formell standen die Delegationen unter dem Patronat des Schweizerischen Roten Kreuzes (SRK), was einen ebenso neutralen wie humanitären Grundgedanken vermuten liesse. Obgleich die Zeitungen von einer «humanitären Mission»<sup>1291</sup> schrieben, war die Sanitätsmission wegen der Einseitigkeit der schweizerischen Hilfeleistungen alles andere als neutral: Sowjetischen Soldaten und Zivilpersonen durften die Schweizer Ärzte und Krankenschwestern auf deutsche Order hin nicht helfen.<sup>1292</sup> Fragwürdig war zudem, dass die Schweizer Freiwilligen – ausgerüstet mit Hakenkreuzbinden<sup>1293</sup> – während des Einsatzes dem deutschen Militärrecht unterstanden, was nicht alle Beteiligten von Anfang an wussten, und dass die Teilnehmenden in keiner Weise über Erlebtes berichten durften.<sup>1294</sup> Bereits damals und auch nach dem Krieg gab es schwerwiegende Vorwürfe gegenüber den Promotoren des Projekts. Der Luzerner Arzt Rudolf Bucher (1899–1971) kam in seinem Erlebnisbericht «Zwischen Verrat und Menschlichkeit» – der erst 1967 erscheinen durfte – zum Schluss, dass es sich bei der ganzen Aktion um einen «Verrat am Rotkreuzgedanken und an der Neutralitätsidee unseres Vaterlandes»<sup>1295</sup> gehandelt habe und die Aktion letztlich nichts anderes als ein «Vertrauensmissbrauch einer kleinen Gruppe von Anpassern gegenüber ihren ahnungslosen Kollegen»<sup>1296</sup> gewesen sei.

1291 Z. B. Luzerner Tagblatt, 2. 2. 1942.

1292 AfZ, NL Franz Riedweg, Klaus Urner an Franz Riedweg, 21. 12. 1967.

1293 Vgl. Jakob Tanner, «Auch in der Schweiz wird die Vergangenheit als Echoraum für Propaganda genutzt [... ]», in: WOZ, 4. 6. 2020.

1294 AfZ, NL Eugen Bircher, 29.1.3/Dokumente zur 1. Ostfrontmission/Laufzeit 9. 10. 1941–13. 10. 1941, «Reglement für die Teilnehmer der Ärzte- u. Schwestermission organisiert vom Komitee für Hilfsaktionen unter dem Patronat des Schweiz. Roten Kreuzes.» Im Reglement hiess es weiter: «4. Jegliche Kritik oder Diskussion politischer Natur ist strikte verboten. Taktvolles Benehmen den deutschen vorgesetzten Stellen und der Bevölkerung gegenüber ist Ehrensache.» «5. Jegliches Photographieren ist verboten.»

1295 Rudolf Bucher, *Zwischen Verrat und Menschlichkeit. Erlebnisse eines Schweizer Arztes an der deutsch-russischen Front 1941/42*, Frauenfeld 1967, S. 260.

1296 Ebd.

In der Öffentlichkeit stiess das «humanitäre»<sup>1297</sup> Projekt auf grossen Widerhall. Zur Abreise der ersten Sanitätsmission an die Ostfront schrieb das «Luzerner Tagblatt»: «Am Mittwochnachmittag ist die erste schweizerische Ärztemission des Roten Kreuzes von Bern abgereist. Sie umfasst 31 Ärzte, 30 Krankenschwestern, 10 Motorfahrer und 9 Motorfahrzeuge. Der deutsche Militärattaché in Bern, Oberst [Iwan] Ilsemann [1882–1964], begleitet die Mission, die sich zuerst nach Berlin begibt. Am Bahnhof spielte eine Militärmusik die Vaterlandshymne als eine grosse Zahl von Angehörigen und Freunden, sowie die führenden Köpfe des Schweizerischen Roten Kreuzes und der deutschen Gesandtschaft in Bern sich von den tapfern Helfern verabschiedeten. Die ganze Mission war einheitlich in eine einfache, dunkelblaue Uniform gekleidet und füllte mit ihrer Ausrüstung zwei Vierachser.»<sup>1298</sup> Kritisch über das neutralitätswidrige Projekt berichteten sozialdemokratische Zeitungen, was die bürgerliche Presse beargwöhnte.<sup>1299</sup> Obgleich sich in den gesichteten Quellen keine Wertungen Walthers zum Projekt finden, ist davon auszugehen, dass er die Sanitätsmission an die Ostfront aus verschiedenen Gründen guthiess.

Es waren Mitglieder seines Denkkollektivs, die das Ganze vorantrieben: allen voran sein Freund Eugen Bircher. Der Aargauer Oberstdivisionär gilt als Promotor der Mission. Er weilte im Oktober und November 1941 selber für drei Wochen an der deutschen Ostfront, und zwar in Smolensk am Dnjepr. Bei Smolensk hatte zwischen dem 10. Juli und dem 10. September 1941 eine Kesselschlacht zwischen der Wehrmacht und der Roten Armee stattgefunden, die mit einem deutschen Sieg endete.<sup>1300</sup> Nachdem Eugen Bircher aus dem Kriegsgebiet zurückgekehrt war, wollte er Walther von seinen Eindrücken berichten und schrieb ihm: «Mein lieber Walter [sic]. Ich bin aus dem Osten zurück und hoffe demnächst bei dir vorsprechen zu können. Ich danke dir recht herzlich für den langen Brief. Ich bin tief beeindruckt, von allem was ich gesehen habe. Wir haben bei uns in der Tat noch einiges zu lernen. Besten Gruss Bircher.»<sup>1301</sup> Was Bircher gesehen haben dürfte, waren vor allem Leid und Zerstörung: auf deutscher Seite waren es 115.500 Soldaten, die während der Schlacht vermisst, verletzt oder getötet wurden; auf sowjetischer Seite – das konnte Bircher wegen der vereinbarten einseitigen Hilfeleistung nur am Rande mitbekommen – waren es rund 750.000 Soldaten. Ebenfalls gefördert hatte die Idee einer SRK-Mission Hans

---

<sup>1297</sup> Luzerner Tagblatt, 2. 2. 1942.

<sup>1298</sup> Luzerner Tagblatt, 16. 10. 1941.

<sup>1299</sup> Ebd.

<sup>1300</sup> Vgl. David M. Glantz, *Barbarossa Derailed. The Battle for Smolensk 10 July – 10 September 1941*, Solihull 2014.

<sup>1301</sup> ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c24.109, Eugen Bircher an Heinrich Walther [ohne Datum; Peter Menz datierte den Brief auf das Jahr 1942.]

Frölicher, mit dem Heinrich Walther seit September 1940 in Kontakt stand.<sup>1302</sup> Dieser war dabei gewesen, als sich Eugen Bircher im Juli 1941 im bündnerischen Tarasp mit dem deutschen Chirurgen Ferdinand Sauerbruch (1875–1951), der von 1910 bis 1918 an der Universität Zürich gelehrt hatte und inzwischen Direktor der Berliner Charité-Klinik war, getroffen hatte.<sup>1303</sup> Bircher und Sauerbruch waren befreundet. Heinrich Walther hatte rund zwei Monate vor Abreise des ersten Kontingents von Hans Frölicher von der Mission erfahren. Zu den Förderern d. h. zu den Sympathisanten gehörten auch Aussenminister Marcel Pilet-Golaz und Heinrich Rothmund, der Chef der schweizerischen Fremdenpolizei. Wie Walther war auch Rothmund im August 1941 über die Pläne informiert worden. An Bircher hatte er frohgemut geschrieben: «Ich freue mich, dass es vorwärts geht mit der Mission.»<sup>1304</sup>

Wesentliches Ziel der Mission war es, «eine Besserung der Beziehungen»<sup>1305</sup> zwischen Deutschland und der Schweiz zu erwirken. In einem Brief an Walther meinte Frölicher, dass «diese Hilfe Deutschland sehr willkommen»<sup>1306</sup> sei und selbst Adolf Hitler sich bereit erklärt habe, die schweizerische Unterstützung anzunehmen. Der Gesandte konnte sich durchaus gönnerhaft geben: Im August 1941, als er an Walther geschrieben hatte, sah es für die deutschen Truppen an der Ostfront günstig aus. Zwar hatten die Achsenmächte wegen der immensen Raumgewinne mit Nachschubproblemen zu kämpfen und grosse Verluste hinnehmen müssen, dennoch lief alles nach Plan. Beste Voraussetzungen für Deutschland herrschten auch, als die «Ärztmission» die Schweiz in Richtung Ostfront verliess: An jenem Tage verkündete Joseph Goebbels das nahe Ende des Krieges.<sup>1307</sup> Als die erste Ärztmission am Mittwoch, dem 15. Oktober 1941 die Schweiz in Richtung Smolensk verliess – das 2300 Kilometer von Bern entfernt liegt –, schien das politische und militärische Risiko des Unternehmens sowohl für die Organisatoren wie auch für die Teilnehmenden überschaubar. Nebst der Aufbesserung des schweizerisch-deutschen Verhältnisses gab es auch militärische

---

1302 ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c93.9–93.14, Hans Frölicher an Heinrich Walther, 19. 8. 1941.

1303 AfZ, NL Eugen Bircher/28.1.1./Korrespondenz bis zur konstituierenden Sitzung des Hilfskomitees (27. 8. 1941), Laufzeit: 22. 7. 1941–27. 8. 1941.

1304 AfZ, NL Eugen Bircher/28.1.2./Korrespondenz bis zum Abflug Birschers zu Verhandlungen nach Berlin (11. 9. 1941), Laufzeit: 28. 8. 1941–11. 9. 1941, Heinrich Rothmund an Eugen Bircher [«Herr Doktor»], 31. 8. 1941.

1305 AfZ, NL Eugen Bircher/29.1.8./Dokumente des Hilfskomitees/Laufzeit: 15. 11. 1941–24. 1. 1942, «Komitee für Hilfsaktionen unter dem Patronat des Schweiz. Roten Kreuzes»/«Vertraulich»/19. 2. 1942/«Schlussbericht des Leiters der 1. Ärztmission an die Ostfront»/Exp. No. 9.

1306 ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c93.9–93.14, Hans Frölicher an Heinrich Walther, 19. 8. 1941.

1307 Das «Vaterland» fasste Goebbels Worte wie folgt zusammen: «Der Krieg gegen die Sowjetunion sei zwar entschieden, aber noch nicht beendet.» Vaterland, 16. 10. 1941.

Gründe für das Engagement. Im Vorfeld der Mission teilte Eugen Bircher den beteiligten Ärzten mit, dass der Zweck der Mission darin bestehe, «den jüngeren Schweizer Chirurgen die Möglichkeit zu verschaffen, die Kriegschirurgie praktisch aus der Nähe kennen zu lernen.»<sup>1308</sup> Der Bund beteiligte sich mit 600.000 Franken am Projekt und die Privatwirtschaft mit über einer halben Million Franken. Möglicherweise erhofften sich Industrie und Banken einträgliche Geschäfte nach dem deutschen Sieg im Osten.<sup>1309</sup>

Nebst den ausserpolitischen, militärischen und wirtschaftlichen Gründen war der Antikommunismus ein zentrales Motiv des schweizerischen Engagements. Dieses Motiv hatten auch deutsche Stellen hervorgehoben. Auf Eugen Birschers Exemplar zum Schlussberichts der «1. Ärztemission» findet sich ein von SS-Brigadeführer und Generalmajor der Waffen-SS Jürgen Wagner (1901–1947) hinzugefügter handschriftlicher Vermerk, worin es gönnerhaft heisst: «Nehmen Sie diese Erinnerungen mit in Ihre schöne Heimat in dem Bewusstsein, dass Sie in dem Kulturkampf Europas auf Ihrem Fachgebiet mit erfolgreicher Arbeit in vorderster Front gestanden haben.»<sup>1310</sup> In seinen Dankesworten ging Wagner zudem auf einen Aspekt ein, der für alle Beteiligten und auch für Walther ein zentraler Punkt war: die europäische Dimension des Feldzuges. Obgleich sich auf Seite der Achsenmächte im Sommer 1941 um die dreieinhalb Millionen Soldaten am Kampf gegen die Sowjetunion beteiligten und die Schweiz in ihrer ersten Sanitätsmission lediglich 71 Personen ins Feld führte, war das schweizerische Sanitätskontingent sowohl für Deutsche wie auch für Schweizer ein wichtiges Zeichen. Die Bedeutung lag darin, dass der nationalsozialistischen Kampagne gegen den Bolschewismus eine «hohe politische Symbolkraft eines vereint kämpfenden Europas»<sup>1311</sup> zukam. Aus diesem Grund beteiligten sich Kontingente mehrerer europäischer Staaten am Feldzug. Bereits in der deutschen Kriegserklärung vom Sonntagmorgen, dem 22. Juni 1941, hatte es zur europäischen Grössenordnung des Angriffs in geradezu messianischem Ton geheissen: «Die Aufgabe dieser Front sei daher nicht nur mehr der Schutz einzelner Länder, sondern die Rettung Europas und aller.»<sup>1312</sup> Auch Adolf Hitler hatte in einer Proklamation das kontinentale Ausmass betont und metaphorisch darauf hingewiesen, dass seit zwei Jahrzehnten die «jüdisch-bolschewistische Machthaberschaft von Moskau be-

1308 AfZ, NL Eugen Bircher/28.1.2./Korrespondenz bis zum Abflug Birschers zu Verhandlungen nach Berlin (11.9.1941), Laufzeit: 28.8.1941–11.9.1941, Briefvorlage an beteiligte Ärzte, 30.8.1941.

1309 Vgl. Hans Ulrich Jost, *Politik und Wirtschaft im Krieg*, S. 120.

1310 AfZ, NL Eugen Bircher/29.1.8./Dokumente des Hilfskomitees/Laufzeit: 15.11.1941–24.1.1942, «Komitee für Hilfsaktionen unter dem Patronat des Schweiz. Roten Kreuzes»/«Vertraulich»/19.2.1942/«Schlussbericht des Leiters der 1. Ärztemission an die Ostfront»/Exp. No. 9.

1311 Christian Hartmann, *Unternehmen Barbarossa*, S. 27.

1312 Luzerner Tagblatt, 23.6.1941.

müht [sei], nicht nur Deutschland, sondern ganz Europa in Brand zu stecken.»<sup>1313</sup>

Die europäische Komponente des «Unternehmens Barbarossa» war auch für Heinrich Walther wichtig. Aufschlussreich ist ein Zeitungsartikel, der sich in seinem Nachlass befindet. Es ist ein Artikel aus der «Bodensee-Rundschau», dem «Nationalsozialistischen Kampfblatt für das deutsche Bodenseegebiet».<sup>1314</sup> Walther muss während seiner Sommerferien in Mammern an das Exemplar gelangt sein. Sein Leben lang hatte er nicht nur selbst verfasste Zeitschriften- und Zeitungsartikel gesammelt, sondern auch solche, die für ihn aus irgendwelchen Gründen eine grössere Bedeutung hatten. Dazu gehörten die ihn kritisierenden Artikel der sozialdemokratischen Presse – humoristisch nannte er sie «rotes Echo»<sup>1315</sup> –, aber auch die erwähnte Rüge in der deutschen Zeitung. Durch Markierungen mit Farbstiften verrät der Artikel Spuren einer intensiven Lektüre. Was hatte Walther gelesen? Im Zeitungsbericht, der am 20. August 1941 erschienen war, heisst es: «Im Kampf gegen den Bolschewismus stehen Fragen auf dem Spiel, die die Zukunft ganz Europas berühren. So war es nur zwangsläufig, dass neben den Heeren Grossdeutschlands, Italiens, Ungarns, Finnlands, Rumäniens und der Slowakei Freiwillige aus fast allen europäischen Ländern unter die Fahnen geeilt sind, ihrerseits in dem Kampf einen Beitrag zu leisten, der über Sein oder Nichtsein der europäischen Kultur entscheidet. Wir beobachten lediglich eine einzige Ausnahme: Die Haltung der Schweiz.»<sup>1316</sup> Wenngleich der spitzzüngige Bericht mit eingeübten nachbarschaftlichen Ressentiments zwischen Schweizern und «Schwabern» zusammenhing, dürfte er Walther in seiner diffusen Ansicht bestärkt haben, dass sich die Schweiz im Kampf gegen den Bolschewismus in einer Form zu beteiligen habe. Mit der Ärzte- und Sanitäts-Mission kam Eugen Bircher diesem Desiderat nach.

Auch ein anderer kam dem Wunsch einer schweizerischen Beteiligung am Kampf gegen den Bolschewismus nach: Franz Riedweg. 1941 hatte er in Stuttgart das «Panoramaheim» gegründet, das Schweizern, die nach Deutschland «geflohen» waren, als Anlaufstelle im Dritten Reich diente. Franz Riedweg wollte mittelfristig eine schweizerische SS-Legion aufbauen. Gegenüber Heinrich Himmler, dem «Reichsführer SS», erklärte er: «Die Möglichkeit der Aufstellung einer <illegalen> schweizerischen Legion, die allerdings heute zahlenmässig noch nicht ge-

---

1313 Vaterland, 23. 6. 1941.

1314 Bodensee-Rundschau. Nationalsozialistisches Kampfblatt für das deutsche Bodenseegebiet, 20. 8. 1941. Die «Bodensee-Rundschau» erwähnte Walther auch im Artikel «Sacro Egoismo!». Das Exemplar der (bearbeiteten) Zeitung befindet sich in ANHW, 2. Schachtel.

1315 ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c93.22–93.27, Heinrich Walther an Hans Frölicher, 23. 7. 1941.

1316 Bodensee-Rundschau. Nationalsozialistisches Kampfblatt für das deutsche Bodenseegebiet, 20. 8. 1941.

sichert ist, dürfte vom Volkstumsgedanken aus sehr zu begrüßen sein und wäre eine Ehrrettung für das Alemannentum der Schweiz.»<sup>1317</sup> Bis Mitte Januar 1941 hatten sich nach Angaben Riedwegs 150 Schweizer und 20 Lichtensteiner für den Dienst bei der Waffen-SS gemeldet. Nach Beginn des Deutsch-Sowjetischen Krieges nahm der Zulauf von Freiwilligen zu. Insgesamt kämpften schliesslich rund 2000 Schweizer an der Seite Deutschlands gegen die Sowjetunion. Franz Riedweg war nicht nur der Koordinator «germanischer Freiwilliger» aus der Schweiz, sondern bis 1943 auch Verantwortlicher der «Germanischen Leitstelle», die sich um die Rekrutierung dänischer, belgischer oder norwegischer SS-Soldaten kümmerte.<sup>1318</sup>

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Heinrich Walther den deutschen Angriff auf die Sowjetunion als gerechtfertigt einschätzte und ihn aus ideologisch-geopolitischen Gründen zur «Schicksalsfrage»<sup>1319</sup> für die Schweiz und für Europa stilisierte. Die Sichtweise entsprach insofern seiner Logik, als er nach wie vor antibolschewistische Ressentiments hegte und für die Schweiz im Sommer und Herbst 1941 *ausschliesslich* einen deutschen Weg vorgezeichnet sah. Wegen der wirtschaftspolitischen Abhängigkeit der Schweiz von Deutschland glaubte er, dass vom Ausgang des Deutsch-Sowjetischen Krieges auch die Zukunft seiner Heimat abhängen würde. Was Hans Frölicher im Januar 1941 gegenüber Ernst von Weizsäcker bemerkt hatte, besass für Heinrich Walther auch noch in der zweiten Jahreshälfte Gültigkeit: Frölicher hatte moniert, dass schweizerische Rüstungsexporte ins Reich eine «Investition in den deutschen Sieg»<sup>1320</sup> seien.

---

<sup>1317</sup> AfZ, NL Franz Riedweg/4. Germanische Leitstelle, «Der Reichsführer SS, Chef des SS-Hauptamtes»: «Bericht» aus Berlin vom 14. 1. 1942 «Betr.: Ins Reich geflohene schweizerische Nationalsozialisten.»

<sup>1318</sup> Vgl. Peter Quadri, *Franz Riedweg*.

<sup>1319</sup> Heinrich Walther, *Die Stunde der Abrechnung mit dem Bolschewismus?*, in: *Vaterland*, 18. 7. 1941.

<sup>1320</sup> Robert Urs Vogler, *Die Wirtschaftsverhandlungen zwischen Deutschland und der Schweiz (1940/41)*, Zürich 1983.

## 10. Macht und Ohnmacht (1941/42)

Ein Schlüsselbegriff der Walther'schen Politik ist der Begriff des «Influenzierens», des Beeinflussens. Bereits während seiner Politisierung in der Zeit des Kulturkampfes hatte er gelernt, dass die politisch-soziale Umwelt beeinflussbar ist und dass man nicht alles hinnehmen muss, wie es vorgegeben wird. Nach seinen Erfahrungen waren Menschen manipulierbar. Der grossgewachsene und eloquente Mann verfügte durch seinen Habitus, der an einen Aristokraten erinnerte, über beste Voraussetzungen, Menschen seine Ansichten zu oktroyieren. Offenbar schlug er seinem früh verstorbenen Vater nach, der zeitweise Hofapotheker in einem kleinen deutschen Fürstentum gewesen war und eine enge Beziehung mit seinen blaublütigen Vorgesetzten gepflegt hatte. Nach 43-jährigem Amt als Regierungsrat und als ehemaliger Fraktionschef war es Heinrich Walther gewohnt, dass Menschen – salopp formuliert – nach seiner Pfeife tanzten. Er war sich im Klaren, dass die Grundlage des «Influenzierens» die Pflege unterschiedlichster sozialer Kontakte war. Aus diesem Grund gab sich der strikte Nichtraucher und Alkoholabstinenzler in Bern während der Sessionen nicht ausgelassenen Jass-Abenden<sup>1321</sup> hin, sondern ging auf «Informationstour». Ein drastisches Beispiel, das aufzeigt, wie andere Walthers Manipulationsfähigkeit einschätzten, stammt von Ulrich Wille jun., dem Sohn des Generals aus dem Ersten Weltkrieg. Als Henri Guisan ihn zu entlassen drohte, wandte sich Wille an Walther und bat ihn um Einflussnahme beim General. Wille schrieb an Walther: «Er ist durch Sie beeinflussbar.»<sup>1322</sup>

Als 1941/42 die Vergangenheit nicht enden wollte und die Zukunft sich noch nicht konkret abzeichnete, versuchte Walther die Zeitenläufe in der Schweiz nochmals in seinem Sinne und mit seinen Mitteln als gut vernetzter und anerkannter Vollblutpolitiker zu beeinflussen, und zwar bei zwei Schlüsselfiguren der Weltkriegsschweiz: bei Volkswirtschaftsminister Walther Stampfli und bei General Henri Guisan. Es entsprach seinem Einfluss resp. seiner «Macht», dass er mit wichtigen Entscheidungsträgern bekannt war und dass diese nicht selten seinen Gedankenspielen folgten. Seine Rolle als «Königsmacher» beweist das.

---

1321 «Jassen» ist ein Kartenspiel, das vor allem in der Schweiz und im übrigen alemanischen Sprachraum verbreitet ist. Es wird mit vier Spielern und 36 Karten gespielt.

1322 ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c320.21–22, Ulrich Wille jun. an Heinrich Walther, 16. 11. 1942.

War sein Einfluss während der mittleren Kriegsphase gross genug, um die Schweiz in seinem Sinne zu gestalten? Macht und Ohnmacht können nahe beieinander liegen, davon handelt dieses Kapitel.

## 10.1 Wirtschaftliche Weichenstellung

Ende August 1941 wollte Heinrich Walther die Schweiz abermals in das «neue Europa»<sup>1323</sup> d. h. in die «neue kontinentale Organisation»<sup>1324</sup> integrieren. Seiner Ansicht nach und gemäss derjenigen anderer aus seinem Denkkollektiv stand der Deutsch-Sowjetische Krieg kurz vor seinem Abschluss. Ein Blick in die Presse von damals gibt ihnen recht: Die Zeitungen waren voller deutscher Erfolgsmeldungen.<sup>1325</sup> Wegen der über Jahre eingeübten Vorurteile gegenüber den Bolschewisten vermochte der nahe Sieg des Dritten Reiches nicht wirklich zu überraschen. Viele hatten von Anfang an mit einem kurzen Krieg, einem erneuten «Blitzkrieg», gerechnet. Der erwartete Sieg Hitlers über die Sowjetunion war für Walther das Fanal für die Integration der Schweiz in den NS-Wirtschaftsraum. Zusammen mit Hans König ging er davon aus, dass sich die Schweiz möglichst früh für den Anschluss an das erwartete Wirtschaftssystem bewerben müsse, um bessere Mitbestimmungsmöglichkeiten zu erwirken. Aus diesem Grund hiess es für Walther, keine Zeit zu verlieren. Im August 1941 wandte er sich in einem Brief – auf ihn wurde bereits an anderer Stelle eingegangen – an den Volkswirtschaftsminister Walther Stampfli und empfahl ihm, unverzüglich entsprechende Schritte einzuleiten. Dem Brief hatte Walther ein aus seiner Sichtweise programmatishes Schreiben des Wirtschaftsexperten und Versicherungsunterhändlers Hans König beigelegt.<sup>1326</sup>

Der Volkswirtschaftsdirektor reagierte nicht so, wie es sich Walther gewünscht hatte. Er erkannte in den Ausführungen Königs keine Handlungsanweisung und sandte den «interessanten Brief»<sup>1327</sup> wieder an den Absender zurück.

---

<sup>1323</sup> ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c93.3–93.8, Heinrich Walther an Hans Frölicher, 17. 10. 1940.

<sup>1324</sup> Ebd.

<sup>1325</sup> Im «Vaterland» vom 20. August 1941 hiess es: «Die Schlacht in der Ukraine ist jetzt in der Hauptsache beendet. Der ganze Sektor am Westufer des Dnjepr befindet sich nunmehr mit Ausnahme Odessas und einiger Brückenköpfe in deutscher Hand.» Oder zum gleichen Kriegsschauplatz: «Im Verlaufe dieser Kämpfe hat der Feind schwerste, blutige Verluste erlitten.» Vaterland, 20. 8. 1941.

<sup>1326</sup> ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c283.22 f., Walther Stampfli an Heinrich Walther, 30. 8. 1941. Im Brief schrieb Stampfli: «Ich danke Ihnen verbindlichst für Ihren interessanten Brief und lasse in der Anlage das mir gütig zur Einsicht zugestellte Schreiben des Herrn Generaldirektor Dr. König wieder an sie zurückgehen.»

<sup>1327</sup> ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c283.22 f., Walther Stampfli an Heinrich Walther, 30. 8. 1941.

Der Vorsteher des Volkswirtschaftsdepartements liess sich nicht gerne belehren.<sup>1328</sup> Er relativierte die Ansichten der beiden und meinte selbstbewusst: «Ich bezweifle, ob Herr Dr. König mit seiner Voraussage recht behalten wird, dass Deutschland demnächst bei der Organisation des neuen Europas mit der Frage an uns herantreten werde, ob wir mitzumachen gedenken oder nicht. Solange die deutschen Armeen nicht am Ural stehen, will es mir fraglich erscheinen, dass Deutschland bereits die Neuordnung von Europa an die Hand nehmen und sich damit auf einen Wirtschaftskrieg von einer Dauer von vielleicht mehreren Jahren vorbereiten kann.»<sup>1329</sup> Die Absage Stampfli an den einflussreichen Walther war mutig. Am selben Tag, als Stampfli Walther die Abfuhr erteilte, war in den Zeitungen ein Telegramm Mussolinis an Hitler abgedruckt, worin dieser befriedigt auf den gemeinsamen Besuch der Ostfront zurückblickte und mit «absoluter Gewissheit»<sup>1330</sup> das baldige siegreiche Ende des Feldzuges voraussah. Hitler selber hatte den Krieg im Oktober 1941 «vollständig für gewonnen»<sup>1331</sup> erklärt. Ein Ende des Krieges hätte der Interpretation Walthers und Königs recht gegeben.

Warum pochte Walther dermassen auf eine deutsche «Lösung»? Gab es für ihn keine Alternativen? Es gibt verschiedene Antworten auf die Frage, weshalb er nur den Weg mit dem Deutschen Reich sah. Grundsätzlich hing die Annäherung an Deutschland mit dessen zu erwartendem Sieg im Osten zusammen, was hiess: Der Sieger schafft die neue Ordnung, der Sieger bestimmt den Frieden. Das Drängen Walthers resp. dessen «Influenzieren» beim Bundesrat hing auch damit zusammen, dass es für ihn gar keine anderen Alternativen gab als eine Annäherung an Deutschland. Er hielt sich in dieser Frage an «seinen» Wirtschaftsexperten Hans König, der ebenso offen wie provokativ fragte: «Wie kannst Du uns ernähren, England? Wie kannst Du uns helfen?»<sup>1332</sup> Grossbritannien konnte die Schweiz weder versorgen noch sonst ihr irgendwie beispringen, denn die Kriegswirtschaft war wegen der geographischen Nähe und der intensivierten Wirtschaftsbeziehungen vor allem auf eine Seite ausgerichtet: auf die Seite der Achsenmächte. Zur immensen Bedeutung der deutschen Kohlelieferungen hatte Jean

1328 Vgl. Georg Hafner, *Walther Stampfli*, S. 231 und 263.

1329 ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c283.22 f., Walther Stampfli an Heinrich Walther, 30.8.1941. Weiter hiess es im Brief: «Sollte eine solche Frage [der Partizipation am Wirtschaftsraum] an uns gestellt werden, so müssten wir darauf hinweisen, dass unsere Wirtschaftsbeziehungen mit Deutschland bis Ende 1942 durch das kürzlich abgeschlossene Abkommen geordnet sind. In diesem Abkommen ist uns auch der ungehemmte Transitverkehr über das deutsche Gebiet gewährleistet. Es würde diesen Abmachungen kaum entsprechen, wenn Deutschland unter irgendeinem Vorwand uns diesen Verkehr sperren wollte. In dieser Richtung scheinen mir die Befürchtungen des Herrn Dr. Koenig übertrieben zu sein.»

1330 *Zusammenkunft Hitlers und Mussolinis an der Ostfront*, in: Vaterland, 30.8.1941.

1331 Peter Longerich, *Hitler*, S. 1011.

1332 ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c143.51–53, Hans König an Heinrich Walther, 22.8.1941.

Hotz (1890–1969), der Chef der schweizerischen Handelsdelegation, nach der Ratifizierung des «deutsch-schweizerischen Wirtschaftsabkommens»<sup>1333</sup> durch den Bundesrat am 24. Juli 1941 gemahnt: «Eines der wichtigsten Elemente für unsere Volkswirtschaft ist die Kohle. Deutschland ist heute praktisch der einzige Kohlelieferant für grössere Mengen.»<sup>1334</sup> Nicht anders sah es beim Eisen sowie bei landwirtschaftlichen Gütern wie Zucker, Saatkartoffeln, Saatgut, Sämereien, Alkohol und Düngemittel aus.<sup>1335</sup> In seinen Gedanken ging Hans König sogar so weit, dass er die Schweiz für keine «freie Nation»<sup>1336</sup> hielt und alle anderen Vorstellungen als idealistische Träumerei abqualifizierte. Walther teilte diese Ansichten.

Ein anderer Grund, weshalb Walther nach wie vor – und nicht nur in der Wirtschaft – die Nähe Deutschlands suchte und bis zum Kriegsende dessen Schicksal mitverfolgte, hing mit seinem Misstrauen gegenüber anderen Kulturen zusammen: Alles, was von ausserhalb des deutschsprachigen Kulturraums kam, bedachte er zeitlebens mit Vorbehalten. Es offenbart sich bei ihm ein kulturelles resp. mentales Überlegenheitsgefühl, das ihm die Bereicherungen anderer Kulturen vorenthielt. Wie lässt sich dieser Tunnelblick auf die deutsche Kultur, zu der er sich gehörig fühlte, erklären? Wie andere politisch rechtsstehende Intellektuelle war auch Walther nicht sehr weltoffen.<sup>1337</sup> Längere Reisen ins nicht-deutschsprachige Ausland lassen sich bei ihm nicht nachweisen. Walther war nie nach Paris, London oder New York gereist. Einzige Ausnahme war eine Fahrt nach Italien: 1925 hatte er die Stadt Rom besucht und durfte an einer Audienz von Papst Pius XI. teilnehmen, die ihn tief berührte.<sup>1338</sup> Eine wirkliche kulturelle Öffnung stellte diese Reise jedoch nicht dar, da er innerhalb seines (konfessionellen) Erfahrungshorizonts blieb. Die «Ferien» verbrachte Walther immer am gleichen Ort: Im Frühjahr 1944 besuchte er zum 50. Mal die Kurklinik in der Thurgauer Gemeinde Mammern am Untersee.<sup>1339</sup> Zu seinen festen Ritualen gehörten die

---

1333 Martin Rosenberg, *Das deutsch-schweizerische Wirtschaftsabkommen*, in: Vaterland, 25.7.1941.

1334 Ebd.

1335 Ebd. Vgl. auch René Bondt, *Der Minister aus dem Bauernhaus. Handelsdiplomats Jean Hotz und seine turbulente Zeit*, Zürich 2010, S. 133 f.

1336 Hans König schrieb: «Nicht unwichtig wäre, wenn unser Volk rechtzeitig aus seinem Traum, wir seien noch eine freie Nation, aufgeweckt würde und man ihm klar sagte, vor welcher Alternative wir stehen.» ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c143.51–53, Hans König an Heinrich Walther, 22.8.1941.

1337 Vgl. Christian Simon, *Hektor Ammann – Neutralität, Germanophilie und Geschichte*, S. 33, in: Aram Mattioli (Hg.), *Intellektuelle von rechts. Ideologie und Politik in der Schweiz 1918–1939*, Zürich 1995, S. 29–53.

1338 BiASO, M 2087, Heinrich Walther an Josef Ambühl, 8.10.1925.

1339 ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c283.32, Heinrich Walther an Walther Stampfli, 4.4.1945.

sommerlichen Ausflüge auf den Pilatus und auf die Rigi; im Sommer 1940 hatte er diese wegen des Krieges ausfallen lassen.<sup>1340</sup> Studiert hatte Walther in Basel und – wie es damals viele Deutschschweizer pflegten – an Universitäten in deutschen Städten: Er hatte seine Studien in Heidelberg und Leipzig fortgesetzt und darin eine Bereicherung erkannt.<sup>1341</sup> Zudem verfügte Walther über nur wenige Freunde und Bekannte, die nicht dem deutschsprachigen Kulturkreis angehörten. Die Beziehungen zu Marcel Pilet-Golaz, zu Henri Guisan oder zum vatikanischen Diplomaten Luigi Maglione gestalteten sich oft mühsam. Ganz offensichtlich pflegte Walther Vorbehalte gegenüber Romands. 1897 hatte er – als noch junger Regierungsrat – seinen Freund Josef Beck eindringlich gewarnt: «Lieber Joseph, traue den Welschen nicht. Es ist ein verlogenes Volk!»<sup>1342</sup> Für Walther gab es eine «welsche Eitelkeit»,<sup>1343</sup> die ihn zeitlebens störte. In seiner Rolle als «Königsmacher», in der er von 1917 bis 1940 bei 14 Bundesratswahlen die Fäden gezogen hatte, arrangierte er in nur gerade vier Fällen die Wahl eines französischsprachigen Westschweizers, und zwar bei Gustave Ador (1917), bei Ernst Chuard, bei Jean-Marie Musy (beide 1919) und bei Marcel Pilet-Golaz (1928).<sup>1344</sup> Mitglieder seines Denkkollektivs der frühen 1940er Jahre teilten seine kritischen Einschätzungen. Hans König hatte in den Wochen vor der französischen Kapitulation zusammen mit Hans Frölicher und Heinrich Walther erwogen, ob die Krise der Schweiz mit einer Westschweizer Dominanz zusammenhinge. Ihnen war aufgefallen, dass die «gesamte politische Leitung in den Händen von Waadtländern»<sup>1345</sup> liege, womit sie Bundespräsident Marcel Pilet-Golaz, General Henri Guisan und den Präsidenten der aussenpolitischen Kommission Henry Vallotton (1891–1971) meinten.

Im Gegensatz zu anderen aus seinem Denkkollektiv entwickelte Heinrich Walther wegen der angestrebten wirtschaftlichen Zusammenarbeit mit dem Drit-

---

1340 ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe IV, Heinrich Walther an Jakob Strebel, 9. 10. 1940.

1341 Zu Schweizer Studenten an deutschen Universitäten schrieb Walther: «Tausende von Schweizern haben sich übrigens einen grossen Teil ihrer Ausbildung an deutschen Universitäten geholt und wahrgemacht, was der grosse Staatsmann Bundesrat Welti oft ausgesprochen hat, dass die Schweiz durch grosse Kulturwerte mit Deutschland verbunden bleibt.» Heinrich Walther, *Altwerden und Jungbleiben* (Teil 2), in: Vaterland, 29. 7. 1950.

1342 SAS, SAS\_P\_031 Prof. Dr. Josef Beck, Heinrich Walther an Josef Beck, 11. 11. 1897.

1343 AKASG, NL Thomas Holenstein jun., Faszikel 1, Dossier c, Heinrich Walther an Thomas Holenstein, 1. 6. 1948. Vgl. auch AKASG, NL Thomas Holenstein jun., Faszikel 1, Dossier c, Heinrich Walther an Thomas Holenstein, 14. 6. 1948: «Die Eitelkeit ist bei den Welschen doch noch viel stärker vertieft als bei uns Deutschschweizern. Man denkt an Pilet und macht sich auch bei Petitpierre seine Gedanken über die «privaten» Auslandsreisen mit den «privaten» Beräucherungen.»

1344 Vgl. Peter Menz, *Der «Königsmacher» Heinrich Walther*.

1345 ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c143.15–17, Hans König an Heinrich Walther, 3. 6. 1940.

ten Reich kein eigentliches Unrechtsempfinden.<sup>1346</sup> In diesem Punkt unterschied er sich von König: Dieser stellte doch immerhin rechtfertigende Gedanken an und versuchte, das fragwürdige Handeln der Schweiz zu reflektieren. Vor Ausführungen zur Anbindung der Schweiz an den NS-Wirtschaftsraum – die er im Juni 1940 gemacht hatte – setzte er das lateinische Sprichwort «Primum vivere, deinde philosophari», «zuerst leben, dann philosophieren», und meinte: «Wohlverstanden nur auf wirtschaftlichem Gebiet. Wenn unser Land angegriffen würde, so wäre ich anderer Meinung, aber es handelt sich darum, können wir wirtschaftlich unser Volk ernähren oder nicht und da hat man die Pflicht, für die Ernährung zu sorgen. Wollte man es anders, so können wir in Ehren den Hungertod sterben.»<sup>1347</sup> Heinrich Walther, Hans König und andere des Denkkollektivs wollten lieber mit Hitler-Deutschland Handel treiben als «in Ehren den Hungertod»<sup>1348</sup> sterben.

Wie schon im Mai 1941 mit den Eisenbahnleistungen meinte es Heinrich Walther auch Ende des Jahres mit einem wirtschaftlichen Austausch mit dem Dritten Reich ernst und versuchte, seine Einsichten in die Tat umzusetzen. Obgleich in der Schweiz Stromknappheit herrschte und das «Kriegs-Industrie- und Arbeitsamt» die Firmen zum Stromsparen anhielt, wollte er dem Deutschen Reich in grösseren Mengen Elektrizität liefern.<sup>1349</sup> Die Lieferungen waren als Kompensationsleistungen gedacht. An ETH-Rektor Arthur Rohn schrieb er am 17. Dezember 1941: «Es fehlt im Volk das Verständnis, dass wir beim Kompensationsverkehr nicht bloss Nehmende, sondern auch Gebende sein müssen. Und was können wir heute noch als Kompensationsobjekt anbieten?»<sup>1350</sup> Obwohl Walther nicht direkt in die Wirtschaftsverhandlungen mit dem Dritten Reich involviert war, war er durch den regen Austausch mit Unterhändler Hans König gut informiert und wusste über die Schwierigkeiten der schweizerisch-deutschen Gespräche Bescheid. Die Elektrizität war dank dem Wasserreichtum der einzige

---

<sup>1346</sup> Die Aussage wird relativiert, da Walther meinte, dass die «Selbstsucht» eine «böse Sache» sei. Heinrich Walther, *Sacro Egoismo!*, in: Vaterland, 21./22. 3. 1941.

<sup>1347</sup> ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c143.15–17, Hans König an Heinrich Walther, 3. 6. 1940.

<sup>1348</sup> Ebd.

<sup>1349</sup> Das «Luzerner Tagblatt» vom 31. Januar 1942 informierte unter dem Titel «Neuen Einschränkungen der Elektrizität für Industrie, Gewerbe und Transportanstalten» über Stromsparmassnahmen: «Das Kriegs-, Industrie- und Arbeitsamt hat am 30. Januar eine auf Sonntag, den 1. Februar, in Kraft tretende Verfügung erlassen, die weitere Einschränkungen im Verbrauch von elektrischer Energie für Industrie, Gewerbe und Transportanstalten vorschreibt. Der monatliche Elektrizitätsverbrauch muss darnach um mindestens 15 %, d. h. auf höchstens 85 % des Verbrauchs im gleichen Monat des Vorjahres herabgesetzt werden.» Luzerner Tagblatt, 31. 1. 1942, S. 2.

<sup>1350</sup> ETH-Bibliothek, Hochschularchiv, SR3: 1941, 113.2 [113.2–113.3, 70+], Heinrich Walther an Arthur Rohn, 17. 12. 1941.

«Rohstoff», über den die Schweiz verfügte, und stellte in den Verhandlungen einen Trumpf dar. Zur Wichtigkeit der Stromlieferungen heisst es im Schlussbericht der Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg: «Die Behörden des ‹Dritten Reiches› liessen keinen Zweifel, dass sie den schweizerischen Stromlieferungen eine hohe kriegswirtschaftliche Bedeutung beimessen. Die Elektrizität war für sie ebenso wichtig wie die Dienstleistungen des Finanzplatzes, wie der Eisenbahntransit und wie die Kriegsmateriallieferungen [...].»<sup>1351</sup> 1942 war der CKW-Verwaltungsrat Walther sogar bereit, das Urserental für ein Megakraftwerk fluten zu lassen.<sup>1352</sup> Das Projekt war ein Politikum,<sup>1353</sup> stiess auf heftigen Widerstand und wurde nie realisiert.<sup>1354</sup> Bei den Stromlieferungen zeigt sich einmal mehr das paternalistische Politikverständnis Heinrich Walthers, der den Bürgern Sachverstand absprach und sie bevormunden wollte. Im Nachhinein stellte die Bergier-Kommission fest, dass die Schweiz nur den Elektrizitätsüberschuss lieferte, und zwar zu den marktüblichen Preisen und ohne kriegsbedingte Gewinne.<sup>1355</sup>

## 10.2 Einsatz für deutschfreundliche Offiziere

Die Schweiz des Zweiten Weltkrieges war nicht so einmütig, wie es teilweise, etwa durch die Bemühungen der Geistigen Landesverteidigung, den Anschein machte. Vor allem in der Armee gab es ein Klima des Misstrauens, das sich in Spannungen zwischen dem General und einer Gruppe von deutschfreundlichen

<sup>1351</sup> Jean-Francois Bergier u. a., *Die Schweiz, der Nationalsozialismus und der Zweite Weltkrieg*, S. 225.

<sup>1352</sup> ETH-Bibliothek, Hochschularchiv, SR3: 1942, 113.2, Heinrich Walther an Arthur Rohn, 7. 12. 1942.

<sup>1353</sup> StAZG, P 70.833, Etter Philipp: Privatnachlass, Heinrich Walther an Philipp Etter, 12. 4. 1950. Walther hatte nicht viel Sympathien für die Urner und schrieb 1950: «Die Urner Helden-söhne sind eine besondere Rasse! [...] Ich habe unter allen Urner Gesinnungs- und Parteigenossen nie einen wirklichen offenen Freund gehabt.»

<sup>1354</sup> In der Festschrift «50 Jahre Centralschweizerische Kraftwerke (1894–1944)» heisst es zum Projekt: «1943. Der allgemeine Energiemangel als Folge des Krieges hat weiterhin zugenommen. Die Erschliessung neuer Energiequellen, namentlich für Winterenergie, wird immer dringender. Andererseits stösst der Bau neuer Werke wegen Materialmangels auf immer grössere Schwierigkeiten. Von den vorbereiteten Projekten tritt das Urseren-Kraftwerk wieder in den Vordergrund, wofür bereits im Jahre 1920 bei der Urner Regierung ein Konzessionsgesuch eingereicht worden war. Das Projekt ist in den letzten Jahren unter Mitwirkung der C.K.W. von einem besonderen Studiensyndikat eingehend weiterstudiert, umgearbeitet und erweitert worden.» [ohne Autor], *50 Jahre Centralschweizerische Kraftwerke (1894–1944)*, Luzern 1945, S. 26 f.

<sup>1355</sup> Jean-Francois Bergier u. a., *Die Schweiz, der Nationalsozialismus und der Zweite Weltkrieg*, S. 229.

Offizieren manifestierte. Gustav Däniker sen. und Ulrich Wille jun. waren die führenden Mitglieder dieser «germanophilen Offiziersgruppe».<sup>1356</sup> Zu den deutschfreundlichen Offizieren gehörte auch Eugen Bircher. 1941/42 wollte General Henri Guisan die drei vom Offizierscorps der Schweizer Armee ausschliessen. Als die deutschfreundlichen Offiziere unter Druck gerieten, wandten sie sich unabhängig voneinander an Heinrich Walther, mit dem sie bekannt resp. befreundet waren.<sup>1357</sup> Das war kein Zufall. Durch Kontakte zu deutschen Exponenten und durch seine Politik der vorausgegangenen Jahre eilte Heinrich Walther der Ruf eines deutschfreundlichen Parlamentariers voraus. Vielen waren dessen Verbindungen zu Ernst von Weizsäcker, Otto Köcher, Adolf Müller oder zum einstigen Reichskanzler und Zentrumspolitiker Joseph Wirth bekannt. Ulrich Wille jun., dessen Vater ein Vertrauter Emil Sondereggers war,<sup>1358</sup> muss gewusst haben, dass Walther Ende Mai 1923 eine Interpellation zugunsten des Appenzelers eingereicht und eine Erklärung für dessen Demission verlangt hatte.<sup>1359</sup> Walther hatte in Emil Sonderegger einen qualifizierten Truppenführer gesehen.<sup>1360</sup> Viele wussten auch, dass die Politik des Kriensers auf einen Ausgleich zwischen der Schweiz und dem Dritten Reich angelegt war. Was war geschehen, dass sich die einflussreichsten Schweizer Offiziere an Heinrich Walther wandten?

Nach kurzem Aufenthalt an der Ostfront kehrte *Eugen Bircher* am 5. November 1941 in die Schweiz zurück.<sup>1361</sup> General Guisan verlangte von ihm einen «schriftlichen, ausführlichen Bericht»<sup>1362</sup> und teilte ihm mit, dass er nicht befördert werde. Guisan beauftragte Bircher stattdessen mit den Vorbereitungen der «Reorganisation der Armee für den Friedensschluss»<sup>1363</sup> und riet ihm, an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Vorlesungen zu halten. Bircher war ein angesehener Militärpublizist und hatte 1937 zusammen mit dem österreichischen Journalisten und NSDAP-Mitglied Ernst Clam im Werk «Krieg ohne Gna-

---

<sup>1356</sup> Franziska Keller, *Oberst Gustav Däniker*, S. 271.

<sup>1357</sup> AfZ, NL Hermann Böschenstein/1.9/Wanner Fritz, Heinrich Walther an Fritz Wanner, 3. 1. 1947.

<sup>1358</sup> Vgl. René Zeller, *Emil Sonderegger*, S. 234.

<sup>1359</sup> In der Interpellation hiess es: «Ist der Bundesrat bereit, über die Verumständungen der Demission des Hrn. Oberstdivisionär Sonderegger, Chef der Generalstabsabteilung des schweizerischen Militärdepartements, Auskunft zu geben?» Zitiert, in: René Zeller, *Emil Sonderegger*, S. 161.

<sup>1360</sup> Vgl. ebd., S. 162.

<sup>1361</sup> Daniel Heller, *Eugen Bircher. Arzt, Militär, Politiker*, Zürich 1988, S. 205.

<sup>1362</sup> ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c24.83 etc., Eugen Bircher an Henri Guisan, 19. 11. 1941.

<sup>1363</sup> ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c24.80, Eugen Bircher an Heinrich Walther, 24. 11. 1941.

de» («Berlin 1937») die «Schlacht der Zukunft» skizziert.<sup>1364</sup> Er empfand die Worte des Generals als Affront und rechtfertigte sich: «Sollte meine politische Einstellung zum Auslande, insbesondere zu Deutschland, der Grund meiner Nichtbeförderung und Kaltstellung sein, so glaube ich sagen zu dürfen, dass ich mich immer der stircktesten [sic] Neutralität bei aller Sympathie zum deutschen Heer beflissen habe. Ich glaube auch sagen zu dürfen, dass diese meine guten Beziehungen zu den deutschen Wehrmachts-Gelehrten und Wirtschaftsstellen unserem Land nicht nur keinen Schaden gebracht haben, sondern nur Nutzen stifteten und noch weiteren bringen werden.»<sup>1365</sup> In dieser für ihn schwierigen Situation wandte sich Bircher an Walther und klagte ihm: «Jedenfalls komme ich über das bittere Gefühl nicht hinweg, dass man mich einfach partout weg haben will so oder so, ja am liebsten pensionieren möchte, damit ich damit inaktiviert werde.»<sup>1366</sup> Walther und andere Persönlichkeiten konnten für Bircher nichts erreichen.<sup>1367</sup> Auf das Jahr 1942 musste er die Führung der 5. Division abgeben und trat im gleichen Jahr als BGB-Politiker in den Nationalrat ein.<sup>1368</sup> Dort versuchte er, sich mit militär- und gesundheitspolitischen Vorstössen zu profilieren.<sup>1369</sup>

Vom 30. April bis zum 10. Mai 1941 hielt sich der deutschfreundliche Generalstabs- und Instruktionsoffizier *Gustav Däniker sen.* während einer privaten Studien- und Vortragsreise in Deutschland auf.<sup>1370</sup> In Berlin besuchte er Franz

---

**1364** Eugen Bircher und Ernst Clam, *Krieg ohne Gnade*. Von Tannenberg zur Schlacht der Zukunft, Zürich 1937. Der österreichische Journalist Ernst Clam hiess eigentlich Erich Czech (1890–1966). 1930 hatte er unter dem Namen Erich Czech-Jochberg die vielbeachtete Biographie «Hitler. Eine deutsche Bewegung» veröffentlicht und wurde danach von den Nazis hofiert. 1932 er in die NSDAP eingetreten. Wegen zweier Publikationen fiel er 1935 bei den Nazis in Ungnaden und änderte seinen Namen in Ernst Clam. Auf dem Cover des Buches heisst es: «Restlos soll der Gegner vernichtet werden. Alles muss dazu dienen: Stahl, Gas, Flieger, Tanks – aber auch Brot und Propaganda.»

**1365** ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c24.83 etc., Eugen Bircher an Henri Guisan, 19. 11. 1941.

**1366** ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c24.80, Eugen Bircher an Heinrich Walther, 24. 11. 1941.

**1367** Ebenfalls für Bircher eingesetzt hatten sich Armin Meili, L. F. Meyer oder Beda Bossart. Vgl. Daniel Heller, *Eugen Bircher*, S. 218 f.

**1368** Bircher war Ersatzmann für den am 27. März 1942 verstorbenen Roman Abt (1883–1942). Vgl. Daniel Heller, *Eugen Bircher*, S. 217.

**1369** In seinem Tagebuch schloss Markus Feldmann nicht aus, dass Eugen Bircher im Nationalrat «Rache» für seine Kaltstellung nehmen wollte. Am Dienstag, dem 18. August 1942 schrieb Feldmann: «Die militärpolitische Haltung Birschers im Nationalrat sei offenbar die Rache für seine persönlichen militärischen Enttäuschungen, die namentlich auf seinen Differenzen mit seinem Oberstkorpskommandanten (Prisi) beruhten.» Markus Feldmann, *Tagebuch 1942–1945*, Bd. XIII/3, bearbeitet von Peter Moser, Basel 2001, S. 99.

**1370** Willi Gautschi, *General Henri Guisan. Die schweizerische Armeeführung im Zweiten Weltkrieg*, Zürich 1989<sup>3</sup>, S. 394.

Riedweg, der ihn zum Essen einlud.<sup>1371</sup> Nach seiner Rückkehr verfasste Däniker eine mehrseitige Denkschrift, datiert auf den 15. Mai 1941, in der er seine Gedanken zur Lage der Schweiz beschrieb.<sup>1372</sup> In seinem Memorandum kam er zum Schluss, dass das Land nicht länger als «Querschläger» durch das vom Dritten Reich dominierte Europa fliegen könne und sich diesem freiwillig einzuordnen habe. Er forderte zudem eine Knebelung der Presse.<sup>1373</sup> Däniker verortete die Verantwortlichkeit des schlechten Verhältnisses zu Hitler-Deutschland einseitig bei der Schweiz.<sup>1374</sup> Nach Bekanntwerden der Denkschrift ergab eine militärische Untersuchung, dass er «fahrlässige staatsgefährliche Propaganda in der Armee oder gegenüber Angehörigen der Armee betrieben»<sup>1375</sup> hatte. In der Vollmachtenkommission sprach sich Walther für eine «schonende Behandlung»<sup>1376</sup> Dänikers aus und schlug eine Arreststrafe von 20 Tagen vor. Seine Einsichten zum Fall Däniker teilte Heinrich Walther auch Ruggero Dollfus mit, seinem Gewährsmann beim General. Walther hoffte, dass dieser Guisan in seinem Sinne beeinflussen würde.<sup>1377</sup> In der Disziplinierung Dänikers war General Guisan schliesslich weniger weit gegangen, als es Walther vorgeschlagen hatte: Er bestrafte Däniker mit 15 Tagen scharfem Arrest in der Gotthard-Festung und versetzte den 45-Jährigen vorzeitig in den Ruhestand.<sup>1378</sup> Möglicherweise war der General Walthers mittelbarem Ratschlag gefolgt. Der Bundesrat wählte Oberst Däniker auf das Jahr 1942 nicht mehr als Instruktionsoffizier der Schiessschule Walenstadt. Trotz der ausbleibenden Wiederwahl kämpfte Däniker weiter. Im Juli 1942 besuchte er Heinrich Walther in Kriens und informierte ihn während mehr als zwei Stunden über die ganze Angelegenheit. Walther wollte sich erneut für Gus-

---

1371 Ebd., S. 395.

1372 Vgl. Franziska Keller, *Oberst Gustav Däniker*, S. 405–416.

1373 Vgl. Jakob Tanner, *Geschichte der Schweiz*, S. 260.

1374 In ihrem Werk «Anpassung oder Widerstand» schrieb Alice Meyer: «Das Schwerwiegendste aber war, dass Däniker ein einseitiges Verschulden der Schweiz an den gespannten Beziehungen zwischen Deutschland und der Schweiz konstruierte und damit für einen künftigen Gegner gegenüber der Weltöffentlichkeit eine Legitimation für einen Angriff auf sein eigenes Land schuf.» Alice Meyer, *Anpassung oder Widerstand*, S. 172.

1375 Ebd., S. 24.

1376 Ebd.

1377 Walther wollte unter allen Umständen einen Schauprozess vermeiden. An Ruggero Dollfus schrieb er: «Sein Verhalten war ungeschickt und nicht ungefährlich. Aber als noch gefährlicher würde ich es ansehen, wenn er zum Märtyrer gestempelt werden sollte. In Deutschland verfolgt man den Fall mit grösster Aufmerksamkeit. Sogar Hitler hat sich dafür interessiert.» BAR 5795/328, Heinrich Walther an Ruggero Dollfus, 21.11.1941, entnommen aus: Willi Gautschi, *General Henri Guisan*, S. 413.

1378 Vgl. Franziska Keller, *Oberst Gustav Däniker*, S. 24f. sowie Willi Gautschi, *General Henri Guisan*, S. 411.

tav Däniker sen. einsetzen.<sup>1379</sup> Seine Bemühungen brachten jedoch nichts und es blieb wie es war. Nach seiner Entlassung aus dem Instruktionkorps erhielt Däniker einen Posten bei der Werkzeugmaschinenfabrik Bührle u. Co. in Zürich-Oerlikon und wurde Chef der militärtechnischen Abteilung und Leiter der Waffenversuche.<sup>1380</sup>

Als Heinrich Walther am 7. September 1942 seinen 80. Geburtstag feierte, sandte ihm auch Oberstkorpskommandant *Ulrich Wille jun.* Glückwünsche zu.<sup>1381</sup> Obgleich sich Walther wegen des politischen Risikos bei der Generalswahl 1939 nicht für ihn ausgesprochen hatte, stand er in Kontakt mit dem Sohn des Generals aus dem Ersten Weltkrieg. Möglicherweise waren die Glückwünsche nicht ohne Hintergedanken gesandt worden. Rund zwei Monate nach dem Gratulationsschreiben, am 3. November 1942, schrieb Wille erneut an Walther und beklagte sich über die an ihn gerichteten Rücktrittsforderungen Guisans. Wille wollte «im Interesse des Landes»<sup>1382</sup> keinesfalls freiwillig zurücktreten und bat Walther, beim General vorstellig zu werden: «Auch wenn der General die Kompetenz hat, ohne Zustimmung des Bundesrates mich zu massregeln und zu entlassen, so dürfte er sich doch wohl darin beeinflussen lassen, wenn der Bundesrat und erfahrene Persönlichkeiten wie Sie ihm davon abraten.»<sup>1383</sup> Vordergründiges Motiv Guisans für Willes Absetzung war dessen Einsatz für Oberst Däniker in Zusammenhang mit dessen Denkschrift.<sup>1384</sup> Nachdem Walthers Vorstösse bei verschiedenen Bundesräten nichts gebracht hatten, wandte sich Wille nochmals an Walther und beschwor diesen: «Ich glaube selbst sagen zu dürfen, dass meine Anwesenheit auf meinem Posten sachlich, militärisch und aussenpolitisch erwünscht ist. Meine dienstliche Unterredung hat beim General noch nicht stattgefunden. Es wäre hochbedeutsam, wenn Sie selbst vor jener mit dem General spre-

---

1379 An Pfarrer Arnold Knellwolf schrieb er am 31. Juli 1942: «Ich tue in Verbindung mit einigen Freunden (Dr. Bircher u. a.) alles, was möglich ist, um die Angelegenheit Däniker so zu gestalten, dass Oberst Däniker der Armee in entsprechender Verwendung erhalten bleibt.» ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c305.25, Heinrich Walther an Arnold Knellwolf, 31.7.1942.

1380 Willi Gautschi, *General Henri Guisan*, S. 420.

1381 ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c320.4, Ulrich Wille jun. an Heinrich Walther, 7.9.1942.

1382 ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c320.5f., Ulrich Wille jun. an Heinrich Walther, 3.11.1942. Wille sandte in der Anlage seinen Brief an Guisan mit.

1383 Ebd.

1384 ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c320.9–11, Ulrich Wille jun. an Henri Guisan, 7.11.1942. Ulrich Wille schrieb: «Herr General machten auf Seite 1 Absatz 4 mir vor allem meine dienstliche Eingabe vom 18.5.42 (Gedanken zum Entscheid des Armeeauditors gegen Oberst Däniker) zum Vorwurf.»

chen könnten. Er ist durch Sie beeinflussbar.»<sup>1385</sup> Letzteres war eine Anspielung an das hierarchische Denken Guisans, der offenbar nur «oben oder unten»<sup>1386</sup> kannte. Alle Bemühungen brachten nichts.<sup>1387</sup> Ende November erfuhr Oberstkorpskommandant Ulrich Wille jun. von General Guisan, dass er auf das Jahresende entlassen würde. Mit einem Brief bedankte sich Wille am 1. Dezember 1942 bei Heinrich Walther für dessen Einsatz.<sup>1388</sup> Wie schon bei Bircher und Däniker hatte Walther auch für Wille nichts erwirken können.

Warum setzte sich Heinrich Walther für die deutschfreundlichen Offiziere ein? Fehlende Alternativen waren es nicht: Walther hätte die Offiziere abwimmeln oder sie für ihre ausgesprochene Deutschfreundlichkeit abmahnen können. Er setzte sich für die drei Offiziere ein, weil er im Falle von deren Entlassungen mit Sanktionen aus dem Dritten Reich rechnete. Aus diesem Grund versuchte er, verschiedene Bundesräte und den General zu «inflenzieren». An Karl Kobelt, den Vorsteher des Militärdepartements, hatte Walther am 13. November 1942 zur erzwungenen Demission Willes geschrieben: «Wir hatten bei unserer Besprechung die aussenpolitische Seite nur kurz gestreift. Eine solche ist ganz sicher vorhanden. In Deutschland geniessen Däniker und Wille grosses Ansehen; Wille in besonderem Masse dank seiner gesellschaftlichen und verwandtschaftlichen Verbindungen. Man muss riskieren, dass man die Massregelung dieser beiden Offiziere auch mit dem Abgang Birchers in Zusammenhang bringt.»<sup>1389</sup> Weiter schrieb er: «In Deutschland wird man voraussichtlich diese drei Massregelungen dahin deuten, dass diese Offiziere wegen ihrer freundlichen Einstellung gegenüber Deutschland hätten weichen müssen. Diese Interpretation, die ja falsch sein mag, wird die ohnehin trüben Beziehungen zu Deutschland nicht besser machen.»<sup>1390</sup> Heinrich Walther fürchtete sich vor Sanktionen, weil er die gesellschaftlichen Verflechtungen der drei Offiziere mit dem Deutschen Reich kannte und mächtige Protektoren hinter der Troika vermutete. Damit hatte er Recht: Eugen Bircher verfügte über «gute Beziehungen zu den deutschen Wehrmachts-Gelehrten und Wirtschaftsstellen»,<sup>1391</sup> Gustav Däniker sen. war durch seine wiederholten Aufenthalte im Dritten Reich dort gut vernetzt und Ulrich Wille jun.

<sup>1385</sup> ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c320.21–22, Ulrich Wille jun. an Heinrich Walther, 16. 11. 1942.

<sup>1386</sup> Markus Somm, *General Guisan. Widerstand nach Schweizerart*, Bern 2010, S. 207.

<sup>1387</sup> Jakob Tanner, *Geschichte der Schweiz*, S. 258.

<sup>1388</sup> ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c320.23, Ulrich Wille jun. an Heinrich Walther, 1. 12. 1942.

<sup>1389</sup> ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c140.30–33, Heinrich Walther an Karl Kobelt, 13. 11. 1942.

<sup>1390</sup> Ebd.

<sup>1391</sup> ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c24.83 etc., Eugen Bircher an Henri Guisan, 19. 11. 1941.

verfügte in Deutschland über eine einflussreiche Verwandtschaft.<sup>1392</sup> Nach dem Ersten Weltkrieg hatte Wille jun. die noch junge nationalsozialistische Bewegung unterstützt: Im August 1923 – als die Partei in einer Krise steckte und von der bayerischen Regierung «instrumentalisiert»<sup>1393</sup> zu werden drohte – hatte er Adolf Hitler und Rudolf Heß (1894–1987) nach Zürich eingeladen und ihnen durch Kontakte zu Industriellen und Privatpersonen einen hohen Spendenbetrag ermöglicht. Wille selbst spielte in den 1930er Jahren seine Kontakte zu nationalsozialistischen Kreisen herunter.<sup>1394</sup> Walther konnte damals nicht wissen, dass er mit seiner Vermutung einer aussenpolitischen Relevanz richtig lag. Am 14. Januar 1942 erstattete Franz Riedweg zuhanden des «Reichsführers SS» Bericht betreffend «ins Reich geflohene schweizerische Nationalsozialisten».<sup>1395</sup> Zu diesem Zeitpunkt und auch noch später ging Walther davon aus, dass Franz Riedweg auf einen Ausgleich zwischen der Schweiz und Deutschland hinarbeiten werde. Im Bericht schwärzte Franz Riedweg die Landesregierung an: «Lage. Seit dem 10. 6. 1941, als die schweizerische Regierung sämtliche nationalsozialistischen Führer sowie einen grossen Teil der Anhängerschaft verhaftete, hat sich der Kampf des Systems gegen die Erneuerungsbewegungen zusehends verschärft. Die England- und Amerika-Hörigkeit der schweizerischen Systemträger ist dauernd im Wachsen begriffen; insbesondere sind seit den Schwierigkeiten im Osten die Nationalsozialisten in der Schweiz Freiwillig geworden. Von Demokratie und Rechtsstaat ist nichts mehr übriggeblieben.»<sup>1396</sup> Franz Riedweg erwähnte im Bericht auch seinen Bekannten Gustav Däniker und vermeldete: «Der prominente Vertreter des Rechtsflügels der Armee, Oberst Däniker, ist ab 1. 1. 1942 zur Disposition gestellt. Die Auszahlung eines Gehalts wird ihm verweigert, trotzdem er aktiver Offizier

<sup>1392</sup> Vgl. Jürg Wille, *Ulrich Wille – unser Grossvater. Elternhaus – deutsches Vorbild – wenig populär – Generalwahl – Frau – Sohn*, S. 65 ff., in: Hans Rudolf Fuhrer und Paul Meinrad Strässle (Hg.), *General Ulrich Wille. Vorbild den einen – Feindbild den anderen*, Zürich 2003, S. 59–68.

<sup>1393</sup> Peter Longerich, *Hitler*, S. 999.

<sup>1394</sup> Ulrich Wille jun. schrieb über seine Kontakten Nationalsozialisten: «Es ist überhaupt falsch von direkten Beziehungen zu reden. Jedenfalls seit dem Münchner Putsch gibt es keine direkten und indirekten Beziehungen zwischen mir und dem deutschen Führer. Im Jahre 21 [1921] habe ich in München durch Vermittlung von Herrn Hess den Herrn Hitler kennen gelernt und damals zweimal gesprochen und zwar zu dem Zweck, ihm entgegenzuhalten, dass er seinen Kampf gegen die Spartakisten, Bolschewisten und gegen die dem Einfluss Moskaus zugänglichen Kreise aller Art kompromittiere durch seinen Antisemitismus, seine Angriffe auf die katholische Kirche.» ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 N16, Oberstkorpskommandant Ulrich Wille, Entlassung 1942 [Besprechung Ulrich Wille jun. mit Bundesrat Rudolf Minger vom 19. 10. 1934].

<sup>1395</sup> AfZ, NL Franz Riedweg/4. Germanische Leitstelle, Bericht «Betr.: Ins Reich geflohene schweizerische Nationalsozialisten», Berlin, 14. 1. 1942.

<sup>1396</sup> Ebd.

war.»<sup>1397</sup> Die Denunziation der Schweiz bei deutschen Stellen hing mit einer Radikalisierung Franz Riedwegs zusammen. Im Frühjahr 1942 stellte er den Antrag auf Aufnahme in die NSDAP.<sup>1398</sup> Mit dem «Bericht» wollte er möglicherweise seine Loyalität gegenüber seiner Wahlheimat beweisen.

Alle drei Offiziere hatten versucht, Walther für ihre persönlichen und politischen Interessen zu instrumentalisieren und hatten damit nichts anderes getan, als das, was auch Walther tat: Auch er hatte beabsichtigt, aus seinem Einsatz für Däniker und Wille Profit zu schlagen. Zudem waren die Einstellungen und die Forderungen der drei Offiziere dem germanophilen Walther nicht unvertraut. In seinem Artikel «Sacro Egoismo!» war er zu ähnlichen Schlüssen wie Däniker gekommen; auch Walther hatte eine Gängelung der Presse und eine Annäherung an NS-Deutschland gefordert. Wenn der Einsatz Walthers für die drei Offiziere erfolglos geblieben war, hing dies nicht mit fehlenden Anstrengungen zusammen, sondern mit dem General. Durch die Kaltstellung d.h. Absetzung der deutschfreundlichen Offiziere wollte er einerseits unliebsame Antagonisten loswerden und andererseits Offiziere, die ihm durch ihre Nähe zum NS-Regime unberechenbar erschienen. Im Schreiben an Karl Kobelt hatte Walther selber bereits diese Vermutung geäußert.<sup>1399</sup> Es waren somit letztlich die Machtinteressen Guisans, welche die Anstrengungen Walthers vereitelten. Vielleicht begann der General Walther zu misstrauen, weil sich dieser anpassungswillig gegenüber dem Dritten Reich zeigte und dies nicht verheimlichte. Mit seinem Einsatz fiel Walther dem General in den Rücken, was ihm dieser nicht verzieh: Die Auseinandersetzung um die deutschfreundlichen Offiziere führte zu einem Abbruch der «langjährigen freundschaftlichen Beziehungen».<sup>1400</sup> Mit der Aufkündigung des guten Einvernehmens hatte Walther die Loyalität einer zweiten einflussreichen Persönlichkeit der Schweiz des Weltkrieges verloren. Bereits zuvor war es wegen der Audienz-Affäre zu einer Trübung seines Verhältnisses zu Bundesrat Marcel Pilet-Golaz gekommen. Warum blieben nach den erfolglosen Bemühungen um die deutschfreundlichen Offiziere Sanktionen Deutschlands aus? Vielleicht interessierten sich deutsche Kreise nicht sonderlich für die Episoden, weil das Dritte Reich an der Ostfront unter Druck geraten war und mit anderen Problemen zu

---

1397 Ebd.

1398 AfZ, NL Franz Riedweg/3. Personalakten Franz Riedweg. Nürnberger Dokumente und Akten aus Riedwegs Privatarchiv, 1938–1948, Urteil der 20. Spruchkammer des Spruchgerichts Hiddesen im Spruchgerichtsverfahren gegen F.R. vom 18. 11. 1948.

1399 ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c140.30–33, Heinrich Walther an Karl Kobelt, 13. 11. 1942.

1400 AfZ, NL Hermann Böschenstein/1.9/Wanner Fritz, Heinrich Walther an Fritz Wanner, 3. 1. 1947.

kämpfen hatte. Das Ausbleiben einer Antwort auf das Aufnahmegesuch Franz Riedwegs in die NSDAP könnte diese Annahme stützen.<sup>1401</sup>

### 10.3 Kriegswende – Kriegsausgang

Heinrich Walther sah sich gewissermassen als «Verlierer» des Krieges. Spätestens im Sommer 1942 begann er zu realisieren, dass Deutschland den Krieg nicht mehr gewinnen konnte. Die Zukunft, die er sich ausgemalt hatte und auf die er durch verschiedene Vorstösse hingearbeitet hatte, wollte partout nicht kommen. Er verfiel in eine depressive Grundstimmung und verspürte Weltuntergangsstimmung. Obgleich «Hitlers Europa»<sup>1402</sup> für den Katholiken nicht *die beste aller möglichen Welten* gewesen wäre, stellte sie doch eine passable Option dar, die in einigen Belangen seinen Vorstellungen entsprach. Walther hatte sich durch den deutschen Sieg eine *Pax Germanica* erhofft, einen deutschen «Weltfrieden».<sup>1403</sup> Er ging davon aus, dass dieser besser gewesen wäre als derjenige des «Völkerbundes» von 1920, der nach seinen Einschätzungen keine Aussöhnung gebracht hatte. Die NS-Expansion hatte er seit dem Waffenstillstand an der Westfront nicht mehr nur negativ bewertet, sondern in ihr einen Ordnungsfaktor erkannt. Dennoch hätte ihn im Spätherbst 1942 nicht einmal mehr ein deutscher Erfolg aufzumuntern können, der wegen der sich abzeichnenden Niederlage in Stalingrad sowieso immer unwahrscheinlicher wurde. Walther rechnete nach dem Krieg mit unweigerlichen «Stürmen»<sup>1404</sup> aus dem Osten und mutmasste, dass nach einem Triumph Englands auch die Sowjetunion zu den Siegern gehören würde und dass dasselbe nach einem Gelingen Deutschlands von Japan zu konstatieren wäre. Am 13. November teilte er die Aporie seinem Kollegen Bundesrat Karl Kobelt mit: «Während Europa verblutet und zu Grunde geht, kommen die beiden asiatischen Kolosse [Russland und Japan] hoch und es ist kein Ding der Unmöglichkeit, dass Europa früher oder später wieder Stürmen ausgesetzt sein wird, die sich mit denjenigen der Hunnen, der Dschingis Chans oder der Türken vergleichen lassen. Das würde dann sehr leicht den Untergang des Abendlandes bedeu-

1401 AfZ, NL Franz Riedweg/3. Personalakten Franz Riedweg. Nürnberger Dokumente und Akten aus Riedwegs Privatarchiv, 1938–1948, Urteil der 20. Spruchkammer des Spruchgerichts Hiddesen im Spruchgerichtsverfahren gegen F.R. vom 18. 11. 1948.

1402 Vgl. Walter Post, *Hitlers Europa. Die europäische Wirtschaftsgemeinschaft 1940–1945*, Stegen a. A. 2011.

1403 ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c305.25, Heinrich Walther an Arnold Knellwolf, 31. 7. 1942. Im Kontext heisst es: «Kann man unter diesen Umständen [unterschätzte Stärke der Sowjetunion und USA] im Ernst noch daran denken, dass Deutschland ein Sieg beschieden sein werde, der ihm gestattet, den Weltfrieden zu diktieren?»

1404 ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c140.30–33, Heinrich Walther an Karl Kobelt, 13. 11. 1942.

ten.»<sup>1405</sup> Die Anspielung auf Oswald Spenglers (1880–1936) populäres geschichtsphilosophisches Werk war kein Zufall. Der Bildungsbürger Walther kannte das in den Jahren 1918/22 erschienene Buch, das den Niedergang der westeuropäischen Kultur ankündigte und das Aufkommen einer neuen Hochkultur aus dem Osten kommen sah.<sup>1406</sup> Warum wähnte sich Walther einmal mehr in einer tiefen Krise, die ihm den Mut und den Glauben an eine bessere Zukunft nahm? Welches war die Vorgeschichte?

Im Oktober 1941 kam der als «Blitzkrieg» konzipierte deutsche Feldzug gegen die Sowjetunion ins Stocken. Der fehlende Nachschub, die Erschöpfung der Soldaten und der rasch aufeinanderfolgende Wetterwechsel von starkem Herbstregen zu heftigem Wintereinbruch hatten den Angriff verlangsamt. Zudem hatten die Generäle die Soldaten ohne Winterausrüstung losgeschickt, nun litten sie unter den eisigen Temperaturen.<sup>1407</sup> Anfang Dezember 1941 kam der deutsche Vorstoss vor den Toren Moskaus zum Stehen. Das «Vaterland» meldete am 3. Dezember 1941: «Obwohl die Schlacht um Moskau mit äusserster Erbitterung anhält und immer weitere Reserven der Heeresgruppe von [Generalfeldmarschall Fedor von] Bock [1880–1945] zur Verfügung gestellt werden, die unverzüglich zum Einsatz kommen, zeigt es sich auch in den letzten 24 Stunden, dass die Kraft der deutschen Angriffe nachgelassen hat. Auch das Artilleriefeuer ist schwächer geworden, und man nimmt an, dass Versorgungsschwierigkeiten im Nachschub vorliegen.»<sup>1408</sup> Am 5. Dezember 1941 ging die Rote Armee zu einem starken Gegenangriff über. Hitler verbot daraufhin seinen Truppen jegliches Zurückweichen, was nichts brachte. Mitte Dezember 1941 liess sich die Tatsache nicht mehr verschleiern: Der deutsche Kriegsplan, die Sowjetunion bis zum Jahresende zu besiegen, war gescheitert.<sup>1409</sup> Pläne für ein Nichtgelingen gab es keine.<sup>1410</sup> Hitler entliess am 19. Dezember 1941 sowohl Fedor von Bock als auch den Oberbefehlshaber des Heeres, Walther von Brauchitsch (1881–1948), und übernahm selber die Führung des Oberkommandos des Heeres (OKH).<sup>1411</sup> Nach dem Scheitern des Blitzkrieg-Konzepts ergriff Hitler die Flucht nach vorn. Am 11. Dezember 1941 erklärte das Deutsche Reich den Vereinigten Staaten den Krieg. Verbündete japanische Truppen hatten am 7. Dezember die amerikanische Flotte in Pearl Harbor angegriffen. Obgleich für Deutschland keine Bündnispflicht im Dreimächtepakt mit Japan und Italien bestand, hatte sich Hitler dazu entschlos-

<sup>1405</sup> Ebd.

<sup>1406</sup> Vgl. Oswald Spengler, *Der Untergang des Abendlandes. Umriss einer Morphologie der Weltgeschichte*, München 1920–1923.

<sup>1407</sup> Hans-Ulrich Thamer, *Adolf Hitler*, S. 273.

<sup>1408</sup> Vaterland, 3. 12. 1941.

<sup>1409</sup> Hans-Ulrich Thamer, *Adolf Hitler*, S. 273 f.

<sup>1410</sup> Timothy Snyder, *Bloodlands*, S. 182.

<sup>1411</sup> Hans-Ulrich Thamer, *Adolf Hitler*, S. 274 und Walther L. Bernecker, *Europa zwischen den Weltkriegen*, S. 300.

sen, dem kaiserlichen Japan beizustehen. Die Kriegserklärung steigerte dessen «verantwortungslose Risikopolitik»<sup>1412</sup> zusätzlich, was nur noch die Alternativen Weltmacht oder Untergang offenliess.<sup>1413</sup>

Die im Dezember 1941 begonnene sowjetische Grossoffensive dauerte bis ins Frühjahr 1942 an. An eine deutsche Gegenoffensive auf der gesamten Frontlänge war wegen der hohen Verluste nicht mehr zu denken. Das deutsche Ost-Heer hatte bereits über eine Million an Gefallenen, Verwundeten und Vermissten zu beklagen. Adolf Hitler musste in seinen Angriffszielen eine Auswahl treffen und entschied sich, im südlichen Frontabschnitt Raum zu gewinnen: Er befahl einen Vorstoss an die Wolga nach Stalingrad und dann ein Eindrehen in Richtung Kaukasus, wo er die sowjetischen Erdölfelder erobern wollte. Die Sommeroffensive begann am 28. Juni 1942. Zunächst verlief alles nach Plan, doch schon bald mussten die Deutschen erkennen, dass der Angriff ins Leere lief. Ende Juli 1942 spaltete Hitler die deutsche Offensive und befahl – gleichzeitig und nicht nacheinander – nach Stalingrad und zum Kaukasus zu marschieren.<sup>1414</sup>

Ein wesentlicher Grund des deutschen Scheiterns in der Sowjetunion hing mit den Vorurteilen gegenüber dem Bolschewismus zusammen: Die Nazis trauten den «bolschewistischen Untermenschen» keinen effektiven Widerstand gegen den Überfall zu. Deutsche Militärs waren davon ausgegangen, dass die Sowjets nach den ersten Gefechten die Flinte ins Korn werfen und aufgeben würden. Aus diesem Grund hatten sie mit einem raschen Erfolg gerechnet. Das Denkkollektiv um Walther hatte die leichtfertigen Einschätzungen der NS-Strategen unreflektiert übernommen, weil auch sie von einer bolschewistischen Inferiorität ausgingen. Auch Hans König und Eugen Bircher meinten zu Beginn des Krieges, dass «die Deutschen in sechs Wochen mit den Russen fertig sein»<sup>1415</sup> würden. Wie oben aufgeführt wurde, kam es anders. Im Sommer 1942 gestand Heinrich Walther den Irrtum ein. In einem Brief an Pfarrer Walter Knellwolf schrieb er: «Deutschland hat sich, wie übrigens jedermann, in der Widerstandskraft Russlands getäuscht. Wer hätte an eine solche, nicht zu überwindende Zähigkeit denken können?»<sup>1416</sup> Der Anlass, warum viele die Einschätzungen deutscher Militärkreise für gerechtfertigt hielten, hing nicht nur mit der

1412 Hans-Ulrich Thamer, *Adolf Hitler*, S. 275.

1413 Vgl. ebd.

1414 Christian Hartmann, *Unternehmen Barbarossa*, S. 43 f. und Walther L. Bernecker, *Europa zwischen den Weltkriegen*, S. 300.

1415 Am Tage, als der deutsche Angriff begonnen hatte, traf Bundesrat Philipp Etter im Bahnhof Luzern zufällig Eugen Bircher an. Gemeinsam fuhren sie mit der Eisenbahn nach Zug und besprachen die neuesten Ereignisse. Bircher erklärte Etter, dass «die Deutschen in sechs Wochen mit den Russen fertig sein» würden. ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c78.86 f., Philipp Etter an Heinrich Walther, 10. 1. 1949.

1416 ZHBL, Sondersammlung, Ms.N. 84 B.c 305.25, Heinrich Walther an Walter Knellwolf, 31. 7. 1942.

Unterschätzung der slawischen Mentalität zusammen, sondern auch mit einer handfesten Erfahrung aus der Zeit der beginnenden Kriege: dem schwerfälligen Angriff der Sowjetunion auf Finnland. Am 30. November 1939 hatten die Sowjets Finnland angegriffen und in einen zähen Winterkrieg verwickelt. Der finnische Kampf gegen den übermächtigen Aggressor hatte in vielen Ländern Sympathien genossen<sup>1417</sup> und auch in der Schweiz war der Konflikt auf grosse Resonanz gestossen.<sup>1418</sup> Im Dezember 1939 hatte sich Walther am Kampfwillen des «mutigen Finnenvolkes»<sup>1419</sup> erfreut und dessen Erfolge als «halbes Wunder» gewürdigt.<sup>1420</sup> Obgleich die Finnen schliesslich dennoch kapitulieren mussten, sahen sich viele in ihren Vorurteilen gegenüber den Bolschewisten bestärkt. Noch Mitte Februar 1943 meinte Gustav Däniker in besserwisserischer Manier: «Das operative Planen der höheren Sowjetführung erscheint zweifellos in manchem Betracht als talentiert, nirgends aber als genial und entspricht somit ganz der Entwicklung, die auf Unterdrückung jeder schöpferischen Freiheit einzelner Persönlichkeiten ausging.»<sup>1421</sup> Ebenfalls unterschätzt hatte Walther 1942 «die Leistungsfähigkeit Amerikas und die ganze amerikanische Einstellung».<sup>1422</sup> Das Thema wird in einem anderen Kapitel behandelt.

Auf die sich häufenden deutschen Misserfolge und die immer schwieriger werdende Lage der Schweiz reagierten Walther und sein Denkkollektiv mit Schuldzuweisungen. Zunächst suchte man Verantwortliche in den eigenen Reihen.<sup>1423</sup> Walther fand einen Schuldigen in der Person Frölicher. An den Rektor der ETH Zürich, Arthur Rohn, schrieb er: «Sein Einfluss ist gleich Null. Es fehlen ihm die Beziehungen gerade dort, wo er sie haben sollte. Die Parteileute (Himmler voran) moquieren sich über ihn.»<sup>1424</sup> Weiter ging Walther auf Frölicher angebliches Aufsuchen von Prostituierten ein, auf das er sich nach seiner Scheidung von Margarete Thormann im Jahre 1937 eingelassen hatte.<sup>1425</sup> «Es hat ihm auch sehr geschadet, dass er sich nach seiner Scheidung auf die ‹Schneppenjagd› begab. Eine Maiträsse

1417 Heinrich August Winkler, *Geschichte des Westens*, S. 900.

1418 Vgl. Jakob Tanner, *Geschichte der Schweiz*, S. 254.

1419 ANHW, 3. Korrespondenz, Briefe II, Heinrich Walther an Giuseppe Motta, 31. 12. 1939.

1420 Ebd.

1421 Gustav Däniker, *Weitung und Wandlung des Krieges*, Zürich 1943 [«Mitte Februar 1943»], S. 42.

1422 Ebd. [nachprüfen]

1423 Hans König beklagte sich Anfang Januar 1942 bei Walther, dass es nur noch wenige Persönlichkeiten mit einer «richtigen politischen Einsicht» gebe. Schuld an der Misere waren gemäss seiner Ansicht «die rote Unfähigkeit und Mittelmässigkeit» sowie die Tatsache, dass «alle gescheiten Köpfe lieber Geld verdienen, als dem Staate» dienen zu wollen. ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c143.54–56, Hans König an Heinrich Walther, 9. 1. 1942.

1424 ETH-Bibliothek, Hochschularchiv, SR3: 1942, 113.2 [113.13–113.2, 69+], Heinrich Walther an Arthur Rohn, 22. 3. 1942.

1425 Paul Widmer, *Minister Hans Frölicher*, S. 19.

hätte man ihm nicht übelgenommen; durch seine Beziehungen zu Dirnen verscherzte er sein Ansehen, das selbst bei den eigenen Leuten der Gesandtschaft gering ist. Daraus erwachsen dann Intriguen, die bis zur Bespitzelung gehen. Eine böse Sache.»<sup>1426</sup> Es zeigt sich bei Walther nicht nur eine Doppelmoral – indem er als Katholik ihm eine Gespielin zugestanden hätte –, sondern auch eine charakterliche: Auf der einen Seite pflegte der Krienser einen anregenden Austausch mit dem Minister, und auf der anderen Seite arbeitete er seit Frühjahr 1941 auf dessen Absetzung hin.<sup>1427</sup> Zusammen mit Marcel Pilet-Golaz und Henri Guisan vertrat Heinrich Walther die Meinung, dass Hans Frölicher den Einfluss der Schweiz in Berlin zu wenig geltend machen könne. Konkret nahmen sie an, dass er nicht zu Hitlers innerem Führungszirkel vorgelassen werde.<sup>1428</sup> Damit hatte Frölicher die in ihn gehegten Erwartungen nicht erfüllt.<sup>1429</sup> Walther hätte an der Stelle Frölicher lieber den einstigen Völkerbunddiplomaten Carl J. Burckhardt gesehen.<sup>1430</sup> Er nahm fälschlicherweise an, dass dieser einen direkteren Zugang zu Hitler habe.<sup>1431</sup> Walthers Intriguen gegen den «umstrittensten Schweizer Diplomaten»<sup>1432</sup> brachten nichts. Hans Frölicher blieb bis zum Kriegsende am 8. Mai 1945 Gesandter in Berlin.

Unterstellungen machte Heinrich Walther im Hinblick auf eine drohende deutsche Niederlage auch den schweizerischen Sozialdemokraten. Wie er bereits im Artikel «Die Stunde der Abrechnung mit dem Bolschewismus?» moniert hatte, rechnete er nach einem sowjetischen Triumph mit einem energischen Vormarsch des Kommunismus in Europa. Im Juli 1941 hatte er geschrieben: «Ein militärischer Sieg Russlands müsste naturnotwendig den Siegeszug des Bolschewismus und die Unterwerfung Europas unter sein Wirtschaft und Kultur in gleicher Weise zertrümmerndes Joch bringen.»<sup>1433</sup> Im Falle eines deutschen Scheiterns rechnete er jedoch nicht nur mit einem Vordringen des Kommunismus in Deutschland – wie es dann auch geschah –, sondern auch mit einer Stärkung

---

1426 ETH-Bibliothek, Hochschularchiv, SR3: 1942, 113.2, Heinrich Walther an Arthur Rohn, 22.3.1942.

1427 Vgl. Willi Gautschi, *General Henri Guisan*, S. 360 f.

1428 Vgl. Paul Widmer, *Minister Hans Frölicher*, S. 80.

1429 Paul Widmer meinte zur Wahl Frölicher zum Gesandten: «Gerade weil man ihm einen geschmeidigen Umgang mit den Nazigrößen und der Berliner Gesellschaft zutraute, hatte ihn seine Regierung auf diesen delikaten Posten geschickt.» Paul Widmer, *Minister Hans Frölicher*, S. 12.

1430 Vgl. Paul Stauffer, *Carl Jakob Burckhardt und ders., Sechs furchtbare Jahre*.

1431 Vgl. Paul Widmer, *Minister Hans Frölicher*, S. 85.

1432 Ebd.

1433 Heinrich Walther, *Die Stunde der Abrechnung mit dem Bolschewismus?*, in: Vaterland, 18.7.1941.

desselben in der Schweiz.<sup>1434</sup> Weil er die Linksparteien oft undifferenziert betrachtete, nahm er an, dass auch Luzerner Sozialdemokraten nach einem sowjetischen Sieg umgehend ins Lager der Kommunisten wechseln würden. Bei der sozialdemokratischen Zeitung «Freie Innerschweiz», des «ebenso geistesarmen wie eingebildeten blöden Schwätzers Redaktor Kunz»<sup>1435</sup> – wie Walther schrieb –, hatte er schon länger eine übereifrige «Russophilie»<sup>1436</sup> konstatiert. Die Unterstellungen zeigen auf, dass für Walther die Kriegshandlungen im Osten – auch nachdem sich dort das Blatt gewendet hatte – in direktem Zusammenhang mit der eigenen Zukunft standen und aus diesem Grund die «grosse Schicksalsfrage»<sup>1437</sup> blieben.

---

1434 ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c305.25, Heinrich Walther an Walter Knellwolf, 31.7.1942.

1435 Ebd.

1436 Ebd.

1437 Heinrich Walther, *Die Stunde der Abrechnung mit dem Bolschewismus?*, in: Vaterland, 18.7.1941.

## 11. Befürworter einer restriktiven Flüchtlingspolitik (1942)

Während des Zweiten Weltkrieges unterstützte Heinrich Walther die restriktive Flüchtlingspolitik des Bundesrates. In seinem Votum vom 23. September 1942 erklärte er den Nationalräten, dass eine «Unmenge von Leuten»<sup>1438</sup> in die Schweiz einzureisen versuche, «die aber nach verschiedener Richtung für uns absolut indésirables sind».<sup>1439</sup> In diesem Kapitel wird erklärt, weshalb Heinrich Walther während der Sommer- und Herbstmonate des Jahres 1942, als der NS-Rassenwahn seinen Kulminationspunkt erreichte, den Schutzsuchenden die Einreise in die Schweiz verwehren wollte. Konkret werden folgende Fragen behandelt: Inwiefern hing die Flüchtlingsdiskussion mit den Kriegsentwicklungen des Jahres 1942 zusammen? Welches waren die eigentlichen Motive, weshalb Walther die verfolgten Jüdinnen und Juden nicht aufnehmen wollte? Und: Inwiefern hing sein Support mit den politischen Gegebenheiten in der Schweiz zusammen? – Eine Feststellung sei vorangestellt: Viele Protagonisten der Weltkriegsschweiz dachten und handelten während der Herbst- und Sommermonate des Jahres 1942 nicht anders als in den Jahren zuvor. Ein realpolitisches Abwägen, das den moralischen Preis hintanstellte, war für Heinrich Walther daher auch in der Flüchtlingspolitik handlungsbestimmend. In seiner Begründung zur Ablehnung der Aufnahme von Flüchtlingen konzedierte er: «Es gibt einen *Sacro Egoismo*, dem man in gewissen Zeiten Rechnung tragen muss, und diesem *Sacro Egoismo* muss man auch einen gewissen Einfluss auf die Handhabung des Asylrechts zugestehen.»<sup>1440</sup> Während der Flüchtlingsdiskussion äusserte sich Heinrich Walther ein letztes Mal im Nationalrat.<sup>1441</sup>

---

<sup>1438</sup> BAR, Protokolle der Bundesversammlung, Nationalrat, 3. Sitzung vom 23.9.1942, Votum Heinrich Walther, S. 44 resp. 114, <https://www.amtsdruckschriften.bar.admin.ch/viewOrigDoc/100002956.pdf?id=100002956>.

<sup>1439</sup> Ebd.

<sup>1440</sup> Ebd., S. 43 resp. 113.

<sup>1441</sup> ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe I, Heinrich Walther an David Farbstein, 27.7.1945.

## 11.1 Genozid als Folge der Kriegverschärfung

Obgleich Propagandaminister Joseph Goebbels erst am 18. Februar 1943 den «totalen Krieg» proklamierte – in den besetzten Ostgebieten war er schon seit 1941 im Gange –,<sup>1442</sup> hatte es bereits während des Jahres 1942 bei den Kriegsparteien Anzeichen einer Verschärfung der Kriegsführung gegeben.<sup>1443</sup> Auslöser waren die Deutschen gewesen. Am 28./29. März 1942 bombardierten Flugzeuge der Royal Air Force die militärisch unbedeutende Hansestadt Lübeck.<sup>1444</sup> Am 14. Februar 1942 hatte Premierminister Winston Churchill und Air Chief Marshal Charles Portal (1893–1971) die Strategie des «Area Bombing» befohlen, des Flächenbombardements deutscher Stadtzentren. Durch die systematische Zerstörung von «dichtestbebauten Stadtgebieten»<sup>1445</sup> wollten die Briten die deutsche Bevölkerung mürbe machen. Die Bewohner der schleswig-holsteinischen Stadt waren die ersten Opfer des «Moral Bombings».<sup>1446</sup> Nach Erfolgen der Wehrmacht in Charkow und der reibungslos angelaufenen Sommeroffensive, dem «Fall Blau», beschloss Hitler am 23. Juli 1942 den gleichzeitigen Vormarsch seiner Armeen in Richtung Stalingrad und dem Kaukasus.<sup>1447</sup> Bis zum Wintereinbruch gelang es der Wehrmacht, weite Teile des Gebietes zwischen dem Schwarzen Meer und dem Kaspischen Meer zu besetzen. Im Zuge des «Unternehmens Edelweiß» hissten deutsche Gebirgsjäger am 21. August 1942 auf dem Elbrus die Reichskriegsflagge.<sup>1448</sup> Der Elbrus ist mit 5642 Metern der höchste Gipfel des Kaukasus. Trotz der immensen Raumgewinne gelang es der Wehrmacht jedoch nicht, die Rote Armee entscheidend zu schlagen. Das Ausbleiben des deutschen Erfolgs in der Sowjetunion hing mit einer Einschüchterungstaktik zusammen: Mit dem «Befehl 227» hatte Stalin am 28. Juli 1942 befohlen, dass unter Androhung der Todesstrafe seine Soldaten keinen Schritt zurückweichen dürften. Es blieb nicht nur bei der Androhung: Im Zeitraum vom 1. August bis zum 15. Oktober 1942 erschossen Funktionäre des Innenministeriums auf Grundlage der Order 278 Soldaten.<sup>1449</sup> Auch jenseits des Atlantiks steigerten die Funktionäre die Bemühungen, siegreich aus dem Krieg zu gehen. 1942 begannen die USA unter der Leitung des Physikers Robert Oppenheimer (1904–1967) mit dem «Manhattan-Projekt», der Entwicklung und dem Bau einer Atombombe.<sup>1450</sup>

<sup>1442</sup> Vgl. Christian Gerlach, *Kalkulierte Morde. Die deutsche Wirtschafts- und Vernichtungspolitik in Weirussland 1941 bis 1944*, Hamburg 1999.

<sup>1443</sup> Christoph Studt, *Das Dritte Reich in Daten*, S. 206 f.

<sup>1444</sup> Ebd., S. 183.

<sup>1445</sup> Jörg Friedrich, *Der Brand. Deutschland im Bombenkrieg 1940–1945*, Berlin 2004, S. 85.

<sup>1446</sup> Ebd., S. 86.

<sup>1447</sup> Christoph Studt, *Das Dritte Reich in Daten*, S. 191.

<sup>1448</sup> Andreas Hillgruber und Gerhard Hümmelchen, *Chronik des Zweiten Weltkrieges*, S. 74.

<sup>1449</sup> Vgl. Roger R. Reese, *Why Stalin's Soldiers Fought*, Kansas 2011.

<sup>1450</sup> Vgl. Bruce Cameron Reed, *The history and science of the Manhattan Project*, Berlin 2014.

Eine Radikalisierung hatte es während des Jahres 1942 nicht nur in der Kriegsstrategie und im Ausschöpfen technischer Möglichkeiten gegeben, sondern auch in der nationalsozialistischen Judenpolitik. Die Verschlechterung der deutschen Kriegslage in der Sowjetunion und der Kriegseintritt der Vereinigten Staaten führten nach der Jahreswende 1941/42 zu einem «neuen Niveau»<sup>1451</sup> in der Ermordung der europäischen Juden. Die «Endlösung der Judenfrage» wollte Hitler nun nicht erst nach dem «Endsieg» angehen – wie er es auch in der «Kirchenfrage» beabsichtigte –,<sup>1452</sup> sondern bereits während des Krieges.<sup>1453</sup> In den Tagen nach dem japanischen Angriff auf Pearl Harbor kam er zum Schluss, dass der Zeitpunkt gekommen sei, das jüdische Leben in seinem Einflussbereich zu zerstören.<sup>1454</sup> Die Ermordung der Juden betrachtete er als Antwort auf die Ausweitung des europäischen Krieges zu einem Weltkrieg.<sup>1455</sup> Aus seinem Plan machte Hitler kein Geheimnis: Am 30. Januar 1942 erinnerte er im Berliner Sportpalast an seine früheren Prophezeiungen der «Vernichtung des Judentums».<sup>1456</sup> Seine Rede konnten auch die Frauen und Männer in der Schweiz nachlesen. Im «Vaterland» vom 31. Januar 1942 stand: «Hitler kam dann auf die Juden zu sprechen, seine alten Feinde, und sagte, der Krieg könne nur damit enden, dass entweder die germanischen Völker ausgerottet werden oder dass das Judentum aus Europa verschwinde. Dieser Krieg werde aber nicht so ausgehen, wie es sich die Juden vorstellen, sondern er werde die Vernichtung des Judentums bringen, das seine Rolle, wenigstens vielleicht auf ein Jahrtausend ausgespielt haben werde.»<sup>1457</sup> Viele schenkten der Androhung keinen Glauben, weil Hitler bereits am 30. Januar 1939 den Völkermord in Aussicht gestellt hatte.<sup>1458</sup> Die Propaganda war das eine, handfeste Taten etwas anderes.

Noch bevor Adolf Hitler einen neuen Genozid ankündigte – Völkermorde hatte es bereits während der Jahre 1904 bis 1908 an den Herero und Nama in «Deutsch-Südwestafrika» gegeben<sup>1459</sup> oder in der Zeit des Ersten Weltkrieges an den Armeniern im Osmanischen Reich<sup>1460</sup> –, hatten sich am 20. Januar 1942 fünfzehn hochrangige Vertreter der nationalsozialistischen Reichsregierung und

1451 Walther L. Bernecker, *Europa zwischen den Weltkriegen*, S. 321.

1452 Vgl. Peter Longerich, *Hitler*, S. 1004.

1453 Vgl. Heinrich August Winkler, *Geschichte des Westens*, S. 964.

1454 Ebd., S. 966.

1455 Vgl. Peter Longerich, *Hitler*, S. 1010.

1456 Heinrich August Winkler, *Geschichte des Westens*, S. 969.

1457 *Hitler spricht*, in: *Vaterland*, 31. 1. 1942.

1458 Christoph Studt, *Das Dritte Reich in Daten*, S. 95.

1459 Vgl. Jürgen Zimmerer u. a. (Hg.), *Völkermord in Deutsch-Südwestafrika. Der Kolonialkrieg (1904–1908) in Namibia und seine Folgen*, Berlin 2003.

1460 Vgl. Hans-Lukas Kieser, *Der Völkermord an den Armeniern, die Türkei und Europa*, Zürich 2006 oder Rolf Hosfeld, *Der Völkermord an den Armeniern*, München 2015.

der SS getroffen. In Berlin, in einer Villa am Grossen Wannsee, fand die Konferenz statt. Unter Vorsitz des Chefs des «Reichssicherheitshauptamtes» Reinhard Heydrich besprachen die Beteiligten die Zusammenarbeit der verschiedenen Instanzen, um die systematische Ermordung der 11 Millionen europäischen Juden zu forcieren.<sup>1461</sup> Ebenfalls im Januar 1942 trafen erste Züge mit «Ostarbeitern» aus der Ukraine, Polen und der Sowjetunion in Deutschland ein, die in der Rüstungsindustrie und in der Landwirtschaft Zwangsarbeit leisten mussten.<sup>1462</sup> Auf polnischem und weissrussischem Territorium liessen nationalsozialistische Funktionäre Stätten einrichten, die ausschliesslich der Ermordung von Juden und anderen vermeintlichen Feinden des Reiches dienten. Im Herbst 1941 hatten «SS-Totenkopfverbände» mit Massenmorden in Auschwitz-Birkenau und in Majdanek begonnen.<sup>1463</sup> Im Dezember 1941 und im März 1942 folgten die Inbetriebnahmen der Vernichtungslager in Chelmno, Belzec und Sobibor. Im Vernichtungslager Treblinka begann das Morden am 22. Juli 1942.<sup>1464</sup> Im Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau verwendeten die Angehörigen der SS seit Frühjahr 1942 Zyklon B, um dessen Lagerinsassen und die Ankommenden auf «industrielle» Weise zu töten.<sup>1465</sup> Die Gaskammern waren als Duschräume getarnt.<sup>1466</sup> Nach Aufbau der Infrastruktur rollten ab März 1942 fast täglich Güterzüge, die mit Menschen vollgepfertcht waren, aus ganz Europa in Richtung Vernichtungslager im Osten.<sup>1467</sup> Insgesamt fielen der NS-Tötungsmaschinerie rund sechs Millionen Juden zum Opfer.<sup>1468</sup> Keine andere «Gruppe» ging bedingungsloser und systematischer gegen ihre vermeintlichen Feinde vor als die Nationalsozialisten.

Die erste Deportation von in Frankreich lebenden Juden nach Auschwitz fand am 27. März 1942 statt. Seit Mai und Juni mussten Menschen jüdischen Glaubens auch in den von Deutschen besetzten Gebieten in Westeuropa einen handtellergrossen «Judenstern» tragen. Im Deutschen Reich hatten sie bereits seit dem 1. September 1941 auf Grundlage der sogenannten «Nürnberger Rassengesetze» das Abzeichen an ihre Mäntel und Jacken nähen müssen. Im Juli 1942 verschärfte sich die Verfolgung der Juden in Frankreich. Am 16./17. Juli 1942 verhaftete die französische Polizei über 10.000 Juden und hielt sie im «Vé-

---

<sup>1461</sup> Vgl. Wolfgang Benz, *Der Holocaust*, München 1995, S. 7–15.

<sup>1462</sup> Vgl. Memorial International und der Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.), *Für immer gezeichnet. Die Geschichte der «Ostarbeiter» in Briefen, Erinnerungen und Interviews*, Berlin 2019.

<sup>1463</sup> Wolfgang Benz, *Der Holocaust*, S. 103 und S. 107.

<sup>1464</sup> Ebd., S. 112.

<sup>1465</sup> Ebd., S. 103 f.

<sup>1466</sup> Ebd., S. 104.

<sup>1467</sup> Vgl. Heinrich August Winkler, *Geschichte des Westens*, S. 968 f. und Walther L. Bernecker, *Europa zwischen den Weltkriegen*, S. 324.

<sup>1468</sup> Wolfgang Benz schrieb von «sechs Millionen Juden (nicht weniger, eher mehr)». Vgl. Wolfgang Benz, *Der Holocaust*, S. 14 f.

lodrome d'hiver» in Paris – der Radsporthalle in der Nähe des Eiffelturmes – fest, um sie den deutschen Behörden auszuliefern.<sup>1469</sup> Im Sommer 1942 begann sich die Lage der Juden auch in den Niederlanden und in Belgien zu verschlechtern. Die Verfolgungen und Deportationen in den westeuropäischen Besatzungsgebieten konnten in der Schweiz nicht unbemerkt bleiben: Viele Jüdinnen und Juden wollten durch Flucht ihrem vermeintlichen Schicksal entgehen und brachen, oft zu Fuss, in Richtung Schweizer Grenze auf. Die Schweiz war das einzige Land im Zentrum Europas, das nicht unmittelbar unter deutschem Einfluss stand. Von Juli bis September 1942 stieg die Anzahl der Zivilflüchtlinge sprunghaft an: Im Juni hatten die Behörden 95 Flüchtlinge interniert, im September waren es 2895.<sup>1470</sup> An der Schweizer Grenze erwarteten die Flüchtenden keine offenen Schlagbäume, im Gegenteil: Die Schweizer Regierung war nicht willens, sie aufzunehmen. Der Bundesrat beschloss am 4. August 1942, illegal ins Land eingereiste Flüchtlinge noch konsequenter als zuvor zurückzuweisen. Viele versuchten daraufhin widerrechtlich, beispielsweise über die grüne Grenze, in die Schweiz zu gelangen. Trotz der Kriminalisierung des illegalen Grenzübertritts entschärfte sich die Lage an der Westgrenze nicht. Gestützt auf den Entscheid der Landesregierung erliess Heinrich Rothmund, der Chef der Eidgenössischen Polizeiabteilung, am 13. August 1942 die grundsätzliche Zurückweisung aller eintreffenden Zivilflüchtlinge.<sup>1471</sup> Die Entscheidung hatte er ohne Absprache mit seinem Vorgesetzten Bundesrat Eduard von Steiger getroffen. Die Anordnung aus Bern, die einer totalen Grenzschliessung gleichkam, stiess nach deren Bekanntwerden in der Presse und in der Bevölkerung auf Ablehnung. Viele Menschen in der Schweiz dachten anders als die Behörden und hätten den Verfolgten gerne geholfen.<sup>1472</sup> Wegen des öffentlichen Druckes diskutierten die Nationalräte am 22./23. September 1942 die Flüchtlingspolitik des Bundesrates.

---

1469 Vgl. Gaston Haas, «Wenn man gewusst hätte, was sich drüben im Reich abspielte ...». *Was man in der Schweiz von der Judenvernichtung wusste (1941–1943)*, Basel und Frankfurt a. M. 1994, S. 242 ff.

1470 Jean-Francois Bergier u. a. (Hg.), *Die Schweiz und die Flüchtlinge zur Zeit des Nationalsozialismus*, S. 24.

1471 Jacques Picard, *Die Schweiz und die Juden (1933–1945). Schweizerischer Antisemitismus, jüdische Abwehr und internationale Migrations- und Flüchtlingspolitik*, Zürich 1994, S. 415.

1472 Vgl. Georg Kreis, *Die Schweiz im Zweiten Weltkrieg*, S. 126. Georg Kreis schreibt: «Entgegen anderslaufenden Behauptungen muss festgehalten werden, dass die Bevölkerung genügend informiert war. Die Presse trug (wenn auch in gedämpfter Form) das Problem an die Bürger heran und vermittelte umgekehrt den Behörden die öffentliche Meinung.»

## 11.2 «Sacro Egoismo» in der Flüchtlingspolitik

Heinrich Walther unterstützte die behördliche Flüchtlingspolitik vorbehaltlos. Diese Haltung entsprach der Logik, der er während des Krieges gefolgt war. Aus diesem Grund gab es für ihn auch in dieser Angelegenheit einen «Sacro Egoismo», der gewahrt werden musste. Eine «Unmenge von Leuten»<sup>1473</sup> wollte er nicht in die Schweiz einreisen lassen, weil er davon ausging, dass es bei anhaltender Mangelwirtschaft erneut – wie während des Ersten Weltkrieges – zu Protesten kommen werde. An seine Nationalratskollegen appellierte er am 23. September 1942: «Denken Sie aber einmal an die Zeit des kommenden Jahres. Machen Sie sich ein Zukunftsbild vom September 1943, dann legt sich Ihnen doch sicher die Frage nahe, ob nicht vielleicht dann die Einstellung des Volkes eine andere sein werde. Wir haben im August 1917 in Luzern eine grosse Teuerungs- und Mangelmanifestation gehabt, an der sich viele Tausende beteiligten – in unserem ruhigen, jeder grossen Manifestation völlig abholden Luzern!»<sup>1474</sup> Mit der Ressourcenknappheit verbunden leitete ihn die Angst, dass es nicht bloss bei «Manifestationen»<sup>1475</sup> bleiben würde, sondern dass generell die «Stimmung»<sup>1476</sup> umschlagen könnte. «Solche Manifestationen werden sich möglicherweise, sogar wahrscheinlicher im Laufe des nächsten Jahres wiederholen. Dann werden sie todsicher darauf rechnen können, dass die Stimmung im Lande eine andere sein wird, wenn die Not dieser kommenden Zeit noch mehr als heute an den einzelnen Menschen, an den Mann, seine Frau, seine Kinder, seine Familie herantritt.»<sup>1477</sup> Auch wenn er es nicht explizit erwähnte: Eine neuerliche «Revolution»,<sup>1478</sup> wie sie für ihn der Landesstreik vom November 1918 gewesen war, schloss er nicht aus. Indem Heinrich Walther seine Gegenwart mit Ereignissen aus der Zeit des Ersten Weltkrieges verglich, plausibilisierte er seine Gedanken. Die von ihm angewandte Logik war insofern glaubwürdig, als er bereits im Dezember 1940 «bei langer Dauer der Notverhältnisse eine Revolution»<sup>1479</sup> nicht ausgeschlossen hatte. Ebenfalls der Logik des «Sacro Egoismo» entsprach das Nicht-provozieren-Wollen. Am 4. November 1940 hatte er zur Rückweisung von Schutzsuchenden an Heinrich Rothmund geschrieben: «Wir dürfen nicht riskieren, dass uns vom Auslande wegen des Verhaltens gewisser [Emigranten-] Ele-

---

<sup>1473</sup> BAR, Protokolle der Bundesversammlung, Nationalrat, 3. Sitzung vom 23. 9. 1942, Votum Heinrich Walther, S. 44 resp. 114, abrufbar unter: <https://www.amtsdruckschriften.bar.admin.ch/viewOrigDoc/100002956.pdf?id=100002956>.

<sup>1474</sup> Ebd.

<sup>1475</sup> Ebd.

<sup>1476</sup> Ebd.

<sup>1477</sup> Ebd.

<sup>1478</sup> ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe IV, Heinrich Walther an Jakob Strebel, 17. 12. 1940.

<sup>1479</sup> Ebd.

mente der Strick gedreht wird. Zum Strickdrehen bietet sich auch sonst noch Anlass genug! Persönlich habe auch ich recht schlimme Erfahrungen gemacht und bin sehr zurückhaltend geworden; obwohl es ja wirklich Fälle gibt, wo man wenn immer möglich helfen möchte.»<sup>1480</sup> Für die Schweiz sah er die Gefahren politischer Eruptionen und des «Verhaltens gewisser [Emigranten-] Elemente»<sup>1481</sup> darin begründet, dass sich Hitler gegebenenfalls in die inneren Verhältnisse einschalten könnte. Walther – oder auch Rothmund –<sup>1482</sup> hatte das deutsche Eingreifen in Österreich und in der Tschechoslowakei dementsprechend interpretiert. Durch einen «Sacro Egoismo» sollten also nicht nur die knappen Ressourcen geschützt werden, sondern auch die Eigenstaatlichkeit. Der Umgang mit der Mangelwirtschaft und der Schutz der Schweizer Souveränität waren auch für den Bundesrat zentrale Motive der verweigten Aufnahme. Die von Bundesrat Eduard von Steiger geprägte Metapher des «vollen Rettungsbootes» lässt sich auf die knappen Ressourcen reduzieren. Am 1. August 1942 hatte überdies Bundespräsident Philipp Etter in seiner «Ansprache»<sup>1483</sup> auf die «von Tag zu Tag schärfer fühlbare»<sup>1484</sup> Versorgungslage hingewiesen und in seiner Rolle als schweizerischer IKRK-Delegierter wollte er den Genozid – von dem das Rote Kreuz schon seit Ende 1941 gewusst hatte – nicht öffentlich verurteilen. Wie Carl J. Burckhard glaubte auch Philipp Etter, dass die Schweiz durch das Rote Kreuz «einen Teil ihrer staatlichen Legitimität»<sup>1485</sup> besitze und diese durch einen Appell gefährdet würde. Diese Schutzwirkung wollte er nicht aufs Spiel setzen und so lässt sich das «tödliche Schweigen am Genfersee»<sup>1486</sup> erklären. Zur ablehnenden Haltung der Schweizer Behörden heisst es im UEK-Flüchtlingsbericht:

<sup>1480</sup> ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe VIII, Heinrich Walther an Heinrich Rothmund, 4. 11. 1940.

<sup>1481</sup> Ebd.

<sup>1482</sup> ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c239.4, Heinrich Rothmund an Heinrich Walther, 18.3.1939. Nach der Annexion Österreich schrieb Rothmund an Walther: «Ob man einsieht, dass es heute um die Wurst geht? Wenn wir uns nicht einig zeigen, so könnte es dem Führer des deutschen Imperiums doch einfallen, uns Deutschschweizer ›heimholen‹ zu wollen. Dies kann allen führenden Männern nicht genug gepredigt werden.»

<sup>1483</sup> [Philipp Etter], Ansprache des Bundespräsidenten zur Bundesfeier 1942, in: NZZ, 2. 8. 1942 (abrufbar unter: <https://zeitungsarchiv.nzz.ch/#read/136389/NZZ%20-%20Neue%20Z%20C3%BCrcher%20Zeitung/1942-08-02/4>). Philipp Etter monierte: «Je länger der Krieg dauert, desto härter greifen seine Auswirkungen auch über auf unser Land. Ein- und Ausfuhr stossen auf wachsende Hemmungen. Die Schwierigkeiten in der Versorgung unseres Landes mit Lebensmitteln und Rohstoffen machen sich von Tag zu Tag schärfer fühlbar. Ich darf Euch nicht verhehlen, dass die weitem Entwicklungsmöglichkeiten uns mit schwerer Sorge erfüllen.»

<sup>1484</sup> Ebd.

<sup>1485</sup> Thomas Zaugg, *Bundesrat Philipp Etter (1891–1977)*, S. 576.

<sup>1486</sup> Fredy Gsteiger, *Tödliches Schweigen am Genfersee*, in: *Die Zeit*, 23. 9. 1988, abrufbar unter: [https://www.zeit.de/1988/39/toedliches-schweigen-am-genfer-see?utm\\_referrer=https%3A%2F%2Fwww.google.ch%2F](https://www.zeit.de/1988/39/toedliches-schweigen-am-genfer-see?utm_referrer=https%3A%2F%2Fwww.google.ch%2F) (letztmals abgerufen am 26. 8. 2022).

«Ausschlaggebend für die Führungskreise war, das Überleben des Landes zu gewährleisten, es vor Arbeitslosigkeit, vor dem Bolschewismus sowie vor Krisen und drohender Gefahr zu bewahren.»<sup>1487</sup> Dass es auch andere Haltungen gab, als diejenige der rechtskonservativen Politiker, zeigten die Voten sozialdemokratischer, liberal-bürgerlicher, christlich motivierter oder jüdischer Nationalräte, die den eingeschlagenen Weg der Flüchtlingspolitik nicht nur hinterfragten, sondern wegen dessen Unmenschlichkeit ablehnten.<sup>1488</sup>

Heinrich Walthers Argumentation der Ressourcenknappheit scheint widersprüchlich zu sein. Weshalb musste sich die Schweiz vor fehlenden Nahrungsmitteln und fehlenden Arbeitsstellen fürchten, wenn sie sich in absehbarer Zeit einem NS-«Wirtschaftsraum» anschliessen würde? Als Heinrich Walther am 23. September 1942 im Nationalrat sein Votum abgab, sah es für die Deutschen an der Ostfront immer noch relativ günstig aus. Am 13. September 1942 hatten die Soldaten der 6. Armee mit der Erstürmung Stalingrads begonnen und Anfangserfolge verbuchen können. Für Walther muss es so ausgesehen haben, als ob die Deutschen den «Kreuzzug gegen den Bolschewismus» gewinnen würden. Belegt wird dies auch durch einen Brief, den er im Sommer 1942 an Bundesrat Stampfli schickte und in dem er vorschlug, dass dieser zwecks anstehender «Organisation des neuen Europas»<sup>1489</sup> so rasch wie möglich mit deutschen Stellen Kontakt aufnehmen solle. Der Widerspruch wird wie folgt aufgelöst: Obgleich Walther damals mit einem deutschen Sieg gegen die Sowjetunion rechnete, glaubte er, dass dem siegreichen Kampf in der Sowjetunion ein «Wirtschaftskrieg von einer Dauer von vielleicht mehreren Jahren»<sup>1490</sup> folgen werde. Deshalb werde die Ressourcenknappheit auch nach Kriegsende bestehen bleiben. Walther muss an das Ende des Ersten Weltkrieges gedacht haben, dessen ökonomische Folgen noch weit bis in die 1920er Jahre hineinreichten. Nach Ende des Zweiten Weltkrieges hoben die Behörden erst 1948 letzte Beschränkungen auf.<sup>1491</sup>

Es gibt noch einen zweiten Widerspruch: Für Heinrich Walther war die Schweiz ein grundsätzlich offenes Land gegenüber Fremden. Seine Eltern hatten in den 1860er Jahren von deren Aufgeschlossenheit profitiert, als sie sich mit ihren vier Kindern in Sursee niedergelassen hatten. Aus diesem Grund versuchte Walther, einen Geist der Freimütigkeit zu wahren, als er in Amt und Ehren stand. Als

<sup>1487</sup> Bergier, Jean-François (Präsident) (Unabhängige Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg), *Die Schweiz und die Flüchtlinge zur Zeit des Nationalsozialismus*, Bern 1999, S. 91.

<sup>1488</sup> Vgl. Jakob Tanner, *Geschichte der Schweiz*, S. 286. Vgl. auch Josef Lang, *Demokratie in der Schweiz*, S. 199.

<sup>1489</sup> ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c283.22 f., Walther Stampfli an Heinrich Walther, 30. 8. 1941.

<sup>1490</sup> Ebd.

<sup>1491</sup> Vgl. Marc Tribelhorn, *Durchgewurstelt*, S. 38.

Regierungsrat nahm er es mit Direktiven aus Bern nicht immer so genau, wodurch sich der Kanton Luzern während der Zwischenkriegszeit – als die Grenzen längst nicht mehr so durchlässig wie vor dem Ersten Weltkrieg waren – den Ruf einer fremdenpolizeilichen «Misère-Region»<sup>1492</sup> eingehandelt hatte. Die ebenso eigenmächtige wie unbürokratische Hilfsbereitschaft für die Aufnahme katholischer Schutzsuchender in den Monaten nach der «Machtergreifung» bestätigt diesen Befund. Quittiert wird er durch eine Einschätzung jüdischer Kreise: Am 12. September 1952, das war knapp zwei Jahre vor Walthers Tod, attestierte ihm das «Israelitische Wochenblatt für die Schweiz» «Aufgeschlossenheit und Weltoffenheit»<sup>1493</sup> als «hervorstechendste Charakterzüge».<sup>1494</sup> Die «Ausländerfrage», in einem negativen Sinne, schien den Krienser nicht sonderlich interessiert zu haben. Trotz rechtskonservativer Gesinnung pflegte er prima vista einen Geist der Grosszügigkeit gegenüber anderen Religionen. Wenn Walther so offen für Unbekanntes war und dies ihm sogar jüdische Kreise attestierten, wie lässt sich dann seine abweisende Haltung gegenüber den Schutzsuchenden erklären?

### 11.3 Antisemitische Ressentiments

Grundsätzlich pflegte Heinrich Walther ein nahezu freundschaftliches Verhältnis zu Juden und zum Judentum. Nach dem Ersten Weltkrieg hatte er sich zusammen mit Vertretern des «Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes» (SIG) für die Abschaffung antikatholischer und antijüdischer Verfassungsartikel eingesetzt, unter denen Katholiken wie Juden gleichermaßen litten.<sup>1495</sup> Seit 1848/74 hatte es für die Katholiken das Verbot zur Errichtung neuer oder aufgehobener Klöster gegeben und den Juden war es seit 1893 verboten, innerhalb der Landesgrenzen Tiere zu schächten.<sup>1496</sup> Obgleich die Schweiz ein grundsätzlich liberaler Staat war, hatte die Mehrheit ihrer Stimmbürger am 20. August 1893 das «erste moderne Ausnahmegesetz gegen die Juden»<sup>1497</sup> gutgeheissen. Auch während der Zeit des Nationalsozialismus hatte sich Walther für Juden eingesetzt:

<sup>1492</sup> ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe VIII, Heinrich Walther an Heinrich Rothmund, 12. 4. 1937.

<sup>1493</sup> Israelitisches Wochenblatt für die Schweiz, 12. 9. 1952.

<sup>1494</sup> Ebd.

<sup>1495</sup> Am 12. Juni 1919 hatte Walther erstmals mit Vertretern des Zentralkomitees des SIG teilgenommen. AfZ, IB-SIG-Archiv, 9. Schächtfrage und Koscherfleischversorgung, SIG an Heinrich Walther, 6. 6. 1919.

<sup>1496</sup> Vgl. Pascal Krauthammer, *Das Schächtverbot in der Schweiz. Die Schächtfrage zwischen Tierschutz, Politik und Fremdenfeindlichkeit*, Zürich 2000 oder Beatrix Mesmer, *Das Schächtverbot von 1893*, in: Aram Mattioli (Hg.), *Antisemitismus in der Schweiz (1848–1960)*, Zürich, S. 215–239.

<sup>1497</sup> Aram Mattioli, *Antisemitismus in der Geschichte der modernen Schweiz*, S. 15.

Wenige Wochen bevor die NSDAP am 15. September 1935 im Rahmen des 7. Reichsparteitages die «Nürnberger Rassengesetze» festlegte, hatte er am XIX. Zionistenkongress, der vom 20. August bis zum 6. September 1935 in der Stadt Luzern durchgeführt wurde, die Idee eines «Judenstaates» öffentlich gebilligt.<sup>1498</sup> Im Namen der Stadt und des Kantons hatte er ein internationales Publikum willkommen geheissen und in vaterländischer Manier moniert: «Das Schweizervolk hat jahrhundertlang für seine Freiheit und Unabhängigkeit gekämpft und ist auch heute vom unerschütterlichen Willen beseelt, sie zu bewahren. Umso mehr dürfen Sie darauf zählen, dass dieses Schweizervolk die Sehnsucht eines anderen Volkes zu verstehen und dem Kampf für diese Befreiung seine volle Sympathie entgegenzubringen weiss.»<sup>1499</sup> Das Motiv für Walthers Wohlwollen gegenüber dem Judentum war das Gefühl einer «Schicksalsverbundenheit»,<sup>1500</sup> welches er zwischen Katholiken und Juden zeitlebens verspürte. Sein Einsatz am Luzerner Zionistenkongress trug ihm Häme vom «Volksbund» ein: Im Januar 1936 konstatierte dieser eine «jüdisch-katholische Verbrüderung» und schrieb, dass sich Walther «in höchstem Masse uneidgenössisch»<sup>1501</sup> benommen und sich dem «Judentum unterworfen»<sup>1502</sup> habe. Begonnen hatte der Artikel mit den Worten: «Pfui Teufel, Herr Nationalrat!»<sup>1503</sup> Nebst seinem Schulterchluss zur Bekämpfung der konfessionellen Ausnahmeartikel und seiner Rede am Luzerner Zionistenkongress verfügte Walther über eine Reihe jüdischer Bekannter, unter ihnen SIG-Präsident Saly Mayer (1882–1950),<sup>1504</sup> SP-Nationalrat David Farbstein (1868–1953)<sup>1505</sup> oder der Luzerner Arzt Josef Guggenheim. Guggenheim war nicht nur der Vorsitzende der jüdischen Gemeinde in der Stadt Luzern, sondern auch Walthers «Freund und Vertrauensarzt».<sup>1506</sup>

---

**1498** Uri Robert Kaufmann, *Die jüdische Welt trifft sich in Luzern. Der Zionistenkongress des Jahres 1935*, in: Historische Gesellschaft Luzern, Jahrbuch 26 (2008), S. 29–44. Vgl. auch: Christina Späti, *Katholizismus und Zionismus 1920–1945. Zwischen päpstlichem Antizionismus und eidgenössischer Sympathie für die freiheitsliebenden Zionisten*, in: ZSKG 93 (1999), S. 41–63.

**1499** ANHW, Schachtel 5, Toleranz- und Kirchenpolitik, Zionistenkongress 1935.

**1500** ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe I, Heinrich Walther an David Farbstein, 27.7.1945.

**1501** Volksbund, Januar 1934 (4. Jahrgang).

**1502** Ebd.

**1503** Ebd.

**1504** Hanna Zweig-Strauss, *Saly Mayer (1882–1950). Ein Retter jüdischen Lebens während des Holocausts*, Köln u. a. 2007.

**1505** Hanna Zweig-Strauss, *David Farbstein (1868–1953). Jüdischer Sozialist – sozialistischer Jude*, Zürich 2002.

**1506** ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe I, Heinrich Walther an David Farbstein, 27.7.1945.

Obleich Walther ein entspanntes Verhältnis zum Judentum pflegte, ist noch immer die Frage offen, ob ihn während der Flüchtlingsdiskussion antisemitische Ressentiments leiteten. Berechtigt scheint die Frage insbesondere zu sein, da er – wie er am 4. November 1940 an Heinrich Rothmund geschrieben hatte – den nationalsozialistischen Antisemitismus «bis zu einem gewissen Grad»<sup>1507</sup> nachvollziehen konnte. An den Chef der eidgenössischen Fremdenpolizei hatte er damals geschrieben: «Die Juden haben speziell auch in Deutschland eine böse Rolle gespielt. Man muss den vorhandenen Hass daher bis zu einem gewissen Grad begreifen. In Berlin speziell haben sie demoralisierend gewirkt.»<sup>1508</sup> In seiner kollektiven Schuldzuweisung spielte Walther auf den Arzt Magnus Hirschfeld (1868–1935) an, der seiner Ansicht nach gegen die bürgerliche Moral geschrieben hatte. Im Brief an Rothmund verunglimpft er ihn deswegen als «Schweinehund».<sup>1509</sup> Der deutsche Arzt und Sexualwissenschaftler hatte Werke wie «Liebesmittel»<sup>1510</sup> oder «Die Transvestiten»<sup>1511</sup> verfasst und lebte in einer gleichgeschlechtlichen Beziehung. Angesichts Walthers Haltung in der «Flüchtlingsfrage» muss auch erwogen werden, ob er den Zionismus nur deswegen unterstützte, um die Juden aus Europa wegzubekommen. Diese Idee hegten eine Zeitlang nämlich auch die Nazis: 1940 – nach der Kapitulation Frankreichs – hatte es innerhalb des «Reichssicherheitshauptamtes» und des «Auswärtigen Amtes» die Idee gegeben, vier Millionen europäische Juden nach Ostafrika, auf die Insel Madagaskar, anzusiedeln. Madagaskar war eine französische Kolonie.<sup>1512</sup> Trotz seiner Verbundenheit mit dem Judentum verfügte Heinrich Walther offensichtlich über antisemitische Ressentiments. Wie müssen diese verstanden und eingeordnet werden? Gibt es einen Zusammenhang zwischen seinen antisemitischen Stereotypen und der Ablehnung der Flüchtlinge?

Heinrich Walthers Antisemitismus zeichnete sich durch zwei Faktoren aus: erstens, einer «prophylaktischen» Komponente und zweitens, einer xenophob motivierten Ablehnung gegenüber «Ostjuden».

Erstens. In der Schweiz gab es einen «prophylaktischen» Antisemitismus, der sich auch bei Walther nachweisen lässt: Indem die Behörden – etwa in der Zwischenkriegszeit oder während der Kriegsjahre von 1939 bis 1945 – keine Ju-

1507 ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe VIII, Heinrich Walther an Heinrich Rothmund, 4.11.1940.

1508 Ebd.

1509 Ebd.

1510 Magnus Hirschfeld und Richard Linsert, *Liebesmittel. Eine Darstellung der geschlechtlichen Reizmittel*, Berlin 1930.

1511 Magnus Hirschfeld, *Die Transvestiten. Eine Untersuchung über den erotischen Verkleidungstrieb*, Berlin 1910.

1512 Vgl. Hans Jansen, *Der Madagaskar-Plan. Die beabsichtigte Deportation der europäischen Juden nach Madagaskar*, München 1997.

den in das Land aufnehmen, wollten sie einen ausufernden und unkontrollierten Antisemitismus verhindern.<sup>1513</sup> Nach dieser Logik führt die Anwesenheit von Juden in einer Gesellschaft zu Antisemitismus, umgekehrt lässt sich das Aufkommen von Antisemitismus durch das Fernhalten von Juden verhindern: Durch behördlichen Antisemitismus soll ein «populistischer» Antisemitismus verhindert werden.<sup>1514</sup> Ein konkretes Beispiel zum «prophylaktischen» Antisemitismus von Heinrich Walther findet sich in einem Brief an Heinrich Rothmund: Als es Ende 1942 im aargauischen Muri – Walther schrieb fälschlicherweise von Wohlen<sup>1515</sup> – zu fremdenfeindlichen Demonstrationen kam, konnte er sich eine gewisse Genugtuung nicht verkneifen und sah sich in seiner Meinung bestätigt, dass sich durch die restriktive Flüchtlingspolitik antisemitische Umtriebe verhindern liessen: «Mit unseren Befürchtungen betr. die Folgen der illegalen Invasion haben wir viel früher als erwartet Recht bekommen. Die tausendköpfige Bauernversammlung in Wohlen, die Tagung des vaterländischen Verbandes, mehrere andere Versammlungen resolutionieren schon jetzt gegen die fremden Elemente, welche uns <die Lebensmittel aufessen, Arbeit wegnehmen, viel Geld kosten und aussen- und innenpolitische Schwierigkeiten schaffen.> In Luzern habe man in Gewerbekreisen wegen fünf an Flüchtlinge vergebenen Lehrlingsstellen Krach geschlagen! [...] Es ist kein Ding der Unmöglichkeit, dass wir um Weihnachten-Neujahr [1942/43] herum mitten in der schönsten Judenhetze stecken. Wenn ich ein schlechter Prophet sein sollte, wird es mich herzlich freuen.»<sup>1516</sup> Der «prophylaktische» Antisemitismus ist insofern typisch für Walther, als er generell versuchte, für ihn Unerwünschtes durch Antizipation zu verhindern. Es ist eine Vorsichtsstrategie, die Unvorhergesehenes unter allen Umständen verhindern will. Die Kontrolle soll jederzeit gewahrt sein: Nicht reagieren, sondern agieren.

Zweitens. Als am 22./23. September 1942 die Nationalräte über die schweizerische Flüchtlingspolitik diskutierten, dürfte allen Beteiligten klar gewesen sein, dass es sich bei den Schutzsuchenden um Menschen jüdischen Glaubens handelte.<sup>1517</sup> In der Schweiz wussten die Behörden relativ früh über die Verfolgungen neuen Ausmasses Bescheid: Zahlreiche Informationskanäle von Geschäftsleuten,

1513 Vgl. Aram Mattioli, *Antisemitismus in der Geschichte der modernen Schweiz*, S. 12. Vgl. auch Josef Lang, *Demokratie in der Schweiz*, S. 196 ff.

1514 Vgl. Patrick Kury, *Über Fremde reden. Überfremdungsdiskurs und Ausgrenzung in der Schweiz 1900–1945*, Zürich 2002, S. 131.

1515 Mail von Josef Lang an Patrick Pfenniger, 23.8.2020. Josef Lang schrieb: «Die Bauernlandsgemeinde vom Oktober 1942 mit 1000 Teilnehmern, die in Ankündigung und Berichtserstattung in der Innerschweizer Bauernzeitung gut dokumentiert ist, fand in Muri statt. Ich kann mir nicht vorstellen, dass es in Wohlen auch noch eine ähnliche und ähnlich grosse Veranstaltung gab.» Vgl. auch Josef Lang, *Demokratie in der Schweiz*, S. 200.

1516 ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe VIII, Heinrich Walther an Heinrich Rothmund, Dezember 1942.

1517 Vgl. Jakob Tanner, *Geschichte der Schweiz*, S. 283.

Flüchtlingen und Mitgliedern internationaler Organisationen flossen im Land zusammen.<sup>1518</sup> Hans Frölicher, mit dem Walther korrespondierte, war – wie der Bundesrat – bereits Ende 1941 über die neuen Dimensionen der Verfolgungen informiert worden.<sup>1519</sup> Auch Heinrich Walther muss gewusst haben, dass es Juden waren, die um Einlass in die Schweiz baten. Dennoch kam weder in seinem Votum noch im Referat von Bundesrat Eduard von Steiger vom 22. September 1942, in dem er seine Politik rechtfertigte, das Wort «Jude» vor: Beide sprachen lediglich von «Elementen».<sup>1520</sup> Sowohl Walther als auch von Steiger redeten in entpersonalisierter Form von den Verfolgten, weil es ihnen leichter fiel, über Objekte zu urteilen als über Menschen.<sup>1521</sup> In diesem Sinne bedienten sich auch Schweizer Exponenten einer «Tarnsprache»: Obgleich sie nicht wie die «Nazis» sein wollten, deren Antisemitismus sie weitgehend ablehnten und als «primitiv» empfanden, versteckten sie sich hinter Worthülsen. Die Umschreibungen könnten auch noch mit etwas anderem zu tun haben. Für die Behörden war nicht nur ausschlaggebend, dass es Juden waren, die in der Schweiz Schutz suchten, sondern vielmehr, dass es *ausländische* Juden waren. Der behördliche Antisemitismus in der Schweiz war nämlich oft xenophob motiviert.<sup>1522</sup> Für diese Interpretation spricht ein Statement Rothmunds vom April 1937, in dem er freimütig einräumte: «So sehr ich dafür eintrete, dass wir die schweizerischen Juden als zu uns gehörige gleichwertige Menschen betrachten und sie dementsprechend behandeln, so sehr habe ich Befürchtungen für die Zukunft, wenn wir neue jüdische

---

1518 Vgl. Jean-Francois Bergier (Präsident) (UEK), *Die Schweiz und die Flüchtlinge zur Zeit des Nationalsozialismus*, S. 90; vgl. auch Jacques Picard, *Die Schweiz und die Juden*, S. 406.

1519 Im Flüchtlingsbericht der Bergier-Kommission steht: «Trotz des Ausmasses der Verfolgung blieben die Schweizer Diplomaten auf ihrem Posten in Berlin zumeist stumm und passiv. Es waren vor allem die Schweizer Vertreter in Köln, Rom und Bukarest, die erschütternde Berichte über die Deportation sandten und ab Ende 1941 ziemlich genaue Angaben zu den Massentötungen lieferten.» Jean-Francois Bergier (Präsident) (UEK), *Die Schweiz und die Flüchtlinge zur Zeit des Nationalsozialismus*, S. 88 f.

1520 Im Votum von Karl Wick kam das Wort «Jude» ein einziges Mal vor, und zwar im Satz: «Um ein ausländisches Beispiel anzuführen, trägt der Pariser Bischof Chaptal [?] aus Protest gegen die Judenverfolgungen den Davidstern. Das ist wirkungsvoller als Predigten, Motionen usw. in irgend einem Parlament.» BAR, Protokolle der Bundesversammlung, Nationalrat, 3. Sitzung vom 23.9.1942, Votum Karl Wick, S. 56 resp. 126, <https://www.amtsdruckschriften.bar.admin.ch/viewOrigDoc/100002956.pdf?id=100002956>.

1521 Vgl. zum Zusammenhang zwischen der «Wirkungsmacht der Sprache» und der Judenfeindschaft: Patrick Kury, *Über Fremde reden*, S. 81–87 und S. 212.

1522 Vgl. zum jüdenfeindlich motivierten «amtlichen Antisemitismus»: Georg Kreis, *Die Rückkehr des J-Stempels. Zur Geschichte einer schwierigen Vergangenheitsbewältigung*, Zürich 2000, S. 166–170.

Familien zulassen.»<sup>1523</sup> Wenn Heinrich Rothmund eine Mitschuld bei der Einführung des «Judenstempels» traf – die Deutschen wollten damit am 5. Oktober 1938 eine Visumpflicht für sämtliche deutsche Staatsangehörige verhindern –, zielte diese nicht gegen die rund 20.000 Schweizer Juden, sondern gegen jene aus Deutschland und den von der Wehrmacht besetzten Gebieten.<sup>1524</sup> Ein Feindbild vieler Verantwortungsträger waren die sogenannten «Ostjuden», deren Anwesenheit wegen ihrer vermeintlichen Andersartigkeit abgelehnt wurde.<sup>1525</sup> Bezogen auf die Schweiz stellte der Historiker Heiko Haumann fest, dass diese zwischen zwei Welten lebten: «The one from which they came and which shaped them in many ways, and the one in which they now lived.»<sup>1526</sup> Selbst einige Exponenten der jüdischen Organisationen der Schweiz teilten die Aversionen gegen die «Ostjuden».<sup>1527</sup> Vielleicht lässt sich durch diese Vorbehalte erklären, weshalb das «Israelitische Wochenblatt für die Schweiz» Walthers «Aufgeschlossenheit und Weltoffenheit» würdigte, obwohl dem gar nicht so war. Heinrich Walther leitete ebenfalls eine Ablehnung gegen «Ostjuden»: Die Aufnahme jüdischer Flüchtlinge missbilligte er vor allem darum, weil es *ausländische* Juden waren – oder wie er es selbst ausdrückte: «ausländische Elemente».<sup>1528</sup> Unterm Strich muss Heinrich Walthers Antisemitismus – den er mit Angehörigen seines Denkkreises teilte –<sup>1529</sup> wegen des gleichzeitigen Vorhandenseins von Sympathien und Vorurtei-

1523 BAR E 4800 (A) 1, Schachtel 7, Heinrich Rothmund an Heinrich Walther, 14. 4. 1937, zitiert in: Heinz Roschewski, *Rothmund und die Juden. Eine historische Fallstudie des Antisemitismus in der schweizerischen Flüchtlingspolitik 1933–1957*, Basel 1997, S. 31.

1524 Vgl. Georg Kreis, *Die Rückkehr des J-Stempels*, Zürich 2000.

1525 Vgl. Barbara Staudinger, *Unerwünschte Fremde. Galizische Juden in Wien: Zwischen Integration, Wohlfahrt und Antisemitismus*, S. 42, in: Philipp Mettauer/dies. (Hrsg.), «Ostjuden» – *Geschichte und Mythos*, Innsbruck 2015, S. 29–48.

1526 Heiko Haumann, *East European Jews Immigrants. Between Two Worlds. A Preface*, S. VII, in: Tamara Lewinsky and Sandrine Mayoraz, *East European Jews in Switzerland*, Berlin/Boston 2013, S. V–VIII.

1527 Vgl. Max Frenkel, *Unbefriedigte verbesserte Neuauflage*, in: NZZ, 30. 11. 2001, entnommen aus: Bergier – was bleibt? Die Berichte 1997–2002 der UEK zur Schweiz während der Zeit des Nationalsozialismus, Zürich 2002, S. 40f. (NZZ Fokus, Nr. 11, 2002). Die Historikerin Marlen Oehler Brunnschweiler schrieb von «Schweizer Judentümern» und konstatierte ein «Dilemma» für diese während der Zeit des Nationalsozialismus. Marlen Oehler Brunnschweiler, *Schweizer Judentümer. Identitätsbilder und Geschichten des Selbst in der schweizerisch-jüdischen Presse der 1930er Jahre*, Köln u. a. 2013, S. 84.

1528 BAR, Protokolle der Bundesversammlung, Nationalrat, 3. Sitzung vom 23. 9. 1942, Votum Heinrich Walther, S. 44 resp. 114, <https://www.amtsdruckschriften.bar.admin.ch/viewOrigDoc/100002956.pdf?id=100002956>.

1529 Vgl. Urs Altermatt, *Katholizismus und Antisemitismus*. Vgl. auch Josef Lang, *Hilfe für die stärkste Armee*, in: WOZ, 14. 5. 2020. Antisemitische Ressentiments lassen sich insbesondere auch für Philipp Etter oder Karl Wick nachweisen. Vgl. Thomas Zaugg, *Bundesrat Philipp Etter*, S. 126–144.

len oder wegen dessen Binnendifferenzierung der jüdischen Subgesellschaft als «ambivalent»<sup>1530</sup> oder «selektiv»<sup>1531</sup> bewertet werden.<sup>1532</sup> Im Kern leitete ihn eine mannigfaltige Angst vor dem «Fremden»,<sup>1533</sup> das die Strukturen der «bürgerlichen Gesellschaft»<sup>1534</sup> und seine «Machtbasis» zu bedrohen schien.

## 11.4 Arrangierter Support aus Angst vor Machtverlust

Nebst dem «Sacro Egoismo» und den antisemitisch-xenophoben Ressentiments gab es noch einen dritten Grund, weshalb Heinrich Walther die Flüchtlingspolitik der Behörden stützte: Die beiden Protagonisten der Grenzschiessung, also Bundesrat Eduard von Steiger und Fremdenpolizeichef Heinrich Rothmund, waren Weggefährten und Gesinnungsgenossen von ihm.<sup>1535</sup> Walther hatte sich im Dezember 1940 für die Wahl von Steigers eingesetzt<sup>1536</sup> und Rothmund kannte er schon seit dessen Amtsantritt im Jahre 1919.<sup>1537</sup> Wenn Walther das Handeln der beiden Exponenten parlamentarisch stützte, portierte er nicht nur deren Handlungsweisen, sondern vollbrachte gleichzeitig einen Freundesdienst. Hinzu kam, dass Walther durch sein Votum auch die konservativ dominierte Regierung stützen wollte.

Es war das Ergebnis einer mehrere Wochen zurückliegenden Absprache, als Heinrich Walther am Mittwoch, dem 23. September 1942 vor dem Nationalrat in

1530 Urs Altermatt, *Katholizismus und Antisemitismus*, S. 161. Olaf Blaschke erhebt Einspruch gegen die «Ambivalenzthese» und schreibt von einer «überwiegend aversiven» Haltung von Katholiken gegenüber Juden. Olaf Blaschke, *Katholizismus und Antisemitismus im Deutschen Kaiserreich*, S. 19f.

1531 Patrick Pfenninger, *Heinrich Walther*, S. 20.

1532 Hanna Zweig-Strauss erwähnt in der Monographie «Saly Mayer» Heinrich Walther ein einziges Mal und konstatierte zu ihm: «Auch der einflussreiche katholische Nationalrat Heinrich Walther, der seinerzeit Dreyfus-Brodosky beraten hatte, sollte sich erst 1945 wieder als «Judenfreund» zu erkennen geben, nachdem er sich in der Zwischenzeit nicht als solcher hervorgetan hatte und «oft die schützende Hand über die eidgenössische Fremdenpolizei gehalten [hatte], wenn diese im Parlament allzu heftig angegriffen» wurde.» Hanna Zweig-Strauss, *Saly Mayer (1882–1950)*, S. 61.

1533 Vgl. Patrick Kury, *Über Fremde reden*.

1534 Zu den Wiener «Ostjuden» schrieb die Historikerin Barbara Staudinger: «Gebildet im Talmud, aber keine Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft.» Barbara Staudinger, *Unerwünschte Fremde. Galizische Juden in Wien: Zwischen Integration, Wohlfahrt und Antisemitismus*, S. 42.

1535 Vgl. Jean-Francois Bergier (Präsident) (UEK), *Die Schweiz und die Flüchtlinge zur Zeit des Nationalsozialismus*, S. 17.

1536 Peter Menz, *Der «Königsmacher» Heinrich Walther*, S. 360f.

1537 1917 hatte der Bundesrat unter den Bedingungen des Vollmachtenregimes die Zentralisierung der Flüchtlingspolitik beschlossen. Vgl. Jean-Francois Bergier (Präsident) (UEK), *Die Schweiz und die Flüchtlinge zur Zeit des Nationalsozialismus*, S. 46f.

Bern den restriktiven Kurs des Bundesrates und der Behörden im Umgang mit den verfolgten Juden vorbehaltlos verteidigte. Bereits Anfang September hatte Heinrich Rothmund, der sich in einer schwierigen Situation sah und unter Druck gesetzt fühlte, sich an Heinrich Walther gewandt und ihn um Rat gebeten. Seit seiner eigenmächtigen Grenzschiessung vom 14. August 1942 stand er in der Kritik der Öffentlichkeit. Walther versuchte den Chefbeamten emotional zu stärken und versicherte ihm, dass er korrekt gehandelt habe. Das wusste Rothmund zu schätzen. Im Antwortschreiben vom 5. September 1942 dankte er Walther für die aufbauenden Worte und schrieb ihm: «Und heute wo die öffentliche Meinung wie noch nie mit Kritiken und mehr oder weniger wohlgemeinten persönlichen Angriffen auf mein armes Haupt niederprasselt, versichern Sie mir wiederum Ihrer gütigen Sympathie, die so weit geht, diese Angriffe in Bausch und Bogen als ungerecht zu bezeichnen.»<sup>1538</sup> Walther erkannte in Rothmund einen tüchtigen, vorausschauenden Beamten, dessen Ansichten er teilte, und Rothmund sah im Luzerner Nationalrat einen einflussreichen, väterlichen Mentor.<sup>1539</sup> Walther versuchte nicht nur Rothmunds Selbstvertrauen zu stärken, sondern versprach ihm und Justizminister Eduard von Steiger Support: Er beabsichtigte, die Flüchtlingspolitik des Bundes sowohl in der Vollmachtenkommission des Nationalrates als auch in der Grossen Kammer zu protegieren. Zum Zeitpunkt der Zusicherung war noch nicht klar, ob die Angelegenheit auch in den Räten diskutiert würde. Rothmund, der wie schon die deutschfreundlichen Offiziere in berechnender Weise an Walther herangetreten war, wollte beim eingefädelteten Support nichts dem Zufall überlassen: Damit sich Walther ein Bild über die Ausgangslage der Debatte um die Flüchtlingspolitik machen konnte und gegenüber politischen Kontrahenten über einen Informationsvorsprung verfügte, sandte er ihm eigenmächtig, d. h. vorschriftswidrig, die neuesten amtlichen Unterlagen zu. Rothmund wies Walther an: «Damit Sie sich für die Montagabend beginnende Vollmachtenkommission, an der die Flüchtlingsdiskussion zur Sprache kommen dürfte, etwas orientieren können, sende ich Ihnen in der Beilage den Bericht der Polizeiabteilung vom 30. Juli zum Flüchtlingsproblem, sowie die Kreisschreiben der Polizeiabteilung vom 13. und 25. August, und dasjenige des Departements vom 4. September. Ich hatte zwar nicht Gelegenheit, das Einverständnis Herrn Bundesrats von Steiger vorher einzuholen, glaube aber es bei Ihnen als langjährig-

---

<sup>1538</sup> ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c239.17–19, Heinrich Rothmund an Heinrich Walther, 5. 9. 1942.

<sup>1539</sup> ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe VIII, Heinrich Walther an Heinrich Rothmund, 3. 9. 1942. Walther schrieb an Rothmund: «Ich weiss, mit welchem hohen Verständnis, geleitet von Kopf und Herz, und mit welchem Pflichtgefühl Sie stets der Lösung des Problems gerecht zu werden versuchten. Ich hoffe, dass das Bewusstsein, immer das Beste gesucht und angestrebt zu haben, Ihnen über die neuerdings gemachten Erfahrungen hinweghelfen werde.»

ger Polizeidirektor ohne weiteres voraussetzen zu dürfen.»<sup>1540</sup> Walther ging auf Rothmunds Initiative ein, weil auch er ein «Flüchtlingsproblem»<sup>1541</sup> konstatierte.

Ebenso nichts dem Zufall überlassen wollte Walther bei der Fraktionserklärung seiner Partei. Zu Beginn der Diskussion über die Flüchtlingspolitik legten die Fraktionen ihre Standpunkte dar. Alle bürgerlichen Fraktionen billigten den eingeschlagenen Weg des Bundesrates. Fraktionschef Thomas Holenstein jun., Walthers Nachfolger, verlas die Erklärung der katholisch-konservativen Gruppe und betonte: «Es dürfen nicht die Gesamtinteressen des eigenen Landes gefährdet werden, besonders in der heutigen ausserordentlichen Lage, in der sich unser Land infolge der Kriegsverhältnisse befindet. Die Aufnahme einer grossen Zahl von Flüchtlingen bedeutet in verschiedener Hinsicht eine schwere Belastung.»<sup>1542</sup> Mit diesen Worten nahm Holenstein Walthers gewichtigstes Argument des «Sacro Egoismo» vorweg.<sup>1543</sup> Trotz seines Rücktrittes vom Fraktionspräsidium übte Walther noch immer einen grossen Einfluss auf die katholisch-konservative Gruppe aus und hatte einmal mehr deren Grundhaltung vorgegeben. Während der Diskussion klappte im Parlament ein tiefer Graben zwischen den Gegnern der restriktiven Flüchtlingspolitik und deren Befürwortern. Heinrich Walther wollte die Dissonanz nicht wahrhaben und bilanzierte am Ende seines Votums: «Wer die ganze heutige Debatte aufmerksam verfolgt hat, wird zur Überzeugung kommen müssen, dass wir im Grunde genommen einig sind. Es sind mehr unprinzipiell[e] Nuancierungen der Auffassung.»<sup>1544</sup> Diese Interpretation war eindeutig falsch.<sup>1545</sup> Walther nahm die komplett unterschiedlichen Anschauungen nicht wahr – wollte sie nicht wahrhaben –, weil er sich andere Einschätzungen als die Seine nicht vorstellen konnte. Zu stark waren er und andere rechtskonservative Funktionäre auf eine abwehrende Haltung gegenüber Fremden getrimmt, was sich auch in der Statistik niederschlug: 1910 hatte die Schweiz über einen Ausländeranteil von 14,7 Prozent verfügt, 1941 lag er bei 5,2 Prozent.<sup>1546</sup> Die Quote

---

<sup>1540</sup> Ebd.

<sup>1541</sup> Ebd.

<sup>1542</sup> BAR, Nationalrat, Herbstsession 1942, Auszug aus den Verhandlungen. Flüchtlingsfrage. Sitzung vom 23. September 1942, Erklärung der katholisch-konservativen Fraktion, Thomas Holenstein jun., S. 13 resp. S. 83, <https://www.amtsdruckschriften.bar.admin.ch/viewOrigDoc/100002956.pdf?ID=100002956>.

<sup>1543</sup> Vgl. Josef Lang, *Demokratie in der Schweiz*, S. 200.

<sup>1544</sup> BAR, Protokolle der Bundesversammlung, Nationalrat, 3. Sitzung vom 23. 9. 1942, Votum Heinrich Walther, S. 46 resp. 116, <https://www.amtsdruckschriften.bar.admin.ch/viewOrigDoc/100002956.pdf?id=100002956>.

<sup>1545</sup> BAR, Nationalrat, Herbstsession 1942, Auszug aus den Verhandlungen. Flüchtlingsfrage. Sitzung vom 23. September 1942, <https://www.amtsdruckschriften.bar.admin.ch/viewOrigDoc/100002956.pdf?ID=100002956> oder NZZ, 23. 9. 1942.

<sup>1546</sup> Vgl. Marc Vuilleumier, Ausländer [Kapitel: Der Erste Weltkrieg als Zäsur], in: HLS, abrufbar unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/010384/2015-07-09/> (Version vom: 9. 7. 2015).

hatte sich um zwei Drittel verringert. Die konsequent ablehnende Haltung gegenüber Migranten hing mit der Krisenwahrnehmung nach dem Ersten Weltkrieg zusammen – unter anderem mit der Angst vor dem Kommunismus. Gesetzlich untermauert wurde die Praxis schliesslich durch das am 26. März 1931 verabschiedete Bundesgesetz über Aufenthalt und Niederlassung der Ausländer (ANAG).<sup>1547</sup> Walther hatte die Vorlage gestützt.

Im September 1942 hätte es für Heinrich Walther moralische Alternativen gegeben. Hätte er mehr Verständnis gegenüber den Schutzsuchenden gezeigt, wäre ihm gegebenenfalls der eine oder andere Parlamentarier in seiner toleranten Haltung gefolgt. Walther war damals noch immer ein einflussreicher Mann und der «Alterspräsident» des Nationalrates. In jüdischen Kreisen, die sich den «Ostjuden» nahe fühlten – etwa David Farbstein oder Valentin Gitermann (1900–1965) –, stiess Walthers Votum auf Unverständnis, sie hätten von ihm eine freundlichere Haltung erwartet.<sup>1548</sup> Die Praxis des Bundesrates und dessen Support durch rechtskonservative Parlamentarier hatten direkte Auswirkungen auf die Verfolgten: Die Schweizer Grenzen blieben während des Krieges grundsätzlich geschlossen. Die Beamten wiesen rund 25.000 Flüchtlinge zurück. Aufgenommen hatte das Land schliesslich rund 21.000 jüdische Flüchtlinge.<sup>1549</sup>

## 11.5 Rücktritt aus dem Nationalrat

Auf Ende der Legislaturperiode 1939–1943 trat Heinrich Walther aus dem Nationalrat zurück.<sup>1550</sup> Dem Rat hatte er 35 Jahre, von 1908 bis 1943, angehört. Aus der Vollmachtenkommission war er – an die Gepflogenheit des Ersten Weltkrieges anknüpfend – bereits früher ausgetreten, weil er eine «Verjüngung»<sup>1551</sup> der Kommission wünschte und weil es seiner Ansicht nach kein «Dauerprivileg»<sup>1552</sup> auf das Amt gab. Wann Walther den Entschluss für den Rücktritt aus der Grossen Kammer gefasst hatte, lässt sich nicht genau sagen. Nach seinen Angaben lag das Rücktrittsgesuch schon «seit Jahren»<sup>1553</sup> auf dem Bürotisch des Parteipräsidenten. Walther wünschte – wie er es auch von Motta gefordert hatte –, dass

---

<sup>1547</sup> Vgl. Jean-Francois Bergier (Präsident) (UEK), *Die Schweiz und die Flüchtlinge zur Zeit des Nationalsozialismus*, S. 47.

<sup>1548</sup> ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe I, David Farbstein an Heinrich Walther, 14.6.1945.

<sup>1549</sup> Vgl. Jean-Francois Bergier (Präsident) (UEK), *Die Schweiz und die Flüchtlinge zur Zeit des Nationalsozialismus*, S. 25.

<sup>1550</sup> Vgl. Vaterland, 1. 10. 1943.

<sup>1551</sup> ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c140.3, Heinrich Walther an Karl Kobelt, 9. 5. 1942.

<sup>1552</sup> Ebd.

<sup>1553</sup> ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe IV, Heinrich Walther an Jakob Strebel, 29. 8. 1942 oder 29. 7. 1942.

sein Rücktritt im «parteilich günstigsten Moment»<sup>1554</sup> erfolgen sollte.<sup>1555</sup> Im Mai 1942 stand für ihn eine Demission aus dem Nationalrat noch nicht fest.<sup>1556</sup> Der Entschluss fiel erst später. Als Grund für das Ausscheiden gab er in einem Brief an SKVP-Generalsekretär Martin Rosenberg (1908–1976) an, dass sich niemand mehr für seine Meinung interessiere und er glaube, seine Generation sei obsolet geworden: «Sie wissen aber so gut oder besser als ich, dass heute die Alten nicht mehr ziehen. Nur das gilt, was die Jungen selber sagen!»<sup>1557</sup> Seine Wahrnehmung war korrekt. In den letzten Jahren vor dessen Rücktritt war es in sozialpolitischen Fragen zu einem Bedeutungsverlust der katholisch-konservativen Fraktion gekommen. Eine Distanzierung zwischen der Partei und der Amtskirche hatte sich bereits in der zweiten Hälfte der 1930er Jahre abgezeichnet.<sup>1558</sup> Bei Walther hatte sich nebst der Konstatierung eines Generationen-Gap eine Verdrossenheit gegenüber dem Politikbetrieb breit gemacht. An Bundesrichter Jakob Strebel schrieb er, dass er «die ganze Nationalratssache bis an den Hals hinauf satt»<sup>1559</sup> habe. Am SKVP-Parteitag vom Herbst 1943 mochte er nicht teilnehmen.<sup>1560</sup> Gesundheitliche Gebrechen und das fortgeschrittene Alter waren für den 81-Jährigen ebenfalls Gründe für den Rücktritt.<sup>1561</sup>

Die Demission Heinrich Walthers aus dem Nationalrat fiel in eine Phase des Weltkrieges, als sich die Niederlage der Achsenmächte in Europa abzeichnete. Am 2. Februar 1943 hatten die letzten deutschen Einheiten in Stalingrad kapituliert, worauf Joseph Goebbels elf Tage später den «totalen Krieg» ausrief.<sup>1562</sup> Im September landeten die westlichen Alliierten auf dem italienischen Festland. Just an jenem Tage, als die Parteikollegen Walther im Hotel «Bellevue» in Bern verabschiedeten, erfolgte das «Ringens um Italien».<sup>1563</sup> Die sich überstürzenden Ereignisse in Italien und die damit verbundenen Auswirkungen auf die Schweiz verunmöglichten es Generaladjutant Ruggero Dollfus, an der Verabschiedungs-

---

1554 Ebd.

1555 Zu Beginn des Jahres 1942 plante Walther eine Publikation mit dem Titel «Politische Erinnerungen», was als Zeichen eines bevorstehenden Rücktrittes gewertet werden könnte. ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c285.1, Ernst Karl Steinmann resp. General-Sekretariat Freisinnig-demokratische Partei der Schweiz an Heinrich Walther, 13. 1. 1942.

1556 ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c140.3, Heinrich Walther an Karl Kobelt, 9. 5. 1942.

1557 ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe II, Heinrich Walther an Martin Rosenberg, 3. 8. 1943.

1558 Vgl. Lukas Rölli-Alkemper, *Die Schweizerische Konservative Volkspartei*, S. 276.

1559 ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe IV, Heinrich Walther an Jakob Strebel, 6. 6. 1942.

1560 ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe II, Heinrich Walther an Martin Rosenberg, 3. 8. 1943.

1561 Heinrich Walther bekam Probleme mit der Blase. ETH-Bibliothek, Hochschularchiv, SR3: 1942, 113.2, Heinrich Walther an Arthur Rohn, 7. 12. 1942.

1562 Vgl. Christian Hartmann, *Unternehmen Barbarossa*, S. 44.

1563 *Das Ringen um Italien. Die grosse Schlacht im Süden*, in: Vaterland, 1. 10. 1943.

feier teilzunehmen.<sup>1564</sup> Walther und seine Gesinnungsgenossen waren sich der neuen internationalen Ausgangslage bewusst. Die Kriegswende bestärkte Walthers Ansinnen eines Rücktritts: Seine Beschwichtigungs- und Annäherungsbemühungen gegenüber dem Dritten Reich waren mit dem sich abzeichnenden Niedergang Hitler-Deutschlands überflüssig geworden. Noch nicht entschärft war für ihn die Gefahr eines deutschen Angriffes auf die Schweiz.

In der SKVP ging mit der Demission Heinrich Walthers und den Rücktritten der Ständeräte Raymond Evéquoz (1863–1945) und Albert Züst (1874–1952) eine Ära zu Ende, und zwar die Epoche der bürgerlichen Alleinregierung auf Bundesebene. Politik und Presse waren sich der Zäsur bewusst.<sup>1565</sup> Zur Verabschiedung Walthers schrieb die «Ostschweiz» am 1. Oktober 1943: «Die Fraktion hatte besonderen Grund zu dieser Abschiedsfeier: Die Zahl der Rücktritte konservativer Parlamentarier ist nicht nur besonders gross – unter ihnen befinden sich auch Persönlichkeiten, die durch Jahr und Jahrzehnte der konservativen Politik ihren Stempel aufgedrückt haben. Mit Fug und Recht konnte Fraktionspräsident Dr. Holenstein von einem eigentlichen Generationenwechsel sprechen und Bundesrat Etter vom Abschluss einer politischen Periode, die durch das eidgenössisch-parlamentarische Wirken von Dr. H. Walther bestimmt und charakterisiert ist.»<sup>1566</sup> Heinrich Walther sah mit seinem Weggang den Anbruch eines neuen Zeitabschnittes in der Schweizer Politik voraus und stellte der Fraktion neue Aufgaben, neue Verantwortungen und eine neue Bedeutung in Aussicht.<sup>1567</sup>

---

<sup>1564</sup> ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c63.80–81, Ruggero Dollfus an Heinrich Walther, 5. 10. 1943.

<sup>1565</sup> Vaterland, 1. 10. 1943 oder Die Ostschweiz, 1. 10. 1943.

<sup>1566</sup> Die Ostschweiz, 1. 10. 1943.

<sup>1567</sup> Vgl. ebd.

## 12. Empfehlung zur Rückkehr «zum früheren Verfahren» (1943–1945)

Die politisch-gesellschaftlichen Entwicklungen, die 1943 in Europa und in der Schweiz einsetzten, entsprachen nicht den Erwartungen Heinrich Walthers: Einerseits hatte er mit einem Sieg Hitler-Deutschlands gerechnet – und dies 1940/41 publik gemacht<sup>1568</sup> – und andererseits hatten ihn die sozialdemokratischen Erfolge bei den nationalen Wahlen im Herbst 1943 überrascht.<sup>1569</sup> Bei den ersten Kriegswahlen von 1939 waren die bürgerlichen Parteien noch als Sieger hervorgegangen.<sup>1570</sup> Im Mai 1945 – während der «letzten Woche des Dritten Reiches»<sup>1571</sup> – glaubte er schliesslich, dass die Schweiz vor Ausbruch einer kommunistischen «Revolution»<sup>1572</sup> stehen würde. Seinem Nachfolger, Thomas Holenstein jun., schrieb er am 3. Mai 1945: «[Léon] Nicole hat ja am 1. Mai [1945] die Revolution angekündigt. Er sieht sich schon als Bundesrat mit [Karl] Dellberg [1886–1978] an seiner Seite! Wer weiss, was Ihr Jungen noch alles erleben werdet.»<sup>1573</sup> Bereits seit Jahren hatte Walther wegen der Mangelwirtschaft politische Unruhen befürchtet. Die Feiern zum 1. Mai warfen für ihn nicht nur wegen der vermeintlichen Revolutionsansage ein «grelles Schlaglicht auf die politische Situation im Lande»,<sup>1574</sup> sondern auch, weil Sozialdemokraten und Vertreter der kommunistischen «Partei der Arbeit» (PdA) gemeinsam durch die Strassen gezogen waren und «geradezu revolutionäre Parolen»<sup>1575</sup> skandiert hatten. Das «Vaterland» hatte davon berichtet.<sup>1576</sup> In den Ereignissen vom Mai 1945 erkannte Walther nichts Geringeres als eine

---

<sup>1568</sup> Heinrich Walther, *Die Stunde der Abrechnung mit dem Bolschewismus?*, in: Vaterland, 18.7.1941.

<sup>1569</sup> Schweizer Parlamentswahlen 1943, abrufbar unter: [https://de.wikipedia.org/wiki/Schweizer\\_Parlamentswahlen\\_1943](https://de.wikipedia.org/wiki/Schweizer_Parlamentswahlen_1943).

<sup>1570</sup> Schweizer Parlamentswahlen 1939, abrufbar unter: [https://de.wikipedia.org/wiki/Schweizer\\_Parlamentswahlen\\_1939](https://de.wikipedia.org/wiki/Schweizer_Parlamentswahlen_1939).

<sup>1571</sup> Volker Ullrich, *Acht Tage im Mai. Die letzte Woche des Dritten Reiches*, München 2020.

<sup>1572</sup> AKASG, NL Thomas Holenstein jun., Faszikel 1, Dossier c, Heinrich Walther an Thomas Holenstein jun., 3.5.1945.

<sup>1573</sup> Ebd. Karl Dell war ein sozialdemokratischer Politiker aus dem Wallis.

<sup>1574</sup> Ebd.

<sup>1575</sup> Ebd.

<sup>1576</sup> Martin Rosenberg, *Bemerkungen vom Tage. Zwiespältige Mai-Feier*, in: Vaterland, 3.5.1945.

«schwere Mahnung»<sup>1577</sup> an «das Bürgertum».<sup>1578</sup> Wegen des linken Damoklesschwerds bedeutete für ihn und für seinen Kollegen Bundesrat Philipp Etter das Kriegsende keine restlose Befreiung.<sup>1579</sup> Die innen- und aussenpolitischen Veränderungen, die er seiner Politik entsprechend in einen Zusammenhang setzte, liessen in Heinrich Walther die Einsicht reifen, dass einzig die Rückkehr zum «früheren Verfahren, das sich gut bewährt und die Zusammenarbeit gesichert»<sup>1580</sup> hatte, der Schweiz einen gangbaren Weg in die Zukunft gestatten würde.

## 12.1 Misstrauen gegenüber der Sozialdemokratie

Grundsätzlich hegten Walther und andere seines Denkkreises ein tiefes Misstrauen gegen die Sozialdemokraten.<sup>1581</sup> Deren programmatische Annäherung an den Bundesstaat von 1935/42 nahmen viele rechtskonservative Politiker nicht für bare Münze.<sup>1582</sup> Die Beteiligung an der Landesregierung durch Finanzminister Ernst Nobs vermochte die Vorbehalte nicht zu beseitigen: Walther und seine Gesinnungsfreunde betrachteten die Genossen stets als Heuchler. Der Diskurs im Denkkreis liess im Übrigen schlichtweg keine andere Deutung zu. Die argwöhnische Haltung lässt sich exemplarisch durch Geplänkel rund um den Rücktritt von Bundesrat Marcel Pilet-Golaz aufzeigen.<sup>1583</sup> Der Waadtländer hatte im Herbst 1944 versucht, mit der Sowjetunion diplomatische Beziehungen aufzunehmen, was deren Diplomaten «schroff»<sup>1584</sup> ablehnten. In der Begründung von

<sup>1577</sup> AKASG, NL Thomas Holenstein jun., Faszikel 1, Dossier c, Heinrich Walther an Thomas Holenstein jun., 3. 5. 1945.

<sup>1578</sup> Ebd.

<sup>1579</sup> ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c78.60, Philipp Etter an Heinrich Walther, 7. 5. 1945.

<sup>1580</sup> AKASG, NL Thomas Holenstein jun., Faszikel 1, Dossier c, Heinrich Walther an Thomas Holenstein jun., 3. 5. 1945.

<sup>1581</sup> Eugen Kopp's «Vaterland»-Artikel mit dem Titel «Der Bock will Gärtner werden!», in welchem er auf die am 11. November 1944 von der SPS eingereichte «Verfassungsinitiative auf Wahrung und Ausbau der Freiheitsrechte» einging, gibt Aufschluss über das Misstrauen der Katholiken gegenüber der Sozialdemokratie: «Eine Partei, die jeden ausschliesst, der eine selbständige Meinung zu äussern wagt, die von ihren Mitgliedern blinde Disziplin verlangt, sie bei Abstimmungen durch «Sonderkommandos» zur Urne schleppen lässt, eine Partei, die auch den sachlichsten Gegner als Volksfeind und unzuverlässigen Bürger hinstellt, eine solche Partei vermisst sich, als Retterin der Freiheit aufzutreten! Es genügt eine einzige Nummer eines sozialistischen Blattes aufmerksam durchzulesen, um zu wissen, wo unsere Freiheiten bleiben würden, wenn diese Partei am Ruder wäre.» Eugen Kopp, *Der Bock will Gärtner werden!*, in: *Vaterland*, 9. 11. 1944.

<sup>1582</sup> Vgl. Erich Gruner, *Die Parteien in der Schweiz. Geschichte, neue Forschungsergebnisse, aktuelle Probleme*, Bern 1977<sup>2</sup>, S. 143.

<sup>1583</sup> Vgl. Hans-Ulrich Jost, *Bedrohung und Enge*, S. 808.

<sup>1584</sup> Jakob Tanner, *Geschichte der Schweiz*, S. 301.

«Radio Moskau» hiess es, dass der schweizerische Bundesrat «während zahlreichen Jahren gegenüber der Sowjetregierung, welche mit ander[e]n demokratischen Ländern im Interesse der friedliebenden Nationen Krieg gegen Hitler-Deutschland» führe und geführt habe, «eine feindliche und profaschistische Politik verfolgt»<sup>1585</sup> habe. Als Konsequenz auf die Abfuhr kündigte Marcel Pilet-Golaz seinen Bundesratskollegen am 7. November 1944 den Rücktritt auf Ende des Jahres an.<sup>1586</sup> Nach Pilet-Golaz' Demissions-Ankündigung erklärte Philipp Etter die Stellungnahmen der sozialdemokratischen Presse kurzum zum Gradmesser der linken Loyalität gegenüber dem Staat<sup>1587</sup> und schrieb seinem Freund Heinrich Walther: «Hier wird es sich erweisen, ob unsere Sozialdemokraten wirklich den Weg zum vaterländisch-schweizerischen Standort zurückgefunden haben oder ob ihnen Russland nähersteht als die Würde des eigenen Landes.»<sup>1588</sup> Es ist offensichtlich, dass die sozialdemokratische Presse den Erwartungen Etters nicht entsprechen konnte, weil sich Pilet-Golaz durch seine prononciert rechtskonservative Politik zu stark als Feindbild der Linksparteien etabliert hatte; sie musste zwangsläufig in das von Philipp Etter bereitgestellte Fettnäpfchen tappen.<sup>1589</sup> Überdies entsprach Etters Denken einer Kollektivverurteilung, weil er die Aussage von wenigen mit der Haltung einer ganzen Partei gleichsetzte. Ins selbe Horn wie Etter blies auch Walther: Einen kritischen Artikel zum Rücktritt von Pilet-Golaz aus der Feder Robert Grimms in der «Berner Tagwacht» verunglimpfte er ruppig als «Drecksartikel».<sup>1590</sup> Walther kannte und schätzte Grimm schon seit Jahren, umso enttäuschter zeigte er sich, dass der einstige «Generalstreik-Gen-

<sup>1585</sup> Die Sowjetunion lehnt diplomatische Beziehungen mit der Schweiz ab. Eine abwegige Begründung, in: Vaterland, 6. 11. 1944.

<sup>1586</sup> Vgl. Jean-Claude Favez und Michèle Fleury, *Marcel Pilet-Golaz (1889–1958)*, S. 370, in: Urs Allematt (Hg.), *Die Schweizer Bundesräte. Ein biographisches Lexikon*, Zürich, München<sup>2</sup> 1992, S. 366–371.

<sup>1587</sup> Vgl. Martin Rosenberg, *Rücktritt von Bundesrat Pilet-Golaz*, in: Vaterland, 11. 11. 1945.

<sup>1588</sup> ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c78.55, Philipp Etter an Heinrich Walther, 6. 11. 1944. Dem Satz voraus ging: «Die Absage der grossen und dicken russischen Braut an den kleinen schweizerischen Brautwerber wird während einiger Zeit unserer Presse reichlichen Stoff zu Betrachtungen bieten. Ich bin namentlich auf die Stellungnahme der sozialdemokratischen Presse gespannt.»

<sup>1589</sup> In seiner Würdigung Marcel Pilet-Golaz' ging Martin Rosenberg nur indirekt auf die «Kritiker» und «Nörgler» ein und schrieb, dass er vor allem wegen «seiner Art der Geschäftsführung, die sich gerne in geheimnisvolle Abgeschlossenheit hüllte und den Kontakt mied, vor allem in den letzten Jahren stark angefochten» worden sei. Martin Rosenberg, *Rücktritt von Bundesrat Pilet-Golaz*, in: Vaterland, 11. 11. 1945.

<sup>1590</sup> StAZG, P 70.833, Etter Philipp: Privatnachlass, Heinrich Walther an Philipp Etter, 17. 11. 1944.

ral»<sup>1591</sup> seiner Ansicht nach wieder in die «Rolle des alten Revolutionärs»<sup>1592</sup> zurückgefallen war. Hinter Grimms vermeintlicher Radikalisierung vermutete Walther – der sich normalerweise nicht von Verschwörungstheorien leiten liess – Einflüsse der «äussersten Linken». <sup>1593</sup> Die Enttäuschung über die sozialdemokratische Politik im konservativen Denkkollektiv war vorprogrammiert. Die Vorurteile gegen die Linke waren zu fest verankert, wozu auch der Topos gehörte, dass «ja die Roten nie die Parteigebundenheit verlieren»<sup>1594</sup> würden. Bereits in seinem Bericht zur Legislaturperiode 1931–1935 hatte Walther im Falle einer Einbindung der Sozialdemokratie in die Regierungsverantwortung «neue Enttäuschungen»<sup>1595</sup> in Aussicht gestellt. Die self-fulfilling-prophecy trat ein, weil er gar nichts anderes erwartet hatte.

Heinrich Walther betrachtete sozialdemokratische und kommunistische Politiker – wie Robert Grimm oder Léon Nicole – als von Sowjetrußland abhängige Akteure.<sup>1596</sup> In seiner Anschauung ging er sogar so weit, dass er einen direkten Zusammenhang zwischen den militärischen Erfolgen der Roten Armee und den politischen Gewinnen resp. der vermeintlichen Radikalisierung der Linksparteien in der Schweiz konstruierte. Am 22. November 1943 – das war rund drei Wochen nach den Nationalratswahlen – schrieb er Jakob Strebel in militärisch-metaphorischem Jargon: «Der schweizerische Sozialismus färbt sich mit dem Erfolg der Russen und dem eigenen Vormarsch immer röter.»<sup>1597</sup> Oder wenige Tage vor Kriegsende, im Mai 1945, meinte er gegenüber Thomas Holenstein jun.: «Wir gehen innenpolitisch bösen Zeiten entgegen. Je mehr die Russen sich uns nähern, umso mehr wittern die Kommunisten Morgenluft.»<sup>1598</sup> Warum sah Walther zwischen dem Vormarsch der Roten Armee und dem wachsenden Einfluss der schweizerischen Linksparteien einen Zusammenhang?

<sup>1591</sup> Heinrich Walther, *Gefühl oder Verstand?*, in: Vaterland, 8. 11. 1926.

<sup>1592</sup> StAZG, P 70.833, Etter Philipp: Privatnachlass, Heinrich Walther an Philipp Etter, 17. 11. 1944.

<sup>1593</sup> ETH-Bibliothek, Hochschularchiv, SR3: 1944, 113.2, Heinrich Walther an Arthur Rohn, 12. 11. 1944.

<sup>1594</sup> ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe IV, Heinrich Walther an Jakob Strebel, 24. 1. 1941.

<sup>1595</sup> BAR, J2.181, Archiv CVP, Heinrich Walther, *Rechenschaftsbericht im Jahrbuch zur Legislatur 1931–1935*. «Die sozialistische Gefahr ist heute grösser geworden als je. Die Möglichkeit erspriesslicher und erfolgreicher Zusammenarbeit mit den Sozialisten tritt immer mehr in den Hintergrund. Alle jene, welche an diese Möglichkeit geglaubt haben – der Schreibende hat auch dazu gehört – sind bitter enttäuscht worden. Und wenn heute bürgerlicherseits neuerdings die Hand zur Mitarbeit geboten werden wollte und geschähe es auch vom Bundesrattisch aus, werden neue Enttäuschungen die Folge sein.»

<sup>1596</sup> AKASG, NL Thomas Holenstein jun., Faszikel 1, Dossier c, Heinrich Walther an Thomas Holenstein jun., 3. 5. 1945.

<sup>1597</sup> Ebd.

<sup>1598</sup> AKASG, NL Thomas Holenstein jun., Faszikel 1, Dossier c, Heinrich Walther an Thomas Holenstein jun., 3. 5. 1945.

Indem sich Walther und Etter über die fehlende Loyalität der Linken gegenüber dem Staat ausliessen und dies in eine Vorstellungsreihe mit den Erfolgen der Roten Armee setzten, vermochten sie einerseits die innenpolitische Entwicklung zu erklären und andererseits den gewachsenen Machtanspruch der Sozialdemokratie wenigstens verbal infrage zu stellen und schlechtzureden. Die Veränderungen im schweizerischen Parteiengefüge hingen unter anderem mit den Ideen vom Aufbau eines Sozialstaates zusammen, den die Politiker krisen- und kriegsbedingt in den 1930er und den frühen 1940er Jahren versäumt hatten. Eine Neuausrichtung hatte es in der zweiten Kriegshälfte nicht nur innerhalb der Sozialdemokratie gegeben, sondern auch im Freisinn, der sich sozialliberal positionierte, und bei den Katholiken, die einen familienpolitischen Aufbruch vorbereiteten und sich als eigenständige Kraft vom Freisinn emanzipieren wollten.<sup>1599</sup> Walther und andere Vertreter der «alten Garde» hatten sich bei den sozialstaatlichen Bemühungen der SKVP «zurückhaltend»<sup>1600</sup> gegeben, weil sie deren Sinn nicht gleichermassen erkannt hatten wie die Jüngerer. Wie zudem die Flüchtlingsdiskussion vom 22./23. September 1942 hatte erahnen lassen, waren die Fraktionen – vor allem der Freisinn – keine monolithischen Blöcke mehr, die sich autoritär durch Parteiführer steuern liessen. Die Meinungsvielfalt hatte zugenommen. Im Ganzen gesehen zeigte sich gegen Ende des Krieges in der Schweizer Politik ein Trend, der sich von der rechten Seite des Parteispektrums entfernte. Die Dichotomie zwischen dem Bürgertum und der Arbeiterbewegung erodierte.<sup>1601</sup> Jakob Tanner konstatiert eine «Umbruchphase».<sup>1602</sup>

Die Erfolge der Roten Armee und der von ihm konstruierte Bezug zur schweizerischen Innenpolitik wogen für Heinrich Walther besonders schwer, weil er ideologisch und geostrategisch dachte. Das Vordringen der Sowjets bedeutete für ihn nicht in erster Linie eine Befreiung Osteuropas von der Herrschaft des Dritten Reiches, sondern vor allem eine gewachsene Bedrohung der westeuropäisch-kapitalistischen Ordnung durch die Sowjetunion. Als Mitglied zahlreicher Verwaltungsräte in der Privatwirtschaft war Walther ein Verfechter des kapitalistischen Wirtschaftssystems. Bereits 1941 war für ihn ein Sieg Stalins das Worst-Case-Szenario gewesen. Im «Vaterland»-Artikel «Die Stunde der Abrechnung mit dem Bolschewismus?» hatte er geschrieben, dass die bolschewistische Gefahr wie ein «Alp»-Traum<sup>1603</sup> auf den Völkern Europas laste. Die Bedrohung muss Walther umso grösser erschienen sein, weil er radikal dachte: Ein Sieg NS-Deutschlands hätte seiner Meinung nach dem Kommunismus quasi den

<sup>1599</sup> Vgl. Jakob Tanner, *Geschichte der Schweiz*, S. 311.

<sup>1600</sup> Vgl. Lukas Röllli-Alkemper, *Die Schweizerische Konservative Volkspartei*, S. 260.

<sup>1601</sup> Jakob Tanner, *Geschichte der Schweiz*, S. 311 f.

<sup>1602</sup> Ebd., S. 299.

<sup>1603</sup> Heinrich Walther, *Die Stunde der Abrechnung mit dem Bolschewismus?*, in: *Vaterland*, 18.7.1941.

Boden unter den Füßen entzogen, umgekehrt bedeutete für ihn das Heranrollen der Roten Armee ideologischen Rückenwind für die Linksparteien. Das Pendel, das er 1941 angestossen hatte, schlug zurück. Ende 1944 nahm Walthers ideologisches Denken nahezu paranoide Züge an. Während eines Besuchs in Moskau vereinbarte Charles de Gaulle (1890–1970) mit Josef Stalin einen auf zwanzig Jahre befristeten französisch-sowjetischen Bündnisvertrag und billigte eine künftige deutsch-polnische Grenze an der Oder und an der Lausitzer Neisse.<sup>1604</sup> In einem Brief an Bundesrat Etter verunglimpfte Walther den Franzosen als verkappten Kommunisten und meinte: «Mir war de Gaulle nie sympathisch; trotz seines Katholizismus ist er vom Kommunismus nicht weit entfernt. Er bekämpft den Kapitalismus und ist für den Etatismus in jeder Form zu haben. Ich habe auch nie den Eindruck erhalten, dass er der Schweiz wohlgesinnt sei.»<sup>1605</sup> Walthers ebenso radikale wie pessimistische Sichtweise vom Dezember 1944 hing weniger mit den «unerfüllten Hoffnungen»<sup>1606</sup> eines raschen alliierten Sieges zusammen als vielmehr mit seiner Ratlosigkeit über die Zukunft des «dunkeln Kontinents»:<sup>1607</sup> Obgleich es zur Jahreswende 1944/45 nicht «rosig»<sup>1608</sup> für NS-Deutschland aussah, lag ein Durchbruch der Anti-Hitler-Koalition in «ungewisser Ferne».<sup>1609</sup> Der Krieg war noch nicht zu Ende und noch hatten sich die Alliierten nicht in Jalta getroffen, um über eine konkrete Nachkriegsordnung Europas zu beraten. Walther musste die Kriegslage Ende des Jahres 1944 besonders schwierig erschienen sein, weil er die vielfältigen Abhängigkeiten der Schweiz von Deutschland, die bis zum Kriegsende anhielten, nur zu gut kannte.

Für ihn bedeutete das Ende des Krieges keine Erleichterung, weil er – wie schon in Bezug auf die Sowjets – auch in den Westalliierten keine Heilsbringer erkannte: Er befürchtete, dass die von Nordamerikanern und Briten dominierte Armada nach deren Invasion in der Normandie «ganz Europa in Trümmer schlagen»<sup>1610</sup> werde. Bereits 1943 hatten viele die Eröffnung einer weiteren Front gegen Hitler erwartet. Einen Kollateralschaden wollte Walther in Westeuropa nicht hinnehmen. Dass die Deutschen und ihre Verbündeten nur wenige Jahre zuvor in bisher ungekannter Weise in Polen, in der Ukraine oder in Russland ganze Städte dem Erdboden gleichgemacht und keine Rücksicht auf die Zivilbevölkerung genommen hatten, ignorierte er und war von ihm weder in Briefen noch Zeitungsar-

1604 Vgl. Heinrich August Winkler, *Geschichte des Westens*, S. 1091.

1605 AKASG, NL Thomas Holenstein jun., Faszikel 1, Dossier c, Heinrich Walther an Thomas Holenstein jun., 31. 12. 1944.

1606 *Jahr der unerfüllten Hoffnungen. Ein Rückblick und Ausblick*, in: Luzerner Tagblatt, 30. 12. 1944.

1607 Mark Mazower, *Der dunkle Kontinent. Europa im 20. Jahrhundert*.

1608 *Die Woche. Jahreswende im sechsten Kriegsjahr*, in: Vaterland, 30. 12. 1944.

1609 Ebd.

1610 StAZG, P 70.833, Etter Philipp: Privatnachlass, Heinrich Walther an Philipp Etter, 31. 12. 1943.

tikeln kritisiert worden. Sein Mitgefühl lag während der Jahre 1944/45 und darüber hinaus ausschliesslich auf deutscher Seite. Zur desolaten Versorgungslage der deutschen Bevölkerung schrieb er Mitte Februar 1944 in einem Brief an Arthur Rohn: «Die Verpflegung verschlechtert sich von Tag zu Tag. Das Schicksal der Ausgebombten ist grauenhaft.»<sup>1611</sup> Es waren deutsche Verwandte, die ihm von den alliierten Bombenangriffen berichteten und ihn auch noch Jahre nach dem Krieg um Unterstützung baten.<sup>1612</sup> Seit dem Sommer 1943 hatten die Westalliierten den Bombenkrieg gegen deutsche Städte gesteigert und ihre Luftüberlegenheit vollumfänglich ausgenutzt.<sup>1613</sup> Heinrich Walther entwickelte nicht nur wegen seiner deutschen Verwandten Vorbehalte gegenüber den alliierten Fliegerangriffen, sondern auch wegen der Zerstörung des Schweizer Konsulats in Köln oder der «Bombenabwürfe auf Schweizerboden».<sup>1614</sup> Am 19. August 1943 hatte ihm der schweizerische Konsul Franz Rudolf von Weiss (1885–1960) von schweren Bombardements berichtet und geschrieben: «Nachdem ich fünf Male unser Konsulat in Köln löschen konnte, wurde es nach dem schrecklichen Luftangriff vom 23.–30. Juni ein Raub der Flammen. Auch meine Privatwohnung wurde vollständig vernichtet. [...] Es waren grausame Zeiten.»<sup>1615</sup> Obwohl Walther nicht in Grenznähe wohnte, wusste er über die Begebenheiten Bescheid. Am 11. November 1944 hiess es in einem «Vaterland»-Bericht über die Bombardierung einer im Norden der Schweiz gelegenen Bahnstrecke: «Der Bombenabwurf amerikanischer Bomber auf die Eisenbahnbrücke der Linie Eglisau–Koblenz bei Zweideln [im Zürcher Unterland] erfolgte aus einer Höhe von rund 3000 Metern und bei klarer Sicht, wie aus Berichten von Augenzeugen hervorgeht.»<sup>1616</sup> Bereits für Walther war die Frage brisant, ob die Bombenabwürfe über der Schweiz durch Fehlnavigation der US-Piloten unabsichtlich oder wegen der wirtschaftlichen Kooperation der Schweiz mit NS-Deutschland vorsätzlich erfolgten. Wegen seiner Vorbehalte gegenüber den Weststaaten und seines Wissens um einen schweizerisch-deutschen Wirtschaftsaustausch dürfte er im Bombenabwurf eine Absicht erkannt haben. Einen Aktivismus wie im Sommer 1940, als in der Schweiz eine erste «Nachkriegsdiskussion» stattgefunden hatte,<sup>1617</sup> entwickelte Walther während der letzten Kriegsmomente nicht: Er hätte einen «Vaterland»-Artikel zugunsten der Befreiung Europas verfassen oder Kon-

1611 ETH-Bibliothek, Hochschularchiv, SR3: 1944, 113.2, Heinrich Walther an Arthur Rohn, 17. 2. 1944.

1612 StAZG, P 70.833, Etter Philipp: Privatnachlass, Heinrich Walther an Philipp Etter, 27. 11. 1944. Im Brief an Etter berichtete Walther, dass in Darmstadt das Hotel von Verwandten durch Bombenangriffe zerstört worden sei.

1613 Vgl. Heinrich August Winkler, *Geschichte des Westens*, S. 1079.

1614 *Bombenabwürfe auf Schweizerboden*, in: *Vaterland*, 11. 11. 1944.

1615 ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c310.1, Franz Rudolf von Weiss an Heinrich Walther, 19. 8. 1943.

1616 *Bombenabwürfe auf Schweizerboden*, in: *Vaterland*, 11. 11. 1944.

1617 Vgl. Georg Kreis, *Die Schweiz im Zweiten Weltkrieg*, S. 28, 139.

takte mit alliierten Exponenten aufnehmen können. Letzteres blieb nicht zuletzt darum aus, weil er über keine derartigen Kontakte verfügte. Ebenfalls blieb die Gründung eines Hilfswerkes aus, wie er es im Ersten Weltkrieg zugunsten deutscher Kinder und Studenten getan hatte. Sein hohes Alter und die komplett andersartige politische Ausgangslage in Deutschland dürften die Gründe des Ausbleibens gewesen sein. Mit seiner einseitigen deutschfreundlichen Politik hatte Walther seinen Einsatz für die Gestaltung Nachkriegseuropas bereits Jahre zuvor verspielt. Als glaubwürdiger Ratgeber oder Brückenbauer in der Aussenpolitik konnte er nicht mehr fungieren. In diesem Punkt unterschied er sich nicht von Marcel Pilet-Golaz.

## 12.2 Vorwurf fehlender Führungsverantwortung an den Freisinn

Einen Grund für die eine vermeintliche Verwässerung der bürgerlichen Politik erkannte Walther in der Politik des Freisinns: Seiner Ansicht nach nahm dieser die ihm auferlegte historische Verantwortung nicht mehr wahr. In beherrschendem Duktus äusserte er sich am 4. April 1945 gegenüber dem freisinnigen Bundesrat Walther Stampfli: «Die Führung muss nach alter Tradition beim Freisinn bleiben, und wenn der Freisinn die richtigen Führer stellt, wird es nicht schwer sein, die bürgerlichen Gruppen zu gemeinsamer Arbeit zusammenzuhalten.»<sup>1618</sup> Walthers Auffassung war bei bürgerlichen Exponenten weitem verbreitet. Bereits Carl Hilty (1833–1909), der Schweizer Staatsrechtler und Laientheologe, hatte die Meinung vertreten, dass der Freisinn «die wahren Interessen des Ganzen»<sup>1619</sup> zu beschützen habe und daher «Hüterin einer grossen Vergangenheit»<sup>1620</sup> sei. Da der Freisinn eine «Schlüsselstellung»<sup>1621</sup> innehatte, musste dieser nach Walther für eine «zielbewusste Führung»<sup>1622</sup> sorgen und adäquates Personal stellen. Beides blieb seiner Ansicht nach aus und führte dementsprechend zu einem gesteigerten Einfluss der Sozialdemokratie und zu einem Wirrwarr innerhalb der «bürgerlichen Mehrheit».<sup>1623</sup> Über die Frühlingssession des Jahres 1945, als unter anderem über den Milchpreis debattiert wurde, räsonierte Walther: «Die erste Voraussetzung der Abwehr [der Linken] ist ein zielbewusstes Zusammenarbeiten zwischen Parlament und Bundesrat. Und wie bitterböse sah es nach dieser Rich-

<sup>1618</sup> ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c283.32, Heinrich Walther an Walther Stampfli, 4. 4. 1945.

<sup>1619</sup> Carl Hilty, zitiert in: Erich Gruner, *Die Parteien in der Schweiz*, S. 73.

<sup>1620</sup> Ebd.

<sup>1621</sup> Erich Gruner, *Die Parteien in der Schweiz*, S. 73.

<sup>1622</sup> ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c283.32, Heinrich Walther an Walther Stampfli, 4. 4. 1945.

<sup>1623</sup> Ebd.

tung nach der letzten Session aus! In Wirklichkeit ging alles darunter und darüber und die bürgerliche Mehrheit liess tatsächlich jedes zielbewusste Zusammenarbeiten vermissen. Es fehlt heute offensichtlich bei der bürgerlichen Mehrheit an einer zielbewussten Führung.»<sup>1624</sup> Obgleich die Schweiz in den letzten Monaten vor Kriegsende durch die aussenpolitische und wirtschaftliche Neuausrichtung schwierige Aufgaben zu bewältigen hatte, erkannte Walther niemanden im Freisinn, der den Lead übernommen hätte.

Für Walther war das vermeintliche Ausbleiben der freisinnigen Führungsverantwortung ein Landesunglück, weil dies seinem tiefen Verständnis der schweizerischen Bundespolitik zuwiderlief. Aus eigener Erfahrung wusste er, dass Entscheidungen im Parlament nur herbeigeführt werden konnten, wenn sich Mehrheiten bilden liessen. Das Finden einer Majorität ist das Prinzip von Demokratie. In einer Selbsteinschätzung hatte sich Walther als «Mittler»<sup>1625</sup> zwischen den verschiedenen Positionen gesehen, der eine «bürgerliche Zusammenarbeit»<sup>1626</sup> und damit ein rechtskonservatives Regieren und eine entsprechende Regierung arrangiert hatte. Er war sich seiner Rolle als Regisseur bei den Bundesratswahlen bewusst und wollte das Thema für die Öffentlichkeit aufarbeiten.<sup>1627</sup> Wegen fehlender Zeit oder mangelnder Kräfte blieb das Projekt unvollendet. Kurz vor Ende des Weltkrieges sah Heinrich Walther sein politisches Werk zugrunde gehen, was ihm zu schaffen machte: «Zwanzig Jahre lang habe ich mich für die bürgerliche Zusammenarbeit eingesetzt; sie war immer das oberste Ziel meiner parlamentarischen Arbeit. Deshalb geht es mir zu Herzen, sehen zu müssen, wie diese Zusammenarbeit gerade in dem Moment zu Brüchen zu gehen droht, wo sie am nötigsten wäre.»<sup>1628</sup> Die Einschätzung Walthers war korrekt: Die Katholisch-Konservativen waren während der Zwischenkriegszeit die numerisch zweitstärkste Gruppe gewesen und hatten «eine Art Scharnierfunktion im Parlament»<sup>1629</sup> wahrgenommen. Walther wusste, dass der Freisinn auf das Bündnis mit der SKVP angewiesen war, und zwar nicht erst seit 1918. Die Einbindung der Katholiken in die Landesregierung 1891 war seiner Meinung nach nicht der Verdienst der Anstrengungen von Josef Zemp (1834–1908) gewesen – den er

<sup>1624</sup> Ebd.

<sup>1625</sup> ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe IV, Heinrich Walther an Jakob Strebel, 29.8.1942 oder 19.7.1942.

<sup>1626</sup> StAZG, P 70.833, Etter Philipp: Privatnachlass, Heinrich Walther an Philipp Etter, 5.5.1945.

<sup>1627</sup> ZHBL, MS 72, «Bundesratswahlen» [erste Fassung] und MS 73, «Bundesratswahlen» [Typoskript]. Brigitta Baltensweiler datierte die beiden Manuskripte auf das Jahr 1944 und vermerkte «ev[tl.] 1944», Brigitta Baltensweiler, *Der Nachlass des Luzerner National- und Regierungsrates Dr. h. c. Heinrich Walther*, Teil 2, S. 7.

<sup>1628</sup> StAZG, P 70.833, Etter Philipp: Privatnachlass, Heinrich Walther an Philipp Etter, 5.5.1945.

<sup>1629</sup> Erich Gruner, *Die Parteien in der Schweiz*, S. 120.

sowieso kritisch beurteilte –,<sup>1630</sup> sondern «eine Folge der vermehrten Loyalität der Radikalen, die eingesehen hatten, dass die starre, radikale Parteiherrschaft auf die Dauer sich nicht werde halten können.»<sup>1631</sup> Walther wollte nur ungern einsehen, dass seine Partei ihre ebenso dominierende wie epochale Stellung – in einem für den politischen Katholizismus einzigartigen Zeitfenster – zu verlieren hatte, nachdem freisinnige Politiker 1943 durch die Einbindung von Sozialdemokraten in die Landesregierung zu analogen Schlüssen wie 1891/1918 gekommen waren und bemerkt hatten, dass eine Zusammenarbeit mit der stärksten Partei im Nationalrat unausweichlich geworden war.

Es gab noch einen anderen Grund, warum Walther mit dem neuen Kurs des Freisinns haderte: Durch die Annäherung freisinniger Politiker an die Sozialdemokratie ging der Kitt verloren, der die Politiker des «Bürgerblocks» unter der Bundeskuppel zusammenhielt. Durch welchen gemeinsamen Nenner sollten sie nun zusammengehalten werden? Würde es in Zukunft überhaupt noch ein Zusammenwirken zwischen Katholisch-Konservativen und Freisinnigen geben? Das Betreiben einer komplett vom Freisinn losgelösten katholisch-konservativen Bundespolitik oder gar der Weg in die Opposition kam für Heinrich Walther kategorisch nicht infrage. Was er 1935 gedacht hatte, galt auch noch 1944/45: «In dem Moment, in dem wir unseren parlamentarischen Miteidgenossen anderer Meinung den Bündel vor die Füsse werfen und die Oppositionsstellung beziehen würden, wäre der Linksblock fertig. Das würde sich automatisch vollziehen.»<sup>1632</sup> Möglicherweise hatte Walther an die Ereignisse Frankreichs gedacht, als Léon Blum (1872–1950) am 4. Juni 1936 zum ersten sozialistischen Premierminister gewählt worden war und die «Volksfront» angeführt hatte. Viele Schweizer hatten diese Entwicklung mit «Misstrauen»<sup>1633</sup> verfolgt. Die Katholiken wa-

---

<sup>1630</sup> Über Bundesrat Josef Zemp schrieb Walther in einem Vergleich mit Philipp Anton Segesser: «Segesser war ein wirklich Grosser; Zemp wollte es sein, ohne die dazu nötigen Gaben der allgemeinen Bildung des Geistes und des Charakters zu haben. [...] Segesser war immer schlicht und einfach in seinem ganzen Wesen, Zemp blieb zeitlebens hochmütig, ein Zeichen, dass ihm die innere wahre Grösse fehlte.» ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe IV, Heinrich Walther an Jakob Strelbel, 5.7.1944.

<sup>1631</sup> Ebd.

<sup>1632</sup> BAR, J2.181, Archiv CVP, Heinrich Walther, *Rechenschaftsbericht im Jahrbuch zur Legislatur 1931–1935*, S. XIX. Weiter hatte Walther geschrieben: «Eine parlamentarische Mehrheitsbildung ist immer unerlässlich: entweder mit oder gegen uns. Eine systematische Opposition in den heutigen Verhältnissen ist gleichbedeutend mit Obstruktion gegen den Staat. Nun ist aber gerade unsere Partei in erster Linie zur Erhaltung der nationalen Interessen berufen. Wir Katholiken sind nicht nur nach unserer politischen, sondern namentlich auch nach unserer religiösen Auffassung verpflichtet, positiv am Staatswohl mitzuarbeiten, die verfassungsmässige Regierung zu unterstützen und im Parlament eine regierungsfähige Mehrheit bilden zu helfen.»

<sup>1633</sup> Claude Hauser, *Frankreich* [20. Jahrhundert], in HLS, abrufbar unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/003354/2018-01-22/#H20.Jahrhundert> (Version vom: 22. 1. 2018).

ren nach Ansicht Walthers auch noch 1944/45 auf Zusammenschlüsse angewiesen, um ihre konfessionellen und staatspolitischen Interessen durchzusetzen. Doch wer sollte die bürgerliche Allianz schmieden? Wer sollte den Faden der Walther'schen Politik wieder aufnehmen? Und: Warum hatte Walther trotz neuer Ausgangslage keine neue Vision der Bundespolitik entwickelt?

### 12.3 Idealisierung des «früheren Verfahrens»

Heinrich Walthers Rückgriff auf die Vergangenheit bzw. auf das «frühere Verfahren»<sup>1634</sup> als Ausweg aus der von ihm konstatierten parteipolitischen Negativentwicklung in der Schweiz und dem sich abzeichnenden Sieg der Alliierten hing auch mit persönlichen Faktoren zusammen. Nach seinem Rücktritt fühlte er sich krank und ausgelaugt. Ein ständiges Surren im Kopf beschäftigte ihn und er glaubte einen Hirntumor zu haben.<sup>1635</sup> Während des Jahres 1944 verfügte er über keine Energie, einen Zeitungs- oder Zeitschriftenartikel zu verfassen. Selbstzweifel kamen auf, die sich allerdings nicht auf das Politisieren bezogen, sondern auf seine eigene Person: Er stellte bei sich eine geistige Oberflächlichkeit fest, die sich zeitlebens durch eine gewisse «Hast und Flüchtigkeit»<sup>1636</sup> manifestiert habe. Er idealisierte die Geisteskraft seiner Freunde Karl Wick und Philipp Etter,<sup>1637</sup> die seiner Einschätzung nach über eine intellektuelle Tiefe verfügten, die ihm schon in jungen Jahren abgegangen war: Der Apothekersohn Walther hatte ursprünglich in Basel Medizin oder Theologie studieren wollen, die Professoren rieten ihm allerdings schon nach kurzer Zeit zu einem «schwadronierenden Handwerk»<sup>1638</sup> und meinten, dass ein solches besser seiner ungestümen Persönlichkeitsstruktur entspreche.<sup>1639</sup> In der Lebenskrise von 1944/45 verstärkte Walther seine religiösen Bemühungen und wollte «beten und wieder beten zum Heiland, zur Mutter

1634 AKASG, NL Thomas Holenstein jun., Faszikel 1, Dossier c, Heinrich Walther an Thomas Holenstein jun., 3. 5. 1945.

1635 Walther glaubte wegen des ständigen Kopfsurrens einen Hirntumor zu haben, was Eugen Bircher wegen Walthers hohem Alter jedoch ausschloss. ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B. c24.111 f., Eugen Bircher an Heinrich Walther, 19. 2. 1945.

1636 ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe III, Heinrich Walther an [Pater] Ludwig Räber, 13. 2. 1948 [OSB]. Vgl. auch: ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe IV, Heinrich Walther an Jakob Strebel, 4. 1. 1945.

1637 StAZG, P 70.833, Etter Philipp: Privatnachlass, Heinrich Walther an Philipp Etter, 28. 7. 1947.

1638 Otto Kopp, *Dies academicus friburgensis*, in: Vaterland, 17. 11. 1950.

1639 Dem Rat folgte Walther offenbar auch nach Abschluss des Studiums: «Ich selbst hatte rechtzeitig erkannt, dass mein juristisches Wissen und meine ganze Veranlagung zu wenig in die Tiefe gehen, um ein wirklich guter Anwalt oder Richter zu werden.» Heinrich Walther, *Alt-Nationalrat Dr. Thomas Holenstein. Erinnerungen von Dr. Heinrich Walther*, in: Monatrosen, 15. 12. 1942 (Teil 1), S. 137–141 (Nr. 4), S. 140.

Gottes und zum Bruder Klaus.»<sup>1640</sup> Gedanklich war er in jenen Monaten oft in seiner Kindheit und seiner Jugend in Sursee, die er als glücklich empfunden hatte.<sup>1641</sup> Zu schaffen machte ihm nach seiner Demission, dass er «immobil»<sup>1642</sup> war, was ihm Kontakte zu anderen Menschen ausserhalb von Kriens und Luzern erschwerte. Obgleich er sich nicht nach dem institutionellen Politikbetrieb zurücksehnte und froh war, «fern von Madrid»<sup>1643</sup> zu sein, vermisste er die Menschen, mit denen er die letzten Jahre in Bern verbracht hatte und die ihn am letzten Sitzungstag der Legislaturperiode 1939/43 warmherzig verabschiedet hatten.<sup>1644</sup> Über ein verlässliches Umfeld, das ausserhalb der Politik lag, verfügte der Monomane Walther nicht. Die labile persönliche Verfassung erlaubte es ihm nicht, neue Wege zu begehen, und er suchte in einer Lebensphase Orientierung, die er als glanzvoll erlebt hatte: Rückblickend verklärte er die Jahre 1932/33 als seine persönlich beste und politisch erfolgreichste Zeit und meinte, dass er im Alter von «70 Jahren auf der Höhe»<sup>1645</sup> seiner «geistigen Kraft»<sup>1646</sup> gewesen sei. Nach eigener Einschätzung hatte die von ihm arrangierte rechtsbürgerliche Zusammenarbeit in jenem Zeitfenster am besten gegriffen.<sup>1647</sup> An diese für ihn glorreiche Ära wollte er 1945 wieder anknüpfen.<sup>1648</sup> Er wollte damit die verhängnisvollen Jahre des Nationalsozialismus und dessen Implikationen mit der Schweiz vergessen machen und an einer Zeit der aussenpolitischen Unschuld anknüpfen. Er wusste – ohne dies als Schuldeingeständnis zu werten –, dass er sich weit aus

<sup>1640</sup> StAZG, P 70.833, Etter Philipp: Privatnachlass, Heinrich Walther an Philipp Etter, 13. 11. 1944.

<sup>1641</sup> ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe I, Heinrich Walther an Lina Beck-Meyenberg, 26. 1. 1945.

<sup>1642</sup> Ebd.

<sup>1643</sup> StAZG, P 70.833, Etter Philipp: Privatnachlass, Heinrich Walther an Philipp Etter, 13. 11. 1944.

<sup>1644</sup> Im «Vaterland» hiess es zur Verabschiedung Walthers: «Noch einmal erlebt man augenmässig die Macht der Persönlichkeit, die wie kaum sonst im Alterspräsidenten, Nationalrat Dr. H. Walther, verkörpert ist. Zu ihm setzt eine wahre Wanderung, um nicht zu sagen Wallfahrt, ein: Politische Freunde und Antipoden aus allen Fraktionen ergraute Mitkämpfer und jugendliche Verehrer drängen sich, vom Manne Abschied zu nehmen, der dem Grossteil des Rates Führer und Lehrmeister war und mit seinem Weggang aus dem Rate der Nation eine Epoche eidgenössischer Geschichte zum Abschluss bringt.» Martin Rosenberg, *Abschied von Session und Rat*, in: Vaterland, 1. 10. 1943.

<sup>1645</sup> ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe I, Heinrich Walther an Gotthard Egli, 28. 6. 1950.

<sup>1646</sup> Ebd.

<sup>1647</sup> AKASG, NL Thomas Holenstein jun., Faszikel 1, Dossier c, Heinrich Walther an Thomas Holenstein jun., 3. 5. 1945.

<sup>1648</sup> ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 MS79.62, Heinrich Walther, *Bundesratswahlen vor und hinter den Coulissen während den 20 Jahren meines Fraktionspräsidiums (1942–1948)*. Weder damals noch später hatte Walther sein Arrangieren von Mehrheiten als «Klüngelwirtschaft» empfunden und somit nie ein Unrechtsbewusstsein entwickelt.

dem Fenster gelehnt hatte und sich zu Handlungen und Äusserungen hatte verleiten lassen, die er retrospektiv und unter anderen Umständen hätte unterlassen können. Seine Heilssuche in der Vergangenheit war insofern typisch, als er nach dem Krieg generell die Lösungen auf die Fragen der Gegenwart in der verfloßenen Zeit suchte und kategorisch meinte: «Rückwärts blickend, vorwärts schauend» soll im Sinne des hl. Petrus konservative Parole sein.»<sup>1649</sup>

In der Umsetzung seines Ansinnens der Neulancierung der rechtsbürgerlichen «Kabinettpolitik» gab es allerdings ein gewichtiges Problem: Nach seinem Rücktritt aus dem Nationalrat verfügte er über kein politisches Amt mehr. Wie sollte seine Idee umgesetzt werden? Walther versuchte vor allem seinen Nachfolger, SKVP-Fraktionschef Thomas Holenstein jun., zu instrumentalisieren und forderte ihn immer wieder auf, die Führungsverantwortung innerhalb der bürgerlichen Parteien zu übernehmen und nach dem «früheren Verfahren»<sup>1650</sup> Beschlüsse zu arrangieren. Bezeichnend ist der Appell vom 3. Mai 1945, in welchem er seinen «alten jungen Freund»<sup>1651</sup> anwies: «Früher hat jeweilen – es war speziell z. Z. von [Robert] Schöpfer [1869–1941], [Hermann] Schüpbach [1877–1949] etc. – der freisinnige Fraktionschef vor den Sessionen je 4–5 Mitglieder jeder bürgerlichen Gruppe zusammenberufen und in gemeinsamer Konferenz mit einer Delegation des Bundesrates hat man alle wichtigen Fragen vorbesprochen und eine allseitige Einigung herbeizuführen versucht. – Regelmässig gelang diese, so dass die bürgerliche Mehrheit mit dem Bundesrat das Heft in der Hand behielt. Ein solches Vorgehen wäre heute nötiger als je. Wenn die bürgerlichen Gruppen nicht geschlossen hinter dem Bundesrat stehen, dann sind eben die Linkelemente Herr der Situation.»<sup>1652</sup> An demselben Tag, als Walther die Zeilen an Holenstein jun. schrieb, hatte er dem «Vaterland» entnehmen können, dass «Berlin gefallen»<sup>1653</sup> sei und dass es – wie eingangs des Kapitels beschrieben – in Bern und Zürich «zwiespältige Mai-Feiern»<sup>1654</sup> gegeben habe, bei denen an der

---

1649 Heinrich Walther, *Die konservative Partei des Kantons Luzern von 1831 bis 1948. Erinnerungen und Glossen zu einem Manuskript*, in: Vaterland, 31. 1. 1950. Walther schrieb: «Konservatismus und Reaktion decken sich nicht. Im konservativen Gedankengut liegen Beharrung und Fortschritt, Statik und Dynamik, Abwehr und Aufbau. Die gemeinschaftliche Tradition auf religiös-sittlicher Grundlage soll als staaterhaltene Kraft wirken: «Rückwärts blickend, vorwärts schauend», soll im Sinne des hl. Petrus konservative Parole sein.»

1650 AKASG, NL Thomas Holenstein jun., Faszikel 1, Dossier c, Heinrich Walther an Thomas Holenstein jun., 3. 5. 1945.

1651 AKASG, NL Thomas Holenstein jun., Faszikel 1, Dossier c, Heinrich Walther an Thomas Holenstein jun., 13. 1. 1944.

1652 AKASG, NL Thomas Holenstein jun., Faszikel 1, Dossier c, Heinrich Walther an Thomas Holenstein jun., 3. 5. 1945.

1653 Vaterland, 3. 5. 1945.

1654 Martin Rosenberg, *Bemerkungen vom Tage*, in: Vaterland, 3. 5. 1945.

Seite der Sozialdemokraten «auch die PdA-Leute fröhlich mit[marschiert]»<sup>1655</sup> seien. Dass es Walther in seiner Einflussnahme vom Frühling 1945 nicht um Nostalgie ging, sondern um auf die Zukunft angelegte Interessen, zeigt der eindringliche Ton, den er gegenüber Thomas Holenstein jun. anschlug: «Ich bitte Dich dringend, lieber Freund, über dieses Führungs- und Zusammenarbeitsproblem Deinen Nachdruck walten zu lassen. Die Sache ist dringend und wichtig. Je mehr der Linkskurs sich verstärkt, umso notwendiger wird die Geschlossenheit der bürgerlichen Parteien.»<sup>1656</sup> In der Woche vor Kriegsende muss Walther wegen seiner Negativerwartungen unter enormem Druck gestanden haben, da er einen ähnlichen Aufruf auch seinem Freund Philipp Etter sandte.<sup>1657</sup>

Thomas Holenstein jun. war an Walthers Fingerzeigen nicht uninteressiert, wovon der intensive Briefwechsel der beiden zeugt: Im Nachlass von Heinrich Walther befinden sich 47 Briefe von Holenstein. Sie erstrecken sich über den Zeitraum von 1943 bis 1953.<sup>1658</sup> Bereits wenige Wochen nach seinem Rücktritt aus dem Nationalrat hatte Walther sich bei seinem Nachfolger im Fraktionspräsidium angedient und ihm vorgeschlagen: «Ich selbst werde Dir und der Fraktion die alte Treue bewahren. Nur wenn es Dir recht ist, werde ich mich nicht auf die bekannt höhere Warte stellen – sie ist mir zu hoch – und mich auch nicht auf die <Vogelschau> beschränken, sondern von Herzen gerne den Kontakt mit der Fraktion und den alten jungen Freunden aufrecht erhalten.»<sup>1659</sup> Als Walther im Januar die obigen Zeilen schrieb, wusste er noch nicht, dass er das Sich-Einmischen nicht lassen konnte. Zehn Monate später wurde er sich dessen gewahr, als er in der Nachfolge Pilet-Golaz' den Neunburger Max Petitpierre (1899–1994) vorschlug<sup>1660</sup>, und rechtfertigte sich humoristisch mit den Worten: «Auch alte Katzen pflegen das Mäusen nicht zu lassen.»<sup>1661</sup> Es ist offensichtlich, dass Walther seinen Nachfolgern an der Spitze der SKVP keine eigenständige Politik zutraute und dass Thomas Holenstein jun. seinen Mentor – selbst, wenn er es

---

<sup>1655</sup> Ebd.

<sup>1656</sup> AKASG, NL Thomas Holenstein jun., Faszikel 1, Dossier c, Heinrich Walther an Thomas Holenstein jun., 3. 5. 1945.

<sup>1657</sup> An Philipp Etter schrieb Heinrich Walther: «Es geht mir aber ans Herz, wenn ich sehen muss, dass zum Schaden des Landes gerade in der schlimmsten und gefährlichsten Zeit der bürgerlichen Zusammenarbeit der Boden entzogen wird. Ich bin immer noch nicht alt genug, um zu schweigen, wenn ich sehe, dass gefährdende Wolken am politischen Horizont aufsteigen. Übrigens können auch die ältesten Katzen das Mäusen nie ganz lassen.» StAZG, P 70.833, Etter Philipp: Privatnachlass, Heinrich Walther an Philipp Etter, 5. 5. 1945.

<sup>1658</sup> ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c120, Briefwechsel Heinrich Walther-Thomas Holenstein.

<sup>1659</sup> AKASG, NL Thomas Holenstein jun., Faszikel 1, Dossier c, Heinrich Walther an Thomas Holenstein jun., 13. 1. 1944.

<sup>1660</sup> Ebd., 17. 11. 1944.

<sup>1661</sup> Ebd.

gewollt hätte – nicht hätte abwimmeln können. Heinrich Walther war noch immer zu einflussreich und zu gut vernetzt, um brüskiert zu werden. Nach seinem Rücktritt zollten ihm selbst politische Gegner Respekt.<sup>1662</sup> Überdies stellte Walther seinem Schützling Thomas Holenstein jun., dessen Vater er gut gekannt und nahezu verehrt hatte, lukrative Verwaltungsratsmandate in der Privatwirtschaft in Aussicht. Damit wollte er ihn bei Laune halten.<sup>1663</sup> Es entsprach überdies nicht dem Naturell Holensteins jun. sich aufzulehnen und politische Experimente einzugehen, was für Walther Fluch und Segen war:<sup>1664</sup> Zwar zeigte sich Holenstein jun. nicht abgeneigt, Walthers Ratschlägen zu folgen, gleichwohl blieb deren Umsetzung aus. Seine vergeblichen Bemühungen hatte Heinrich Walther gespürt, da er sich als «hinten am Wagen angespannten Gaul»<sup>1665</sup> sah oder nach dem Krieg glaubte, dass er «sich selbst überlebt»<sup>1666</sup> habe. Er hatte dies als «niederdrückend»<sup>1667</sup> empfunden.

Walther hielt bis Kriegsende und darüber hinaus an seinen Anschauungen fest: Weder revidierte er seine Einschätzungen, noch bereute er seine Entscheidungen, die er im Parlament mitgetragen hatte. Im Februar 1944 tauschte er sich mit Heinrich Rothmund, der nach wie vor Chef der eidgenössischen Fremdenpolizei war, über die Flüchtlingsdebatte vom 22./23. September 1942 aus. Auch anderthalb Jahre später hielt Walther – obwohl er wusste, dass er nur «mässig reüssiert»<sup>1668</sup> hatte – eisern an seiner Haltung fest und schrieb, dass er «kein Wort von dem damals beanstandeten Votum zurücknehmen»<sup>1669</sup> werde. Nach wie vor glaubte er, dass die Schweiz durch eine zu grosszügige Aufnahme von Flüchtlin-

---

<sup>1662</sup> Im «Luzerner Tagblatt» hiess es zum Rücktritt Walthers: «Herr Dr. Heinrich Walther gehörte zu den angesehensten und ältesten Mitgliedern des Nationalrates, den er präsidiert hatte; zweimal war er Alterspräsident. Er hat in ungezählten Kommissionen mitberaten und oft das Wort ergriffen, aber nur, wenn er etwas zu sagen hatte. Ihm darf auch der politische Gegner für seine grosse Lebensarbeit, besonders auch auf eidgenössischem Gebiet, von Herzen danken.» *Am Ende der Amtsdauer*, in: Luzerner Tagblatt, 1. 10. 1943.

<sup>1663</sup> Heinrich Walther, *Alt-Nationalrat Dr. Thomas Holenstein. Erinnerungen von Dr. Heinrich Walther*, in: *Monatrosen*, 15. 12. 1942 (Teil 1), S. 137–141 (Nr. 4) sowie in derselben Reihe, 15. 1. 1943 (Teil 2), S. 191–198. Walther schrieb S. 192: «Mit seiner aus dem Elternhaus übernommenen tief wurzelnden religiösen Überzeugung, seinem klaren Verstande und einer besondern Sicherheit im Auftreten erwarb er sich rasch das Vertrauen der Parteigenossen.» Vgl. auch Peter Menz, *Der «Königsmacher» Heinrich Walther*, S. 370.

<sup>1664</sup> Vgl. Markus Rohner, *Thomas Holenstein (1896–1962)*, S. 463.

<sup>1665</sup> AKASG, NL Thomas Holenstein jun., Faszikel 1, Dossier c, Heinrich Walther an Thomas Holenstein jun., 17. 11. 1944.

<sup>1666</sup> StAZG, P 70.833, Etter Philipp: Privatnachlass, Heinrich Walther an Philipp Etter, 1. 11. 1948.

<sup>1667</sup> Ebd.

<sup>1668</sup> ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe VIII, Heinrich Walther an Heinrich Rothmund, 19. 2. 1944.

<sup>1669</sup> Ebd.

gen an ihre wirtschaftlichen Grenzen gekommen wäre und betrachtete die Befürworter einer liberalen Aufnahmepolitik als Utopisten: «Diese Herren waren bar jeder Einsicht in die wirklichen Verhältnisse und sonnten sich im Glanze ihres alle Kriegsoffer umschliessenden guten Herzens. Man hatte mir speziell meine leise Erinnerung an den *Sacro Egoismo* übel genommen.»<sup>1670</sup> Einher mit der Kritik an den «Herren mit den grossen Herzen»<sup>1671</sup> ging ein grosses Lob an Rothmund: Nach Walthers Einschätzung hatten die Gegner der Flüchtlingspolitik den Chefbeamten zu «98 Prozent»<sup>1672</sup> ungerechtfertigt kritisiert. «Kleine Fehler»,<sup>1673</sup> meinte er, könnten in einem «Grossbetrieb»<sup>1674</sup> immer unterlaufen. Walther war sich nicht bewusst, dass diese vermeintlichen Patzer über das Schicksal von Menschenleben entschieden hatten, was er schon Ende 1942 – keine drei Monate nach der Flüchtlingsdiskussion – im «Luzerner Tagblatt» hätte nachlesen können: Am 17. Dezember hatte die Zeitung von «Deportationen in Europa»<sup>1675</sup> geschrieben und am 21. Dezember über die «Ausrottung der Juden in Europa».<sup>1676</sup> Auch gegenüber jüdischer Seite verteidigte Walther seinen Standpunkt und begründete ihn durch den gängigen «prophylaktischen» Antisemitismus. An Erich Marx-Weinbaum (1888–1966), den langjährigen Chefredaktor des «Israelitischen Wochenblatts für die Schweiz» und überzeugten Zionisten,<sup>1677</sup> schrieb er am 7. Juli 1944: «Wenn ich vor zwei Jahren im Nationalrat bezüglich die Flüchtlingsfrage gewisse Besorgnisse äusserte, so geschah es wesentlich im Interesse der Flüchtlinge selbst. Man war im Überschwang eines ja höchst anerkenntnenswerten Gefühls so weit gegangen, eine Einladung an alle Nachbarstaaten zu erlassen, sich im Falle der Not, wenn möglich in die Schweiz zu flüchten. Ich fürchtete, dass dadurch der Schweiz die Möglichkeit genommen werden könnte, die wirklichen erbarmungswürdigen Opfer des Krieges, vorab gerade die verfolgten unglücklichen Juden, bei uns aufzunehmen, weil unter Umständen sich in der Schweiz ein bedauerlicher Stimmungsumschwung vollziehen könnte. Meine Besorgnis war glücklicherweise nur zum Teil begründet.»<sup>1678</sup> Walther nannte Barmherzigkeit als Grund seiner Hartherzigkeit, was nicht den Tatsachen ent-

---

<sup>1670</sup> Ebd.

<sup>1671</sup> Ebd.

<sup>1672</sup> Ebd.

<sup>1673</sup> Ebd.

<sup>1674</sup> Ebd.

<sup>1675</sup> Luzerner Tagblatt, 17. 12. 1942.

<sup>1676</sup> Luzerner Tagblatt, 21. 12. 1942.

<sup>1677</sup> Karin Huser, *Erich Marx (-Weinbaum)*, in: HLS, abrufbar unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/048635/2009-08-11/> (Version vom: 11. 8. 2009).

<sup>1678</sup> AfZ, IB JUNA-Archiv/691, Heinrich Walther an Erich Marx, 7. 7. 1944.

sprach, da er das «ausländische Element»<sup>1679</sup> aus wirtschaftlichen und antisemitisch-xenophoben Motiven nicht in der Schweiz haben wollte. An seinen volkswirtschaftlichen Überzeugungen zweifelte er auch 1944 nicht: Noch war der Weltkrieg nicht zu Ende und nach wie vor rechnete er mit wirtschaftlichen Sanktionen oder schloss einen deutschen Durchmarsch nicht aus. Durch den bisherigen Kriegsverlauf sah sich Walther in seinen Ansichten bestärkt und es gab für ihn keinen Anlass, von seinen Positionen abzuweichen.<sup>1680</sup>

«Es wird lange dauern, bis die Erschütterungen, die der Krieg über die Welt gebracht hat, einem Zustand der Ruhe und des Gleichgewichtes Platz gemacht haben werden. Die durch den Krieg entfesselte Dämonie lässt sich nicht so rasch wieder bändigen. Eine Unruhe löst die andere ab», schrieb Philipp Etter an Heinrich Walther am 7. Mai 1945 und berichtete weiter: «Soeben teilt mir die Depeschenagentur mit, dass [Karl] Dönitz [1891–1980] die bedingungslose Kapitulation sämtlicher deutscher Streitkräfte verfügt habe. Das wäre also nach fünfeinhalb Jahren Krieg das Signal: Ende Feuer! Eine weltgeschichtliche Stunde! Heute Mittag flog noch ein deutsches Flugzeug ruhig in einer grossen Schleife über die Bundesstadt und verschwand dann in der Richtung Flugplatz Belpmoos, offenbar um dort zu landen. Letzter Sturmvogel einer stürmischen Zeit? Ein grässlicherer und vollender Zusammenbruch [sic!] als Deutschland hat wohl noch nie ein Reich gesehen. Was wird daraus werden?»<sup>1681</sup> Am 9. Mai 1945 läuteten in der ganzen Schweiz die Kirchenglocken, um den Frieden anzukündigen.<sup>1682</sup> Heinrich Walther und sein Denkkollektiv sahen trotz Kriegsende einer ungewissen Zukunft entgegen.

---

<sup>1679</sup> BAR, Protokolle der Bundesversammlung, Nationalrat, 3. Sitzung vom 23. 9. 1942, Votum Heinrich Walther, S. 44 resp. 114, <https://www.amsdruckschriften.bar.admin.ch/viewOrigDoc/100002956.pdf?id=100002956>.

<sup>1680</sup> An Heinrich Rothmund schrieb Heinrich Walther: «Heute denkt man wohl allgemein etwas anders und wenn unsere Volksernährung knapper und schwieriger werden sollte, dann dürfte wirklich bei diesen Herren mit den «grossen Herzen» ein böser Rückschlag eintreten. Diese wirkliche Gutherzigkeit beginnt erst dann, wenn man eigene Opfer bringen muss. Dieser Fall wird sicher eintreten, wenn der Krieg noch lange dauert und die Zufuhr von aussen immer mehr verunmöglicht wird. Ich würde heute erst recht kein Wort von dem damals beanstandeten Votum zurücknehmen.» ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe VIII, Heinrich Walther an Heinrich Rothmund, 19. 2. 1944.

<sup>1681</sup> ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c78.60, Philipp Etter an Heinrich Walther, 7. 5. 1945.

<sup>1682</sup> Vgl. Jakob Tanner, *Geschichte der Schweiz*, S. 292.



### 13. Unverstandenes «Katastrophenzeitalter» (1945–1954)

Die Jahre von 1914/18 bis 1945/54 blieben für Heinrich Walther unverstanden. Weder für das «Katastrophenzeitalter»<sup>1683</sup> an sich noch für den Nationalsozialismus fand er differenzierte Erklärungen. Auch die Rolle der USA nach 1940/45 vermochte er nicht korrekt einzuordnen. Grundsätzlich interpretierte er die ersten Jahre nach Kriegsende *nicht* als Anfang einer neuen globalen Ära, sondern als Fortführung der eurozentrischen Weltpolitik der vorausgegangenen Dezennien. Die Empfindung einer welthistorischen Zäsur blieb aus. Gründe für sein analytisches Unvermögen gibt es viele. Als 82-Jähriger – bei Kriegsende in Europa und Asien – war er altersbedingt nicht fähig, sich neu zu erfinden. «Früh gespeicherte Inhalte [...]», so der deutsche Psychologe Hans J. Markowitsch, «haben in der Tat meist lange Bestand. Ein wichtiger Grund dafür ist: Die sehr alten Inhalte hatten ursprünglich oft grossen Neuigkeitscharakter. Man erlebte etwas zum ersten Mal, und das hinterliess besonders starke Eindrücke.»<sup>1684</sup> Heinrich Walther war Zeitzeuge des Triumphs der Moderne: der Etablierung von Nationalstaaten, der Durchbrüche der Industrialisierung oder der «Erfolge» in den Kolonien. Die Erfahrungen prägten ihn und waren Teil seines geistigen Rüstzeugs. Seine Interpretation des «Katastrophenzeitalters» unterlag allerdings nicht nur einer mnemotechnisch-menschlichen Determiniertheit, sondern auch einem Kalkül: Er suchte nach Erklärungen, die sein Weltbild wieder ins Lot brachten. Spätestens 1949 hatte Walther realisiert – ohne dies als Schuldeingeständnis zu verstehen –, dass er sich während der Jahre des Nationalsozialismus verrannt hatte und nach Kriegsende Gefahr lief, falsch interpretiert zu werden. Aus diesem Grund suchte er nach Exkulpation. In diesem Kapitel werden seine ambivalenten Einschätzungen zu den Vereinigten Staaten dargestellt, seine Bewertung der Gerichtsverfahren gegen Ernst von Weizsäcker und Franz Riedweg sowie seine Erklärungen für den Durchbruch des Nationalsozialismus aus der Perspektive einer *moyenne durée*.

---

<sup>1683</sup> Eric Hobsbawm, *Das Zeitalter der Extreme*, S. 35.

<sup>1684</sup> Till Hein resp. Hans J. Markowitsch, «Schimpansen sind beim Memory besser» [Interview], S. 46, in: *NZZ* am Sonntag, 7.2.2021, S. 45 f.

### 13.1 Ambivalentes Verhältnis zu den USA

Nach Ende des Zweiten Weltkrieges pflegte Heinrich Walther ein ambivalentes Verhältnis gegenüber den US-Amerikanern: Einerseits würdigte er deren Rolle in der Befreiung und im Wiederaufbau Westeuropas, andererseits ging er mit ihnen hart ins Gericht. Eine Ambivalenz gegenüber den Vereinigten Staaten hatte es für ihn nach der vorletzten Jahrhundertwende noch nicht gegeben. Im Juli 1904 hegte er grosse Sympathien zur aufstrebenden Regionalmacht und sah in ihr das Alter Ego der Schweiz. Der US-Gesandte hatte damals die Stadt Luzern besucht, was die Behörden zu einem gebührenden Empfang veranlasste. In einem Toast auf den Unabhängigkeitstag hatte Walther seine Bewunderung ausgedrückt. In Anspielung auf den Unabhängigkeitskampf von 1775 bis 1783 würdigte er das Ringen um «völlige Freiheit und Unabhängigkeit»<sup>1685</sup> und bekannte: «Der Amerikaner imponiert uns!»<sup>1686</sup> Seinem taktisch-konzilianten Naturell entsprechend hatte es Walther während des Empfangs unterlassen, die USA zu kritisieren. Er hätte deren Politiker oder Militärs wegen ihrer brutalen «Indianer»-Politik<sup>1687</sup> oder wegen der zunehmend expansiven Aussenpolitik – beispielsweise im Spanisch-Amerikanischen Krieg (1898) – tadeln können. In der Zwischenkriegszeit und während des Zweiten Weltkrieges hatte sich sein Bild der angelsächsischen Welt ins Negative gekehrt, unter anderem wegen des von US-Präsident Thomas Woodrow Wilson (1856–1924) initiierten «Völkerbunds» oder wegen der britischen Appeasement-Politik. Die Satzungen des «Völkerbundes» waren Teil der Pariser Vorortverträge. Als Walther am 23. August 1945 im «Vaterland» einen proamerikanischen Artikel publizierte – in ihm lobte er die «wacker[e]n Söhne Amerikas»<sup>1688</sup> und rief die «alten Beziehungen»<sup>1689</sup> zwischen der Schweiz und den USA in Erinnerung –, entsprach dies nicht den Einschätzungen der vorausgegangenen Jahre. Offensichtlich suchte er eine Annäherung an die Nordamerikaner. Warum er sich ausgerechnet in der zweiten Augusthälfte des Jahres 1945 an die transatlantische Siegermacht anbieten wollte, hing mit der Potsdamer Konferenz (vom 17. Juli bis zum 2. August) und mit dem Abwurf zweier Atombomben über Japan (am 6. und 9. August) zusammen: Sie hatten ihm aufgezeigt, dass die USA in der Weltpolitik künftig eine wichtigere Rolle als zuvor spielen würden. Sein Artikel vom Sommer 1945 folgte derselben Systematik, der er

---

<sup>1685</sup> ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 MS2, Toast des Herrn Schultheiss Walther an der Feier der Amerikanischen Unabhängigkeitserklärung im Hotel National, Luzern 4. Juli 1904. An jenem Datum wurde in Luzern auch ein amerikanisches Konsulat initiiert.

<sup>1686</sup> Ebd.

<sup>1687</sup> Vgl. Aram Mattioli, *Verlorene Welten. Eine Geschichte der Indianer Nordamerikas*, Stuttgart 2018.

<sup>1688</sup> Heinrich Walther, *Schweizerische Sympathien für Amerika*, in: Vaterland, 23. 8. 1945.

<sup>1689</sup> Ebd.

schon bei der Publikation der deutschfreundlichen Artikel gefolgt war: dem Akt eines Gefallen-Wollens.<sup>1690</sup>

Heinrich Walthers Artikel folgten weitere Sympathieäusserungen zugunsten der USA. Unter anderem würdigte er den Marshallplan (1947/48–1952). Ziel des European Recovery Program (ERP) war, die Konjunktur in Westeuropa anzukurbeln.<sup>1691</sup> US-Aussenminister George C. Marshall (1880–1959) hatte am 18. November 1947 vor seiner Abreise an die 5. Aussenministerkonferenz der Siegermächte in London konstatiert, dass sich die internationale Politik in einer «Sackgasse»<sup>1692</sup> befinde und «eine neue Ära des Friedens für Europa und der Welt eingeleitet werden»<sup>1693</sup> müsse. Für den Winter 1947/48 wollte er Österreich, Italien und Frankreich eine «sofortige Hilfe im Betrage von 597 Millionen Dollar»<sup>1694</sup> gewähren. Zudem gedachte er diejenigen Deutschen zu unterstützen, die in den Besatzungsgebieten der Westalliierten lebten. Unmittelbar nach Kriegsende hatten die Siegermächte das Deutsche Reich in vier Besatzungszonen unterteilt. Nach Marshalls Einschätzung – Walther teilte sie mit ihm –<sup>1695</sup> spielten die Westdeutschen in der Wiederaufrichtung Europas die wichtigste Rolle. Walther würdigte den Marshallplan und mass ihm «allergrösste Bedeutung»<sup>1696</sup> zu: «Europa kann den Amerikanern nicht genug dankbar sein, dass sie in so grosszügiger Weise den wirtschaftlichen Wiederaufbau Europas fördern wollen, nachdem der Plan von Bretton Woods leider versagt hat.»<sup>1697</sup> Vom Marshallplan profitierte auch die Schweiz.

Trotz wieder aufgewärmter Sympathien blieben für Heinrich Walther Resentiments gegenüber den US-Amerikanern bestehen. So machte es für ihn im Herbst 1947 keinen Unterschied, ob seine deutschen Verwandten unter sowjetischer oder amerikanischer Besatzung lebten. An Jakob Strebel schrieb er am 19. September 1947: «Entsetzlich sieht es in Deutschland aus; der Winter wird für das ganze Volk entsetzlich werden. Von unseren Verwandten in Marburg [an der Lahn], Leipzig, Mecklenburg [und] Augsburg erhalte ich schreckliche Be-

---

1690 Heinrich Walther, *Sacro Egoismo!*, in: Vaterland, 22. 3. 1941. Oder: Heinrich Walther, *Die Stunde der Abrechnung mit dem Bolschewismus?*, in: Vaterland, 18. 7. 1941.

1691 Die USA wollten Kredite gewähren und Rohstoffe, Waren und Lebensmittel nach Europa liefern. Vgl. Ian Kershaw, *Höllentsturz*, S. 690–695.

1692 *Marshall zur Lage in Europa*, in: Vaterland, 19. 11. 1947.

1693 Ebd.

1694 *Die Lebensbedingungen Europas schlimm*, in: Vaterland, 18. 11. 1947, S. 2.

1695 Heinrich Walther, «*Irrweg und Umkehr*» [Buchtitel], in: Vaterland, 26. 2. 1947.

1696 Heinrich Walther, *Hochkonjunktur*, in: Vaterland, 19. 6. 1948.

1697 Vgl. *Marshall zur Lage in Europa*, in: Vaterland, 19. 11. 1947. An der Konferenz von Bretton Woods – der Ort liegt im US-Bundesstaat New Hampshire – setzten die Siegermächte im Juli 1944 eine neue internationale Währungsordnung fest, in welcher der US-Dollar zur Ankerwährung erklärt wurde. Anfang der 1970er Jahre wurden die Beschlüsse des Bretton-Woods-Abkommen aufgegeben.

richte; alle danken wie Bettler für die Pakete, die wir ihnen schicken.»<sup>1698</sup> Marburg und Augsburg gehörten zur amerikanischen Besatzungszone. Auf die frühen Nachkriegsjahre bezogen waren die Schilderungen vom Elend der Deutschen berechtigt: Deutschland war eine «Trümmerwüste»<sup>1699</sup> und viele – vor allem Stadtbewohner – litten Hunger und hatten keine Brennstoffe. Im Unterschied zu den Sowjets hatten die Amerikaner Ende 1947 erkannt, dass sie den besiegten Deutschen und den darniederliegenden europäischen Staaten helfen mussten. Gleichwohl begann Walther im Verlaufe der Nachkriegszeit an der Redlichkeit der US-Behörden zu zweifeln. Am 1. November 1948 schätzte er den Marshallplan als puren Egoismus ein und bekriftelte in einem Brief an Bundesrat Etter: «Die Amerikaner helfen doch Europa nur so lange, als diese Hilfe sich mit ihren eigenen Interessen deckt. Nur aus Menschenliebe ohne eigenes Interesse wird Amerika seine gewaltigen Opfer auf die Dauer nicht bringen.»<sup>1700</sup> Walthers Sticheleien entsprachen den Tatsachen: Den USA ging es beim Wiederaufbau Europas um eigennützige wirtschaftliche und geopolitische Belange und die Hilfsleistungen waren an Bedingungen geknüpft.<sup>1701</sup> Gleichwohl weist seine Einschätzung eine Inkongruenz auf: Während es der Schweiz in den Jahren des Nationalsozialismus erlaubt gewesen war, einen «Sacro Egoismo» zu betreiben, hinterfragte er bei den USA ihre «alles andere als altruistischen»<sup>1702</sup> Motive.

Es gab noch einen anderen Grund, weshalb Heinrich Walther Aversionen gegen die USA entwickelte: Angesichts der wirtschaftlichen Verstrickungen der Schweiz mit den Achsenmächten forderten die Westalliierten nach Ende des Zweiten Weltkrieges einen pekuniären Beitrag für den Wiederaufbau Europas. Durch das Washingtoner Abkommen vom 25. Mai 1946 verpflichtete sich der von Verwüstung verschont gebliebene Staat – Jakob Tanner beschrieb ihn als eine «unversehrte Friedensinsel»<sup>1703</sup> – zur einmaligen Zahlung von 250 Millionen Franken. Mit dem Betrag sollten alle weiteren Forderungen abgegolten sein. Das Übereinkommen, das Unterhändler Walter Stucki (1888–1963) mit amerikanischen, britischen und französischen Vertretern ausgehandelt hatte, war in der Schweiz umstritten. Heinrich Walther missbilligte das Vertragswerk und be-

1698 ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe IV, Heinrich Walther an Jakob Strelbel, 19.9.1947.

1699 Heinrich August Winkler, *Geschichte des Westens*, S. 1139.

1700 StAZG, P 70.833, Etter Philipp: Privatnachlass, Heinrich Walther an Philipp Etter, 1.11.1948.

1701 Vgl. Ian Kershaw, *Höllensturz*, S. 692. Vgl. auch *Amerika erwartet Gegenleistungen für seine Europahilfe*, in: Luzerner Tagblatt, 25.11.1947.

1702 Ian Kershaw, *Höllensturz*, S. 692.

1703 Jakob Tanner, *Die Schweiz liegt in Europa* (IV. Epilog), S. 295, in: Manfred Hettling u. a., *Eine kleine Geschichte der Schweiz. Der Bundesstaat und seine Traditionen*, Frankfurt a. M. 1998, S. 291–313.

wertete es wenige Wochen nach der Unterzeichnung als «Unrecht». <sup>1704</sup> Noch Jahre nach Abschluss des Abkommens lehnte er das Übereinkommen ab. An Jakob Strebel schrieb er am 16. März 1950: «Das Washingtoner Abkommen und seine Handhabung geht mir mit jedem Tag mehr auf die Nerven.» <sup>1705</sup> Warum Walther das Vertragswerk ablehnte, lässt sich aus den Quellen nicht herauslesen. Er dürfte es verurteilt haben, weil für ihn darin ein implizites Schuldeingeständnis der Schweiz zur Komplizenschaft mit dem Dritten Reich zum Ausdruck kam. Das traf für ihn angesichts der schwierigen Lage während der Kriegszeit in keiner Weise zu. <sup>1706</sup> Walthers Abfuhr erstaunt: Das Washingtoner Abkommen hatte der Schweiz geholfen, ihre aussenpolitische Isolation nach Ende des Krieges zu überwinden.

Die Vereinigten Staaten waren nicht die einzige Siegermacht, die der Kriener kritisierte. Er missbilligte auch die Besatzungspolitik der Sowjetunion. Vom Leben unter sowjetischer Besatzung erfuhr er von seinem familiären Umfeld im Osten Deutschlands. Seine Verwandten in der Ostzone lebten noch Jahre nach Kriegsende in fortwährender Angst, «in irgendeiner Nacht nach dem Osten verschleppt zu werden» <sup>1707</sup>, und nagten am Hungertuch. Das Verschleppen von Menschen gehörte in Ostdeutschland noch bis Anfang der 1950er Jahre zur politischen Praxis. <sup>1708</sup> «Zehntausende verschwanden in Lagern, darunter auch ehemalige NS-Konzentrationslager», bemerkte der Historiker Ian Kershaw, «die nun von der sowjetischen Geheimpolizei geführt wurden.» <sup>1709</sup> Aus welchem Grund Sowjets Walthers Verwandte hätten verschleppen sollen, erwähnte er nirgends. Vielleicht waren sie der NSDAP nahegestanden oder begehrten gegen die kommunistische Besatzungsmacht auf? Grund dazu hätten sie gehabt: Während zwischen 1948 bis 1950 der Index des Bruttosozialprodukts in Westeuropa von 87 auf 102 stieg, blieb ein vergleichbares Wirtschaftswachstum in der sowjetischen Besatzungszone aus. <sup>1710</sup> 1948/49 schätzte Walther die Lage in der Sowjetzone als «erschütternd» ein und schrieb von einem «wirklichen Elend», das dort herrsche. <sup>1711</sup> Obgleich er sich über die Zustände im Osten echauffierte, ging er wäh-

<sup>1704</sup> StAZG, P 70.833, Etter Philipp: Privatnachlass, Heinrich Walther an Philipp Etter, 26. 7. 1946.

<sup>1705</sup> ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe IV, Heinrich Walther an Jakob Strebel, 16. 3. 1950.

<sup>1706</sup> Vgl. Marc Perrenoud, *Washingtoner Abkommen*, in: HLS, abrufbar unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/017343/2013-06-21/> (Version vom: 21. 6. 2013).

<sup>1707</sup> StAZG, P 70.833, Etter Philipp: Privatnachlass, Heinrich Walther an Philipp Etter, 1. 11. 1948.

<sup>1708</sup> *Das Ringen in und um Berlin* [Untertitel: «Neuer Menschenraub der Russen»], in: Luzerner Tagblatt, 11. 6. 1952.

<sup>1709</sup> Ian Kershaw, *Höllensturz*, S. 654.

<sup>1710</sup> Vgl. ebd., S. 690.

<sup>1711</sup> StAZG, P 70.833, Etter Philipp: Privatnachlass, Heinrich Walther an Philipp Etter, 1. 11. 1948 und 8. 1. 1949.

rend der ersten Kriegsjahre mit den Sowjets verbal weniger hart ins Gericht als mit den USA. Dafür gibt es zwei Gründe: Erstens hegte er wegen seines Antikommunismus gegenüber den Funktionären der Sowjetunion sowieso keine Erwartungen; zweitens hing seine nach 1946 schärfer werdende Kritik an den USA mit einem Vorwurf zusammen, der besonders schwer wog: dem Vorwurf einer amerikanischen «Siegerjustiz».<sup>1712</sup> Anders als die Nachkriegspolitik der Sowjetunion, betraf ihn diejenige der USA direkter.

### 13.2 Kritik am Weizsäcker- und Riedweg-Prozess

Der Wilhelmstrassen-Prozess (1946–1949) war der vorletzte und zeitlich längste alliierte Kriegsverbrecherprozess in Deutschland. Angeklagt waren in ihm führende Angehörige der Dienststellen und der Ministerien. Als Heinrich Walther im Herbst 1947 vom Gerichtsverfahren gegen *Ernst von Weizsäcker* erfahren hatte, bewertete er dieses als «ans Ungeheuerliche»<sup>1713</sup> grenzend und meinte, dass dieser werde in «ganz ungerechtfertigter Weise dem Galgen oder [dem] Zuchthaus überliefert».<sup>1714</sup> Die Ankläger hatten dem einstigen NS-Staatssekretär des Auswärtigen Amtes vorgeworfen, ein Kriegstreiber zu sein und sich an der Deportation französischer Juden nach Auschwitz beteiligt zu haben. Walther betonte vor und nach dem Prozess, dass Ernst von Weizsäcker «ein fast fanatischer Kämpfer für die Friedenserhaltung»<sup>1715</sup> gewesen sei und alles andere als ein «Judenfresser».<sup>1716</sup> Im NS-Staat schätzte er dessen Rolle als diejenige eines Bändigers ein. In seinen Ausführungen versicherte Walther, dass der Baden-Württemberger nie ein «getreuer Handlanger Ribbentrops»<sup>1717</sup> gewesen sei. Aussenminister Joachim von Ribbentrop war einer der 24 Angeklagten des Nürnberger Hauptkriegsverbrecher-Prozesses (1945/46). Am 1. Oktober 1946 war er unter anderem wegen der Planung, Vorbereitung, Entfesselung und Führung von Angriffskriegen (Anlagepunkt 2) sowie Verbrechens gegen die Menschlichkeit (Anlagepunkt 4) zum Tode durch den Strang verurteilt worden.<sup>1718</sup> Am Prozess missbilligte Walther, dass «ein nur aus Offizieren bestehendes amerikanisches Militärgericht allein endgültig über angesehene Persönlichkeiten aus der Hitler-

1712 Vgl. Annette Weinke, *Die Nürnberger Prozesse*, München 2019<sup>3</sup>.

1713 ETH-Bibliothek, Hochschularchiv, SR3: 1947, 113.2, Heinrich Walther an Arthur Rohn, 27. 11. 1947.

1714 Ebd.

1715 Heinrich Walther, *Schweizerisches Interesse an den Nürnberger Prozessen*, in: *Vaterland*, 26. 11. 1947.

1716 Ebd.

1717 Ebd.

1718 Vgl. Michael Bloch, *Ribbentrop*, London 1992.

Zeit urteilen»<sup>1719</sup> konnte. Als Bestätigung seiner Einschätzung bewertete er die Haltungen des Vereinigten Königreichs und Frankreichs, die sich seiner Interpretation zufolge «völlig»<sup>1720</sup> vom Prozess distanzieren.<sup>1721</sup> Ihn störte zudem, dass «ein in Amerika eingebürgerter deutscher Advokat als offizieller amerikanischer Staatsanwalt»<sup>1722</sup> die Klage erhob. Mit Letzterem meinte er den deutschstämmigen amerikanisch-jüdischen Juristen Robert Kempner (1899–1993), den die Nationalsozialisten 1933 aus dem Staatsdienst entlassen und zur Emigration in die Vereinigten Staaten gezwungen hatten. Beim Nürnberger Tribunal gegen die Hauptkriegsverbrecher hatte er als Stellvertreter des amerikanischen Chefanklägers Robert H. Jackson (1892–1954) geamtet. In der Beurteilung Kempners ging Walther allerdings nicht so weit wie sein Kollege Wille, der dem Staatsanwalt einen «jüdischen Emigrantenhass»<sup>1723</sup> unterstellte. Nach wie vor liess er sich zu keinen antisemitischen Tiraden verleiten.

Walthers Einschätzungen zu Weizsäcker waren falsch: Obgleich sich Ernst von Weizsäcker für eine «alternative Aussenpolitik zur [NS-]Reichsregierung»<sup>1724</sup> ausgesprochen hatte, lehnte er deren Ziele «nicht rundweg»<sup>1725</sup> ab. Zu dessen Rolle im NS-Staat schrieb der Historiker Lars Lüdicke: «Sicher ist, dass Weizsäcker die auf Kriegsentfesselung abzielende Politik entschieden abgelehnt und zu unterminieren versucht hat, und doch ist er von einer Mitschuld nicht freizusprechen, weil seine Mitwirkung und Verantwortungsübernahme eben nicht gegen seine Bemühungen und Einflussnahme aufgerechnet werden kann – weil es kein Recht im Unrecht gibt.»<sup>1726</sup> Der Hitler-Opposition im engeren Sinne ist Ernst von Weizsäcker nicht zuzuordnen. Heinrich Walthers Einsatz für den einstigen NS-Diplomaten ist insofern nicht aussergewöhnlich, als auch «promi-

---

1719 Heinrich Walther, *Schweizerisches Interesse an den Nürnberger Prozessen*, in: *Vaterland*, 26.11.1947.

1720 Ebd.

1721 Walthers Wahrnehmung scheint insofern korrekt zu sein, als die Amerikaner in der Aburteilung der Deutschen am «strengsten» verfahren. Vgl. Heinrich August Winkler, *Geschichte des Westens*, S. 1167.

1722 Heinrich Walther, *Schweizerisches Interesse an den Nürnberger Prozessen*, in: *Vaterland*, 26.11.1947.

1723 ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c320.51–53, Ulrich Wille jun. an Heinrich Walther, 18.11.1947.

1724 Hans Mommsen, *Diplomaten im Widerstand gegen Hitler. Aussenpolitische Konzepte und Initiativen*, S. 11, in: Jan Erik Schulte und Michael Wala (Hg.), *Widerstand und Auswärtiges Amt. Diplomaten gegen Hitler*, München 2013, S. 11–20.

1725 Ebd.

1726 Lars Lüdicke, *Offizier und Diplomat. Ernst von Weizsäcker in Kaiserreich, Weimarer Republik und «Drittem Reich»*, S. 249, in: Jan Erik Schulte und Michael Wala (Hg.), *Widerstand und Auswärtiges Amt. Diplomaten gegen Hitler*, München 2013, S. 224–250.

nente Vertreter des Widerstandes und [andere] ausländische Vertreter»<sup>1727</sup> für diesen eintraten, was Weizsäcker seinem «über viele Jahre gesponnenen Netzwerk»<sup>1728</sup> verdankte. Walther sah in Weizsäcker letztlich das Opfer eines tragischen Schicksals<sup>1729</sup> und sass dadurch dessen «Narrativ des Widerstands»<sup>1730</sup> auf. Die amerikanischen Behörden entliessen Ernst von Weizsäcker, den das Richter-gremium im April 1949 zu sieben Jahren Gefängnis verurteilt hatte,<sup>1731</sup> im Oktober 1950 vorzeitig aus der Haft. Am 4. August 1951 erlag er in Lindau am Bodensee einem Schlaganfall. Seine Rolle im NS-Staat bleibt letztlich diffus.

Wie dachten andere in Walthers Denkkreis über die Festnahme und die Verurteilung Ernst von Weizsäckers? Grundsätzlich gingen Walthers Gesprächs- und Briefpartner mit ihm einig, dass der einstige Staatssekretär kein Kriegsverbrecher sei. Jedoch brauchte es ein paar Monate – auf die Gründe wird weiter unten eingegangen –, bis sie ihre Meinung öffentlich zu bekunden wagten. Viele waren unentschlossen.<sup>1732</sup> An ETH-Rektor Arthur Rohn schrieb Heinrich Walther am 27. November 1947, dass er nicht verstehen könne, weshalb «sich in der Schweiz nicht mehr Stimmen»<sup>1733</sup> gegen das Gebaren der Amerikaner erheben: «Dazu sollten wir ‹stolzen› Schweizer doch noch den Mut aufbringen! Ja, der Mut! Es ist ein Jammer, dass Mut und Maul nicht immer auf gleicher Höhe stehen!»<sup>1734</sup> Für Walther ging es beim Weizsäcker-Prozess nicht nur um die Verteidigung eines «treuen Freundes»<sup>1735</sup> der Schweiz, sondern auch um genuin «schweizerische Interessen an den Nürnberger Prozessen».<sup>1736</sup> Mit Letzterem

---

1727 Dirk Pöppmann, «Im Amt geblieben, um Schlimmeres zu verhüten». *Ernst von Weizsäckers Opposition aus der Sicht der US-Anklage*, S. 258, in: Jan Erik Schulte und Michael Wala (Hg.), *Widerstand und Auswärtiges Amt. Diplomaten gegen Hitler*, München 2013, S. 251–268.

1728 Ebd.

1729 Stossend dürfte für Walther ausserdem gewesen sein, wie die Amerikaner von Weizsäckers habhaft geworden waren. Ernst von Weizsäcker war zunächst unbehelligt aus seinen Verstrickungen mit dem NS-Regime davongekommen. Unter dem Schutz von Papst Pius XII. und mit einer Garantie Frankreichs, nur als Zeuge auszusagen, war er nach Nürnberg gereist und dort unvermittelt von den Amerikanern im Juli 1947 festgenommen worden. Von Weizsäcker hatte die beiden letzten Jahre des Krieges als Diplomat in Rom verbracht.

1730 Dirk Pöppmann, «Im Amt geblieben, um Schlimmeres zu verhüten», S. 256.

1731 *Tagesbericht*, in: Basler Nachrichten, 21.4.1949.

1732 Im «Vaterland» findet sich im November und Dezember 1947 – ausser dem Artikel von Walther – kein Protest gegen den Prozess gegen Ernst von Weizsäcker.

1733 ETH-Bibliothek, Hochschularchiv, SR3: 1947, 113.2, Heinrich Walther an Arthur Rohn, 27.11.1947.

1734 Ebd.

1735 Heinrich Walther, *Schweizerisches Interesse an den Nürnberger Prozessen*, in: *Vaterland*, 26.11.1947.

1736 Ernüchtert hatte er in seinem «Vaterland»-Artikel resümiert: «Die Stimme der Schweiz wird man in Amerika vielleicht nicht hören und doch dürfen wir Schweizer nicht stillschweigen, wenn etwas geschehen soll, das gegen unsere Überzeugungen geht.» Ebd.

meinte er die moralische Pflicht, einen – wie er glaubte – Fürsprecher der Weltkriegsschweiz vor Unrecht zu bewahren. Walther, der sich als «Ehrenmann des 19. Jahrhunderts» verstand, wollte unter keinen Umständen ein «Gesinnungsathlet»,<sup>1737</sup> ein «Konjunkturpolitiker»<sup>1738</sup>, eine «Windfahne»<sup>1739</sup> oder ein «Feigling»<sup>1740</sup> sein.<sup>1741</sup> Erst nachdem sich britische und französische Persönlichkeiten für Ernst von Weizsäcker stark gemacht hatten, getrauten sich prominente Schweizer Stellung zu beziehen: unter ihnen Carl J. Burckhardt, Philipp Etter und Hans Frölicher.<sup>1742</sup> Zu den Gegnern des Weizsäcker-Prozesses gehörte auch der einstige Korpskommandant Ulrich Wille jun., von dem Heinrich Walther im November 1947 von der Anklage erfahren hatte.<sup>1743</sup> Willes Tochter Gundalena (1908–2000) war die Schwiegertochter des einstigen NS-Staatssekretärs. Die Historikerin und Journalistin hatte 1934 dessen Sohn, Carl Friedrich von Weizsäcker (1912–2007), kennen gelernt und drei Jahre später geheiratet. Im Schreiben vom 18. November 1947 ermutigte Wille Walther zur Niederschrift eines Zeitungsartikels. In Anspielung auf einen Beitrag in den «Basler Nachrichten» schrieb er: «Gut wäre, wenn z. B. im ‹Vaterland› ähnlich wie in der B[asler] N[achrichten] vor den Folgen solcher amerik[anischer] Justiz auf die Stimmung guter Deutscher gewarnt wird. Mit solchen nicht amerikanisch, sondern nat. sozialistisch anmutenden Praktiken öffnet man den Russen die Tore.»<sup>1744</sup> Bereits 1942 hatte sich Wille in einer für ihn diffizilen Situation an Walther gewandt, und zwar als ihm der General den Ausschluss aus der Armee in Aussicht gestellt hatte.<sup>1745</sup> Nach wie vor erkannte Ulrich Wille in Heinrich Walther einen Gleichgesinnten. In seinen Zeitungsartikeln zur Causa Weizsäcker übernahm Walther die Argu-

1737 Heinrich Walther, Vernunft und Unvernunft?, abgedruckt in: Vaterland, 2. 3. 1939.

1738 AKASG, NL Thomas Holenstein jun., Faszikel 1, Dossier c, Heinrich Walther an Thomas Holenstein jun., 4. 3. 1944.

1739 ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe IV, Heinrich Walther an Jakob Strebel, 12. 10. 1947.

1740 ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe IV, Heinrich Walther an Jakob Strebel, 4. 12. 1947.

1741 Sein Selbstverständnis als konservativer Politiker und als «Ehrenmann» verboten es ihm, nur wegen der sich ändernden politischen Voraussetzungen und der für ihn zweifelhaften Prozesse eine neue Position zu beziehen. Was er 1912 während einer Rede im Rahmen eines Zentralfestes des Schweizerischen Studentenvereins in Sursee gelobt hatte, galt für ihn auch noch nach Ende des Zweiten Weltkrieges: der «Kampf für Wahrheit und Gerechtigkeit» als «höchstes Ziel» politischen Wirkens. *Rede Heinrich Walthers am Zentralfest des Schweizerischen Studentenvereins in Sursee*, in: Vaterland, 10. 8. 1912.

1742 *Minister Burckhardt als Entlastungszeuge für von Weizsäcker*, in: Vaterland, 26. 5. 1948.

1743 ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c320.51–53, Ulrich Wille jun. an Heinrich Walther, 18. 11. 1947.

1744 Ebd.

1745 ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c320.5f., Ulrich Wille jun. an Heinrich Walther, 3. 11. 1942.

mentation, die ihm Wille vorgeschlagen hatte: Nicht, weil er fähig gewesen wäre, sondern weil er die Sachlage identisch wie dieser einschätzte.<sup>1746</sup>

Den aus Luzern stammenden Arzt und einstigen SS-Obersturmbannführer *Franz Riedweg* charakterisierte Walther ebenfalls als Opfer ruchloser «Naziführer».<sup>1747</sup> Im Gegensatz zum Deutschen drückte er dessen Opferrolle expliziter aus, was sich durch den Altersunterschied und die charakterlichen Differenzen erklären lässt: Der 1882 geborene und spätere Marineoffizier Ernst von Weizsäcker erschien ihm markiger als der 1907 geborene Franz Riedweg, der «nie Militär»<sup>1748</sup> gewesen sei. Nach Heinrich Walthers Einschätzung war Jean-Marie Musy – gegenüber dem er schon seit dessen Wahl in den Bundesrat Vorbehalte pflegte<sup>1749</sup> – Riedwegs «Verhängnis»<sup>1750</sup> gewesen. Er hatte ihn mit Vertretern der Erneuerungsbewegung – unter anderem mit dem deutschstämmigen Heinrich Eugen «Wechlin und Consorten»<sup>1751</sup> – in Kontakt gebracht und bewogen, der antikommunistischen «Liga Aubert»<sup>1752</sup> resp. der «Entente internationale contre la III<sup>e</sup> Internationale» in Genf beizutreten: «Aus diesem Milieu heraus kam er nach Deutschland und fiel den Nazis in die Schlinge.»<sup>1753</sup> Riedweg habe sich dem Sog der NS-Propaganda nicht entziehen können und sei in die braune Falle getappt: «Er durchschaute nicht die Phrasenhaftigkeit der Nationalsozialisten und liess sich durch grosse Worte der Naziführer blenden.»<sup>1754</sup>

Das schweizerische Bundesstrafgericht schätzte Franz Riedweg anders ein als Walther: Für die Richter war Riedweg kein Opfer, sondern ein Täter. Am 20. Dezember 1947 verurteilten sie ihn wegen «Angriffs auf die Unabhängigkeit der Schweiz und wegen Vorschubleistens zu fremdem Kriegsdienst»<sup>1755</sup> zu sechzehn Jahren Zuchthaus. In Stuttgart hatte Riedweg das «Panoramaheim» aufgebaut, das als Anlaufstelle für Schweizer SS-Sympathisanten diente. Das Urteil gegen Riedweg war in dessen Abwesenheit ausgesprochen worden. Die Alliierten hatten ihn nicht in die Schweiz reisen lassen. In Deutschland stand Riedweg ein

---

1746 ZHBL, Sondersammlung, Ms. N.84 B.c320.51–53, Ulrich Wille jun. an Heinrich Walther, 18. 11. 1947.

1747 AfZ, NL Franz Riedweg, Heinrich Walther an Hans Korner, 18. 9. 1947.

1748 ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe IV, Heinrich Walther an Jakob Strebel, 19. 9. 1947.

1749 Walther und Motta glaubten schon 1919, dass mit Musy ein «kollegiales Zusammenarbeiten» schwierig sein würde. Der überraschende Rücktritt Musys sollte ihnen 1934 recht geben. Vgl. Chantal Kaiser, *Bundesrat Jean-Marie Musy*, S. 79.

1750 ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe IV, Heinrich Walther an Jakob Strebel, 19. 9. 1947.

1751 Ebd.

1752 Ebd.

1753 Ebd.

1754 AfZ, NL Franz Riedweg, Heinrich Walther an Hans Korner, 18. 9. 1947.

1755 AfZ, NL Franz Riedweg, «Auszug aus dem Urteil des Bundesstrafgerichts in Sachen Dr. Franz Riedweg und 18 Mitangeklagte vom 20. 12. 1947 betreffend Angriff auf die Unabhängigkeit der Eidgenossenschaft, Angriff auf die verfassungsmässige Ordnung usw.», S. 25.

Jahr später ebenfalls vor den Richtern, wobei ihn das «Urteil der 20. Spruchkammer des Spruchgerichts Hiddesen im Spruchgerichtsverfahren gegen F. R. vom 18. 11. 1948»<sup>1756</sup> von einer Mitschuld an NS-Verbrechen freisprach und den Angeklagten auf «Kosten der Staatskasse»<sup>1757</sup> in die Nachkriegszeit entliess. Das Gericht war nicht in der Lage, «dem Angeklagten eine Kenntnis vom Einsatz der SS bei der Verfolgung und Ausrottung der Juden nachzuweisen.»<sup>1758</sup> Als Entlastungszeuge hatte SS-Obergruppenführer und General der Waffen-SS Felix Steiner (1896–1966) fungiert, der damals selber vor Gericht stand und ebenfalls freigesprochen wurde.<sup>1759</sup> Der Freispruch Franz Riedwegs ist insofern kritisch zu bewerten, als deutsche Gerichte ihre Urteile gegen ehemalige Nationalsozialisten oft grosszügig fällten. Zur Entnazifizierung resümierte Ian Kershaw: «Die Aufgabe, die deutsche Gesellschaft zu entnazifizieren, das wurde bald klar, war nicht nur entmutigend, sie war schlicht nicht zu verwirklichen.»<sup>1760</sup> Nach 1949 arbeitete Franz Riedweg in München als Arzt, wo er am 22. Januar 2005 im Alter von 97 Jahren starb.<sup>1761</sup> Das Urteil gegen ihn war schon 1974 verjährt. In seinem 2017 erschienen Buch «Building a Nazi Europe» wies Martin R. Gutmann nach, dass die Rolle Franz Riedwegs innerhalb der nichtdeutschen SS-Freiwilligen nicht marginalisiert werden darf.<sup>1762</sup>

Gründe, weshalb Walther zu Riedweg hielt und als Entlastungszeuge aussagen wollte, finden sich viele: Es sind offene und verdeckte Motive. Auch nach Riedwegs Verurteilung war Walther von dessen guten Absichten und dessen uneigennützigen Hilfsleistungen für die Schweiz überzeugt. Zwei Tage nach der Urteilsverkündung schrieb er an Heinrich Rothmund, dass die «subjektive Seite und insbesondere das erwiesene häufige Eintreten Riedwegs für die Schweiz»<sup>1763</sup> im Urteil gar «keine Berücksichtigung und Anerkennung im Sinne einer Strafmilderung»<sup>1764</sup> gefunden habe. Für ihn war Riedweg zu keinem Zeitpunkt ein

---

1756 AfZ, NL Franz Riedweg/3. Personalakten Franz Riedweg. Nürnberger Dokumente und Akten aus Riedwegs Privatarchiv, 1938–1948, Urteil der 20. Spruchkammer des Spruchgerichts Hiddesen im Spruchgerichtsverfahren gegen F.R. vom 18. 11. 1948, «Urteil» vom 18. 11. 1948.

1757 Ebd.

1758 Ebd.

1759 Im Protokoll der deutschen Gerichtsverhandlung hiess es: «Der Zeuge Steiner schildert weiter, dass der Angeklagte, der ihm persönlich sehr nahe gestanden hat, niemals eine Kenntnis von vorgekommenen verbrecherischen Handlungen der SS verlauten liess.» Ebd.

1760 Ian Kershaw, *Höllentsturz*, S. 652.

1761 Vgl. Peter Quadri, *Franz Riedweg*.

1762 Vgl. Martin R. Gutmann, *Building a Nazi Europe. The SS's Germanic Volunteers*, Cambridge 2017. Zusammen mit Heinrich Himmler und Gottlob Berger finden sich im Werk – gemäss dem «Index» – am meisten Einträge zu Franz Riedweg, vgl. S. 233.

1763 ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe VIII, Heinrich Walther an Heinrich Rothmund, 22. 12. 1947.

1764 Ebd.

«bewusster Landesverräter»<sup>1765</sup> gewesen. Erst nach Walthers Tod kam ans Licht, dass Franz Riedweg am 14. Januar 1942 – als die deutsche Front in der Sowjetunion unter Druck geraten war – die Schweiz in Berlin diffamiert und die Gutgläubigkeit des Kriensers ausgenützt hatte.<sup>1766</sup> Verdeckte Motive für Walthers Einsatz zugunsten Riedwegs dürften dessen Kampf gegen den Bolschewismus und dessen Eintreten für ein «paneuropäisches»<sup>1767</sup> Europa gewesen sein. Noch Anfang 1944 hatte Riedweg an der SS-Junkerschule in Bad Tölz einen Vortrag gehalten, in dem er die «Unabhängigkeit der Staaten Europas» forderte. Im September 1947 schrieb Walther zu Riedwegs Visionen: «Leider war er auch stets ein grosser Schwärmer für ein Paneuropa, das den Frieden garantieren und dem Bolschewismus den starken Wall entgegensetzen soll.»<sup>1768</sup> An einen nationalsozialistisch-deutschen Wirtschaftsraum und an eine «Pax Germanica» hatte – in Anbetracht der deutschen Kriegserfolge – auch Walther geglaubt.<sup>1769</sup> Ein anderer Grund, weshalb Walther nach Ende des Zweiten Weltkrieges zu Riedweg hielt, ist in der Schweizer Parteipolitik zu suchen. Den Riedweg-Prozess, der im Herbst 1947 in der Stadt Luzern durchgeführt wurde, nahm Walther als einen Schauprozess wahr. Er vermutete, dass sich der Ankläger – dies war der Luzerner Bundesrichter Eduard Arnold (1895–1977) – nicht «von der öffentlichen d. h. roten Meinung»<sup>1770</sup> freimachen könne. Arnold war SP-Mitglied.<sup>1771</sup> Besonders stossend empfand Walther, dass weder er noch Hans Frölicher oder Ernst von Weizsäcker als Entlastungszeugen zugelassen wurden. Weil er nicht als Bürge vorsprechen konnte, hatte er ein elfseitiges Plädoyer für den langjährigen SS-Mann verfasst und der Verteidigung zukommen lassen. Den Anwalt Riedwegs, Hans Korner (1912–1991), kannte Heinrich Walther gut: Regelmässig besuchte er mit ihm die

<sup>1765</sup> StAZG, P 70.833, Etter Philipp: Privatnachlass, Heinrich Walther an Philipp Etter, 7. 12. 1947 oder: ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe IV, Heinrich Walther an Jakob Strebel, 19. 9. 1947. An Jakob Strebel schrieb Walther: «Die Liebe und Treue zur Schweiz hat er bewahrt, er wurde nie ein Landesverräter. Zu spät erkannte er aber, dass der Nazismus falsche Wege gehe, konnte sich aber nicht mehr freimachen. [...] Dr. Riedweg ging falsche Wege und hat gefehlt, vielleicht strafbar gefehlt. Aber ein Landesverräter war er nach meiner heiligen Überzeugung nicht und ich erachte es, wenn ich auch nicht als Zeuge erscheinen kann, als meine Pflicht, meine Ansicht bekannt zu geben [...]»

<sup>1766</sup> AfZ, NL Franz Riedweg/4. Germanische Leitstelle, Bericht «Betr.: Ins Reich geflohene schweizerische Nationalsozialisten», Berlin, 14. 1. 1942.

<sup>1767</sup> ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe IV, Heinrich Walther an Jakob Strebel, 12. 10. 1947.

<sup>1768</sup> ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe IV, Heinrich Walther an Jakob Strebel, 19. 9. 1947.

<sup>1769</sup> ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c305.25, Heinrich Walther an Walter Knellwolf, 31. 7. 1942; Vgl. auch: Heinrich Walther, *Sacro Egoismo!*, in: Vaterland, 21. 3. 1941.

<sup>1770</sup> ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe IV, Heinrich Walther an Jakob Strebel, 19. 9. 1947.

<sup>1771</sup> Markus Trüeb, *Eduard Arnold*, in: HLS, abrufbar unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/006149/2001-09-17/> (Version vom: 17. 9. 2001).

Morgenmesse in der Stadtluzerner Franziskaner-Kirche.<sup>1772</sup> Walthers Verteidigungsschrift konnte den Angeklagten nicht entlasten.<sup>1773</sup> Albert Riedweg war davon überzeugt, dass die Richter gar keinen Fürsprecher wollten, da die Gefahr bestanden hätte, dass dieser über Interna der Weltkriegsschweiz berichtet hätte.<sup>1774</sup> Noch 1952 schrieb Walther von einem «Fehlurteil».<sup>1775</sup>

Weshalb sich in der Schweiz nicht mehr Persönlichkeiten für Franz Riedweg oder für Ernst von Weizsäcker engagieren wollten, hing mit dem politischen Klima zusammen. Dieses oszillierte zwischen Aufbruch und Starre. Mit Blick auf die Nürnberger Prozesse suchten kritische Geister auch in der Schweiz Schuldige. Im Zuge der Aufbereitungsbemühungen – Walther sprach von einer «Hetze»<sup>1776</sup> – verurteilten die Behörden nicht nur Schweizer, die in den Reihen Hitlers gekämpft hatten,<sup>1777</sup> sondern publizierten 1946 auch die Namen der 173 Persönlichkeiten, die die «Eingabe der 200» unterzeichnet hatten.<sup>1778</sup> In einer am 15. November 1940 eingereichten Motion hatten diese vom Bundesrat eine Anpassung an das nationalsozialistische Deutschland gefordert. Die Erstunterzeichner waren aus dem Umfeld des germanophilen «Volksbundes für die Unabhängigkeit der Schweiz» (gegründet 1921) gekommen, zu dessen Exponenten Gustav Däniker sen. gehörte. Zusammen mit den Bundesräten Philipp Etter, Walther Stampfli und Enrico Celio (1889–1980) war Walther ein Gegner der Veröffentlichung der Namensliste.<sup>1779</sup> Nicht zuletzt darum, weil er viele von ihnen kannte

---

1772 ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe IV, Heinrich Walther an Jakob Strebel, 18.12.1950.

1773 AfZ, NL Franz Riedweg, Siegfried Wille [Rechtsanwalt, München] an Franz Riedweg, 4.12.1947. Im Brief heisst es: «Nationalrat Dr. Walther kann wegen Gehörschwierigkeiten ebenfalls als Zeugen nicht vernommen werden. Dafür hat er ein 11 Seiten langes Schriftstück an Korner gegeben, der diese bereits bei Gericht eingereicht hat.»

1774 Albert Riedweg äusserte Zweifel, ob man überhaupt jemals seinen Bruder hatte «vor die Schranken» zitieren wollen, da die Gefahr bestanden habe, dass er «aus der Schule» hätte plaudern können. Mit Letzterem meinte er unter anderem intime Kenntnisse Franz Riedwegs über Absprachen General Guisans mit der französischen Armee. ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c230.18–20, Albert Riedweg an Heinrich Walther, 30.6.1952.

1775 ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe VIII, Heinrich Walther an Heinrich Rothmund, 2.7.1952.

1776 AKASG, NL Thomas Holenstein jun., Faszikel 1, Dossier c, Heinrich Walther an Thomas Holenstein jun., 11.4.1946.

1777 Zusammen mit Franz Riedweg hatte es «18 Mitangeklagte» im Luzerner Prozess gegeben. *Anschluss der Schweiz mit oder ohne Gewalt?*, in: Luzerner Tagblatt, 5.12.1947, S. 2.

1778 Ruedi Brassel-Moser, *Eingabe der Zweihundert*, in: HLS, abrufbar unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/017341/2010-05-07/#:~:text=Die%20E.%2C%20die%20am%2015.11,dem%20Umfeld%20des%201921%20gegr.> (Version vom: 7.5.2010). Vgl. auch: Gerhart Waeger, *Die Sündenböcke der Schweiz. Die Zweihundert im Urteil der geschichtlichen Dokumente 1940–1946*, Olten und Freiburg i. Üe. 1971.

1779 ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe I, Heinrich Walther an Otto Kopp, 4.7.1950.

und in ihnen «gute Eidgenossen»<sup>1780</sup> sah. Die gereizte Stimmung der Nachkriegsjahre schreckte viele Schweizer vor einer Parteinahme für NS-Belastete ab. So auch Heinrich Rothmund. Trotz Aufforderung durch Heinrich Walther wollte er sich nicht für Franz Riedweg starkmachen. Die Angelegenheit um den einstigen SS-Mann erschien ihm zu verkorkst und er wollte sich nicht wieder – wie 1942 – in der Öffentlichkeit exponieren.<sup>1781</sup>

### 13.3 «Betriebsunfall» der deutschen Geschichte

Heinrich Walthers Ambivalenz gegenüber den Amerikanern und seine Kritik am Weizsäcker- oder Riedweg-Prozess hingen mit zwei Prämissen zusammen: Erstens galt für ihn der Grundsatz «Tout comprendre – c'est tout pardonner»<sup>1782</sup> («alles verstehen, heisst alles verzeihen») und zweitens glaubte er, dass sich die Ursache der «deutschen Katastrophe» (Friedrich Meinecke) auf zwei historische Ereignisse – den Deutsch-Französischen Krieg und den Ersten Weltkrieg – reduzieren lasse. Mit seiner Sichtweise verhedderte sich Walther in Widersprüche und Monokausalitäten: Wenn sich «alles» erklären lässt und dadurch «verziehen» werden kann, dann rechtfertigt dies letztlich auch den Nationalsozialismus; wenn es eine direkte Linie vom Frankfurter Frieden zu demjenigen in Paris gibt, dann werden zahlreiche Gründe, die zu Hitler führten, ausgeblendet.

Walthers Empfinden für die Nachkriegsära hing mit einem persönlichen Unbehagen zusammen, das ihn seit Kriegsende begleitete. 1946 erlitt er eine «Herzattacke»<sup>1783</sup> und 1947 stürzte der mehr als 100 Kilogramm schwere Mann über eine aus dem Boden ragende Schachtabdeckung und verletzte sich am Gesicht. Der Arzt musste ihm ein kleines Stück der Zunge herauschneiden.<sup>1784</sup> Schwer setzte ihm im Januar 1950 ein zehnwöchiger Klinikaufenthalt seiner Frau Hedwig zu, die nicht nur den Alltag des Paares organisiert hatte, sondern auch eine wichtige Ge-

---

<sup>1780</sup> An Otto Kopp schrieb Walther: «Alle 200», die ich zum grossen Teil kenne, waren gute Eidgenossen.» ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe I, Heinrich Walther an Otto Kopp, 4. 7. 1950.

<sup>1781</sup> ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c239.20–23, Heinrich Rothmund an Heinrich Walther, 9. 12. 1947.

<sup>1782</sup> StAZG, P 70.833, Etter Philipp: Privatnachlass, Heinrich Walther an Philipp Etter, 17. 3. 1948.

<sup>1783</sup> ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe II, Heinrich Walther an Martin Rosenberg, 22. 6. 1947. Weiter: In einem Schreiben an Thomas Holenstein eröffnet Walther diesem, dass er einen Blutdruck von 140 mmHg habe. AKASG, NL Thomas Holenstein jun., Faszikel 1, Dossier c, Heinrich Walther an Thomas Holenstein jun., 8. 6. 1947.

<sup>1784</sup> AKASG, NL Thomas Holenstein jun., Faszikel 1, Dossier c, Heinrich Walther an Thomas Holenstein jun., 5. 8. 1947.

sprächspartnerin für ihn war.<sup>1785</sup> Unfähig einen Haushalt zu führen, lebte der 87-Jährige während der Abwesenheit der Gattin bei seiner Tochter Margret.<sup>1786</sup> In Gesellschaft und Politik lief es ebenfalls nicht in seinem Sinne: Nach dem Krieg fand sich Walther in einer Welt wieder, mit der er nur wenig anfangen konnte und die er im Grunde verschmähte. Die neue Rolle der Frau,<sup>1787</sup> der zunehmende Automobilität,<sup>1788</sup> die pulsierenden Grossstädte<sup>1789</sup> oder die Popularität des Sports lehnte er ab.<sup>1790</sup> Nicht nur die prekäre Lage der hilfsbedürftigen Verwandten in Deutschland oder das Gebaren der Amerikaner in Europa verdrossen ihn immerzu, sondern auch der seit 1943 konstatierte Einflussgewinn der «Linken». Erklären lässt sich sein Missmut durch den «beschleunigten Wandel der Verhältnisse»,<sup>1791</sup> der nach Ende des Krieges eingesetzt hatte. «Nie zuvor», schrieb der Historiker Eric J. Hobsbawm, «sollten das Antlitz der Welt und das menschliche Leben derart dramatisch transformiert werden wie im Zeitalter, das unter den Pilzwolken von Hiroshima und Nagasaki begonnen hat.»<sup>1792</sup>

Wie konkretisierte Walther seine widersprüchlich-monokausale Sichtweise? Und: Inwiefern nützte sie ihm? Die eigentliche Ursache der beiden Weltkriege und des Nationalsozialismus erkannte Heinrich Walther im Deutsch-Französi-

---

**1785** Viele wichtige – auch politische – Fragen hatte Walther zusammen mit seiner Gattin Hedwig besprochen. Es ist von einem vertrauten und dialogreichen Verhältnis der beiden auszugehen, was auch Aussenstehende wahrnahmen. Vgl. z. B. *Dr. h. c. Heinrich Walther* [Nekrolog], in: Luzerner Tagblatt, 19.5.1954, S. 3.

**1786** StAZG, P 70.833, Etter Philipp: Privatnachlass, Heinrich Walther an Philipp Etter, 27. 1. 1950 und Heinrich Walther an Josef Guggenheim, 18. 1. 1950.

**1787** Heinrich Walther störte sich daran, dass die Frauen «alle in die Fabrik» liefen. StAZG, P 70.833, Etter Philipp: Privatnachlass, Heinrich Walther an Philipp Etter, 19. 6. 1947. An anderer Stelle kritisierte er die «emanzipierten Frauenzimmer», Heinrich Walther, *Lob der Demokratie*, in: Vaterland, 11. 11. 1949.

**1788** Er schreibt: «Die Macht des Automobilität ist schrecklich angestiegen. Die Zahl und Art der Interessenten ist gewaltig angewachsen. Gegen diese Macht ist fast nicht mehr aufzukommen!», StAZG, P 70.833, Etter Philipp: Privatnachlass, Heinrich Walther an Philipp Etter, 19. 5. 1951.

**1789** Heinrich Walther, *Neue Diskussion um die Todesstrafe* (Teil 1), in: Vaterland, 26. 1. 1952.

**1790** ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe I, Heinrich Walther an Otto Kopp, 18. 9. 1951.

**1791** Die Historiker Peter Gilg und Peter Hablützel schrieben: «Dieser Wandel ist so gut wie überall feststellbar: in wirtschaftlicher Tätigkeit, Siedlungsformen, Landschaftsgestalt, Bevölkerungszahl, sozialer Gliederung, Vorstellungs- und Ausdrucksformen sowie politischem Verhalten.» Weiter meinten sie: «Er hat mehr und mehr zu einer Krise geführt, da die veränderten Lebensbedingungen mit den traditionellen Normen, Gewohnheiten und Einrichtungen nicht mehr zu bewältigen waren, die erforderliche Umstellung und Anpassung aber nicht rasch genug erfolgte.» Peter Gilg und Peter Hablützel, *Beschleunigter Wandel und neue Krisen (seit 1945)*, S. 823, in: Beatrix Mesmer u. a. (Red.), *Geschichte der Schweiz und der Schweizer*, Basel 2006, S. 821–968.

**1792** Eric J. Hobsbawm, *Das Zeitalter der Extreme*, S. 227.

schen Krieg. Für ihn war er Ursprung einer rund 75 Jahre andauernden Dynamik. Schlicht schrieb er: «Im Kriege von 1870/71 und seinen Folgen liegen die Keime alles späteren, fast die ganze Welt erschütternden Geschehens.»<sup>1793</sup> Kränkungen seien es gewesen, die einen Strudel der Rachegeleüste in Rotation gesetzt hatten: Zunächst die Demütigung der Franzosen durch den Frieden von Frankfurt (unterzeichnet am 10. Mai 1871) und schliesslich die aus seiner Sicht noch viel schlimmere Erniedrigung der Deutschen durch den Vertrag von Versailles (unterzeichnet am 28. Juni 1919). Walther schrieb von einer «demütigenden Vergewaltigung»,<sup>1794</sup> die sich bei den Deutschen «durchfrass»: «Nur auf dem Boden dieses Ingrimms konnte der sich später zum Grossverbrecher entwickelnde Psychopath Hitler seine Pläne aufbauen und der Ausführung nahe bringen.»<sup>1795</sup> – Walthers eindimensionale Interpretation der Jahre 1870/71 bis 1939/45 hält heutigen Beurteilungen nicht stand: Die Weltwirtschaftskrise – die die Weimarer Republik besonders hart getroffen hatte – und die Präsenz einer antidemokratischen Rechten kommen in seinen Analysen nicht vor.<sup>1796</sup> Ausserdem: In einem medizinischen Sinne war Hitler kein «Psychopath». Er war «weder geisteskrank noch verwirrt»<sup>1797</sup>, sondern «gesund und voll verantwortlich für seine Handlungen.»<sup>1798</sup>

Heinrich Walthers verkürzte Sichtweise begünstigte den Beizug eines Freund-Feind-Schemas. Die Sichtweise erlaubte ihm, mit vermeintlichen Opfern und ebenso vermeintlichen Tätern zu arbeiten, mit Verführern und Verführten. Für ihn waren vor allem Hitler und seine engsten Helfer schuld am europäischen «Höllenstein».<sup>1799</sup> Sie waren die Täter. Es war nicht Zufall, dass Walther eine ruchlose NS-Elite vom deutschen Volk abspaltete; er war auch nicht der Einzige, der das tat. Seine manichäische Interpretation ist aus der «zweiten Geschichte des Nationalsozialismus»<sup>1800</sup> zu verstehen: Mit Ende des Krieges wandelte sich das Bild Adolf Hitlers in der deutschen Gesellschaft und machte ihn *allein* für die Niederlage und die Zerstörung verantwortlich. Der einstige Nimbus des «Führers», mit dem viele den Aufstieg und die Erfolge des Grossdeutschen Reiches verbanden, verkehrte sich ins Gegenteil.<sup>1801</sup> «Fortan war Hitler an allem schuld, die Funktionseleiten des NS-Regimes und die Deutschen insgesamt fühlten sich

---

<sup>1793</sup> Heinrich Walther, *Zum 80. Jahrestag des Übertritts der französischen Bourbakiarmee auf Schweizer Boden* (1. Februar 1871), in: Vaterland, 31.1.1951.

<sup>1794</sup> Ebd. Das Wort «durchfrass» findet sich auch in diesem Artikel.

<sup>1795</sup> Ebd.

<sup>1796</sup> Vgl. Tobias Straumann, 1931. *Die Finanzkrise und Hitlers Aufstieg*, Darmstadt 2020.

<sup>1797</sup> Richard J. Evans, *Das Dritte Reich. Geschichte und Erinnerung im 21. Jahrhundert*, S. 158.

<sup>1798</sup> Ebd.

<sup>1799</sup> Ian Kershaw, *Höllenstein*.

<sup>1800</sup> Hans-Ulrich Thamer, *Adolf Hitler*, S. 320.

<sup>1801</sup> Vgl. ebd.

entlastet», schrieb Hitler-Biograph Hans-Ulrich Thamer.<sup>1802</sup> Walthers Sichtweise – sie implizierte gewissermassen die bis in die 1950er Jahre populäre «Betriebsunfall»-These –<sup>1803</sup> nützte ihm nicht nur, um seine Bekannten in der Schweiz und in Deutschland von ihren Verstrickungen mit den Nazis zu entlasten, sondern auch, um sein eigenes Handeln während der Kriegszeit zu rechtfertigen. Eine moralische Schuld, die über eine Verurteilung des Egoismus-Gedanken hinausging, empfand Walther allerdings nicht. Wenn er ganze Jahrgänge an Korrespondenzen vernichtete, geschah dies nicht aus dem Gefühl einer Schuldhaftigkeit heraus, sondern weil er sich vor dem Urteil parteiischer Historiker fürchtete. Seinem Intimus Philipp Etter – die Briefstelle wurde bereits in der Einleitung zitiert – eröffnete er am 24. Januar 1949: «Ich habe dieser Tage die vielen mächtigen Couverts mit den seit 1939 bis 1948 zurückgelegten Briefen einer Durchsicht und Säuberung unterzogen. Vieles habe ich vernichtet; dabei auch ganz Interessantes, das aber besser nicht in fremde Hände kommt. Es wurde mir dabei eigentlich erst recht klar, in wie viele Dinge ich – berufen oder ungerufen – Nase und Hand gesteckt und an dem Spinnrad des damaligen Geschehens auch noch einige kleine Fäden gezogen habe.»<sup>1804</sup> Weiter mutmasste er: «Hätte man aber diese Briefe in meinem Nachlass einmal gefunden, würde man mich selbst vielleicht auch frontistischer Allüren bezichtigt haben!»<sup>1805</sup> Eine ewig reine Weste zu behalten, war Walther wichtiger als schonungslose Aufklärung der Nachwelt. Welchen belastenden Inhalt hatte die Korrespondenz, dass der sonst so geschichtsbewusste Altpolitiker diese wenige Jahre vor seinem Ableben verbrannte? Wie er selber andeutete, ist davon auszugehen, dass er in den Briefen seine Sympathien und sein Verständnis für die Anliegen der Erneuerungsbewegung ausdrückte. Es war sein Plan gewesen, die «frontistische Bewegung in gute Bahnen leiten zu können».<sup>1806</sup> 1949 musste er einsehen, dass er einem Wunschenken nachgejagt und seine Hoffnung «trügerisch»<sup>1807</sup> gewesen war.

Heinrich Walthers Interpretation gereichte ihm nicht nur dazu, um seine Freunde zu entlasten, sondern auch die «guten Deutschen».<sup>1808</sup> Für ihn – oder auch für Ulrich Wille jun. –<sup>1809</sup> gab es nach Ende des Zweiten Weltkrieges zwei

---

1802 Ebd.

1803 Vgl. Heinrich August Winkler, *War Hitler doch ein Betriebsunfall?*, in: *Die Zeit*, 4. 2. 2021, S. 15.

1804 StAZG, P 70.833, Etter Philipp: Privatnachlass, Heinrich Walther an Philipp Etter, 24. 1. 1949.

1805 Ebd.

1806 Ebd.

1807 Ebd.

1808 Heinrich Walther, *Schweizerisches Interesse an den Nürnberger Prozessen*, in: *Vaterland*, 26. 11. 1947.

1809 ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c320.51–53, Ulrich Wille jun. an Heinrich Walther, 18. 11. 1947. In seinem Brief, der Walther zur Niederschrift einer Parteinahme für Ernst von

Arten von Deutschen: die «schlechten Deutschen» und die «guten Deutschen». Walther befürchtete, dass durch eine undifferenzierte Siegerjustiz Letztere vergault würden und ein gesellschaftlich-staatlicher Wiederaufbau immer schwieriger würde. «Die guten Deutschen», schrieb er im November 1947, «bleiben in der Verzweiflung und die verblendeten, speziell die jungen Leute, werden in ihrer Verstocktheit verharren, wenn Männer, die guten Glaubens waren, nun nach Jahren an den Galgen oder doch ins Zuchthaus gebracht werden sollen.»<sup>1810</sup> An die Gedanken Carl-Herrmann Mueller-Graafs (1903–1963) alias «Constantin Silensens» anknüpfend, dessen Buch «Irrweg und Umkehr» für ihn wegweisend war,<sup>1811</sup> forderte er drei Schritte zur Genesung Deutschlands: (1) die «Umkehr» des einstigen Hitler-Staates zur Demokratie, (2) dessen «Dezentralisation und Föderation ohne Führung Preussens» und (3) schliesslich den wirtschaftlichen und sozialen Umbau auf «wahrhaft christlicher, antikollektivistischer, antizentralistischer und antiurbanischer Grundlage.»<sup>1812</sup> Aus dem Reich hätte eine Art «Bürgerblock»-Schweiz werden sollen. Mueller-Graaf war ein ehemaliger Nationalsozialist, der nach dem Krieg als Diplomat Karriere machte; «Irrweg und Umkehr» publizierte er 1946. Idealtypus des «guten Deutschen» war für Heinrich Walther der einstige Kölner Oberbürgermeister und Zentrumspolitiker Konrad Adenauer (1876–1967), und zwar wegen dessen katholischen Bekenntnisses, seines ungebremsten Antikommunismus und seiner ideologischen Standfestigkeit.<sup>1813</sup> Während der NS-Zeit war Adenauer kaum in Erscheinung getreten und hatte dadurch seine Glaubwürdigkeit nicht verwirkt. Als «Bruder Konrad» hatte er zeitweise in einem Kloster gelebt.<sup>1814</sup> Walthers Verehrung Adenauers – 1950 hatte dieser die Zentralschweiz besucht und auf dem Bürgenstock logiert – ging sogar so weit, dass er sich eine Autogrammkarte von ihm wünschte.<sup>1815</sup> So sehr Walther Adenauer verehrte, so sehr fürchtete er sich vor dessen Scheitern. Ihm graute vor einem Erstarken von dessen Antipoden, wozu er die «deutschen Kom-

---

Wezsäcker aufgefordert hatte, schrieb Wille jun.: «Gut wäre, wenn z. B. im ‹Vaterland› ähnlich wie in der B[asler] N[achrichten] vor den Folgen solcher amerik[anischer] Justiz auf die Stimmung guter Deutscher gewarnt wird.»

<sup>1810</sup> Ebd.

<sup>1811</sup> Constantin Silens, *Irrweg und Umkehr. Betrachtungen über das Schicksal Deutschlands*, Basel 1946.

<sup>1812</sup> Heinrich Walther, «*Irrweg und Umkehr*», in: *Vaterland*, 26. 2. 1947.

<sup>1813</sup> In gewisser Weise muss sich Walther mit Adenauer identifiziert haben. Beispielsweise bezüglich des Aufstiegs und der Frömmigkeit. Vgl. Werner Biermann, *Konrad Adenauer. Ein Jahrhundertleben*, S. 17 und 36. Vgl. Ian Kershaw, *Höllenturz*, S. 672.

<sup>1814</sup> Adenauers Pendants in der Schweiz hatte Walther schon Jahre zuvor gefunden: in den Personen Philipp Etters und in Thomas Holensteins jun.

<sup>1815</sup> Walther hatte sich sogar eine Autogrammkarte Adenauers gewünscht. ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe I, Heinrich Walther an Otto Kopp, 27. 11. 1953.

munisten»<sup>1816</sup>, den «halbverrückten [SPD-] Fanatiker»<sup>1817</sup> Kurt Schumacher (1895–1952) und die Sowjets zählte. Obgleich Walther in Adenauer einen Idealpolitiker erkannte, gab es einen Punkt, der ihn verunsicherte: dessen Gesundheit. Den Gesundheitszustand des vierzehn Jahre jüngeren Rheinländers schätzte er als wenig robust ein.<sup>1818</sup>

Sechs Jahre nach Kriegsende sah Walther Westeuropa erneut Stürmen aus dem Osten ausgesetzt.<sup>1819</sup> Nur: Diesmal war es nicht ein Kampf gegen den Bolschewismus, der ausgefochten werden musste, sondern der Kampf gegen den von der Sowjetunion dirigierten «Kommunismus». Explizit verwendete Walther den Begriff «Kommunismus».<sup>1820</sup> Und: Diesmal waren es nicht die Nationalsozialisten und ihre Verbündeten, die den «Überfall»<sup>1821</sup> auf Westeuropa hätten aufhalten sollen, sondern ein Triumvirat katholischer Staatsmänner unter Führung des Papstes. Zur Politiker-Troika gehörten Konrad Adenauer, Robert Schumann (1886–1963) und Charles de Gaulle.<sup>1822</sup> Der deutschstämmige Robert Schumann war von 1948 bis 1952 französischer Außenminister und hatte am 9. Mai 1950 in dem nach ihm benannten Plan eine Zusammenlegung der deutsch-französischen Schwerindustrie gefordert; Charles de Gaulle, den Walther kurz vor Kriegsende noch als verkappten Kommunisten verschmäht hatte, hatte 1947 die konservative Partei «Rassemblement du peuple français» (RPF) gegründet, die bis 1953 nebst der kommunistischen Partei die einflussreichste Oppositionspartei der 4. Republik war.<sup>1823</sup> Papst Pius XII. war für ihn immer noch oberste moralische Instanz und hatte trotz passiv-ambivalenter Rolle während der Shoah – die erst noch aufgearbeitet werden sollte – in keiner Weise an Glaubwürdigkeit verloren.<sup>1824</sup> An Otto Kopp schrieb Heinrich Walther am 18. September 1951: «Die Gefahr rückt auch für unser Land ja immer näher. Wenn es in Deutschland nicht zur

1816 ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe I, Heinrich Walther an Otto Kopp, 11. 6. 1952.

1817 ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe I, Heinrich Walther an Otto Kopp, 29. 9. 1951.

1818 Ebd.

1819 Die BRD bewertete er als ein «zerrissenes Land» und meinte: «Ich bin bezüglich dem Erfolg Adenauers sehr besorgt. Die Zahl der Gegner ist im Wachsen begriffen und die Unterwühlung der Russen und deutschen Kommunisten wird immer stärker.» Und zur Lage in der Schweiz argwöhnte er abermals, dass es überhaupt nicht rosig aussehe und man in der Bundesversammlung wegen der fehlenden Führung «vor einem Chaos der Meinungen» stehe. Noch immer versuchte er, Thomas Holenstein jun. zu instrumentalisieren. ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe I, Heinrich Walther an Otto Kopp, 11. 6. 1952.

1820 ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe I, Heinrich Walther an Otto Kopp, 18. 9. 1951.

1821 Heinrich Walther, *Die Stunde der Abrechnung mit dem Bolschewismus?*, in: Vaterland, 18. 7. 1941.

1822 Ebd.

1823 AKASG, NL Thomas Holenstein jun., Faszikel 1, Dossier c, Heinrich Walther an Thomas Holenstein jun., 31. 12. 1944.

1824 Vgl. Olaf Blaschke, *Die Kirchen und der Nationalsozialismus*, S. 223–227.

Konsolidierung kommt, sind auch wir noch stark genug, uns den Gefahren des Kommunismus zu erwehren. Bei unseren Wahlen nimmt die Stimmenzahl der Kommunisten fortgesetzt dabei ab; dabei wächst [allerdings] der geheime Einfluss der kommunistischen Wühlereien auf unheimliche Weise. Ich habe mir dieser Tage innerlich gesagt, dass es vielleicht eine besondere Fügung Gottes sein könnte, in der Verbindung der drei Katholiken Adenauer-Schumann und de Gaulle geleitet von Pius XII. eine Rettung Europas liegen könnte.»<sup>1825</sup> Walthers Sichtweise korrespondierte mit seinem (religiösen) Glauben. Im Januar 1950 hatte er Etter eröffnet, dass «allein» das «Gottvertrauen» ihn «aufrecht» erhalte.<sup>1826</sup> In seinen religiös untermauerten Anschauungen zog Walther nicht in Betracht, dass die vermeintliche «Rettung Europas»<sup>1827</sup> nicht ausschliesslich in der Kraft eines deutsch-französischen Bündnisses – aus dem später die EU hervorgehen sollte – und des Bischofs von Rom lagen, sondern in der wirtschaftlichen und militärischen Unterstützung der USA sowie des Nordatlantikpakts (NATO). Der Nordatlantikvertrag war am 4. April 1949 unterzeichnet worden. In seinen Reflexionen zur Zukunft kamen die USA nur ansatzweise vor. Das Heranwachsen eines globalen Konflikts – des «Kalten Krieges» – oder den Beginn eines «Goldenen Zeitalters»<sup>1828</sup> nahm Walther nur am Rande wahr.

Als Heinrich Walther am 18. Mai 1954 in Kriens starb, hatte er seinen Frieden mit dem angebrochenen Zeitalter nicht gefunden. Der betagte Politiker hatte jedoch gelernt, dass vieles im Leben relativiert werden musste. In diesem Sinne schrieb er wenige Monate vor seinem Hinschied: «Man muss sich immer gegen Anfälle von Pessimismus wehren, denn in Wirklichkeit sieht die Zukunft mehr als düster aus. Du kennst ja aber meinen alten Luzerner Spruch, den ich immer wiederhole: Es kommt nicht so gut, wie man hofft, und nicht so schlimm, wie man fürchtet!»<sup>1829</sup> Obgleich eine breite Öffentlichkeit Anteil am Tode Heinrich Walthers nahm – die Zeitungen und der Rundfunk berichteten –,<sup>1830</sup> geriet er relativ rasch in Vergessenheit. Die ausbleibende Erinnerung an ihn hing damit zusammen, dass er für eine Innenpolitik stand, die 1959 mit der Einführung der

---

<sup>1825</sup> ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe I, Heinrich Walther an Otto Kopp, 18.9.1951.

<sup>1826</sup> StAZG, P 70.833, Etter Philipp: Privatnachlass, Heinrich Walther an Philipp Etter, 22.1.1950. Weiter: Am 9. März 1930 hatte Walther anlässlich einer Papstfeier im Hotel «Union» in Luzern verkündet: «Der Fels Petri bleibt unerschüttert in allen Stürmen, das Papsttum hat noch gewaltige Aufgaben zu lösen. Die Welt sucht nach einem festen Halt in der Flut des Materialismus.» Vaterland, 10.3.1930.

<sup>1827</sup> ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe I, Heinrich Walther an Otto Kopp, 18.9.1951.

<sup>1828</sup> Eric J. Hobsbawm, *Das Zeitalter der Extreme*, S. 283.

<sup>1829</sup> ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe IV, Heinrich Walther an Jakob Strebel, 27.12.1952.

<sup>1830</sup> ANHW, 3. Teil Korrespondenz, Briefe VIII, Heinrich Rothmund an Hedwig Walther-Felder, 19.5.1954.

«Zauberformel» (der parteipolitischen Zusammensetzung des Bundesrats bis 2003) unpopulär geworden war, und Walther Repräsentant einer Politik war, die mit dem Aufkommen der 68er-Bewegung auch in katholisch-konservativen Kreisen hinterfragt wurde.<sup>1831</sup>

---

**1831** «Zauberformel» nennt man die damals neu zustande gekommene parteipolitische Zusammensetzung des Bundesratsgremiums, die sich an der Parteienstärke orientierte.



## 14. Schlussbemerkungen

Ausgangspunkt der vorliegenden Arbeit war die Frage nach Heinrich Walthers Einstellungen zum nationalsozialistischen Deutschland. Wird die Frage, ob er die Innen- und Aussenpolitik dieses Staates abgelehnt oder befürwortet habe, in geschlossener Form gestellt, ist eine Antwort rasch gegeben: Heinrich Walther lehnte die NS-Diktatur wegen deren Umgang mit den Katholiken oder wegen der von ihr ausgehenden Bedrohung für die Schweiz ab. Es liessen sich noch weitere Gründe aufführen, weshalb er Adolf Hitler und das Dritte Reich kritisch beurteilte: etwa wegen der «Methoden»,<sup>1832</sup> die nach der Konferenz von München (1938) zur Anwendung gelangten, oder wegen des Abkommens mit der Sowjetunion (1939). Die Erkenntnis eines «Gegensatzes»<sup>1833</sup> zwischen Katholizismus und Nationalsozialismus deckt sich mit Ergebnissen anderer Geschichtswissenschaftler, beispielsweise mit der Einsicht Martin Broszats, der dem katholischen Milieu eine «Resistenz»<sup>1834</sup> gegenüber dem Nationalsozialismus attestierte.

Die Sachlage ist indes komplexer, als dass eine erste Antwort befriedigen könnte. Heinrich Walthers Verhältnis zum NS-Staat muss differenzierter beurteilt werden, weil seine Einsichten verschiedenen Fragestellungen und unterschiedlichen Phasen zugeordnet werden müssen. Es gab Politikfelder, in denen er als Katholik und als Rechtskonservativer Sympathien für den NS-Staat empfand, beispielsweise bei der Bekämpfung des Bolschewismus oder bei der Verteidigung einer «bürgerlichen» Sexualmoral.<sup>1835</sup> Die Entwicklungen auf den diversen Kriegsschauplätzen und in der Schweizer Politik spielen insofern eine Rolle, als sie seine Einschätzungen veränderten, etwa die Beurteilung der Frontisten – die er als Vertreter der Nazis in der Schweiz betrachtete – oder seine Einschätzung Franz Riedwegs: Während er die Erneuerungsbewegung von 1933 bis 1935/37 als lästige Konkurrenz im Kampf um die katholische Jugend wahrgenommen hatte, wollte er im Herbst 1940 von deren Kontakten zum Dritten Reich profitieren. Oder: Während er in einer «heissen» Phase der Weltkriegsschweiz – also im

---

<sup>1832</sup> ZHBL, NL Heinrich Walther, Ms.N.84 B.c143.28–30, Heinrich Walther an Hans König, 6. 6. 1940.

<sup>1833</sup> Olaf Blaschke, *Die Kirchen und der Nationalsozialismus*, S. 12.

<sup>1834</sup> Martin Broszat, *Resistenz und Widerstand*, S. 703.

<sup>1835</sup> Der Historiker Olaf Blaschke subsumiert diese unter einer «Affinitätsthese». Olaf Blaschke, *Die Kirchen und der Nationalsozialismus*, S. 12.

Sommer 1940 – noch äusserst viel vom Luzerner SS-Obersturmbannführer Franz Riedweg hielt und durch ihn Entscheidungsträger Hitler-Deutschlands «influenzieren» wollte, kamen ihm Ende der 1940er Jahre Zweifel an dessen kritischem Urteilsvermögen auf.

Gibt es eine Logik in Heinrich Walthers Denk- und Handlungsweisen? Eine Logik ist darin zu sehen, dass er die Interessen der Schweiz über moralische Standards setzte: Um ihre Eigenstaatlichkeit in eine «neue Zeit»<sup>1836</sup> hinüberzuretten, war er (erstens) bereit, deutschen Wünschen und Forderungen – zum Beispiel im Pressewesen oder im Handel – entgegenzukommen und (zweitens) öffentlich und privatim für diese zu werben. Moralisch verwerflich waren die Bemühungen, weil das Dritte Reich nicht irgendein Staat war, sondern ein «Unrechtsstaat»,<sup>1837</sup> der sich weder um Menschenrechte noch um diplomatische Gepflogenheiten kümmerte. Trotz der Kooperationsbereitschaft hatte Walther seine Vorbehalte gegenüber Hitler-Deutschland nicht aufgegeben, und trotz der Initiativen um ein gutes Einvernehmen hatte er die menschen- und völkerrechtswidrige Politik nicht ausgeblendet. Nicht zufällig – wegen des selbstverräterischen Terminus «Egoismus» – bezeichnete er die Motive seiner ambivalenten Sicht- und Handlungsweisen als einen «Sacro Egoismo»,<sup>1838</sup> eine «heilige Selbstsucht».

Heinrich Walther ging es allerdings nicht um die Existenzsicherung irgendeiner Schweiz, sondern *seiner* Schweiz. Es war eine Schweiz, die – jedenfalls von 1918/19 bis 1943 – von rechtskonservativen Männern dominiert wurde, und es war eine Schweiz, in der der politische Katholizismus eine bedeutende Rolle spielte. Durch seine Erfahrungen in der Zeit des Kulturkampfes oder während des Landesstreiks war er sich bewusst, dass Letzteres nicht selbstverständlich war, sondern das Ergebnis eines jahrzehntewährenden Prozesses. In diesem Sinne hatte es hinter einem ersten (staatssichernden) «Sacro Egoismo» für ihn noch einen zweiten (rechtskonservativ-katholischen) gegeben. Wenn Walther sich für Kohle- oder Eisenlieferungen aus Deutschland einsetzte, ging es ihm dementsprechend erstens darum, die Schweizerinnen und Schweizer mit dringend benötigten Ressourcen zu versorgen, und zweitens darum, sicherzustellen, dass keine gesellschaftlichen Eruptionen entstehen würden, die wiederum den Einfluss seiner Interessensgruppen geschmälert hätten.

---

<sup>1836</sup> BAR, J2.181, Archiv CVP, Heinrich Walther, *Rechenschaftsbericht im Jahrbuch zur Legislatur 1931–1935*, S. XIII.

<sup>1837</sup> Zitiert in: Irmtrud Wojak, *Fritz Bauer 1903–1968. Eine Biographie*, München 2009, S. 276.

<sup>1838</sup> Heinrich Walther, *Sacro Egoismo!*, in: Vaterland, 21./22.3.1941. Oder: BAR, Protokolle der Bundesversammlung, Nationalrat, 3. Sitzung vom 23.9.1942, Votum Heinrich Walther, S. 43 resp. 113, <https://www.amtsdruckschriften.bar.admin.ch/viewOrigDoc/100002956.pdf?id=100002956>.

Wie lassen sich seine Denk- und Handlungsweisen – im Sinne Marc Blochs – «verstehen»?<sup>1839</sup> Eine Erklärung ist im sozialen Umfeld – in dem sich Walther bewegte –, bei den gesellschaftlichen Werten – denen er sich verpflichtet fühlte – und im anhaltenden Ausnahmezustand zu suchen: Es geht also um Menschen, deren Ideale und ihre Zeit.<sup>1840</sup> Heinrich Walther war nicht isoliert zu seinen Einsichten gekommen. Immer stand er in Austausch mit anderen, einem «Denkkollektiv».<sup>1841</sup> In einer «Denkgemeinschaft»<sup>1842</sup> werden Informationen, Wahrheiten oder Stimmungen ausgetauscht und es entsteht dadurch eine «soziale Bedingtheit des Wissens».<sup>1843</sup> Heinrich Walther stand – auf den Untersuchungszeitraum von 1933 bis 1954 bezogen – unter anderem mit folgenden Persönlichkeiten im Kontakt: Josef Beck, Philipp Etter, Karl Wick, Jakob Strebel, Giuseppe Motta, Josef Ambühl, Thomas Holenstein jun., Franz von Ernst, Marcel Pilet-Golaz, Arthur Rohn, Hans König, Eugen Bircher, Ulrich Wille jun., Gustav Däniker jun., Albert Riedweg, Franz Riedweg, Hans Frölicher, Joseph Wirth oder Ernst von Weizsäcker. Alle aufgezählten Persönlichkeiten vertraten (rechts-) konservative Haltungen. Wenn sich Walther mit ihnen austauschte – beispielsweise eine Einschätzung zugesteckt bekam oder einen Zeitungsartikel gegenseitig las – bewegte er sich immer in demselben Soziotop. Ein Korrektiv innerhalb seiner Kollektive – ein Mensch gehört nie «ausschliesslich und in Ganzheit einem einzigen Kollektiv an»<sup>1844</sup> – fehlte ihm.

Wie lassen sich die gesellschaftspolitischen Haltungen der erwähnten Persönlichkeiten erklären? An dieser Stelle wird der Faden der Einleitung wieder aufgenommen und am Gedanken Jürgen Habermas' angeknüpft. Habermas monierte, dass sich Westdeutschland erst nach Ende des Zweiten Weltkrieges gegenüber der politischen Kultur des Westens geöffnet habe.<sup>1845</sup> Die Mitglieder von Heinrich Walthers Denkkollektiven – und auch er selber – fühlten sich in manchen Belangen – wie eine konservativ-reichsdeutsche Elite – weniger den «westlichen Werten» von 1776 und 1789 verpflichtet als vielmehr einem aufklärungs- und demokratiekritischen Wertekanon aus dem vorletzten Jahrhundert. Erst «1945», schrieb der deutsche Historiker Heinrich August Winkler, «endete die deutsche Ablehnung gegen das normative Projekt des Westens, die lange vor 1933 begonnen hatte.»<sup>1846</sup> Es war demnach nicht Zufall, dass Heinrich Walther

1839 Marc Bloch, *Apologie der Geschichte oder Der Beruf des Historikers*, S. 136.

1840 Peter Longerich schrieb davon, dass Hitler als «Katalysator» – also als Beschleuniger oder Sichtbar-macher – gewirkt habe. Peter Longerich, *Hitler*, S. 11.

1841 Ludwik Fleck, *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache*, S. 53.

1842 Ludwik Fleck, *Erfahrung und Tatsache*, S. 109.

1843 Lothar Schäfer und Thomas Schnelle, *Ludwig Flecks Begründung der soziologischen Betrachtungsweise in der Wissenschaftstheorie*, S. XXXI.

1844 Ludwik Fleck, *Erfahrung und Tatsache*, S. 114.

1845 Vgl. Hansjörg Friedrich Müller, *Heinrich August Winkler*.

1846 Heinrich August Winkler, *Geschichte des Westens*, S. 1213.

im November 1918 die Gültigkeit der «Menschenrechte»<sup>1847</sup> resp. der «Menschenwürde»<sup>1848</sup> infrage stellte, 1939 eine «Hypertrophie der Demokratie»<sup>1849</sup> – die er ablehnte – konstatierte oder im Januar 1941 von dieser «verdammten Pressefreiheit»<sup>1850</sup> schrieb. Die Äusserungen waren Ausdruck seines Zweifels an der allgemeinen Gültigkeit aufklärerischer Ideale und einer menschenrechtlich fundierten Politik. Ähnliche Einschätzungen finden sich bei anderen seines Denkkollektivs, beispielsweise bei Philipp Etter oder Karl Wick.<sup>1851</sup> Wodurch unterschied sich Heinrich Walther von Philipp Etter oder von Marcel Pilet-Golaz? Wie aufgezeigt wurde – und wie es der Logik der Darstellung entspricht –, deckten sich viele Anschauungen Heinrich Walthers mit denjenigen der beiden Bundesräte. Im Gegensatz zu ihnen war Walther allerdings weniger dem Urteil einer kritischen Öffentlichkeit ausgesetzt: Das schützte ihn vor «Angriffen», liess ihn aber auch schneller in Vergessenheit geraten. Einem katholischen Mainstream ist der Krienser wegen seiner besonderen Rolle in der katholischen Subgesellschaft nicht zuzuordnen. In ihm den Vertreter einem «gegenüber dem Liberalismus gemässigt eingestellten Innerschweizer Parteikurs»<sup>1852</sup> sehen zu wollen, ist angesichts der Ergebnisse der Arbeit ebenfalls nicht zutreffend.

Was bleibt am Schluss der Darstellung? Es bleibt ein Politiker, der – ausgerüstet mit seinen Prägungen und verankert in seinem Umfeld – versuchte, seine Heimat durch aussergewöhnliche Zeiten zu lotsen<sup>1853</sup> und dabei bisweilen das «normative Projekt des Westens»<sup>1854</sup> aus den Augen verlor. Geleitet war er – wie er es selbst ausdrückte – von den Motiven eines «Sacro Egoismo».

---

1847 Aus dem Luzern[ischen] Grossen Rate, *Sitzung vom 20. November Nachm[ittag]*, in: Vaterland, 21. 11. 1918.

1848 Ebd.

1849 Heinrich Walther, *Aus schweren Tagen. Erinnerungen eines alten Parlamentariers und Militärdirektors*, Separatdruck aus: Allgemeine Schweizerische Militärzeitung, Nr. 7, Zofingen 1939, S. 409–429. Im Separatdruck, der sich im Appendix zum Nachlass Heinrich Walther befindet, findet sich die Textpassage auf S. 10.

1850 ZHBL, Sondersammlung, Ms.N.84 B.c305.24, Heinrich Walther an Walter Knellwolf, 28. 1. 1941.

1851 Vgl. zu Philipp Etter: Josef Lang, *Hilfe für die stärkste Armee*, in: WOZ, 14. 5. 2020. Oder zu Karl Wick: Michael van Orsouw, *Sieben Diktatoren im Machtrausch*, in: Tages-Anzeiger, 25. 3. 2020. Van Orsouw schrieb zu Wick: «Der christlich-soziale Nationalrat Karl Wick aus Luzern meinte allen Ernstes, man könne einen Staat auch <zu Tode demokratisieren>».

1852 Thomas Zaugg, *Bundesrat Philipp Etter*, S. 711.

1853 Otto Kopp bezeichnete Heinrich Walther im Gespräch vom 12. Mai 2010 als einen «Pater Patriae», einen «Vater des Vaterlandes».

1854 Heinrich August Winkler, *Geschichte des Westens*, S. 1213.

# Dank

Die Geschichte meiner Doktorarbeit begann im Sommer 2002, nachdem ich mein Studium abgeschlossen hatte. Interessiert an der Materie wollte ich mich weiter mit Heinrich Walther und der Schweizer Geschichte befassen. Mit dem Einstieg in den Beruf, der Ausbildung zum Gymnasiallehrer und der Gründung einer Familie blieb das Projekt dann allerdings während Jahren in der Schublade stecken. Erst im Herbstsemester 2018/19 konnte ich den Faden wieder aufnehmen, am Projekt weiterarbeiten und es am 20. Januar 2022 mit der Disputation zum Abschluss bringen. Mittlerweile war ich 49 Jahre alt.

Am Ende der Arbeit bleiben Worte des Dankes: Zunächst an Professor Aram Mattioli, der die Dissertation all die vielen Jahre unterstützt und wohlwollend begleitet hat. Eines lässt sich mit Sicherheit schreiben: Hätte jemand anderes die Arbeit gecoach, dann trüge sie ein anderes Antlitz. Aram Mattioli war beispielsweise nicht nur ein kritisch-feinsinniger Umgang mit den Protagonisten wichtig, sondern auch ein sorgfältig-reflexiver Umgang mit der Sprache: Eine nur deskriptive Historiographie liess er nie zu und Passiv-Konstruktionen finden sich nahezu keine im Text.

Meine Dissertation stützt sich in Teilen auf die Vorarbeiten von Peter Menz. Dieser hatte in den 1970er Jahren ebenfalls seine Doktorarbeit zum «Königsmacher» verfasst. Von Peter Menz konnte ich nicht nur Ordner mit Briefabschriften übernehmen – die Handschrift Walthers ist nur mühsam zu entziffern –, sondern auch einen Teil des Nachlasses des Krienser Langzeitpolitikers. Dieser Teil des Nachlasses wird mit Ende meines Projekts in die Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern überführt. Vor Abgabe der Dissertation durfte ich meinen Text Peter Menz zur Lektüre zusenden.

Erstleser der Kapitel war mein langjähriger Berufskollege Martin Eberli. Ihm danke ich für das kritische Durchlesen und für die wertvollen Impulse. Durch ihn, meinem einzigen *Peer*, fühlte ich mich in meiner Schreibarbeit nicht ganz alleine. Ebenfalls danke ich den zahlreichen Mitarbeitenden von Archiven und Bibliotheken, die mir immer hilfsbereit zur Seite standen. Stellvertretend für sie erwähne ich Peter Kamber von der ZHBL und Max Huber vom Staatsarchiv Luzern. Ebenfalls bedanke ich mich bei meinem Arbeitgeber, dem KV Luzern. Rektorin Esther Schönberger ermöglichte mir während meines Sabbaticals die Arbeit an der Studie wieder aufzunehmen.

Nach Niederschrift und Annahme der Dissertation brauchte es Menschen, die dem fertiggestellten Werk vertrauen. Noch vor der Disputation habe ich mit dem Schwabe Verlag aus Basel und Berlin Kontakt aufgenommen. Harald Liehr zeigte sich von Anfang an interessiert, sodass nach der Finanzierungszusage des Schweizerischen Nationalfonds einer Zusammenarbeit nichts mehr im Wege stand. Beim Schwabe Verlag bedanke ich mich ganz herzlich bei der Projektleiterin Frau Ruth Vachek und der Lektorin Constanze Lehmann.

Besonders möchte ich meiner Familie danken: meiner Frau Verena Bannwart und meinen beiden Kindern Sophie und Elias. Ein solches Projekt zu bewältigen braucht nicht nur vonseiten des Schreibenden einen langen Atem, sondern auch von dessen sozialem Umfeld. Sie haben mich im ganzen Prozess unterstützt und dafür danke ich ihnen aus tiefempfundener Liebe.

Patrick Pfenniger (im September 2022)

# Quellen- und Literaturverzeichnis

## A. Quellen

### Ungedruckte Quellen

#### **Archiv der Katholischen Administration St. Gallen (AKASG)**

NL Thomas Holenstein jun., Faszikel 1, Dossier c, Briefwechsel Heinrich Walther mit Thomas Holenstein jun.

#### **Archiv für Zeitgeschichte Zürich (AfZ)**

JUNA II/20, Antisemitismus Abwehr 1938–1945  
IB JUNA-Archiv/691, Heinrich Walther an Erich Marx-Weinbaum  
IB-SIG-Archiv, 9. Schächtfrage und Koscherfleischversorgung  
NL Hermann Böschenstein  
NL Franz Riedweg  
NL Eugen Bircher

#### **Bischöfliches Archiv des Bistums Basel (BiASO)**

M 1903, Conrad Gröber an Josef Ambühl  
M 2087, Briefwechsel zwischen Heinrich Walther und Josef Ambühl

#### **Bundesarchiv Bern (BAR)**

BAR, J2.181, Archiv CVP, Heinrich Walther, Rechenschaftsbericht im Jahrbuch zur Legislatur 1931–1935  
Protokolle der Bundesversammlung, Nationalrat (elektronisch)  
Amtliches Bulletin der Bundesversammlung (elektronisch)

#### **ETH-Bibliothek, Hochschularchiv, Zürich**

ETH-Bibliothek, Hochschularchiv, SR3: 113.2, Briefwechsel Heinrich Walther mit Arthur Rohn  
ETH-Bibliothek, Archive, SR2: Schulratsprotokolle

### **Staatsarchiv Luzern (StALU)**

- StALU, J.a 27: Staatskalender des Kantons Luzern  
StALU, PA 998/20123, Franz L. Segesser, Korrespondenz: H. Walther an F. L. Segesser [offenbar nicht auffindbar]  
StALU, PA 286/103: Bericht über die Tätigkeit des kath. Männervereins der Stadt Luzern (1891–1899)  
StALU, Akten 41/26 [b] Prospekte von SPS gegen die «faschistisch-klerikale Totalrevision»  
StALU, PA 69/152, NL Josef Düring (1860–1920)  
StALU, Regierungsratskartei, Mappe Heinrich Walther  
StALU, 47/542, Metallarbeiter-Verband an Heinrich Walther  
StALU, AKT 47/534, «Protokoll über die unter dem Vorsitze des Herrn Regierungsrat Walther am 15. Februar 1916 stattgefundene Konferenz betreffend Lohndifferenzen bei der A.G. der von Moos'schen Eisenwerke»  
StALU, Akten 41/197, «Neue Gotthard-Vereinigung»/«Neue Gotthardvereinigung»  
StALU, E.z. 111, Luzerner Grossratsbiographien  
StALU, J.a 2, Amtliche Übersicht der Verhandlungen des Grossen Rates sowie des Regierungsrates des Kantons Luzern im Jahre 1917, Luzern 1918  
StALU, PA 1406/17–18, Verlagsarchiv «Vaterland»  
StALU, Akt 44/811, Brief der «Nationalen Front, Ortsgruppe Luzern» an die «Staatsanwaltschaft des Kantons Luzern»

### **Staatsarchiv Zug (StAZG)**

- P 70.833, Etter Philipp: Privatnachlass, Heinrich Walther an Philipp Etter

### **Stadtarchiv Olten**

- PA-066–024, Heinrich Walther an Hugo Dietschi

### **Stadtarchiv Sursee (SAS)**

- SAS\_A\_002.AB2.0007, Gemeinderatsverhandlungsprotokoll Sursee, Band 7 (1872–1882)  
SAS\_P\_031, Prof. Dr. Josef Beck, Heinrich Walther an Josef Beck  
SAS\_P\_031, Prof. Dr. Josef Beck, Dossier 2, Schulzeit Sursee

### **Stiftung Historisches Erbe der SBB, Windisch (SBB Historic)**

- SBB Historic, GD\_GS\_SBB18\_013\_01, Protokoll VR-SBB-Sitzung, vom 11.10.1939 (13. Amtsperiode, 30. Sitzung)  
SBB Historic, GD\_GS\_SBB18\_013\_01, Protokoll VR-SBB-Sitzung, vom 29.5.1941 (13. Amtsperiode, 43. Sitzung)

## **Vorlass Klaus Urner, Zürich**

Interview von Klaus Urner und Hans Rudolf Humm mit Franz Riedweg, München, 19.4.1968  
(Tonband II) [Exzerpt für Patrick Pfenniger]

## **Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern (ZHBL)**

### **Sondersammlung, Nachlass Heinrich Walther (Ms.N.84)**

#### **Manuskripte und diverses**

- S39 Lebensdokumente und Familienpapiere
- S40, Agenden 1919 bis 1953
- N3, Denkschrift Gustav Däniker
- N16, Oberstkorpskommandant Ulrich Wille, Entlassung 1942
- MS2, Toast des Herrn Schultheiss Walther an der Feier der Amerikanischen Unabhängigkeitserklärung im Hotel National, Luzern 4. Juli 1904
- MS54, Die politische Lage [1934]
- MS 72, Bundesratswahlen [erste Fassung]
- MS 73, Bundesratswahlen [Typoskript]
- MS91, Erinnerungen
- MS79, Bundesratswahlen vor und hinter den Coulissen während den 20 Jahren meines Fraktionspräsidiums (1942–1948)
- MS80, Die Wahl des Generaladjutanten der Schweizerischen Armee 1939 [nach 1948]
- MS100, Reden im Nationalrat und in Kommissionen

#### **Korrespondenzen Heinrich Walthers:**

- B.c24, Eugen Bircher (1882–1956)
- B.c34, Lucien Bossard (1908–)
- B.c51, Enrico Celio (1889–1980)
- B.c75, Franz von Ernst (1897–1957)
- B.c78., Philipp Etter (1891–1977)
- B.c93, Hans Frölicher (1887–1961)
- B.c140, Karl Kobelt (1891–1968)
- B.c143, Hans König (1880–1954)
- B.c190, Adolf Müller (1865–1943)
- B.c215, Marcel Pilet-Golaz (1889–1958)
- B.c230, Albert Riedweg (1901–1968)
- B.c239, Heinrich Rothmund (1888–1961)
- B.c268, Karl von Schumacher (1894–1957)
- B.c283, Walther Stampfli (1884–1965)
- B.c305, Franz Höfliger (1892–1982)
- B.c305, Walter Knellwolf (1865–1945)
- B.c310, Franz Rudolf von Weiss (1885–1960)
- Bc.311, Ernst von Weizsäcker (1882–1951)
- B.c320, Ulrich Wille jun. (1877–1959)
- B.c323, Joseph Wirth (1879–1956)
- B.c339, Gustav Däniker sen. (1896–1947)

**Appendix zum Nachlass Heinrich Walther, Ms.N.84:I (ANHW)  
2. Teil: Diverses (Zeitungs- und Zeitschriftenartikel, Manuskripte,  
Dokumente etc.)**

Schachtel 1, Mitglieder-Verzeichnis Alt-Rauracia 1951/52

Schachtel 1, Nekrologe

Schachtel 3, Dokumente zur Ehrendoktorwürde der medizinischen Fakultät der Eberhard-Karls-Universität Tübingen

Schachtel 5, Toleranz- und Kirchenpolitik, Zionistenkongress 1935

**3. Teil: Korrespondenz (v. a. Abschriften und Kopien)**

Briefe I, Heinrich Walther an Lina Beck-Meyenberg

Briefe I, Heinrich Walther an Gotthard Egli

Briefe I, Heinrich Walther an Josef Guggenheim

Briefe I, Heinrich Walther an David Farbstein

Briefe I, Heinrich Walther an Otto Kopp

Briefe I, Heinrich Walther an Albert Zust

Brief II, Heinrich Walther an Richard Gutzwiller

Briefe II, Heinrich Walther an Giuseppe Motta

Briefe II, Heinrich Walther an Martin Rosenberg

Briefe III, Heinrich Walther an [Pater] Ludwig Räber [OSB]

Briefe III, Heinrich Walther an Josefine Räber-Rösle

Briefe IV, Heinrich Walther an Jakob Strebel

Briefe VIII, Heinrich Walther an Armin Meili

Briefe VIII, Heinrich Walther an Heinrich Rothmund

**6. Teil: Diverses**

Geschichte Nachlass Walther

**Auskunftspersonen**

Schriftliche Mitteilung von Kassian Etter, 22. 8. 2004

Schriftliche Mitteilungen von Max Huber, z. B. 5. 9. 2018, 16. 12. 2020 oder 19. 1. 2021

Mündliche Mitteilung von Peter Kamber, 21. 4. 2010

Mündliche Mitteilungen von Otto Kopp, 6. 5. 2010 und 12. 5. 2010

Mündliche und schriftliche Mitteilungen von Peter Menz, z. B. 12. 12. 2020 oder 13. 12. 2020

Schriftliche Mitteilung von Carl Mugglin, 4. 10. 2005

Schriftliche Mitteilung von Michael Oberdorfer, 12. 8. 2020

Mündliche und schriftliche Mitteilungen von Marie-Christine Portmann vom Kloster Baldegg,  
26.-29. 10. 2011

Schriftliche Mitteilung von Klaus Urner, 12. 8. 2022

Schriftliche Mitteilung von Lutz Vogel, 23. 1. 2020

## Gedruckte Quellen

### Reden, Zeitungs- und Zeitschriftenartikel von Heinrich Walther

- Alt-Nationalrat Dr. Thomas Holenstein. Erinnerungen von Dr. Heinrich Walther, in: *Monatrosen*, 15. 1. 1943, S. 191–198 (Teil 2).
- Aus eigener Kraft, in: *Kompass*, 13. 5. 1953.
- Aus schweren Tagen. Erinnerungen eines alten Parlamentariers und Militärdirektors, Separatdruck aus: *Allgemeine Schweizerische Militärzeitung*, Nr. 7, Zofingen 1939, S. 409–429.
- Besuch deutscher Lazarette, in: *Vaterland*, 25.–31. 10. 1914.
- Das Basler Bisthums-Konkordat v. Jahre 1828, in: *Luzerner Landbote*, 14./17. 4. 1885.
- Das Judenelement auf deutschen Hochschulen, in: *Vaterland*, 4. 9. 1884.
- Die Bismarck-Spende, in: *Basler Volksblatt*, 2. 4. 1885.
- Die konservative Partei des Kantons Luzern von 1831 bis 1948. Erinnerungen und Glossen zu einem Manuskript, in: *Vaterland*, 1. 2. 1950 [evtl. noch 31. 1. 1950].
- Die Stunde der Abrechnung mit dem Bolschewismus?, in: *Vaterland*, 18. 7. 1941.
- Die Surseer Amtsstatthalter, in: *Surseer Anzeiger*, 20. 11. 1948 [Beilage der Ausgabe].
- Die Verstaatlichung der Schweizer Bahnen vor 50 Jahren. Persönliche Erinnerungen, in: *Civitas* 11 (2. Jahrgang), 7. 1947, S. 667–686.
- Eidgenössisches Ordnungsgesetz. Referat von Nationalrat Dr. Walther, in: *Vaterland*, 29. 1. 1934.
- Ein Ehrentag für Sursee, in: *Luzerner Landbote*, 25. 10. 1946.
- Ein Tag der Schmach, in: *Vaterland*, 30. 10. 1890.
- Eine Neuauflage grossen Stils, in: *Basler Nachrichten*, 17. 5. 1933.
- Erinnerungen an den Luzerner Juristentag 1889, in: *Vaterland*, 29. 9. 1951.
- Erinnerungen, in: *Vaterland*, 28. 3. 1933.
- Eröffnungsrede des Alterspräsidenten im Nationalrat, in: *Vaterland*, 4. 12. 1939.
- Gefühl oder Verstand?, in: *Vaterland*, 8. 11. 1926.
- Giuseppe Motta im Lichte persönlicher Erinnerungen, aus: Separatdruck aus *Civitas* Nr. 5, 5. Jahrgang [Peter Menz verortet die Darstellung auf Januar 1950].
- Glossen und Erinnerungen, in: *Vaterland*, 8. 2. 1950.
- Glossen und Erinnerungen zu einer Revolutionsfeier, in: *Vaterland*, 7.–11. 9. 1950 (4 Teile).
- Grossbazare, Warenhäuser und Konsumvereine, in: *Vaterland*, 2. 5. 1903.
- Hochkonjunktur, in: *Vaterland*, 19. 6. 1948.
- «Irrweg und Umkehr», in: *Vaterland*, 26. 2. 1947.
- Kaiser Wilhelm II. und die Schweiz. Sympathien und Besuche, in: *Vaterland*, 1948 [vermutlich im Mai 1948].
- Minister E. von Weizsäcker, in: *Vaterland*, 9. 8. 1951.
- Neue Diskussion um die Todesstrafe [Teil 1], in: *Vaterland*, 26. 1. 1952.
- Nix Krieg mehr. Jetzt dann gut Freund!, in: *Vaterland*, 19. 2. 1935.
- [Rede am 70. Zentralfest des Studentenvereins], in: *Vaterland*, 10. 8. 1912.
- [Rede an der Landsgemeinde der katholischen Jungmannschaft], in: *Vaterland*, 11. 9. 1916.
- [Rede zur Fahnenweihe der Semper Fidelis], abgedruckt im: *Vaterland*, 30. 5. 1933.
- Rede von Herrn Regierungsrat Dr. H. Walther an der konservativen Volksversammlung, in: *Vaterland*, 11. 4. 1927.
- [Rede zum 25-Jahr-Jubiläum als Regierungsrat], in: *Vaterland*, 27. 11. 1919.
- [Rede zur Gedächtnisfeier der Schlacht von Sempach], in: *Vaterland*, 6. 7. 1936.

- [Rede zur Wahl zum Nationalratspräsidenten], in: Vaterland, 10. 12. 1928.  
 Rede zur Segesserfeier, abgedruckt in: Vaterland, 10. 4. 1917.  
 Referat des Hrn. cand. jur. H. Walther an der Ostermontagsversammlung des Ortspiusvereins Sursee, in: Luzerner Landbote, 14. 4. 1885.  
 Referat zur Lex Häberlin, in: Vaterland, 6. 9. 1922 [gehalten am 5. 9. 1922].  
 Rückwärtsblickend vorwärtsschauend, in: Vaterland, 26. 10. 1946.  
 Sacro Egoismo!, in: Vaterland, 21./22. 3. 1941.  
 Schweizerisches Interesse an den Nürnberger Prozessen, in: Vaterland, 26. 11. 1947.  
 Schweizerische Sympathien für Amerika, in: Vaterland, 23. 8. 1945.  
 Staats- und Gefühlspolitik, in: Vaterland, 25./26. 3. 1940.  
 Vernunft und Unvernunft?, in: Vaterland, 2. 3. 1939.  
 Über wirtschaftliche und ethische Wirkungen des Krieges auf unsere luzernische Bevölkerung, abgedruckt in: Vaterland, 7. 11. 1916.  
 Universitätsprofessor Dr. Josef Beck (Separatdruck vom Vaterland vom 11./13./14. 11. 1943).  
 Zerschlagenes Geschirr, in: Vaterland, 21. 9. 1940.  
 Zum 70. Jahrestag der Abstimmung über den eidgenössischen Schulvogt, in: CIVITAS, November 1952.  
 Zum 80. Jahrestag des Übertritts der französischen Bourbakiarmee auf Schweizer Boden, in: Vaterland, 29.–31. 1. 1951.  
 Zum 100. Geburtstag von Nationalrat Dr. Ernst Feigenwinter, in: Vaterland, 14. 3. 1953 [und 13. 3. 1953].  
 Zur Geschichte der konservativen Partei des Kantons Luzern von Dr. Eugen Kopp. Glossen und Erinnerungen von Heinrich Walther zu einem Manuskript, in: Vaterland, 8. 2. 1950.  
 Zur Vorgeschichte des schweizerischen Katholikentages, in: Vaterland, 3. 9. 1949.  
 Zurück zu Philipp Anton von Segesser? Ph. A. von Segesser im Lichte unveröffentlichter Briefe, in: Monatsschrift, 15. 4. 1939 (Heft 8).

### **Broschüren, Zeitungs- und Zeitschriftenartikel sowie Quellenwerke**

- Ambühl, Josef, Das heilige Kreuz Christi. Fastenhirtenbrief, Solothurn 1933.  
 Ambühl, Josef, Das Jubiläum 1933/34. Hirtenschreiben, Solothurn 1933/34.  
 Auf der Maur, Anton, Das wahre Gesicht des Dritten Reiches, in: Vaterland, 26. 12. 1934.  
 Auf der Maur, Anton, [Zur Annexion Österreichs], in: Vaterland, 12. 3. 1938.  
 Beck, Josef, Lehr und Wehr in der katholischen Zeitung. Referat am katholischen Pressetag in Sursee, Sursee 1926.  
 Beck, Josef Das Gebot der Stunde. Die Totalrevision der Bundesverfassung. Erwägungen zum 8. September 1935.  
 Beck, Josef, «Völkerbund»? Warnung an die Katholiken der Schweiz, Olten 1920.  
 Beck, Josef, Zum Jubiläum des Schulvogt-Kampfes, Luzern 1933.  
 Bircher, Eugen/Bode, Walter, Schlieffen. Mann und Idee, Zürich 1937.  
 Bircher, Eugen/Clam, Ernst, Krieg ohne Gnade. Von Tannenberg zur Schlacht der Zukunft, Zürich 1937.  
 Churchill, Winston S., Der Zweite Weltkrieg, Frankfurt a. M. 2003 [Erstausgabe 1948].  
 Ernst, Franz von, Rückblick auf die Eintretensdebatte, in: Vaterland, 17. 12. 1921.

- [Etter, Philipp], Ansprache des Bundespräsidenten zur Bundesfeier 1942, in: NZZ, 2. 8. 1942 abrufbar unter: <https://zeitungsarchiv.nzz.ch/#read/136389/NZZ%20-%20Neue%20Z%C3%BCrcher%20Zeitung/1942-08-02/4> (letztmals abgerufen am 10. 8. 2022).
- Etter, Philipp, Die vaterländische Erneuerung und wir, Zug 1933.
- Etter, Philipp, Rede am Zuger Jugendtag vom 20. August 1933, abgedruckt im: Zuger Volksblatt, 19. 3. 1934.
- Etter, Philipp, Reden an das Schweizer Volk. Gehalten im Jahre 1939 von Bundespräsident Philipp Etter, Zürich 1939.
- Fellmann, Dominik/Roelli, Anton, An die Bevölkerung des Kantons Luzern [Generalstreik 1918], in: Vaterland, 14. 11. 1918.
- Himmler, Heinrich, Taschenkalender 1940. Kommentierte Edition, hg. Von Moors, Markus/Pfeiffer, Moritz, Paderborn 2013.
- Hirschfeld, Magnus und Linsert, Richard, Liebesmittel. Eine Darstellung der geschlechtlichen Reizmittel, Berlin 1930.
- Hirschfeld, Magnus, Die Transvestiten. Eine Untersuchung über den erotischen Verkleidungstrieb, Berlin 1910.
- Kopp, Eugen, Der Bock will Gärtner werden!, in: Vaterland, 9. 11. 1944.
- Kopp, Eugen, Die konservative Partei des Kantons Luzern, Luzern 1950.
- Lindner, Hugo Gabriel, Der Schritt über die Schwelle. Ein Buch der Selbstzucht für junge Männer, Nürnberg 1937
- Rosenberg, Alfred, Pest in Russland! Der Bolschewismus, seine Häupter, Handlanger und Opfer, München 1922.
- Rosenberg, Martin, Bemerkungen vom Tage. Zwiespältige Mai-Feier, in: Vaterland, 3. 5. 1945.
- Rosenberg, Martin, Das deutsch-schweizerische Wirtschaftsabkommen, in: Vaterland, 25. 7. 1941.
- Rosenberg, Martin, Rücktritt von Bundesrat Pilet-Golaz, in: Vaterland, 11. 11. 1945.
- Rosenberg, Martin, Abschied von Session und Rat, in: Vaterland, 1. 10. 1943.
- Schmid-Ammann, Paul, Der politische Katholizismus (Schriftenreihe der «Nation», Bd. 1), Chur 1945.
- Silens, Constantin, Irrweg und Umkehr. Betrachtungen über das Schicksal Deutschlands, Basel 1946.
- Spengler, Oswald, Der Untergang des Abendlandes. Umriss einer Morphologie der Weltgeschichte, München 1920–1923.
- [Von Streng, Franziskus], Der Bischof von Basel aus Anlass der eidgenössischen Mobilisation, in: Vaterland, 11. 9. 1939.
- Weizsäcker, Ernst von, Erinnerungen (hrsg. von Richard von Weizsäcker), München u. a. 1950.
- Wick, Karl, Auch der andere Krieg geht weiter!, in: Vaterland, 1. 7. 1940.
- Wick, Karl, Bolschewismus und europäische Kultur (Separatdruck von «Monatrosen» 8 [1931]).
- Wick, Karl, Bolschewismus als Weltgefahr, in: Vaterland, 23. 9. 1939.
- Wick, Karl, Die Stunde der Abrechnung mit dem Bolschewismus?, in: Vaterland, 2. 7. 1941.
- Wick, Karl, Ende der Nationalen Front. Und nun?, in: Vaterland, 6. 5. 1940.
- Wick, Karl, Der Prozess gegen die Kirche, Einsiedeln 1937 [Sonderdruck aus: Schweizerische Rundschau, März 1937, Nr. 12].
- Wick, Karl, Die Schweiz im Kampfe um ihre Existenz, Immensee 1935.

- Wick, Karl, Der Liberalismus und Sozialismus in der Krise der Zeit, in: ders. u. a., Erneuerung. Schweizerische-demokratische Beiträge. Auszüge und Thesen aus Vorträgen, Schaffhausen 1933 [im Aufsatzband zum «soziologischen Kurs» vom 14./15. 10. 1933].
- Wick, Karl, Der Krieg ohne Erbarmen, in: Vaterland, 9. 9. 1939.
- Wick, Karl, Jugend im Aufbruch, Luzern 1934 (Separatdruck aus: «Schweizerischer Studentenverein» vom 15. 6. 1934).
- Wick, Karl, Stunden der Bewährung, in: Vaterland, 4. 9. 1939.
- Wick, Karl, Wer trägt die Schuld?, in: Vaterland, 12. 9. 1939.
- Wick, Karl, Zum bevorstehenden Verfassungsjubiläum, in: Vaterland, 18. 11. 1947.
- [Schweizerische Bischöfe], Sozialismus und Kommunismus. Ansprache der schweizerischen Bischöfe an die Gläubigen ihrer Diözesen auf den Eidgenössischen Betttag, in: Vaterland, 20. 9. 1920.
- [ohne Autor], 50 Jahre Centralschweizerische Kraftwerke (1894–1944), Luzern 1945.
- Zweig, Stefan, Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers, Frankfurt a. M. 2003 (34).

### **Zeitungen und Periodika**

- Basler Nachrichten  
 [Basler] Vorwärts  
 Berner Tagwacht  
 Bodensee-Rundschau  
 Der Eidgenosse  
 Die Ostschweiz  
 Freie Innerschweiz  
 Israelitisches Wochenblatt für die Schweiz  
 Luzerner Landbote  
 Luzerner Tagblatt  
 Neue Zürcher Zeitung  
 Sursee'r Anzeiger  
 Tribune de Genève  
 Vaterland  
 Volksbund  
 Zuger Volksblatt

### **B. Sekundärliteratur**

- Aerschmann, Stephan, Katholische Schweizer Intellektuelle und der italienische Faschismus (1922–1943), Freiburg i. Üe. 2002.
- Aeschbacher, Urs, C. G. Jung, das «Dritte Reich» und die Gewalt der Seele, in: Mattioli, Aram (Hg.), Intellektuelle von rechts. Ideologie und Politik in der Schweiz 1918–1939, S. 73–89.
- Alonso, Miguel/Kramer, Alan/Rodrigo, Javier (Hg.), Fascist Warfare, 1922–1945. Aggression, Occupation, Annihilation, Cham 2019.
- Altermatt, Urs, Das historische Dilemma der CVP. Zwischen katholischem Milieu und bürgerlicher Mittepartei, Baden 2012.

- Altermatt, Urs, *Der Weg der Schweizer Katholiken ins Ghetto. Die Entstehungsgeschichte der nationalen Volksorganisationen im Schweizer Katholizismus 1848–1918*, Zürich, Köln 1972.
- Altermatt, Urs, *Die goldenen Jahre des Milieukatholizismus 1920–1945*, in: ders. (Hg.), *Schweizer Katholizismus zwischen den Weltkriegen 1920–1940*, Freiburg i. Üe. 1994, S. 3–24.
- Altermatt, Urs (Hg.), *Die Schweizer Bundesräte. Ein bibliographisches Lexikon*, Zürich, München <sup>2</sup>1992.
- Altermatt, Urs, *Historischer Aufriss 1841–1991. «Für Gott und Vaterland»*, in: ders. (Leitung), *«Den Riesenkampf mit dieser Zeit wagen ...»*. Schweizer Studentenverein 1841–1991, Luzern 1993, S. 7–25.
- Altermatt, Urs (Hg.), *Katholische Denk- und Lebenswelten. Beiträge zur Kultur- und Sozialgeschichte des Schweizer Katholizismus im 20. Jahrhundert*, Freiburg i. Üe. 2003.
- Altermatt, Urs, *Katholizismus und Antisemitismus. Mentalitäten, Kontinuitäten, Ambivalenzen. Zur Kulturgeschichte der Schweiz 1918–1945*, Frauenfeld 1999.
- Altermatt, Urs, *Katholizismus und Moderne. Zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte der Schweizer Katholiken im 19. und 20. Jahrhundert*, Zürich <sup>2</sup>1991.
- Altermatt, Urs, *Konfession, Nation und Rom. Metamorphosen im schweizerischen und europäischen Katholizismus des 19. und 20. Jahrhunderts*, Frauenfeld 2009.
- Altermatt, Urs/Metzger, Franziska (Hg.), *Religion und Nation. Katholizismen im Europa des 19. und 20. Jahrhunderts*, Stuttgart 2007.
- Altermatt, Urs, *Josef Zemp (1834–1908)*, in: ders., *Die Schweizer Bundesräte. Ein biographisches Lexikon*, Zürich, München <sup>2</sup>1992, S. 254–259.
- Altermatt, Urs, *Plädoyer für eine Kulturgeschichte des Katholizismus*, in: Hummel, Karl-Joseph (Hg.), *Zeitgeschichtliche Katholizismusforschung. Tatsachen, Deutungen, Fragen. Eine Zwischenbilanz*, Paderborn u. a. 2004, S. 169–187.
- Altermatt, Urs (Hg.), *Schweizer Katholizismus zwischen den Weltkriegen 1920–1940*, Freiburg i. Üe. 1994.
- Altermatt, Urs, *Schweizerischer Studentenverein (StV)*, in: HLS, abrufbar unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/016442/2011-11-01/> (Version vom: 1. 11. 2011). (hls-dhs-dss.ch).
- Altermatt, Urs, *Wie weit rechts stand der Obwaldner Jungkonservative Ludwig von Moos?*, in: SZG (62), Nr. 2, 2012, S. 320–334.
- Ammann, Klaus, *Russland. Zwischenstaatliche Beziehungen*, in: HLS, abrufbar unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/003376/2016-01-27/#HZwischenstaatlicheBeziehungen> (Version vom: 27. 1. 2016).
- Amrein, Emanuel/Stillhart, Thomas, *Die Eisenbahnvorstadt in Sursee. Die Entstehung und Entwicklung eines städtischen Quartiers seit 1856*, Sursee 2006.
- Althammer, Beate, *Das Bismarckreich 1871–1890*, Paderborn 2009.
- Arendt, Hannah, *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Antisemitismus, Imperialismus, totale Herrschaft*, München <sup>7</sup>2000.
- Arning, Holger, *Die Macht des Heils und das Unheil von Macht. Diskurse von Katholizismus und Nationalsozialismus im Jahr 1934 – eine exemplarische Zeitschriftenanalyse*, Paderborn 2008.
- Arnold, Jonas, *Die Auslands- und Flüchtlingshilfe des Schweizerischen Caritasverbandes 1933–1945*, in: Victor Conzemius, *Schweizer Katholizismus 1933–1945. Eine Konfessionskultur zwischen Abkapselung und Solidarität*, Zürich <sup>2</sup>2003, S. 498–527.

- Asserate, Asfa-Wossen/Mattioli, Aram, Der erste faschistische Vernichtungskrieg. Die italienische Aggression gegen Äthiopien 1935–1941, Köln 2006.
- Auf der Maur, Jost, Auf den Spuren einer Randnotiz der Weltgeschichte. Der Kaiser kommt nicht zur Ruhe, in: NZZ, 22. 3. 2019, abrufbar unter: <https://www.nzz.ch/gesellschaft/auf-den-spuren-einer-randnotiz-der-weltgeschichte-der-kaiser-kommt-nicht-zur-ruhe-ld.1467547> (letztmals abgerufen am 26. 8. 2022).
- Baltensweiler, Brigitta, Der Nachlass des Luzerner National- und Regierungsrates Dr. h. c. Heinrich Walther (1862–1954) in der Zentralbibliothek Luzern (Einführung und Arbeitsbericht), Luzern 1987.
- Barmet, Armin, Politischer Katholizismus Ende des Ersten Weltkrieges im Kanton Luzern. Politik des Neubeginns oder der Stagnation, Zürich 2001 [Lizentiatsarbeit Univ. Zürich] [StALU E.z. 327].
- Bauer, Fritz (Institut) (Hg.), Völkermord und Kriegsverbrechen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Frankfurt a. M. 2004.
- Baumann, Meret, Ein Untergang im Rausch, in: NZZ, 11. 3. 2018.
- Beck-Meyenberger, Lina, Die Familie Beck ab Beckenhof in Sursee (vom 16.–20. Jahrhundert), Sursee 1984.
- Bendel, Rainer (Hg.), Die katholische Schuld? Katholizismus im Dritten Reich – Zwischen Arrangement und Widerstand, Münster, Hamburg, London 2002.
- Bendel, Rainer, Einführung, in: ebd., S. 1–18.
- Benz, Matthias, Wie Erdöl Hitler anlockte – und Österreich später die Freiheit brachte, in: NZZ, 18. 10. 2019.
- Benz, Wolfgang, Der Holocaust, München 1995.
- Benz, Wolfgang/Graml, Hermann (Hg.), Biographisches Lexikon zur Weimarer Republik, München 1988.
- Bergier, Jean-François (Präsident) (Unabhängige Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg), Die Schweiz, der Nationalsozialismus und der Zweite Weltkrieg, Zürich 2002.
- Bergier, Jean-François (Präsident) (Unabhängige Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg), Die Schweiz und die Flüchtlinge zur Zeit des Nationalsozialismus, Bern 1999.
- Bernecker, Walther L., Europa zwischen den Weltkriegen 1914–1945, Stuttgart 2002.
- Bernecker, Walther L., Krieg in Spanien 1936–1939, <sup>2</sup>2005.
- Bernold, Patrick, Der schweizerische Episkopat und die Bedrohung der Demokratie 1919–1939. Die Stellungnahme der Bischöfe zum modernen Bundesstaat und ihre Auseinandersetzung mit Kommunismus, Sozialismus, Faschismus und Nationalsozialismus, Bern 1995.
- Bernold, Patrick, Die Stellungnahme der Schweizer Bischöfe zu Kommunismus, Sozialismus und Faschismus 1929–1939, in: Altermatt, Urs (Hg.), Schweizer Katholizismus zwischen den Weltkriegen 1920–1940, Freiburg i. Üe. 1994, S. 343–358.
- Bernold, Patrick, Katholische Presse der Deutschschweiz und Nationalsozialismus 1933–1938, in: Conzemius, Victor (Hg.), Schweizer Katholizismus 1933–1945. Eine Konfessionskultur zwischen Abkapselung und Solidarität, Zürich <sup>2</sup>2003, S. 219–253.
- Biermann, Werner, Konrad Adenauer. Ein Jahrhundertleben, Berlin 2017.
- Bischof, Franz Xaver, Jesuiten (Gesellschaft Jesu), in: HLS, abrufbar unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/011718/2011-01-13/> (Version vom: 13. 1. 2011).
- Bischof, Franz Xaver, Verkündigung zwischen Réduit-Denken und Weltverantwortung, in: Conzemius, Victor (Hg.), Schweizer Katholizismus (1933–1945). Eine Konfessionskultur zwischen Abkapselung und Solidarität, Zürich <sup>2</sup>2003, S. 461–494.

- Blaschke, Olaf, Antijudaismus und Antisemitismus im deutschen Katholizismus. Warum die Kirche keine rechtzeitige Verurteilung aussprechen konnte, in: Faber, Richard (Hg.), *Katholizismus in Geschichte und Gegenwart*, Würzburg 2005.
- Blaschke, Olaf, *Die Kirchen und der Nationalsozialismus*, Stuttgart 2014.
- Blaschke, Olaf, Die Kolonialisierung der Laienwelt. Priester als Milieumanager und die Kanäle klerikaler Kuratel, in: ders./Kuhlemann, Frank-Michael, *Religion im Kaiserreich. Milieus – Mentalitäten – Krisen*, Gütersloh 1996, S. 93–135.
- Blaschke, Olaf, Hitlers willige Katholiken? Goldhagens Moralpredigt gegen die katholische Kirche aus der Sicht eines anderen Kritikers ihres Antisemitismus, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 50 (2002), S. 1099–1115.
- Blaschke, Olaf/Mattioli, Aram (Hg.), *Katholischer Antisemitismus im 19. Jahrhundert*, Zürich 2000.
- Blaschke, Olaf, *Katholizismus und Antisemitismus im Deutschen Kaiserreich*, Göttingen 1997.
- Blaschke, Olaf (Hg.), *Konfession im Konflikt. Deutschland zwischen 1800 und 1970: ein zweites konfessionelles Zeitalter*, Göttingen 2002.
- Blaser, Fritz, *Bibliographie der Schweizer Presse*, Basel 1956/58.
- Blass, Dominik, Von der französischen Revolution zum Sozialkatholizismus um 1900. Eine Existenzfrage für die katholische Kirche in Deutschland und Frankreich?, Hamburg 2003.
- Bloch, Marc, *Apologie der Geschichte oder Der Beruf des Historikers*, Stuttgart<sup>3</sup>1992.
- Bloch, Michael, Ribbentrop, London 1992.
- Blum, Dieter, Schmolz + Bickenbach. *Providing special steel solutions* (mit Texten von Werner Schmidt), Ostfildern 2007.
- Böckenförde, Ernst-Wolfgang, Der deutsche Katholizismus im Jahre 1933. Eine kritische Betrachtung, in: Bendel, Rainer (Hg.), *Die katholische Schuld? Katholizismus im Dritten Reich – Zwischen Arrangement und Widerstand*, Münster, Hamburg, London 2002, S. 171–200 [erstmalig erschienen in: *Hochland* 53 (1960/61), S. 215–239].
- Bohn, Jutta, *Das Verhältnis zwischen katholischer Kirche und faschistischem Staat in Italien und die Rezeption in deutschen Zentrumskreisen (1922–1933)*, Frankfurt a. M. u. a. 1992.
- Bondt, René, *Der Minister aus dem Bauernhaus. Handelsdiplomats Jean Hotz und seine turbulente Zeit*, Zürich 2010.
- Bonjour, Edgar, *Geschichte der schweizerischen Neutralität*, Basel 1965–1976.
- Borejsza, Jerzy W., *Schulen des Hasses. Faschistische Systeme in Europa*, Frankfurt a. M. 1999.
- Born, Hanspeter, *Staatsmann im Sturm. Pilet-Golaz und das Jahr 1940*, Basel 2020.
- Bossard-Borner, Heidi, Die konservative Partei von den Anfängen bis zum Wahlsieg von 1871, in: Jäggi, Stefan (Red.), *150 Jahre Politik für Luzern. Der Weg einer Partei*, Luzern 1990, S. 8–27.
- Bossard-Borner, Heidi, *Im Spannungsfeld von Politik und Religion. Der Kanton Luzern 1831 bis 1875*, Luzern 2008.
- Bossard-Borner, Heidi, *Vom Kulturkampf zur Belle Epoque. Der Kanton Luzern 1875 bis 1914*, Basel 2017.
- Brassel-Moser, Ruedi, Eingabe der Zweihundert, in: HLS, abrufbar unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/017341/2010-05-07/#:~:text=Die%20E.%2C%20die%20am%2015.11,dem%20Umfeld%20des%201921%20gegr> (Version vom: 7. 5. 2010).
- Brechenmacher, Thomas, Pius XII. und der Zweite Weltkrieg. Plädoyer für eine erweiterte Perspektive, in: Hummel, Karl-Joseph (Hg.), *Zeitgeschichtliche Katholizismusforschung. Tatsachen, Deutungen, Fragen. Eine Zwischenbilanz*, Paderborn u. a. 2004, S. 83–99.

- Brechtken, Magnus, Kirche und Katholiken im «Dritten Reich» und Pius XII. im Zweiten Weltkrieg – ein kritischer Kommentar, in: Hummel, Karl-Joseph (Hg.), Zeitgeschichtliche Katholizismusforschung. Tatsachen, Deutungen, Fragen. Eine Zwischenbilanz, Paderborn u. a. 2004, S. 101–111.
- Breuer, Thomas, Widerstand oder Milieubeauptung? Deutscher Katholizismus und NS-Staat, in: Pyta, Wolfram u. a. (Hg.), Die Herausforderung der Diktaturen. Katholizismus in Deutschland und Italien 1918–1943/45, Tübingen 2008, S. 223–231.
- Bretscher, Willy, Die Aussenpolitik in unserem Parlament, in: NZZ vom 28. Januar 1967 (Nr. 374), Bl. 6.
- Broszat, Martin/Frei, Norbert (Hg.), Das Dritte Reich im Überblick. Chronik, Ereignisse, Zusammenhänge, München 2007.
- Broszat, Martin, Resistenz und Widerstand, in: ders. u. a. (Hg.), Bayern in der NS-Zeit, Bd. 4: Herrschaft und Gesellschaft im Konflikt, Teil C, München, Wien 1981, S. 691–709.
- Bucher, Erwin, Zwischen Bundesrat und General. Schweizer Politik und Armee im Zweiten Weltkrieg, Zürich 1993.
- Bürgi, Christina D., Goldene Zeiten – Krisenzeiten. Der Kanton Zug in der Zwischenkriegszeit 1919–1939, Baar 1993.
- Bürgi, Markus, Paul Meierhans, in: HLS, abrufbar unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/005926/2009-11-03/> (Version vom: 3. 11. 2009).
- Burleigh, Michael, Die Zeit des Nationalsozialismus. Eine Gesamtdarstellung, Frankfurt a. M. 2000.
- Bussmann, Roman, Anton Auf der Maur, in: HLS, abrufbar unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/027129/2001-10-18/> (Version vom: 18. 10. 2001).
- Bussmann, Roman/Trüb, Markus, Parteipräsidenten, in: Jäggi, Stefan (Red.), 150 Jahre Politik für Luzern. Der Weg einer Partei, Luzern 1990, S. 93–95.
- Caillat, Michel u. a. (Hg.), Geschichte(n) des Antikommunismus in der Schweiz, Zürich 2009.
- Cerutti, Mauro, Giuseppe Motta, S. 310, in: Urs Allematt (Hg.), Die Schweizer Bundesräte. Ein bibliographisches Lexikon, Zürich, München <sup>2</sup>1992.
- Conzemius, Victor, Christliche Widerstandsliteratur in der Schweiz 1933–1945, in: ders. (Hg.), Schweizer Katholizismus (1933–1945) Eine Konfessionskultur zwischen Abkapselung und Solidarität, Zürich <sup>2</sup>2003, S. 400–427.
- Conzemius, Victor, Eugène Lachat (1863–1886). Bischof im Kulturkampf, in: Fink, Urban u. a. (Hg.), Die Bischöfe von Basel 1794–1995, Freiburg i. Üe. 1996, S. 131–159.
- Conzemius, Victor, Französischer Katholizismus im Zweiten Weltkrieg, in: Stimmen der Zeit 197 (1979), Heft 5, S. 319–332.
- Conzemius, Victor, Joseph Wirth, in: HLS, abrufbar unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/028010/2013-11-27/> (Version vom: 27. 11. 2013).
- Conzemius, Victor, Philipp Anton von Segesser 1817–1888. Demokrat zwischen den Fronten, Zürich u. a. 1977.
- Conzemius, Victor (Hg.), Schweizer Katholizismus (1933–1945). Eine Konfessionskultur zwischen Abkapselung und Solidarität, Zürich <sup>2</sup>2003.
- Conzemius, Victor, Zwischen Anpassung und Widerstand. Die Christen und der Nationalsozialismus, in: *Communio* 23 (1994), Heft 6, S. 483–502.
- Cornwell, John, Pius XII. Der Papst, der geschwiegen hat, München 1999.
- Degen, Bernhard Sozialdemokratische Partei (SP), in: HLS, abrufbar unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/017393/2022-01-24/> (Version vom: 24. 1. 2022).

- Dejung, Christoph/Gull, Thomas/Wirz, Tanja, Landigeist und Judenstempel. Erinnerungen einer Generation 1930–1945, Zürich 2002.
- De Felice, Renzo, Die Deutungen des Faschismus, Göttingen, Zürich 1980.
- Denzler, Georg, Franz von Papen. Katholik, Zentrumspolitiker, Konkordatspromotor und Nationalsozialist, in: Th. Brechenmacher (Hg.), Das Reichskonkordat. Forschungsstand, Kontroversen, Dokumente, Paderborn u. a. 2007, S. 55–69.
- Dierker, Wolfgang, Himmlers Glaubenskrieger. Der Sicherheitsdienst der SS und seine Religionspolitik 1933–1941, Paderborn 2002.
- Diner, Dan, Das Jahrhundert verstehen. Eine universalhistorische Deutung, München 1999
- Dingel, Frank, Schutzstaffel (SS), in: Wolfgang Benz u. a. (Hg.), Enzyklopädie des Nationalsozialismus, Stuttgart 1997, S. 718–721.
- Dipper, Christoph/Hudemann, Rainer/Petersen, Jens (Hg.), Faschismus und Faschismen im Vergleich. Wolfgang Schieder zum 60. Geburtstag, Köln 1998.
- Dotterweich, Volker, Krieg der Titanen? Spekulationen über Stalins Strategie im Frühjahr 1941, in: ders. (Hrsg.), Kontroversen der Zeitgeschichte. Historisch-politische Themen im Meinungsstreit, München 1998.
- Dreifuss, Erich, Die Schweiz und das Dritte Reich. Vier deutschschweizerische Zeitungen im Zeitalter des Faschismus (1933–1939), Frauenfeld 1971.
- Dreykorn, Monika, 30. Januar 1933. Hitler an der Macht!, Darmstadt 2015.
- Martin Eberli, Gefährliche Filme – gefährliche Zensur? Filmzensur im Kanton Luzern im Vergleich mit den Filmkontrollen der Kantone Zürich und Waadt, Basel 2012.
- Eiber, Ludwig u. a. (Projektleitung), Konzentrationslager Dachau 1933 bis 1945, Dachau 2005
- Etter, Paul, Philipp Etter und seine Zeit (1891–1977). Christ, Staatsmann, Eidgenosse, Europäer, Freiburg i. Üe. 1981
- Evans, Richard J., Das Dritte Reich. Geschichte und Erinnerung im 21. Jahrhundert, Darmstadt 2016.
- Faber, Richard (Hg.), Katholizismus in Geschichte und Gegenwart, Würzburg 2005.
- Favez, Jean-Claude und Fleury, Michèle, Marcel Pilet-Golaz (1889–1958), in: Urs Altermatt (Hg.), Die Schweizer Bundesräte. Ein biographisches Lexikon, Zürich, München <sup>2</sup>1992, S. 366–371.
- Fehlmann, Sabine Irène, Deutsche Apotheker in der Schweiz. Zum Phänomen einer bedeutungsvollen Migration im 19. Jahrhundert und deren Einfluss auf die Schweizer Pharmazie – demographische, kausale, entwicklungs- und wissenschaftsbezogene Aspekte, Bern 1997.
- Feldkamp, Michael F., Mitläufer, Feiglinge, Antisemiten? Katholische Kirche und Nationalsozialismus, Augsburg 2009.
- Feldkamp, Michael F., Pius XII. und Deutschland, Göttingen 2000.
- Feusi Widmer, Roswitha, «Alle Mann auf Deck!». Der Aufmarsch der Jungen 1891, in: Jäggi, Stefan (Red.), 150 Jahre Politik für Luzern. Der Weg einer Partei, Luzern 1990, S. 34–38.
- Feusi Widmer, Roswitha, Josef Beck, in: HLS, abrufbar unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/009723/2004-04-27/> (Version vom: 27. 4. 2004).
- Feusi Widmer, Roswitha, Luzern als Vorort des politischen Katholizismus, in: Jäggi, Stefan (Red.), 150 Jahre Politik für Luzern. Der Weg einer Partei, Luzern 1990, S. 28–33.
- Fink, Jürg, Die Schweiz aus der Sicht des Dritten Reiches 1933–1945. Einschätzung und Beurteilung der Schweiz durch die oberste deutsche Führung seit der Machtergreifung Hitlers, Zürich 1985.

- Fink, Urban/Leimgruber, Stephan/Ries, Markus (Hg.), Die Bischöfe von Basel 1794–1995, Freiburg i. Üe. 1996.
- Fisch, Jörg, Europa zwischen Wachstum und Gleichheit 1850–1914, Stuttgart 2002.
- Fleck, Ludwik, Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv, Frankfurt a. M. 1980.
- Fleck, Ludwik, Erfahrung und Tatsache. Gesammelte Aufsätze, Frankfurt a. M. 1983.
- Frei, Norbert/Rigoll, Dominik (Hg.), Der Antikommunismus in seiner Epoche. Weltanschauung und Politik in Deutschland, Europa und den USA, Göttingen 2017.
- Frenkel, Max, Unbefriedigte verbesserte Neuauflage, in: NZZ, 30.11.2001, entnommen aus: Bergier – was bleibt? Die Berichte 1997–2002 der UEK zur Schweiz während der Zeit des Nationalsozialismus, Zürich 2002, S. 40 f. (NZZ Fokus, Nr. 11, 2002).
- Frenkel, Max/Maissen, Thomas (redaktionelle Verantwortung), Bergier – was bleibt? Die Berichte 1997–2002 der UEK zur Schweiz während der Zeit des Nationalsozialismus, Zürich 2002 [NZZ Fokus].
- Frevert, Ute, Die unfertige Nation, in: Gaede, Peter-Matthias/Schaper, Michael, Deutschland um 1900, Von Bismarck bis Wilhelm II, in: GEO Epoche (2013), S. 24 f.
- Frevert, Ute, Ehrenmänner. Das Duell in der bürgerlichen Gesellschaft, München 1991.
- Friedrich, Jörg, Der Brand. Deutschland im Bombenkrieg 1940–1945, Berlin 2004.
- Frieder, Karl-Heinz, Blitzkrieg-Legende. Der Westfeldzug 1940, München <sup>2</sup>1996.
- Gasser, Albert, Die Selbstwahrnehmung des deutschschweizerischen Katholizismus, in: Conzemius, Victor, Schweizer Katholizismus 1933–1945. Eine Konfessionskultur zwischen Abkapselung und Solidarität, Zürich <sup>2</sup>2003, S. 43–75.
- Gautschi, Willi, General Henri Guisan. Die schweizerische Armeeführung im Zweiten Weltkrieg, Zürich <sup>3</sup>1989.
- Gautschi, Willi, Der Landesstreik 1918, Zürich <sup>3</sup>1988.
- Gerlach, Christian, Kalkulierte Morde. Die deutsche Wirtschafts- und Vernichtungspolitik in Weißrussland 1941 bis 1944, Hamburg 1999.
- Gernet, Hilmar, Luzerns heiliger Krieg. Eine historische Reportage zum Sonderbundskrieg 1847 und den Gefechten auf Luzerner Boden, Hitzkirch 1997.
- Gerwarth, Robert, Reinhard Heydrich. Biographie, München 2011.
- Gestrich, Andreas, Vergesellschaftlichung des Menschen. Einführung in die Historische Sozialisationsforschung, Tübingen 1999.
- Gilg, Peter/Hablützel, Peter, Beschleunigter Wandel und neue Krisen (seit 1945), in: Beatrix Mesmer u. a. (Red.), Geschichte der Schweiz und der Schweizer, Basel <sup>4</sup>2006, S. 821–968.
- Glantz, David M., Barbarossa Derailed. The Battle for Smolensk 10 July – 10 September 1941, Solihull 2014.
- Glaus, Beat, Die Nationale Front. Eine Schweizer faschistische Bewegung 1930–1940, Zürich 1969.
- Goldhagen, Daniel J., Die katholische Kirche und der Holocaust. Eine Untersuchung über Schuld und Sühne, München 2004.
- Graetz, Michael/Mattioli, Aram (Hg.), Krisenwahrnehmung im Fin de siècle. Jüdische und katholische Bildungseliten in Deutschland und der Schweiz, Zürich 1997.
- Graml, Hermann, Europa zwischen den Kriegen, München <sup>5</sup>1982.
- Gratwohl, Natalie/Rütti, Nicole, Gefüllte Lager sind effizienter als Autarkie, in: NZZ, 14. 5. 2020, S. 19.
- Gross, Raphael, Carl Schmitt und die Juden. Eine deutsche Rechtslehre, Frankfurt a. M. 2000.
- Gross, Raphael, November 1938. Die Katastrophe vor der Katastrophe, München 2013.

- Gruner, Erich, Die Parteien in der Schweiz. Geschichte, neue Forschungsergebnisse, aktuelle Probleme, Bern <sup>2</sup>1977.
- Gruner, Erich, Die schweizerische Bundesversammlung (1848–1920), Bern 1966.
- Gsteiger, Fredy, Tödliches Schweigen am Genfersee, in: Die Zeit, 23.9.1988, abrufbar unter: [https://www.zeit.de/1988/39/toedliches-schweigen-am-genfer-see?utm\\_referrer=https%3A%2F%2Fwww.google.ch%2F](https://www.zeit.de/1988/39/toedliches-schweigen-am-genfer-see?utm_referrer=https%3A%2F%2Fwww.google.ch%2F) (letztmals abgerufen am 26.8.2022).
- Guggenbühl, Gottfried, Geschichte der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich, in: Eidgenössische Technische Hochschule 1855–1955, Zürich 1955, S. 1–257.
- Gutmann, Martin R., Building a Nazi Europe. The SS's Germanic Volunteers, Cambridge 2017.
- Haas, Gaston, «Wenn man gewusst hätte, was sich drüben im Reich abspielte ...». Was man in der Schweiz von der Judenvernichtung wusste (1941–1943), Basel, Frankfurt a. M. 1994.
- Haller, Lea, Land der Spione, in: NZZ Geschichte, Nr. 18 (Oktober 2018), S. 32–54.
- Häsler, Alfred A., Das Boot ist voll. Die Schweiz und die Flüchtlinge 1933–1945, Zürich 2008.
- Hafner, Georg, Walther Stampfli. Leiter der Kriegswirtschaft im Zweiten Weltkrieg/Bundesrätlicher Vater der AHV, Olten 1986.
- Hammann, Brigitte, Hitlers Wien. Lehrjahre eines Diktators, München 1996.
- Hartmann, Christian, Unternehmen Barbarossa. Der deutsche Krieg im Osten 1941–1945. München 2011.
- Hauser, Claude, Frankreich, in HLS, abrufbar unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/003354/2018-01-22/#H20.Jahrhundert> (Version vom: 22.1.2018).
- Haumann, Heiko East European Jews Immigrants. Between Two Worlds. A Preface, in: Tamara Lewinsky and Sandrine Mayoraz, East European Jews in Switzerland, Berlin, Boston 2013, S. V–VIII.
- Hehl, Ulrich von u. a. (Hg.), Priester unter Hitlers Terror. Eine biographische und statistische Erhebung, Paderborn <sup>4</sup>1998.
- Hehl, Ulrich von, Zeitgeschichtliche Katholizismusforschung. Versuch einer Standortbestimmung, in: Hummel, Karl-Joseph (Hg.), Zeitgeschichtliche Katholizismusforschung. Tatsachen, Deutungen, Fragen. Eine Zwischenbilanz, Paderborn u. a. 2004, S. 15–28.
- Heller, Daniel, Eugen Bircher. Arzt, Militär, Politiker, Zürich 1988.
- Hesemann, Michael, Der Papst, der Hitler trotzte. Die Wahrheit über Pius XII., Augsburg 2008.
- Hillgruber, Andreas/Hümmelchen, Gerhard, Chronik des Zweiten Weltkrieges, Frankfurt a. M. 1966.
- Hobsbawm, Eric J., Das imperiale Zeitalter 1875–1914, Frankfurt a. M. 2004.
- Hobsbawm, Eric J., Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts, München 1998.
- Hochhuth, Rolf, Der Stellvertreter. Schauspiel, Hamburg 1963.
- Hockerts, Hans Günter, Brennpunkte, Perspektiven, Desiderata zeitgeschichtlicher Katholizismusforschung, in: Hummel, Karl-Joseph (Hg.), Zeitgeschichtliche Katholizismusforschung. Tatsachen, Deutungen, Fragen. Eine Zwischenbilanz, Paderborn u. a. 2004, S. 233–245.
- Hodel, Markus, Die Schweizerische Konservative Volkspartei 1918–1929. Die goldenen Jahre des politischen Katholizismus, Freiburg i. Üe. 1994.
- Hörster-Philipps, Ulrike, Joseph Wirth (1879–1956) – eine politische Biographie, Freiburg i. Br. 1998.
- Hörsch, Waltraud, Vinzenz Kreienbühl, in: HLS, abrufbar unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/013344/2008-09-04/> (Version vom: 4.9.2008).

- Holenstein, Dieter, *Die Christlichsozialen der Schweiz im Ersten Weltkrieg*, Freiburg i. Üe. 1993.
- Horstmann, Joachim/Liedhegener, Antonius (Hg.), *Konfession, Milieu, Moderne. Konzeptionelle Positionen und Kontroversen zur Geschichte von Katholizismus und Kirche im 19. und 20. Jahrhundert*, Schwerte 2001.
- Hosfeld, Rolf, *Tod in der Wüste. Der Völkermord an den Armeniern*, München 2015.
- Hürten, Heinz, *Deutsche Katholiken 1918–1945*, Paderborn u. a. 1992.
- Hürten, Heinz, *Gewissen im Konflikt. Zur Situation des Gläubigen im nationalsozialistischen Staat*, in: Bendel, Rainer (Hg.), *Die katholische Schuld? Katholizismus im Dritten Reich – Zwischen Arrangement und Widerstand*, Münster, Hamburg, London 2002, S. 102–117.
- Huber, Max, *Geschichte der politischen Presse im Kanton Luzern (1914–1945)*, Luzern, Stuttgart 1989.
- Huser, Karin, Erich Marx (-Weinbaum), in: HLS, abrufbar unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/048635/2009-08-11/> (Version vom: 11. 8. 2009).
- Hugh, Thomas, *The Spanish Civil War*, London 2003 (erstmalig publiziert 1961).
- Hummel, Karl-Joseph, *Kirche und Katholiken im Dritten Reich*, in: ders. (Hg.), *Zeitgeschichtliche Katholizismusforschung. Tatsachen, Deutungen, Fragen. Eine Zwischenbilanz*, Paderborn u. a. 2004, S. 59–81.
- Hummel, Karl-Joseph (Hg.), *Zeitgeschichtliche Katholizismusforschung. Tatsachen, Deutungen, Fragen. Eine Zwischenbilanz*, Paderborn u. a. 2004.
- Imhof, Kurt/Kleger, Heinz/Gaetano Romano (Hg.), *Konkordanz und Kalter Krieg. Analyse von Medienereignissen in der Schweiz der Zwischen- und der Nachkriegszeit*, Zürich 1996.
- Imstempf, Armin, *Die schweizerischen Katholikentage 1903–1954*, Freiburg i. Üe. 1987.
- Jahr, Christoph, *Auf dem Weg zum totalen Krieg*, in: NZZ, 11. 7. 2020, S. 38 f.
- Jansen, Hans, *Der Madagaskar-Plan. Die beabsichtigte Deportation der europäischen Juden nach Madagaskar*, München 1997.
- Jaspert, Nikolaus, *Die Kreuzzüge*, Darmstadt 2020.
- Jeanneret, Pierre, Arthur Fonjallaz, in: HLS, abrufbar unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/015239/2005-02-02/> (Version vom: 2. 2. 2005).
- Jost, Hans Ulrich, *Bedrohung und Enge (1914–1945)*, in: *Geschichte der Schweiz und der Schweizer*, Basel 2006, S. 731–820.
- Jost, Hans Ulrich, *Der historische Stellenwert des Landesstreiks*, in: Gautschi, Willi, *Der Landesstreik 1918*, Zürich 1988.
- Jost, Hans Ulrich, *Die reaktionäre Avantgarde. Die Geburt der neuen Rechten in der Schweiz um 1900*, Zürich 1992.
- Jost, Hans Ulrich, *Politik und Wirtschaft im Krieg. Die Schweiz 1938–1948*, Zürich 1998.
- Judt, Tony (mit Snyder, Timothy), *Nachdenken über das 20. Jahrhundert*, München 2013.
- Kaiser, Chantal, *Bundesrat Jean-Marie Musy (1919–1934)*, Freiburg i. Üe. 1999.
- Käser-Leisbach, Ursula, *Die begnadeten Sünder. Stimmen aus den Schweizer Kirchen zum Nationalsozialismus (1933–1942)*, Winterthur 1994.
- Kaufmann, Uri Robert, *Die jüdische Welt trifft sich in Luzern. Der Zionistenkongress des Jahres 1935*, in: *Historische Gesellschaft Luzern, Jahrbuch 26 (2008)*, S. 29–44.
- Karner, Stefan/Ruggenthaler, Peter (Hg.), «1938». *Der Anschluss im internationalen Kontext*, Graz, Wien 2020.
- Keegan, John, *Der Erste Weltkrieg. Eine europäische Tragödie*, Reinbek bei Hamburg 2003.
- Keller, Franziska, *Oberst Gustav Däniker. Aufstieg und Fall eines Schweizer Berufsoffiziers*, Zürich 1997.

- Keller, Stefan, Der Landesstreik 1918. Sechs Tage im November, S. 14, in: SGB (Hg), 100 Jahre Landesstreik. Ursachen, Konfliktfelder, Folgen. Reader zur Tagung vom 15. 11. 2017, S. 9–17.
- Kershaw, Ian, Hitler, Stuttgart 1998/2000.
- Kershaw, Ian, Höllensturz. Europa 1914 bis 1949, <sup>2</sup>2016.
- Kieser, Hans-Lukas, Der Völkermord an den Armeniern, die Türkei und Europa, Zürich 2006.
- Kistler, Karl, Die Wiedererrichtung der Nuntiatur in der Schweiz (1920). Ein Beitrag zur schweizerischen Kirchenpolitik 1914–1925, Bern, Frankfurt a. M. 1974.
- Klee, Ernst, Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945, Frankfurt a. M. 2007
- Kluge, Ulrich, Der österreichische Ständestaat 1934–1938. Entstehung und Scheitern, München 1984.
- Kocher, Hermann, «Es ist zum Katholischwerden!» Der römische Katholizismus 1920–1950 aus der Optik des deutschschweizerischen Protestantismus, in: Conzemius, Victor, Schweizer Katholizismus 1933–1945. Eine Konfessionskultur zwischen Abkapselung und Solidarität, Zürich <sup>2</sup>2002, S. 77–122.
- Köhler, Joachim, Der deutsche Katholizismus zwischen Widerspruch zur nationalsozialistischen Ideologie und nationaler Loyalität, in: Bendel, Rainer (Hg.), Die katholische Schuld? Katholizismus im Dritten Reich – Zwischen Arrangement und Widerstand, Münster, Hamburg, London 2002, S. 118–151.
- Kösters, Christoph, Katholische Kirche im nationalsozialistischen Deutschland – Aktuelle Forschungsergebnisse, Kontroversen und Fragen, in: Bendel, Rainer (Hg.), Die katholische Schuld? Katholizismus im Dritten Reich – Zwischen Arrangement und Widerstand, Münster, Hamburg, London 2002, S. 21–41.
- Koselleck, Reinhart, Zeitschichten. Studien zur Historik, Frankfurt a. M. 2000.
- Krämer, Daniel, Die Verletzlichkeit der schweizerischen Wirtschaft und Gesellschaft während des Ersten Weltkrieges. Der Versuch einer Synthese, in: ders. u. a. (Hg.), «Woche für Woche neue Preisaufschläge». Nahrungsmittel-, Energie- und Ressourcenkonflikte in der Schweiz des Ersten Weltkrieges, Basel 2016, S. 310–350.
- Krauthammer, Pascal, Das Schächtverbot in der Schweiz. Die Schächtfrage zwischen Tierschutz, Politik und Fremdenfeindlichkeit, Zürich 2000.
- Kreis, Georg, Die Rückkehr des J-Stempels. Zur Geschichte einer schwierigen Vergangenheitsbewältigung, Zürich 2000.
- Kreis, Georg, Die Schweiz im Zweiten Weltkrieg. Ihre Antworten auf die Herausforderungen der Zeit, Zürich 1999.
- Kreis, Georg, Philipp Etter – «voll auf eidgenössischem Boden», in: Mattioli, Aram (Hg.), Intellektuelle von rechts. Ideologie und Politik in der Schweiz 1918–1939, Zürich 1995, S. 201–217.
- Kreis, Georg, Vier Debatten und wenig Dissens, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 47 (1997), S. 451–476.
- Kreis, Georg, Wandlungen eines autoritären Staatsmanns, in: NZZ, 27. 3. 2020, S. 28.
- Kreis, Georg, Zensur und Selbstzensur. Die schweizerische Pressepolitik im Zweiten Weltkrieg, Frauenfeld, Stuttgart 1973.
- Krumeich, Gerd, Der Erste Weltkrieg. Die 101 wichtigsten Fragen, München 2014.
- Küppers, Heinrich, Joseph Wirth. Parlamentarier, Minister und Kanzler der Weimarer Republik, Stuttgart 1997.

- Kury, Patrick, *Über Fremde reden. Überfremdungsdiskurs und Ausgrenzung in der Schweiz 1900–1945*, Zürich 2002.
- Lang, Josef, *Demokratie in der Schweiz. Geschichte und Gegenwart*, Zürich <sup>2</sup>2020.
- Lang, Josef, *Hilfe für die stärkste Armee*, in: WOZ, 14. 5. 2020.
- Lang, Josef, *Kulturkampf. Die Schweiz des 19. Jahrhunderts im Spiegel von heute*, Baden 2016.
- Lepsius, Rainer M., *Parteiensystem und Sozialstruktur der Demokratisierung der deutschen Gesellschaft*, in: Abel, Wilhelm (Hg.), *Wirtschaft, Geschichte und Wirtschaftsgeschichte. Festschrift zum 65. Geburtstag von Friedrich Lütge*, Stuttgart 1966, S. 371–393.
- Lischer, Markus, [Familie] Attenhofer, in: HLS, Bd. 1, Basel 2002, S. 554.
- Lischer, Markus, Luzern (Gemeinde), in: HLS, abrufbar unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/000624/2016-11-03/> (Version vom: 3. 11. 2016).
- Lönne, Karl-Egon, *Katholizismusforschung*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 26 (2000), S. 128–170.
- Longerich, Peter, *Heinrich Himmler. Biographie*, München <sup>6</sup>2008.
- Longerich, Peter, *Hitler Biographie*, München 2015.
- Loth, Wilfried (Hg.), *Deutscher Katholizismus im Umbruch zur Moderne*, Stuttgart 1991.
- Loth, Wilfried, *Die Teilung der Welt. Geschichte des Kalten Krieges (1941–1955)*, München <sup>10</sup>2002.
- Lüdicke, Lars, *Offizier und Diplomat. Ernst von Weizsäcker in Kaiserreich, Weimarer Republik und «Drittem Reich»*, in: Schulte, Jan Erik/Wala, Michael (Hg.), *Widerstand und Auswärtiges Amt. Diplomaten gegen Hitler*, München 2013, S. 224–250.
- Lustenberger, Werner, *Als Luzerner Milizen eingreifen mussten. Sechs Ereignisse zwischen 1864 und 1919*, Hitzkirch 1998.
- Maddox, Robert James, *The United States and World War II*, New York 2019.
- Maderthaner, Wolfgang (Hg.), *«Der Führer bin ich selbst.» Engelbert Dollfuß – Benito Mussolini. Briefwechsel*, Wien 2004.
- Maier, Hans (Hg.), *Totalitarismus und Politische Religion. Konzept des Diktaturenvergleichs*, Paderborn u. a. 1996.
- Mattioli, Aram (Hg.), *Antisemitismus in der Schweiz 1848–1960*, Zürich 1998.
- Mattioli, Aram, *Das letzte Ghetto Alteuropas. Die Segregationspolitik der Papstkönige in der «heiligen Stadt» bis 1870*, in: Blaschke, Olaf/Mattioli, Aram (Hg.), *Katholischer Antisemitismus im 19. Jahrhundert. Ursachen und Traditionen im internationalen Vergleich*, Zürich 2000, S. 111–143.
- Mattioli, Aram, *Die intellektuelle Rechte und die Krise der demokratischen Schweiz. Überlegungen zu einem zeitgeschichtlichen Niemandsland*, in: ders. (Hg.), *Intellektuelle von rechts. Ideologie und Politik in der Schweiz 1918–1939*, Zürich 1995, S. 1–27.
- Mattioli, Aram, *Die Schweiz im frühen Bundesstaat – neue Sichtweisen auf eine wenig bekannte Gesellschaft*, in: Binnenkade, Alexandra/ders. (Hg.), *Die Innerschweiz im frühen Bundesstaat (1848–1874). Gesellschaftsgeschichtliche Annäherungen*, Zürich 1999, S. 11–30.
- Mattioli, Aram, *Ein vergessenes Schlüsselereignis der Weltkriegsepoche*, S. 12, in: Asserate, Asfa-Wossen/ders., *Der erste faschistische Vernichtungskrieg. Die italienische Aggression gegen Äthiopien 1935–1941*, Köln 2006, S. 9–25.
- Mattioli, Aram, *«E salva l'Italia nel Duce».* Die katholische Kirche im faschistischen Italien 1922–1938, in: Faber, Richard (Hg.), *Katholizismus in Geschichte und Gegenwart*, Würzburg 2005, S. 121–141.
- Mattioli, Aram, *Experimentierfeld der Gewalt. Der Abessinienkrieg und seine internationale Bedeutung (1935–1941)*, Zürich 2005.

- Mattioli, Aram (Hg.), Intellektuelle von rechts. Ideologie und Politik in der Schweiz 1918–1939, Zürich 1995.
- Mattioli, Aram, Intoleranz als Prinzip oder der Umgang mit Heterodoxie im Kirchenstaat, in: ders./Ries, Markus/Rudolph, Enno (Hg.), Intoleranz im Zeitalter der Revolutionen. Europa 1770–1848, Zürich 2004, S. 211–231.
- Mattioli, Aram, Verlorene Welten. Eine Geschichte der Indianer Nordamerikas, Stuttgart 2018.
- Mattioli, Aram/Wanner, Gerhard (Hg.), Katholizismus und «soziale Frage». Ursprünge und Auswirkungen der Enzyklika «Rerum novarum» in Deutschland, Lichtenstein, Vorarlberg und St. Gallen, Zürich 1995.
- Mattioli, Aram, Zwischen Demokratie und totalitärer Diktatur. Gonzague de Reynold und die Tradition der autoritären Rechten in der Schweiz, Zürich 1994.
- Maurer, Peter, Anbauschlacht. Landwirtschaftspolitik, Plan Wahlen, Anbauwerk 1937–1945, Zürich 1985.
- Marchal, Guy P., Sempach 1386. Von den Anfängen des Territorialstaates Luzern. Beiträge zur Frühgeschichte des Kantons Luzern, Basel u. a. 1986.
- May, Georg, Ludwig Kaas. Der Priester, der Politiker und der Gelehrte aus der Schule von Ulrich Stutz, Bd. 3, Amsterdam 1982.
- Mazbouri, Malik u. a., Der Landesstreik von 1918. Krisen, Konflikte, Kontroversen, in: *traverse*, 2018/2, abrufbar unter: <https://revue-traverse.ch/article/der-landesstreik-von-1918-krisen-konflikte-kontroversen-editorial/> (letztmals abgerufen am 26. 8. 2022).
- Mazower, Mark, Der dunkle Kontinent. Europa im 20. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 2002.
- Mazower, Mark, Hitlers Imperium. Europa unter der Herrschaft des Nationalsozialismus, München 2009.
- Memorial International und der Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.), Für immer gezeichnet. Die Geschichte der «Ostarbeiter» in Briefen, Erinnerungen und Interviews, Berlin 2019.
- Menrath, Manuel, «Exotische Soldaten und ehrbare Töchter». Triengen 1940 – Afrikanische Spahis in der Schweiz, Zürich 2010.
- Menz, Peter, Der «Königsmacher» Heinrich Walther. Zur Wahl von vierzehn Bundesräten 1917–1940, Freiburg i. Üe. 1976.
- Mesmer, Beatrix, Das Schächtverbot von 1893, in: Mattioli, Aram (Hg.), Antisemitismus in der Schweiz 1848–1960, Zürich, S. 215–239.
- Messmer, Kurt, Am Montag im Streik ..., in: ders. u. a. (Realisation), 100 Jahre Sozialdemokratische Partei Luzern. Ideale, Turbulenzen, Freundschaft, Luzern ca. 1995, S. 2–9.
- Messmer, Kurt u. a. (Realisation), 100 Jahre Sozialdemokratische Partei Luzern. Ideale, Turbulenzen, Freundschaft, Luzern ca. 1995.
- Metzger, Franziska, Die kulturgeschichtliche Wende in der zeitgeschichtlichen Freiburger Katholizismusforschung. Ein Forschungsbericht, in: *Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte* 96 (2002), S. 145–170.
- Metzger, Franziska, Die «Schildwache». Eine integralistisch-rechtskatholische Zeitung 1912–1945, Freiburg i. Üe. 2000.
- Metzger, Franziska, Entangled discourses. Religion, Geschichte, Nation in der katholischen Kommunikationsgemeinschaft der Schweiz, in: Altermatt, Urs/dies. (Hg.), Religion und Nation. Katholizismen im Europa des 19. und 20. Jahrhunderts, Stuttgart 2007, S. 153–175.
- Meyer, Alice, Anpassung oder Widerstand. Die Schweiz zur Zeit des deutschen Nationalsozialismus, Frauenfeld 1965.

- Möller, Torger, Kritische Anmerkungen zu den Begriffen Denkkollektiv, Denkstil und Denkverkehr – Probleme der heutigen Anschlussfähigkeit an Ludwik Fleck, in: Choluj, Bozena/Joerden, Jan C. (Hg.), Von der wissenschaftlichen Tatsache zur Wissensproduktion. Ludwik Fleck und seine Bedeutung für die Wissenschaft und Praxis, Frankfurt a. M. 2007, S. 397–413.
- Mommsen, Hans, Diplomaten im Widerstand gegen Hitler. Aussenpolitische Konzepte und Initiativen, in: Schulte, Jan Erik/Wala, Michael (Hg.), Widerstand und Auswärtiges Amt. Diplomaten gegen Hitler, München 2013, S. 11–20.
- Moos, Carlo, Fragen an den Sonderbund, in: Der Geschichtsfreund 149 (1996), S. 83–103.
- Mooser, Josef, Die «Geistige Landesverteidigung» in den 1930er Jahren. Profile und Kontexte eines vielschichtigen Problems der schweizerischen politischen Kultur in der Zwischenkriegszeit, in: SZG 47 (1997), Heft 4, S. 685–708.
- Morsey, Rudolf, Das Ende der Zentrumsparterie 1933. Forschungsverlauf und persönliche Erinnerungen an die Zusammenarbeit mit Zeitzeugen, in: Brechenmacher, Thomas (Hg.), Das Reichskonkordat 1933. Forschungsstand, Kontroversen, Dokumente, Paderborn u. a. 2007, S. 37–53.
- Morsey, Rudolf, Der Untergang des politischen Katholizismus, Stuttgart 1977.
- Morsey, Die katholische Minderheit und der Aufstieg des Nationalsozialismus, in: Bendel, Rainer (Hg.), Die katholische Schuld? Katholizismus im Dritten Reich – Zwischen Arrangement und Widerstand, Münster, Hamburg, London 2002, S. 43–55.
- Moser, Mirjam, Frauen im katholischen Milieu von Olten 1900–1950, Freiburg i. Üe. 2004.
- Müller, Hansjörg Friedrich, Heinrich August Winkler: «Weniger moralische Führungsansprüche der Deutschen [...]», in: NZZ, 8. 5. 2020.
- Neuner, Peter, Der Streit um den katholischen Modernismus, Frankfurt a. M., Leipzig 2009.
- Nick, Konrad, Die Mittelschule Sursee 1867–1967, Sursee 1967.
- Nipperdey, Thomas, Deutsche Geschichte 1866–1918, Bd. 1, München 1990.
- Nolte, Ernst, Der Faschismus in seiner Epoche, München 1963.
- Ochsenbein, Heinz, Die verlorene Wirtschaftsfreiheit 1914–1918, Bern 1971.
- Oehler Brunnschweiler, Marlen, Schweizer Judentümer. Identitätsbilder und Geschichten des Selbst in der schweizerisch-jüdischen Presse der 1930er Jahre, Köln u. a. 2013.
- Omachen, Peter, Kaiserbesuch. Wilhelm II. und Auguste Victoria in Luzern, in: <https://www.e-periodica.ch/cntmng?pid=hei-001:2011:106::99> (letztmals abgerufen am 26. 8. 2022).
- Orsouw, Michael van, Sieben Diktatoren im Machtrausch, in: Tages-Anzeiger, 25. 3. 2020.
- Osterhammel, Jürgen, Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts, München 2009.
- Oswald, Stefanie, Christsein wie ein Chamäleon. Hitlers Verhältnis zu den Kirchen, in: Deutschlandfunk, abrufbar unter: [www.deutschlandfunkkultur.de/hitlers-verhaeltnis-zu-den-kirchen-christsein-wie-ein-100.html](http://www.deutschlandfunkkultur.de/hitlers-verhaeltnis-zu-den-kirchen-christsein-wie-ein-100.html) (letztmals abgerufen am 26. 8. 2022).
- Ott, Hugo, Reichskanzler Dr. Joseph Wirth. Sein Weg in die Emigration, Freiburg i. Br. 1981 [Sonderdruck aus dem Freiburger Diözesan-Archiv, 101. Band, S. 244–261].
- Overmans, Rüdiger, Deutsche militärische Verluste im Zweiten Weltkrieg, München 2004.
- Pätzold, Kurt/Weißbecker, Manfred, Rudolf Hess. Der Mann an Hitlers Seite, Leipzig 1999.
- Perrenoud, Marc, Albert Huber, in: HLS, abrufbar unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/014854/2005-07-12/> (Version vom: 12. 7. 2005).
- Perrenoud, Marc, Hans Frölicher, in: HLS, abrufbar unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/014845/2007-06-05/> (Version vom: 5. 6. 2007).

- Perrenoud, Marc, Washingtoner Abkommen, in: HLS, abrufbar unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/017343/2013-06-21/> (Version vom: 21.6.2013).
- Pfenniger, Patrick, Heinrich Walthert und der Antisemitismus. Eine sozialisationstheoretische Studie über den Aneignungsprozess von Antisemitismus (1862–1887), Ebikon 2001 [unpublizierte Lizentiatsarbeit].
- Pfenniger, Patrick, Heinrich Walthert und die Juden. Vom facettenreichen Verhältnis eines katholisch-konservativen Magistraten zum Judentum, in: Jahrbuch der Historischen Gesellschaft Luzern 22 (2004), S. 9–20.
- Picard, Jacques, Die Schweiz und die Juden (1933–1945). Schweizerischer Antisemitismus, jüdische Abwehr und internationale Migrations- und Flüchtlingspolitik, Zürich 1994.
- Piper, Ernst, Alfred Rosenberg. Hitlers Chefideologe, München 2005.
- Pöppmann, Dirk, «Im Amt geblieben, um Schlimmeres zu verhüten». Ernst von Weizsäckers Opposition aus der Sicht der US-Anklage, in: Schulte, Jan Erik/Wala, Michael (Hg.), Widerstand und Auswärtiges Amt. Diplomaten gegen Hitler, München 2013, S. 251–268.
- Post, Walter, Hitlers Europa. Die europäische Wirtschaftsgemeinschaft 1940–1945, Stegen a. A. 2011.
- Puschner, Uwe/Vollhals, Clemens (Hg.), Die völkisch-religiöse Bewegung im Nationalsozialismus. Eine Beziehungs- und Konfliktgeschichte, Göttingen 2012.
- Pyta, Wolfram, Einleitung, in: ders. u. a. (Hg.), Die Herausforderung der Diktaturen. Katholizismus in Deutschland und Italien 1918–1943/45, Tübingen 2008, S. 1–11.
- Pyta, Wolfram/Kretschmann, Carsten u. a. (Hg.), Die Herausforderung der Diktaturen. Katholizismus in Deutschland und Italien (1918–1943/45), Tübingen 2008.
- Python, Francis, Jean-Marie Musy (1876–1952), in: Altermatt, Urs, (Hg.), Die Schweizer Bundesräte. Ein biographisches Lexikon, Zürich, München <sup>2</sup>1992, S. 355–360.
- Quadri, Peter, Franz Riedweg, in: HLS, abrufbar unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/042138/2010-11-05/> (Version vom: 5.11.2010).
- Quadri, Peter, Karl Attenhofer, in: HLS, abrufbar unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/043872/2001-10-25/> (Version vom: 25.10.2001).
- Rappold, Hans, Ruggero Dollfus de Volckersberg, in: HLS, abrufbar unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/005053/2006-01-24/> (Version vom: 24.1.2006).
- Reed, Bruce Cameron, The history and science of the Manhattan Project, Berlin 2014.
- Rees, Roger R., Why Stalin's Soldiers Fought, Kansas 2011.
- Reppen, Konrad, Judenpogrom, Rassenideologie und katholische Kirche im Jahre 1938, in: Bendel, Rainer (Hg.), Die katholische Schuld? Katholizismus im Dritten Reich – Zwischen Arrangement und Widerstand, Münster, Hamburg, London 2002, S. 56–91.
- Riegner, Gerhart M., Niemals verzweifeln. Sechzig Jahre für das jüdische Volk und die Menschenrechte, Gerlingen 2001.
- Ries, Markus, Joseph Ambühl, in: HLS, abrufbar unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/003017/2011-01-20/> (Version vom: 20.1.2011).
- Ries, Markus, Katholischer Antisemitismus in der Schweiz, in: Mattioli, Aram (Hg.), Antisemitismus in der Schweiz 1848–1969, Zürich 1998, S. 45–57.
- Rings, Werner, Kollaboration und Widerstand. Europa im Krieg (1939–1945), Zürich 1979.
- Rings, Werner, Schweiz im Krieg 1933–1945, Zürich 1974.
- Ritzmann-Blickenstorfer, Heiner, Historische Statistik der Schweiz, Zürich 1996.
- Röllli-Alkemper, Lukas, Die Schweizerische Konservative Volkspartei 1935–1943. Politischer Katholizismus zwischen Emanzipation und Integration, Freiburg i. Üe. 1993.

- Roschewski, Heinz, Rothmund und die Juden. Eine historische Fallstudie des Antisemitismus in der schweizerischen Flüchtlingspolitik 1933–1957.
- Rudolff, Dieter, *Wie Kriege beginnen. Ursachen und Formen*, München <sup>3</sup>2004.
- Ruffieux, Roland, *Die Schweiz des Freisinns (1848–1914)*, in: Mesmer, Beatrix (u. a. Red.), *Geschichte der Schweiz und der Schweizer*, Basel <sup>4</sup>2006, S. 639–730.
- Salis, Jean Rudolf von, Giuseppe Motta. Dreissig Jahre eidgenössische Politik, Zürich <sup>3</sup>1942.
- Schäfer, Lothar/Schnelle, Thomas, *Die Aktualität Ludwik Flecks in Wissenschaftssoziologie und Erkenntnistheorie*, in: Fleck, Ludwik, *Gesammelte Aufsätze*, Frankfurt a. M. 1983, S. 9–34.
- Schäfer, Lothar/Schnelle, Thomas, *Einleitung. Ludwik Flecks Begründung der soziologischen Betrachtungsweise in der Wissenschaftstheorie*, in: Fleck, Ludwik, *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv*. Mit einer Einleitung herausgegeben von Lothar Schäfer und Thomas Schnelle, Frankfurt a. M. 1980, S. VII–XLIX.
- Schauff, Frank, *Der Spanische Bürgerkrieg*, Göttingen 2006.
- Schelbert, Joe, *Der Landesstreik vom November 1918 in der Region Luzern. Seine Vorgeschichte, sein Verlauf und seine Wirkung*, Luzern 1985.
- Schieder, Wolfgang, *Faschistische Diktaturen. Studien zu Italien und Deutschland*, Göttingen 2008.
- Schmid, Markus, Josef Becks Versuch einer Politik sozialer Demokratie und Verständigung. Ein Beitrag zur Geschichte des schweizerischen Katholizismus am Ende des 19. Jahrhunderts, Stans 1965 (Beiheft Nr. 8 zum Geschichtsfreund).
- Schneider, Boris, *Die Fonjallaz-Initiative. Freimaurer und Fronten in der Schweiz*, in: SZG 24 (1974), S. 666–710.
- Schneider, Oliver, *Die Schweiz im Ausnahmezustand. Expansion und Grenzen von Staatlichkeit im Vollmachtenregime des Ersten Weltkriegs (1914–1919)*, Zürich 1919.
- Schoch, Max (Hg.), Otto Karrer. Ein Lesebuch, Freiburg i. Üe. 1992.
- Schönhoven, Klaus, *Der politische Katholizismus in Bayern unter der NS-Herrschaft 1933–1945*, in: Broszat, Martin/Mehringer, Hartmut (Hg.), *Bayern in der NS-Zeit. Die Parteien KPD, SPD, BVP in Verfolgung und Widerstand*, München, Wien 1983, S. 541–646.
- Schreiber, Gerhard, *Der Zweite Weltkrieg*, München 2002.
- Schwarz, Stephan, Ernst Freiherr von Weizsäcker Beziehungen zur Schweiz (1933–1945). Ein Beitrag zur Geschichte der Diplomatie, Bern 2007.
- Schweizerisches Landesmuseum (Hg.), *Die Erfindung der Schweiz 1948–1998. Bildentwürfe einer Nation*, Zürich 1998.
- Sebastiani, Daniel, Jean-Marie Musy, in: HLS, abrufbar unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/003938/2009-06-23/> (Version vom: 23. 6. 2009).
- Simon, Christian, Hektor Ammann – Neutralität, Germanophilie und Geschichte, in: Mattioli, Aram (Hg.), *Intellektuelle von rechts. Ideologie und Politik in der Schweiz 1918–1939*, Zürich 1995.
- Snyder, Timothy, *Bloodlands. Europa zwischen Hitler und Stalin*, München <sup>3</sup>2016.
- Soland, Rolf, Heinrich Häberlin, in: Altermatt, Urs (Hg.), *Die Schweizer Bundesräte. Ein biographisches Lexikon*, Zürich, München <sup>2</sup>1992, S. 361–365.
- Somm, Markus, *General Guisan. Widerstand nach Schweizerart*, Bern 2010.
- Späti, Christina, *Katholizismus und Zionismus 1920–1945. Zwischen päpstlichem Antizionismus und eidgenössischer Sympathie für die freiheitsliebenden Zionisten*, in: ZSKG 93 (1999), S. 41–63.

- Spindler, Katharina, Die Schweiz und der italienische Faschismus (1922–1930). Der Verlauf der diplomatischen Beziehungen und die Beurteilung durch das Bürgertum, Basel, Stuttgart 1976.
- Staatsarchiv des Kantons Luzern (Hg.), Der Kanton Luzern im 20. Jahrhundert, 2 Bde., Luzern 2013.
- Stadelmann, Jörg/Krause, Selina, «Konzentrationslager» Büren an der Aare 1940–1946, Das grösste Flüchtlingslager der Schweiz des Zweiten Weltkrieges, Baden 1999.
- Stadler, Hans, Piusverein, in: HLS, abrufbar unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/017379/2010-02-04/> (Version vom: 4. 2. 2010).
- Stadler, Peter, Der Kulturkampf in der Schweiz, Zürich 1996 (Neuaufgabe).
- Stadler, Peter, Die Diskussion um eine Totalrevision der schweizerischen Bundesverfassung 1933–1935, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte (1969), S. 75–169.
- Stadler, Peter, Epochen der Schweizergeschichte, Zürich 2003.
- Stadler, Peter, Zwischen Abkapselung und Solidarität. Der Schweizer Katholizismus 1933 bis 1945, in: Neue Züricher Zeitung, 31. 12. 2003.
- Staudinger, Barbara, Unerwünschte Fremde. Galizische Juden in Wien: Zwischen Integration, Wohlfahrt und Antisemitismus, in: Mettauer, Philipp/dies. (Hrsg.), «Ostjuden» – Geschichte und Mythos, Innsbruck 2015, S. 29–48.
- Stauffler, Paul, Carl J. Burckhardt. Zwischen Hofmannsthal und Hitler. Facetten einer außergewöhnlichen Existenz, Zürich 1991.
- Statistik der Nationalratswahlen 1919, 1922, 1925 und 1928 (= Schweizerische Statistische Mitteilungs, XI. Jahrgang, 1929, 1. Heft), entnommen aus: <https://www.bfs.admin.ch/asset/de/3462226> (letztmals abgerufen am 26. 8. 2022).
- Steigmeier, Andreas, Edmund Schulthess, in: HLS, abrufbar unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/003791/2011-08-19/> (Version vom: 19. 8. 2011).
- Stern, Fritz, Der Westen im 20. Jahrhundert. Selbsterstörung, Wiederaufbau, Gefährdungen der Gegenwart, Göttingen 2008.
- Stern, Fritz, Fünf Deutschland und ein Leben. Erinnerungen, München 2007.
- Stocker, Peter Candidus, Die «Neuen Zürcher Nachrichten», eine katholische Tageszeitung im Spannungsfeld nationalsozialistischer Kirchenpolitik (1930–1945), Zürich 1987.
- Studt, Christoph, Das Dritte Reich in Daten, München 2002.
- Stutz, Hans, Frontisten und Nationalsozialisten in Luzern 1933–1945, Luzern 1997.
- Straumann, Tobias, 1931. Die Finanzkrise und Hitlers Aufstieg, Darmstadt 2020.
- Strohm, Christoph, Die Kirchen im Dritten Reich, München 2011.
- Talos, Emmerich, Das austrofaschistische Herrschaftssystem. Österreich 1933–1938, Wien, Berlin 2013.
- Tanner, Albert, Arbeitsame Patrioten – wohlhabende Damen. Bürgertum und Bürgerlichkeit in der Schweiz (1830–1914), Zürich 1995.
- Tanner, Jakob, «Auch in der Schweiz wird die Vergangenheit als Echoraum für Propaganda genutzt [...]», in: WOZ, 4. 6. 2020.
- Tanner, Jakob, Die Schweiz liegt in Europa (IV. Epilog), in: Hettling, Manfred u. a., Eine kleine Geschichte der Schweiz. Der Bundesstaat und seine Traditionen, Frankfurt a. M. 1998, S. 291–313.
- Tanner, Jakob, Geschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert, München 2015.
- Tanner, Samuel, Glaube und Macht, in: NZZ am Sonntag (Magazin) (37/2020), S. 8–17.
- Thamer, Hans-Ulrich, Adolf Hitler. Biographie eines Diktators, München 2018.

- Thürer, Andreas, «1918er Rechte». Bürgerwehren, Streik-Bekämpfung, Informationsdienste, Bürgerblock-Politik, in: SGB (Hg.), 100 Jahre Landesstreik, S. 81–86.
- Tischner, Wolfgang, Vom Milieu zur Kultur? Katholizismusforschung und Kulturgeschichtsschreibung, in: Pyta, Wolfram/Kretschmann, Carsten u. a. (Hg.), Die Herausforderung der Diktaturen. Katholizismus in Deutschland und Italien 1918–1943/45, Tübingen 2008, S. 211–231.
- Tribelhorn, Marc, Durchgewurstelt, S. 28, in: NZZ Geschichte, Nr. 28 (Mai 2020), S. 28–40.
- Tribelhorn, Marc, Wie ein Altbundesrat bei den Nazis den übelsten Hetzfilm der Schweizer Geschichte produzierte, in: NZZ, 9.9.2018.
- Trüeb, Markus, Eduard Arnold, in: HLS, abrufbar unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/006149/2001-09-17/> (Version vom: 17.9.2001).
- Trüeb, Markus, Dominik Fellmann, in: HLS, abrufbar unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/004177/2016-02-22/> (Version vom: 22.2.2016).
- Trüeb, Markus, Franz Xaver Beck, in: HLS, abrufbar unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/004170/2016-02-17/> (Version vom: 17.2.2016).
- Ullrich, Volker, Acht Tage im Mai. Die letzte Woche des Dritten Reiches, München 2020.
- Ullrich, Volker, Am Ziel. Eine Chronik der dramatischen Tage vor achtzig Jahren, in: Die Zeit, 17. Januar 2003, S. 16f.
- Ullrich, Volker, Adolf Hitler. Biographie, 2 Bde., Frankfurt a. M. 2013 und 2018.
- Urner, Klaus, «Die Schweiz muss noch geschluckt werden!» Hitlers Aktionspläne gegen die Schweiz. Zwei Studien zur Bedrohungslage der Schweiz im Zweiten Weltkrieg, Zürich 1990.
- Vogler, Robert Urs, Die Wirtschaftsverhandlungen zwischen Deutschland und der Schweiz (1940/41), Zürich 1983.
- Voigt, Christian, Robert Grimm. Kämpfer, Arbeiterführer, Parlamentarier. Eine politische Biographie, Bern 1980.
- Volk, Ludwig, Nationalsozialistischer Kirchenkampf und deutscher Episkopat, in: Bendel, Rainer (Hg.), Die katholische Schuld? Katholizismus im Dritten Reich – Zwischen Arrangement und Widerstand, Münster, Hamburg, London 2002, S. 92–101.
- Vondung, Klaus, Von der völkischen Religiosität zur politischen Religiosität zur politischen Religion des Nationalsozialismus: Kontinuität oder neue Qualität?, in: Puschner, Uwe/Vollhals, Clemens (Hg.), Die völkisch-religiöse Bewegung im Nationalsozialismus. Eine Beziehungs- und Konfliktgeschichte, Göttingen 2012, S. 29–41.
- Vuilleumier Marc, Ausländer [Kapitel: Der Erste Weltkrieg als Zäsur], in: HLS, abrufbar unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/010384/2015-07-09/> (Version vom: 9.7.2015).
- Wacker, Jean-Claude, Die Schweiz von 1848 bis zur Gegenwart, in: Felder, Pierre u. a. (Hg.), Die Schweiz und ihre Geschichte, Zürich 1998, S. 275–370.
- Waeger, Gerhart, Die Sündenböcke der Schweiz. Die Zweihundert im Urteil der geschichtlichen Dokumente 1940–1946, Olten u. a. 1971.
- Weber, Claudia, Der Pakt. Stalin, Hitler und die Geschichte einer mörderischen Allianz, München 2019.
- Weber, Quirin, Korporatismus statt Sozialismus. Die Idee der berufsständischen Ordnung im schweizerischen Katholizismus während der Zwischenkriegszeit, Freiburg i. Üe. 1989.
- Weck de, Hervé, Internierungen, in: HLS, abrufbar unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/008704/2008-05-13/> (Version vom: 13.5.2008).
- Wegmarshaus, Gert-Rüdiger, Vom Denkstil zum Paradigma. Zum Schicksal einer unzeitgemäßen Einsicht, in: Choluž, Božena/Joerden, Jan C. (Hg.), Von der wissenschaftlichen Tatsa-

- che zur Wissensproduktion. Ludwik Fleck und seine Bedeutung für die Wissenschaft und Praxis, Frankfurt a. M. 2007, S. 49–63.
- Weegner, Bernd, Hitlers Politische Soldaten. Die Waffen-SS 1933–1945. Leitbild, Struktur und Funktion einer nationalsozialistischen Elite, Paderborn 2008.
- Weinke, Annette, Die Nürnberger Prozesse, München <sup>3</sup>2019.
- Weiss, Otto, Kulturen, Mentalitäten, Mythen. Zur Theologie- und Kulturgeschichte des 19. und 20. Jahrhundert, Paderborn 2004.
- Werner, Christian, Für Wirtschaft und Vaterland. Erneuerungsbewegungen und bürgerliche Interessengruppen in der Deutschschweiz 1928–1947, Zürich 2000.
- Wette, Wolfram, Die Wehrmacht. Feindbilder, Vernichtungskrieg, Legenden, Frankfurt a. M. 2002.
- Wicki, Hans, Staat, Kirche, Religiosität. Der Kanton Luzern zwischen barocker Tradition und Aufklärung, Luzern, Stuttgart 1990.
- Widmer, Josef, Die Jungkonservativen und die Fonjallaz-Initiative 1934, in: Altermatt, Urs (Hg.) Schweizer Katholizismus zwischen den Weltkriegen 1920–1940, Freiburg i. Üe. 1994, S. 297–316.
- Widmer, Josef, Heinrich Walther, in HLS, abrufbar unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/004210/2014-12-27/> (Version vom: 27. 12. 2014).
- Widmer, Josef, Philipp Etter, in: Altermatt, Urs (Hg.), Die Schweizer Bundesräte. Ein biographisches Lexikon, Zürich, München <sup>2</sup>1992, S. 389–394.
- Widmer, Paul, Die Schweizer Gesandtschaft in Berlin. Geschichte eines schwierigen diplomatischen Postens, Zürich 1997.
- Widmer, Paul, Minister Hans Frölicher. Der umstrittenste Schweizer Diplomat, Zürich 2012.
- Widmer, Paul, Schweizer Aussenpolitik und Diplomatie. Von Charles Pictet de Rochemont bis Edouard Brunner, Zürich <sup>2</sup>2014.
- Wille, Jürg, Ulrich Wille – unser Grossvater. Elternhaus – deutsches Vorbild – wenig populär – Generalwahl – Frau – Sohn, in: Fuhrer, Hans Rudolf/Meinrad Strässle, Paul (Hg.), General Ulrich Wille. Vorbild den einen – Feindbild den anderen, Zürich 2003, S. 59–68.
- Willimann, Andrea, «Wenn hier Orts eine solche Fabrik errichtet würde, es für Niemand zum Nachtheil wäre». Die Luzerner Landstadt Sursee und die Fabrikindustrialisierung 1870 bis 1910, Sursee 2005.
- Willimann, Andrea, Wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Wandel in der Landstadt Sursee. Zur Fabrikindustrialisierung in den Jahren 1870 bis 1910 (nicht publizierte Lizentiatsarbeit Universität Basel), Triengen 1998.
- Winkler, Heinrich August, Der lange Weg nach Westen. Deutsche Geschichte vom «Dritten Reich» bis zur Wiedervereinigung, München 2000.
- Winkler, Heinrich August, War Hitler doch ein Betriebsunfall?, in: Die Zeit, 4. 2. 2021, S. 15.
- Winkler, Heinrich August, Weimar 1918–1933. Die Geschichte der ersten deutschen Demokratie, München 1993.
- Winkler, Heinrich August, Geschichte des Westens. Die Zeit der Weltkriege 1914–1945, München 2011.
- Wippermann, Wolfgang, Europäischer Faschismus im Vergleich 1922–1982, Frankfurt a. M. 1982.
- Wippermann, Wolfgang, Faschismustheorien. Die Entwicklung der Diskussion von den Anfängen bis heute, Darmstadt 1997.
- Wohler, Anton, Jakob Strebel, in: HLS, abrufbar unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/003796/2011-03-16/> (Version vom: 16. 3. 2011).

- Wojak, Irntrud, Fritz Bauer 1903–1968. Eine Biographie, München <sup>2</sup>2009.
- Wolf, Hubert, Der «Syllabus errorum» (1864) oder: Sind katholische Kirche und Moderne vereinbar?, in: Weitlauff, Manfred (Hg.), Kirche im 19. Jahrhundert. Regensburg 1998, S. 115–139.
- Wolf, Hubert, Der Unfehlbare. Pius IX. und die Erfindung des Katholizismus im 19. Jahrhundert, München 2020.
- Wolf, Hubert, Pius XI. und die «Zeitirrtümer». Die Initiativen der römischen Inquisition gegen Rassismus und Nationalsozialismus, in: Vierjahreshefte für Zeitgeschichte 53 (2005), S. 1–42.
- Wolf, Walter, Faschismus in der Schweiz. Die Geschichte der Frontenbewegung in der deutschen Schweiz 1930–1945, Zürich 1969.
- Wolf, Walter, Frontenbewegung, in: HLS, abrufbar unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/017405/2006-12-01/> (Version vom: 1.12.2006).
- Wolf, Walter, Nationalsozialismus, in: HLS, abrufbar unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/017461/2010-09-07/> (Version vom: 7.9.2010).
- Wyss, Hans (Bearb.), Schweizerische Lebensversicherung- und Rentenanstalt (1857–1957), Zürich 1957.
- Wyss, Marco, Un suisse au service de la SS. Franz Riedweg (1907–2005), Neuchâtel 2010.
- Zala, Sacha, Gebändigte Geschichte. Amtliche Historiographie und ihr Malaise mit der Geschichte der Neutralität (1945–1961), Bern 1998.
- Zamecnik, Stanislav, Das frühe Konzentrationslager Dachau, in: Benz, Wolfgang/Distel, Barbara (Hg.), Terror ohne System. Die ersten Konzentrationslager im Nationalsozialismus 1933–1935, Berlin 2001, S. 13–39.
- Zaugg, Thomas, Bundesrat Philipp Etter (1891–1977). Eine politische Biographie, Basel 2020.
- Zeller, René, Emil Sonderegger. Vom Generalstabschef zum Frontenführer, Zürich 1999.
- Zerobin, Claudia, Drei Berner Apotheker des 19. Jahrhunderts: Johann Samuel Friedrich Pagenstecher, Carl Abraham Fueter, Leonhard Christian Müller, Bern 1994.
- Ziegler, Sandra Monika, Lozärner Mäas ist abgesagt, in: Luzerner Zeitung, 31.7.2020.
- Ziemann, Benjamin, Der Deutsche Katholizismus im späten 19. und 20. Jahrhundert, in: Archiv für Sozialgeschichte 40 (2000), S. 402–422.
- Zimmerer, Jürgen u. a. (Hg.), Völkermord in Deutsch-Südwestafrika. Der Kolonialkrieg (1904–1908) in Namibia und seine Folgen, Berlin 2003.
- Zimmermann, Dorothe, Antikommunisten als Staatsschützer. Der Schweizerische Vaterländische Verband (1930–1948), Zürich 2019.
- Zollinger, Konrad, Frischer Wind oder faschistische Reaktion? Die Haltung der Schweizer Presse zum Frontismus, Zürich 1991.
- Zürcher, Markus, Jacob Lorenz. Vom Sozialisten zum Korporationentheoretiker, in: Mattioli, Aram (Hg.), Intellektuelle von rechts. Ideologie und Politik in der Schweiz 1918–1939, Zürich 1995, S. 219–237.
- Zweig-Strauss, Hanna, David Farbstein (1863–1953). Jüdischer Sozialist – sozialistischer Jude, Zürich 2002.
- Zweig-Strauss, Hanna, Saly Mayer (1882–1950). Ein Retter jüdischen Lebens während des Holocausts, Köln u. a. 2007.





Das Signet des Schwabe Verlags ist die Druckermarke der 1488 in Basel gegründeten Offizin Petri, des Ursprungs des heutigen Verlags-  
hauses. Das Signet verweist auf die Anfänge des Buchdrucks und stammt aus dem Umkreis von Hans Holbein. Es illustriert die Bibelstelle Jeremia 23,29:  
«Ist mein Wort nicht wie Feuer, spricht der Herr, und wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt?»

# SACRO EGOISMO! HEINRICH WALTHER UND DAS NATIONALSOZIALISTISCHE DEUTSCHLAND

Was geschah hinter den Kulissen der vom «Dritten Reich» bedrohten Schweiz? Dieser Frage geht der Historiker Patrick Pfenniger nach. Er untersucht die Perspektive des damals einflussreichsten katholisch-konservativen Parlamentariers: des Luzerner National- und Regierungsrats Heinrich Walther (1862–1954). Obgleich Walther den Nationalsozialismus ablehnte, zeigte er sich nach dem Fall Frankreichs bereit, eine wirtschaftliche Kooperation mit Hitler-Deutschland voranzutreiben. Er wollte den Einfluss, den die Rechtskonservativen und insbesondere die Katholiken im Bundesstaat erlangt hatten, nicht wieder verlieren. Seine Haltung charakterisierte Walther als «Sacro Egoismo», als eine heilige Selbstsucht.

Patrick Pfenniger studierte an den Universitäten Luzern und Zürich die Fächer Geschichte und Philosophie. Mit der vorliegenden Arbeit promovierte er bei Aram Mattioli. Der Autor unterrichtet Deutsch und Geschichte an der KV Luzern Berufsfachschule.

---

**SCHWABE VERLAG**

[www.schwabe.ch](http://www.schwabe.ch)

ISBN 978-3-7965-4691-4



9 783796 546914